Der heilige

Johannes Chrysostomus.

Von

Dr. A. Neander.

Erster Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Berlin,

Ferd. Dümmler's Buchhandlung.

1848.

102.3

Neander
Hl. Johannes
Chrysostomus

66 G

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Dem

Abte, Professor Dr. Lücke

zu Göttingen.

Mein theurer alter Freund!

Vor mehr als dreißig Jahren hatten Sie mir eins der literarischen Erzeugnisse Ihrer von großen Gedanken für die Zukunft der theologischen Wissenschaft beseelten Jugend als Geschenk Ihrer Liebe dargebracht. Ich bin Ihnen in diesem langen Zeitraume ein Gegengeschenk noch schuldig geblieben. Gern hätte ich Ihnen einen neuen Band meiner Kirchengeschichte, den die Vorbereitungszeit der Reformation darstellenden, als Geschenk überreicht; aber das leibliche Uebel, das mir die Freude verschafft, zuletzt in Karlsbad Ihres Umgangs zu genießen, hat mich daran gehindert, und da ich mich einmal gedrungen fühle, jene Schuld abzutragen und ein öffentliches Zeugniß unsrer Geistes= und Herzensgemeinschaft, wie dieses in unsern Schriften freilich von selbst gegeben ist, auszusprechen, so benutze ich dazu diese neue Auflage eines mit Liebe unternommenen Werkes. Wohl ist der Gegenstand ja auch dazu geeignet, dasjenige zu bezeichnen, worin wir eins sind, was das gemeinsame beseelende Prinzip unsrer Theologie ist.

Es war eine schöne Zeit, in der wir hier zusammen-lebten, und in der das Freundschaftsband unter uns ge-knüpft wurde. Die jugendliche Begeisterung für alle höhern Interessen, für alles Göttliche, welche die Wie-dergeburt unsrer von dem fremden Joch befreiten Nation bezeichnet, der damals den Geistern gegebene Schwung verbreitete ja seinen Einfluß auf alle Richtungen der Wis-senschaft und des Lebens, und die Nachwirkungen davon traten auch in den beginnenden neuen Schöpfungen der Theologie hervor. Verschiedene Richtungen, verschiedene Gaben, aber Ein Geist! Freilich wird auch Jeder an seine Brust schlagen und sich selbst anklagen müssen in dem Bewußtsein der gemeinsamen Schuld, wenn jenem schö-nen Anfang die nachfolgende Entwickelung von manchen Seiten so wenig entsprochen hat, und auf die Begeisterung für Alles, wodurch es allein der Mühe werth sein kann, zu leben, eine Herrschaft der Gemeinheit, welche gegen alle jene höhern Interessen sich auflehnt und alles Hohe herab-ziehen will in den Koth der Erde, gefolgt ist. Aber wir wissen auch, der ausgestreute Saamen, der in's Unsichtbare wirkt, geht fort in seiner Entwickelung mitten unter dem Unkraut, und auch die Stürme des Winters können den Boden dafür bereiten. Diese Erinnerungen und Betrach-tungen entstehen mir, indem ich an jene Zeit, die uns zuerst zusammenführte, und in der Sie jenes Geschenk mir dar-

brachten, zurückdenke. Damals bestanden unter uns noch mannichfache Differenzen der theologischen Ueberzeugung, welche oft einen Gegenstand unsrer Gespräche ausmachten, die höhere Gemeinschaft unter uns nicht unterbrechen konnten. In dem langen Zeitraume, in welchem ein Gericht über so Vieles erging, so Vieles als unächt sich bewähren mußte, so viele Verbindungen, die keinen tieferen Grund hatten, in Zwiespalt sich auflösten, hat die höhere Gemeinschaft des christlichen und wissenschaftlichen Geistes unter uns sich nur immer mehr vermehrt, und wir sind einander durch unsre beiderseitige Entwickelung, die von demselben Einen Grunde ausging, immer näher gekommen, wie auch der immer schärfer hervortretende Gegensatz mit dem, was uns das gemeinsame Heiligthum ist, manche Differenzen immer mehr zurücktreten lassen und ausgleichen mußte. Es ist in dem Laufe dieser Zeit gegründet, daß wie von der einen Seite die unvermittelbaren Gegensätze, die ebenso praktisch als theoretisch sind, die durchaus unversöhnlichen Gegensätze immer schärfer und schroffer auseinandergehen müssen, so das Verwandte, was von demselben Grunde ausgeht, in dem Einen Gegensatz, der die Lebensfrage aller Lebensfragen ist, zusammenstimmt, sich immer mehr zu einer höhern Einheit mit einander verbinden muß. Es freute mich, wenn wir wieder mit einander zusammenkommen und unseren alten Umgang erneuen

konnten, dieser Einigung immer mehr mich bewußt werden zu können. So geschah es zuletzt, als ich wenige Tage in Karlsbad mit Ihnen beisammen war und der Gespräche über die Zeichen der Zeit mit Ihnen mich erfreuen konnte. Möge der gnädige Gott die segensreichen Folgen Ihrer dort gebrauchten Kur sich immer mehr entwickeln lassen, Ihnen neue Fülle der Gesundheit, neue jugendliche Kraft und Freudigkeit verleihen, um dem Reich Gottes in der Wissenschaft durch Worte des Mundes und der Schrift noch lange dienen, die begonnenen Werke der theologischen Wissenschaft fortsetzen und die Idee der neuen, mit denen Sie umgehen, verwirklichen zu können. Das ist der herzliche Wunsch Dessen, der sich nennt unwandelbar der Ihrige

Berlin, den 11. October 1848.

A. Neander.

Vorwort.

Ich muß von dieser neuen Auflage eines seit längerer Zeit vergriffenen Werkes Rechenschaft geben. Vor sechszehn Jahren wurde ich durch den verewigten Verleger veranlaßt, eine zweite Auflage von dem vergriffenen ersten Bande meines Chrysostomus zu machen. In Beziehung auf den zweiten Band unterblieb eine solche, weil noch eine kleine Anzahl von Exemplaren desselben vorhanden war. Unterdessen wurden auch diese vergriffen, und das Werk blieb nun ein unvollständiges, was auch natürlich die Verbreitung der noch vorhandenen Exemplare des zweiten Bandes hindern mußte. Die für das Interesse der Literatur eifrige neue Verlagshandlung forderte mich auf, diesem Mangel abzuhelfen. Und dazu kam nun von meiner Seite, daß ich deßhalb eher Zeit dafür gewinnen konnte, weil ich durch meine Augenkrankheit gehindert war, mein größeres Werk der Kirchengeschichte, welches immer eine der Aufgaben meines Lebens bleibt, für's Erste bis zur Reformation fortzusetzen. Aber ich erkannte bald, indem ich das Ganze übersah, daß es etwas Mißliches sein würde, eine neue Auflage des zweiten Bandes für sich allein zu machen,

da ich auch an dem ersten Bande Manches zu verbessern, mehr abzurunden fand, und das ganze Werk aus einem Guß gemacht werden mußte. Es gereicht der Verlagshandlung zur Ehre, daß sie diese Schwierigkeit zu heben gleich kein Bedenken trug, indem sie darin einstimmte, ohne Rücksicht auf den Rest der Exemplare des ersten Bandes von beiden Bänden zugleich eine neue Auflage erscheinen zu lassen. Dies veranlaßt mich, das Ganze als die dritte Auflage des Werks der öffentlichen Mittheilung zu übergeben.

Es gereicht mir dies zu besonderer Freude, das Bild dieses großen Zeugen von dem ächten Christenthum, dieses Helden der christlichen Liebe von Neuem auffrischen und weiter verbreiten zu können. Es redet hier der ächte Geist des Evangeliums zu den Christen aller Jahrhunderte. Das Christliche überwiegt hier die Verschiedenheit der kirchlichen Bekenntnisse und der verschiedenen Lehrbegriffe, das Praktische des Evangeliums, welches in dem Eigenthümlichen des Glaubens seine Wurzel hat, giebt hier einen über alle Differenzen siegreichen Vereinigungspunkt. Der Anhänger des römischen Kirchensystems und der Bekenner der Augsburgschen Konfession werden beide in verschiedener Hinsicht in der Art, wie der heilige Mann über christliche Wahrheiten sich ausspricht, Manches vermissen können; aber den Geist, der von Christus ausgegangen, sein verklärtes Bild in den Gemüthern der Menschen auszuprägen, wird Jeder in dem Wort und im Leben dieses großen Lehrers der Kirche erkennen müssen, und sich, indem

er solcher Betrachtung sich hingiebt, davon tief bewegt und durchdrungen fühlen. In unsrer Zeit bedarf es besonders solcher Zeugnisse von dem unwandelbaren Wesen des Christenthums in seiner göttlichen Eigenthümlichkeit im Gegensatz gegen so viele wider dasselbe sich auflehnende Verweltlichung, so vieles Ungöttliche und Gemeine. Möge der gnädige Gott durch seinen Geist das hier dargestellte Bild auch dazu wieder gereichen lassen und dasselbe mit seinem Segen begleiten!

Schließlich fühle ich mich gedrungen, öffentlich meinen Dank auszusprechen dem Kandidaten Schneider, dessen selbstverleugnende Liebe, indem er sein Auge und seine Hand mir lieh, es mir möglich machte, obgleich ich des Gebrauchs meiner Augen noch entbehrte, diese neue Auflage zu vollenden.

Berlin, den 11. October 1848.

A. Neander.

Johannes Chrysostomus.

Es giebt Kirchenlehrer, deren Namen eine eigenthümliche Entwickelungsepoche der Kirche oder eines Theils derselben bezeichnen können. Zu diesen Männern gehört in Beziehung auf die orientalische Kirche der große Mann, dessen Leben und Wirksamkeit wir betrachten wollen, Johannes Chrysostomus. Seine Epoche macht den Uebergang von einer großen Entwicklungsperiode dieser Kirche zu einer andern. Die dogmatische Richtung nahm bis zu der Epoche, welche wir nach ihm nennen können, bis in die letzten Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts, in der griechischen Kirche Alles in Anspruch. Von dem Auftreten des Arius gingen die schon länger vorbereiteten dogmatischen Streitigkeiten über die Lehre von der Gottheit Christi aus, welche die ganze Thätigkeit der Kirchenlehrer bis auf diese Zeit beschäftigten. Unter den dadurch hervorgebrachten Bewegungen der Geister entwickelten sich die mannichfaltigen theologischen Richtungen, durch welche die orientalische Kirche vor der abendländischen sich auszeichnete. Diese Streitigkeiten waren es auch, welche in den großen Städten des Orients das allgemeine Interesse nur zu sehr, zum Nachtheil des praktischen Christenthums, in Anspruch nahmen. Durch die Gestaltung der Kirchenlehre, welche aus diesen Kämpfen hervorging, wurden endlich die bisherigen Gegensätze überwunden und es wurde die Ruhe in der streitenden Kirche hergestellt. Zwar hatte sich unter jenen Streitigkeiten über die Lehre von der Gottheit Christi schon der Keim zu neuen Gegensätzen, die in Kampf mit einander gerathen muß-

ten, entwickelt: die Streitigkeiten über das Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen in Christo; doch diese kamen erst eine Reihe Jahre später zum Ausbruch, und es erfolgte dann ein zweites Stadium der einseitig vorherrschenden dogmatischen Richtung, welche lange in der orientalischen Kirche nachwirkte, und endlich besonders dazu beitrug, ihr Verdorren herbeizuführen. In die Mitte zwischen diesen beiden Epochen fällt eine Zeit der Ruhe, welche das Zeitalter des Chrysostomus auszeichnet. Chrysostomus ist der Repräsentant einer vorherrschend praktischen christlichen Richtung, an der es bisher so sehr gefehlt hatte, und welche, um von der vorherrschend begrifflichen dogmatischen Richtung zum Leben zurückzuführen, so heilsam hätte werden können. In der Mitte zwischen jenen beiden dogmatischen Zeitaltern tritt diese praktisch christliche Richtung durch den Chrysostomus auf. Hätte sie länger fortzuwirken vermocht, so hätte ein ganz neues Leben in der orientalischen Kirche davon ausgehen können. Wenn uns das Leben der großen Kirchenlehrer des Orients besonders Kämpfer für dogmatische Wahrheiten erkennen läßt, ihre Wirksamkeit besonders eingreift in die Entscheidung der großen dogmatischen Lebensfragen, durch welche die Richtung des dogmatischen Geistes bedingt wurde, so beschäftigt hingegen den Chrysostomus vorherrschend der Kampf für das praktische Christenthum. Nicht sowohl um dogmatische Fragen handelt es sich hier, als um die sittlich umbildende Kraft des Evangeliums; freilich keine andre, als die im Glauben begründete. Aber wenn andre große Kirchenlehrer als Zeugen für christliche Glaubenswahrheiten auftraten, Kämpfer für das eigenthümliche Wesen des christlichen Glaubens, wie dieses in einzelnen Lehren sich darstellte, so erscheint Chrysostomus vorherrschend als Zeuge und Kämpfer für das Wesen der christlichen Liebe. Es handelt sich hier um den Streit zwischen einem nur im todten Glauben bestehenden, für das Leben unfruchtbaren Christenthum, einem verweltlichten Christenthum, und dem ächten, das Geist und Leben ist, von der

werkthätigen Kraft der Liebe ausgeht. In den großen Hauptstädten des Orients, in welchen jenes Weltchristenthum besonders seinen Sitz hatte, erscheint Chrysostomus als Bestreiter eines solchen, als Kämpfer für jenes ächte praktische Christenthum. Es zeigt sich hier der Gegensatz zwischen der kleinen Schaar Derer, die das ächte Salz für die Welt bilden, und der großen Masse, die dem Weltchristenthum des dummgewordenen Salzes anhängt. Interessanter als viele großes Aufsehn machende Streitigkeiten, welche nur das einseitig dogmatische Interesse angehn, ist dieser Kampf, der sich auf das christliche Leben selbst bezieht. In Chrysostomus erkennen wir den Märtyrer der christlichen Liebe, der als Opfer fällt im Kampf mit dem Weltgeist seiner Zeit. Wir können ihn in dieser Hinsicht mit einem Spener vergleichen. Das ist die große Bedeutung dieses Mannes.

Zugleich ist er der größte Repräsentant des Geistes der orientalischen Kirche, in welchem ihre eigenthümliche Richtung zum Bewußtsein gekommen; und zwar insbesondre wie dieser Geist durch die antiochenische Schule, von der wir nachher reden werden, entwickelt wurde; der antiochenischen Schule in ihrer durch den allgemeineren Geist der orientalischen Kirche mehr gemilderten Richtung. Es sind zwei große Kirchenlehrer, in der Zeit einander nahe berührend, in welchen die eigenthümliche Grundverschiedenheit zwischen den beiden Kirchen, der abendländischen und morgenländischen sich darstellt, Augustinus und Chrysostomus. Die Richtung und die Aufgabe der abendländischen Kirche, wie dies von Tertullian auf den Augustinus überging, war es, den Gegensatz von Natur und Gnade, die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und was die Macht eines aus der Erlösung hervorgehenden göttlichen Lebens ist, recht zum Bewußtsein zu bringen. Jener Gegensatz konnte dann aber leicht zu schroff aufgefaßt werden, so daß die Vermittlung zwischen dem Natürlich-Menschlichen und dem neuen göttlichen Leben verloren ging, dieses göttliche Leben

nur in dem Gegensatze zu dem, was der Mensch früher war, aufgefaßt, nicht der Anschließungspunkt für das Göttliche in dem zum Grunde liegenden, wenngleich verdunkelten und getrübten Gottverwandten der menschlichen Natur aufgesucht wurde. Das Eigenthümliche des Hellenismus in der Aneignung und Behandlungsweise des Christenthums zeigt sich hingegen in dem Streben, bei dem Bewußtsein der Erlösungsbedürftigkeit und der Anerkennung einer umbildenden Macht des göttlichen Lebens doch auch dem Menschlichen und der Freiheit ihr Recht widerfahren zu lassen. Durch dieses Streben konnte nun das andere wichtige Moment allerdings beeinträchtigt werden. Chrysostomus erscheint auch von dieser Seite als Repräsentant der orientalischen Kirche, und zwar wie diese Richtung in ihm durch die Fülle eines johanneischen Elementes verklärt wurde; während Augustinus als Träger des paulinischen Geistes hervorragt. Wenn wir beide großen Kirchenlehrer mit einander vergleichen, zeigt sich uns der vielseitige Reichthum des Christenthums: beide Richtungen dazu gemacht, einander zu ergänzen, um vor entgegengesetzten Einseitigkeiten zu bewahren. Die gesunde theologische Bildung sollte, um vor krankhaften Einseitigkeiten sich zu schützen, in beide Männer sich vertiefen, den Geist Beider in sich aufnehmen. Der Grundverschiedenheit zwischen denselben entspricht auch ihr eigenthümlicher Entwicklungsgang: Augustin, der, nachdem der erste Saame des Christenthums in dem kindlichen Gemüth sich entwickelt hatte, in große heftige Stürme des innern und äußern Lebens hineingeworfen wurde, durch gewaltige Revolutionen und Krisen hindurch erst zur entschiedenen Hingebung seiner selbst an das Christenthum gelangen, Ruhe und Frieden darin finden konnte, die reichste Gelegenheit hatte, den Gegensatz von Natur und Gnade an und aus sich selbst kennen zu lernen, bei dem die umbildende Macht des neuen göttlichen Lebens in schroffem Gegensatz mit dem, was er früher war, sich darstellte; — Chrysostomus, der ruhig sich fortentwickelte

von der Richtung aus, welche ihm früh eine christliche Erziehung gegeben hatte, bei dem die Entwicklung des christlichen Lebens nicht durch solche Störungen unterbrochen wurde, der keine solche schroffen Gegensätze, keine so gewaltsamen Umwälzungen und Krisen zu durchlaufen hatte, bei dem das Christenthum als Verklärungsprincip für alles Rein-Menschliche zum Bewußtsein kam, der vom Studium der Alten zum Studium der Bibel überging und dazu geführt wurde, nicht bloß den Gegensatz zwischen dem Antiken und Christlichen, sondern auch den Anschließungspunkt für das Christenthum im Vorchristlichen aufzusuchen, der nicht von Einem der Lehrtypen des neuen Testaments allein oder vorherrschend ausging, und Alles in denselben hineinziehn, auf denselben zurückführen wollte, sondern mehr die heilige Schrift, und besonders das neue Testament in der Ganzheit auf sich einwirken ließ, aus der Gesammtlehre des neuen Testaments in der Verbindung mit seinen praktisch christlichen Interessen eine Gesammtauffassung der christlichen Wahrheit sich bildete, nach der er auch alles einzelne Schwierigere und Dunklere erklären zu müssen glaubte. Augustinus, der Mann von vorherrschend dialektischer Richtung, der vor keinen Konsequenzen zurückschreckte, zu welchen ihn die systematische Entwicklung einseitig aufgefaßter christlicher Wahrheiten hinführte; — Chrysostomus, der Mann von vorherrschend praktischer Richtung, bei dem das praktisch ethische Interesse überall vorwaltete, und der nichts als wahr anerkennen konnte, was ihm damit zu streiten schien, der auch für systematische Strenge und Konsequenz kein solches Bedürfniß hatte, dem auf jeden Fall das praktische Interesse weit wichtiger war, als das der Konsequenz des Systems. Der vorherrschend dogmatische Augustinus, und der vorherrschend ethische Chrysostomus. Chrysostomus nicht der Mann der Schule, sondern des Lebens, der, nachdem er zuerst unter den innerlich praktischen Erfahrungen des Mönchsthums sich gebildet hatte, dann in eine große Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger versetzt wurde.

Und hier trieb ihn sein Eifer für thätiges Christenthum, den Menschen die Entschuldigungsgründe für ihre Unsittlichkeit und sittliche Trägheit zu entreißen, den Willen, auf den Alles ankomme, ohne den nichts Göttliches auf den Menschen einwirken könne, vor Allem in Anspruch zu nehmen. Den Willen als Hebel aller menschlichen Entwicklung im Religiösen und Sittlichen besonders hervorzuheben, eins der wichtigen Momente für die christliche Wahrheit, dazu wurde er durch alle Verhältnisse seiner praktischen Wirksamkeit, durch alle seine inneren und äußeren Erfahrungen hingeführt. Welcher Gegensatz zwischen ihm und dem Vertreter einer Alles wirkenden, unwiderstehlichen Gnade! Auch in der Auffassung der Ethik die eigenthümliche Verschiedenheit zwischen diesen beiden großen Repräsentanten der Kirchen: bei Augustin tritt neben der Richtung, die in dem göttlichen Leben begründete Gesinnung als die Seele alles christlichen Handelns hervorzuheben, besonders auch hervor die Strenge der objektiven Pflicht, die Norm des Gesetzes, vor welchem sich alle subjektive Willkür beugen muß; Chrysostomus hingegen, der Mann des vorherrschenden Gefühls, des subjektiven Elements, ist geneigt, die Liebe zur Gebieterin über das Gesetz selbst zu machen, die Liebe zum Bestimmenden der Pflicht. Das ist das eigenthümliche Verhältniß der beiden großen Kirchenlehrer zu einander, welches durch die nachfolgende Darstellung noch mehr wird in's Licht gesetzt werden.

Erster Abschnitt.

Des Chrysostomus erste Erziehung und Bildung bis zu seinem Eintritt in das Amt eines Presbyters. J. 347—386.

Johannes, späterhin wegen seiner Beredtsamkeit Chrysostomus genannt, wurde geboren zu Antiochia, wahrscheinlich im Jahr 347. Er stammte von mütterlicher Seite aus einer ziemlich angesehenen und begüterten Familie; sein Vater, Sekundus, bekleidete eine bedeutende Stelle in dem Stabe des ersten militärischen Befehlshabers der ostasiatischen Provinzen des römischen Reichs [1]). Seine Geburtsstadt war, nach Alt- und Neu-Rom (Konstantinopel) und neben Alexandria, eine der vier großen Hauptstädte der damaligen gebildeten Welt, oder des römischen Reichs [2]), das Haupt und die Mutter der Städte des römischen Asiens [3]), wie Chrysostomus selbst sie nennt, ausgezeichnet durch alle Vorzüge der Natur und der Kunst, Sitz der blühendsten wissenschaftlichen Anstalten. Es strömten hier Menschen aus allen Weltgegenden zusammen: die

---

1) Magister militum Orientis.

2) *Τῆς οἰκουμένης.*

3) Hom. 3 de statuis oder ad populum Antiochen. § 1 opp. ed. Montf. II, 36: *Πόλεων τῶν ὑπὸ τὴν ἕω κειμένων κεφαλὴ καὶ μήτηρ.* Die Stadt enthielt nach des Chrysostomus Angabe zweihunderttausend Einwohner. Hom. in Ignat. § 4 l. c. p. 597. Indem Chrysostomus hier betont, wie viel dazu gehöre, Bischof für eine solche Gemeinde wie die antiochenische zu sein, bezeichnet er diese als *δῆμον εἴκοσι ἐκτεινόμενον μυριάδας.*

Einen, um ihre kleinere Vaterstadt mit der großen Hauptstadt zu vertauschen, Andre, um Handel zu treiben, Andre, um ihre Gewerbe oder ihre Kunst besser zeigen zu können, oder auf irgend eine Art mehr zu gewinnen, Andre, von der schönen Gegend und Luft angezogen, noch Andre der Lust und des Luxus wegen; und so konnte man auf dem Markt von Antiochia Menschen aus allen Städten des römischen Reichs kennen lernen[1]). Mit der Menschenmenge aus allen Gegenden, welche durch so verschiedenartige Interessen nach dieser Welthauptstadt geführt wurden, kam aber auch das Schlechte aus allen Gegenden her hier zusammen, und Vieles trug dazu bei, alle Art der Sittenverderbniß zu befördern: der Abstand zwischen dem ungeheuren Reichthum der Einen und der Armuth der Andern, wie Chrysostomus in einer zu Antiochia gehaltenen Predigt sagt, daß die Reichen ein Zehntheil und die ganz Armen ein andres Zehntheil der Bevölkerung bildeten[2]). Chrysostomus selbst schildert so in einer seiner Predigten die Pracht der reichen Antiochener: „Du gedenkest so und so vieler Morgen Landes, die du besitzest, deiner zehn und zwanzig und noch mehrerer Häuser, so vieler Badeanstalten, deiner tausend oder zweitausend Sklaven, und der in Silber hängenden und mit Gold ausgelegten Wagen"[3]). Und in einer andern Predigt sagt derselbe: „Ich schäme mich sehr, wenn ich viele der Reichen mit goldnem Zügel einherreiten, und goldbelastete Sklaven nach sich schleppen, und silberne Betten besitzen, und sie aber,

---

1) Wir haben diese Schilderung aus des Libanius *ἀντιοχικὸς* entnommen, Libanius ed. Reiske I, 326. Derselbe nennt p. 333 als die beiden Hauptstädte, unter welche alle Güter der Hellenen zu seiner Zeit vertheilt seien, Antiochia und Athen, die eine der Sitz der Literatur für Europa, die andere für Asien.

2) In Matth. hom. 66 § 3: *Οἷόν ἐστι τὸ δέκατον μέρος πλουσίων, καὶ τὸ δέκατον πενήτων τῶν οὐδὲν ὅλως ἐχόντων· οἱ δὲ λοιποὶ τῶν μέσων εἰσίν.*

3) *Ὀχημάτων ἀργυρενδετῶν καὶ χρυσεμπαστῶν.* In Matth. hom. 63 § 4.

wenn einem Armen etwas gegeben werden soll, ärmer als die ganz Armen erscheinen sehe[1]." Damit verbinden wir die Worte des Chrysostomus, wo er sagt[2]): „Wenn du bedenkst, daß indem du auf einem elfenbeinernen Bette schläfst, ein Andrer nicht einmal mit Sicherheit Brot essen kann, wird dich dein Gewissen nicht verdammen?" Wie Chrysostomus die großen Städte mit den Körpern vergleicht, in denen die Krankheit vielen Stoff finde und daher heftiger werde[3]), so war Antiochia Mittelpunkt des sittlichen Verderbens, wo besonders der heranwachsenden und gewöhnlich in dieser Zeit nur zu schlecht bewachten Jugend große Gefahr von der Ansteckung des Lasters drohte[4]).

Zwar war in diesen großen Hauptstädten auch das weibliche Geschlecht von der Ansteckung der Prachtliebe und der Genußsucht nicht rein geblieben; aber doch hatte sich oft in dem weiblichen Theil der Gemeinden eine Zufluchtsstätte für das lebendige und thätige Christenthum gebildet. Die Heiden dieser Zeit sind die zuverlässigsten Zeugen von dem Gegensatz, der zwischen Männern und Frauen der vornehmen Stände zu Antiochia in Beziehung auf das religiöse Leben stattfand; wie die in das Weltleben versunkenen Männer von dem religiösen Interesse wenig berührt wurden, nur durch die Macht der Gewöhnung und den großen Einfluß ihrer Frauen in dem Chri-

---

1) In 1 Cor. hom. 21 § 6.

2) De Lazaro hom. 1 § 7.

3) In act. ap. hom. 37 § 2: *Καθάπερ γὰρ ἐν σώματι, ὅταν ἡ νόσος χαλεπωτέρα ᾖ, πλείονα ἔχει τὴν ὕλην.* So geben aber die Worte nicht den rechten Sinn, denn erstlich kann Chrysostomus nicht sagen wollen, daß die heftige Krankheit immer mehr Stoff finde, und sodann würde der Vergleichungspunkt nicht passen, denn dieser muß sich darauf beziehen, daß das Verderben in großen Städten mehr Stoff finde. Es muß also heißen: *Καθάπερ γὰρ ἐν σώματι ἡ νόσος χαλεποτέρα (ᾖ), ὅταν πλείονα ἔχοι τὴν ὕλην.*

4) Von der schlechten Aufsicht über die Knaben zeugt Libanius, der, indem er einen *παιδαγωγός* preist, von ihm sagt: *Καὶ μόνος γε ἐν νοσοῦσιν ἅπασι διέφυγε τὸ κακόν.* Ep. 39.

stenthum festgehalten blieben, wie hingegen die Letztern mit ganzer Seele dem Christenthum ergeben waren und die Macht desselben in den Familien von ihnen besonders ausging. Als der Kaiser Julian Alles anwandte, um das Heidenthum wieder zu heben, glaubte er leichter mit den Männern zu Antiochia fertig werden zu können, wenn nicht der Einfluß der ihm verhaßten frommen Frauen ihm entgegengestanden. Er klagt darüber in seiner aus Verdruß über die schlechte Aufnahme, die er zu Antiochia gefunden, verfaßten Satyre gegen die Bewohner dieser Stadt, daß sie ihren Frauen erlaubten, zur Ernährung der Galiläer Alles aus dem Hause zu tragen und Alles an die Armen zu verschenken, während sie selbst für den Kultus der Götter nicht einmal das Geringste aufwenden wollten [1]). Der gegen die Christen feindselige Statthalter Alexander, den der Kaiser Julian bei seiner Abreise in Antiochia zurückließ, fand in der Frömmigkeit der Frauen die Macht, welche seinen Absichten zur Förderung des Heidenthums am nachdrücklichsten entgegenwirkte, und der Rhetor Libanius mußte die Männer, welche ihr Nachgeben gegen die Maaßregeln des Statthalters bereuten und sich dadurch seine Rachsucht zuzogen, mit dem Einfluß der Frauen entschuldigen, wie er an ihn schreibt: „Wenn sie außer dem Hause sind, folgen sie Dir, der Du das Beste ihnen räthst, und nahen den Altären; aber wenn sie nach Hause gekommen sind, so werden sie durch die Frau, durch die Thränen und durch die Nacht anderen Sinnes und von den Altären der Götter abgezogen [2])." Und derselbe sagt unter der Regierung des Kaisers Julian von den Antiochenern: „Wenn Einer den Plato oder Pythagoras erwähnt (als Zeugen für die althellenische Religion), so haltet ihr uns die Mutter und die Frau, den Kellermeister und den

---

1) Misopogon p. 363.

2) Liban. ep. 1057: Ἔξω μὲν γάρ σοι πείθονται τὰ ἄριστα συμβουλεύοντι, καὶ προσέρχονται βωμοῖς, οἴκοι δὲ γυνὴ καὶ δάκρυα καὶ νὺξ μεταπείθει, καὶ τῶν βωμῶν ἀποσπᾷ.

Koch entgegen, und daß ihr schon so lange davon überzeugt seid, und ihr schämt euch nicht, von Denen euch fortschleppen zu lassen, über die ihr herrschen solltet [1])." Solche Klagen der Heiden lassen uns einen Blick in das häusliche Leben der vornehmen Antiochener thun. Es erhellt, wie alle religiöse Erziehung hier von den Frauen ausgehn mußte. Die Frauen allein konnten im Verhältniß zu den in Weltlust versunkenen Männern, welche um die Erziehung ihrer Söhne sich gar nicht bekümmerten, oder denen doch die religiös-sittliche Bildung derselben etwas ganz Gleichgültiges war, welche ihre Kinder oft in dem Schlechten vielmehr bestärkten, als sie davon zurückhielten, ein heilsames Gegengewicht bilden. Gewiß liegt Wahrheit zum Grunde der wenn auch auf rhetorische Weise gegebenen Schilderung des Libanius von dem schlechten Einflusse der Väter, wenn er sagt: „Die Väter drohen nicht mehr den Söhnen, schließen sie nicht von dem Tische, von den Badeanstalten aus, wenn sie sich vernachlässigen; sie strafen dieselben nicht mit Androhung der Enterbung; loben können sie dieselben nicht, sie zu tadeln wagen sie nicht; die Väter sind an die Stelle der Söhne, die Söhne an die Stelle der Väter getreten, so daß jene zürnend aussehen, und diese sich fürchten müssen. Die Söhne, welche solche Gewalt erhalten haben, schlafen und ergeben sich dem Trunk; den Lehrern aber drohen sie, daß wenn sie nicht Alles ertragen wollen, sie zu Andern übergehn würden." Es gab schon Väter, welche ihre Söhne, wenn sie die Schule mit Schlägereien, Lärm und Unruhe erfüllten, bewunderten, und sagten, daß aus solchen einst kräftige Männer werden würden [2]).

Manche der großen Kirchenlehrer, welche die Kirche dieser Jahrhunderte erleuchteten, würden das nicht geworden sein, wenn nicht fromme Mütter in die Gemüther der Kinder den

---

1) Liban. orat. pag. 502.
2) Liban. orat. pag. 442—3.

ersten Samen des Heiligen gestreut hätten, der dann durch ihr ganzes ferneres Leben fortwirkte. Wir denken an den Einfluß, welchen solche Mütter, wie die des Theodoret, wie die Monika des Augustinus, wie die Nonna des Gregor von Nazianz auf die religiöse Entwickelung solcher Söhne hatten, — ein merkwürdiger Zug in der Bildungsgeschichte der großen Männer der Kirche dieser Zeit.

Dies gilt nun auch von dem Chrysostomus. Es war seine Mutter, Anthusa, welcher er die erste christliche Richtung seines Gemüths verdankte. Da sie bald nach der Geburt des Chrysostomus ihren Mann verlor, wurde sie durch das liebevolle Andenken an ihren Gatten, und durch die treue, mütterliche Sorgfalt für die Erziehung ihres Sohnes, der sie allein leben wollte, bewogen, von ihrem zwanzigsten Jahre an Wittwe zu bleiben. Eine solche, auch dem verstorbenen Manne noch erhaltene liebevolle Treue pflegte von den Christen besonders hoch geschätzt zu werden, und selbst der berühmte heidnische Lehrer der Beredtsamkeit und Literatur zu Antiochia, Libanius, der nicht leicht christlicher Tugend Gerechtigkeit widerfahren ließ, sagte von ihr: Welche Weiber haben doch die Christen![1])

Anthusa folgte nicht dem Beispiel der meisten Eltern höhern Standes, welche ihre Söhne nur etwas Latein und römisches

---

1) Chrysostomus erzählt nämlich in seinem Werke ad viduam juniorem § 2 aus seiner Kindheit, daß, als er zu dem Sophisten gebracht wurde, dem seine Bildung anvertraut werden sollte, dieser, wie es üblich war, sich darnach erkundigte, wer er sei. Und als er vernommen, daß er der Sohn einer Wittwe sei, habe er ihn gefragt, seit wie langer Zeit seine Mutter Wittwe sei; da ihm darauf der Knabe gesagt, daß seine vierzig Jahr alte Mutter seit zwanzig Jahren ihren Mann verloren, habe er voll Erstaunen ausgerufen: Welche Weiber giebt es doch bei den Christen! Da Chrysostomus Schüler des Libanius war, und da er Den, von welchem an jener Stelle die Rede ist, *πάντων ἀνδρῶν δεισιδαιμονέστερος* nennt, d. h. einen Solchen, der vor Allen mit blindem Aberglauben dem Heidenthum ergeben war, was auf den Libanius besonders paßt, so ist dies allerdings wahrscheinlich auf denselben zu beziehen.

Recht lernen ließen [1]) und eine Uebung in dem öffentlichen Geschäftsstil ihnen zu verschaffen suchten, damals der sicherste Weg, um zu einträglichen und angesehenen Aemtern zu gelangen; sondern sie ließ es sich angelegen sein, daß er von früh an eine edle literärische Bildung erhielt, damit er so ausgebildet dazu fähig werden sollte, mit freier Neigung über die Richtung seines Lebens selbst zu bestimmen. Sie folgte also auch nicht dem Beispiel derjenigen frommen Mütter, welche ihre Söhne von der Geburt an dem geistlichen oder Mönchsstande weiheten; wie besonders die frommen Mütter, welche nach langem Sehnen einen Sohn erhielten, sobald als möglich mit demselben zum Altar der Kirche zu eilen und, indem sie ein Evangelienbuch in die Hand des Kindes legten, dasselbe dem Dienste der Kirche für sein ganzes Leben zu weihen pflegten. Diese frühe Weihe machte freilich auf empfängliche Gemüther oft einen bedeutenden, ernsten und stets fortwirkenden Eindruck; wie dem Gregor von Nazianz, welcher so durch die Nonna in seiner Kindheit Gott war geweiht worden, stets das Bild eines Samuel vorschwebte; aber Manche konnten auch dadurch für einen solchen Stand bestimmt und an denselben gefesselt werden, zu dem sie keinen innern Beruf hatten, und der doch mehr als irgend ein anderer diesen erforderte.

Chrysostomus besuchte die Schule des berühmten Libanius

---

1) Man denke an die Klagen des Libanius über die Vernachlässigung der wissenschaftlichen Bildung, über die Verachtung der *λόγοι*, darüber, daß eine gewisse Fertigkeit in dem damaligen Geschäftsmechanismus und der Staatsverwaltung, eine gewisse Fertigkeit in dem damaligen lateinischen Kanzleistil und im Schnellschreiben die Stelle wissenschaftlicher Bildung ersetzen konnte, darüber daß die *ταχύγραφοι* und die *ὑπογραφεῖς* zu den ersten Stellen des Staates gelangen konnten. *Τοὺς ὑπογραφέας εἰς τὸν τῶν ὑπάρχων ἐγκαθίζουσι θρόνον.* Liban. III. p. 438. Von den gewöhnlichen Vätern: *Οἱ μὲν ὅλως ἐπὶ τὸ γράφειν εἰς τάχος τοὺς αὐτῶν υἱεῖς ἔτρεψαν, ἀμελήσαντες τοῦ τῆς διανοίας κάλλους, οἱ δ' ἀμφοῖν ἐφρόντισαν, τοῦ μὲν ὡς ὄντος καλοῦ, τοῦ δὲ ὡς εὐδοκιμοῦντος.* Vol. II. p. 216.

und zeichnete sich in derselben schon früh durch seine rednerischen Anlagen aus. Die Erklärung der alten Griechen gab dem fanatischen Sophisten gewiß manche Gelegenheit, die er gern benutzte, um das rhetorisch ausgeschmückte Heidenthum der Einbildungskraft der Jünglinge anziehend darzustellen, und sie gegen das Christenthum durch blendende, boshafte Sophismen einzunehmen. Aber bei dem Chrysostomus wirkte ohne Zweifel der durch die fromme Mutter täglich in sein Gemüth gestreute Saame der Religion, der frühe Umgang mit der Bibel dem nachtheiligen Einflusse, den ein solcher Unterricht auf sein Herz haben konnte, entgegen. Was das Letzte betrifft, so konnte Chrysostomus nachher aus eigener Erfahrung von dem segensreichen Einflusse der frühen vertrauten Bekanntschaft mit der heiligen Schrift auf das Ganze der christlichen Gemüthsbildung reden [1]). Wie er in seinem Leben und in seinen Schriften von Anfang erscheint, ist er ein lebendiges Bild von dem, was ein solcher Einfluß der heiligen Schrift wirken kann; denn daraus hatte sich sein ganzes inneres Leben entwickelt. Daher jene Grundzüge seines Charakters: jene Begeisterung für das Heilige und jene hohe sittliche Kraft, jener strenge Ernst und jene glühende Liebe, jene Abneigung gegen die damals im Leben überall vorherrschende Scheinsucht, jener rücksichtslose Eifer für Wahrheit und Recht, beseelt von einem feurigen, felsenfesten Glauben. Die Bibel war ihm das Buch des Lebens, aus welchem ihm die Belege für die Wahrheiten, die er verkündigte, immer gegenwärtig waren. Schon in seinen ersten Schriften und Predigten finden wir dieselben Ideale eines heldenmüthig kämpfenden und Alles überwindenden Glaubens, welche ihm aus der Bibel vorschwebten, durch deren Betrachtung er sich bis mitten unter seinen letzten Leiden stärkte, dieselben aus der Bibel geschöpften großen sittlichen Grund-

---

1) Siehe die im zweiten Abschnitte anzuführenden Aeußerungen desselben.

säße, welche er von seinen ersten Schriften bis zu seinen letzten Briefen mit dem lebendigsten Eifer verkündigte, und welche er auch mit seinem ganzen Leben treu befolgte.

Nach der heiligen Schrift hatte aber auch das Studium der alten Literatur auf seine Bildung einen großen Einfluß. Es zeigt sich dieser Einfluß nicht allein in der ganzen Form, der Fülle und dem Reichthum seiner Beredtsamkeit, obgleich diese ohne ein so volles und reiches Herz eine solche nicht hätte werden können; er zeigt sich auch in der Art, wie er den Samen des Guten in der menschlichen Natur im Verhältniß zu dem Höhern, was ihr durch das Evangelium mitgetheilt wird, betrachtete. So sehen wir nun an seinem Beispiel, wie heilsam die Verbindung des frühen klassischen und des frühen Bibelstudiums für die theologische Befähigung werden muß. So vortheilhaft aber von der einen Seite die Schule eines Libanius auf seine klassische Bildung wirkte, so läßt sich doch freilich bei ihm als Prediger der Nachtheil des vorherrschend Rhetorischen nicht verkennen, obgleich mehr als bei einem Gregor von Nazianz gemildert durch die christliche Einfalt seines Charakters und das volle und tiefe Gemüth, das den Reichthum der Sprache beseelte. Auch hätte freilich die Einfalt des Wortes in den Städten, wo rhetorischer Prunk überall vorherrschte, nicht leicht so Viele anziehen können.

Nachdem Chrysostomus seine literärische Bildung vollendet hatte, widmete er sich der Laufbahn des Forums, welche damals zu wichtigen Staatsämtern die erste Vorbereitung war, und er trat in den Advokatenstand [1]). Aber bald wurde er

---

1) Dies erhellt aus einem Briefe des Libanius an einen Johannes, den Isidor von Pelusium l. II. ep. 42 anführt, und den er auf den Chrysostomus bezieht; und wir haben keine Ursache, diese durch einen mit den Angelegenheiten des Chrysostomus so gut bekannten Zeitgenossen gegebene Beziehung in Zweifel zu ziehen. In jenem Briefe bezeugt Libanius dem jungen Chrysostomus seinen Beifall wegen eines von ihm nach Art der

des unruhigen Treibens und der schlechten Künste, welche in der damaligen Zeit der Verderbniß des öffentlichen Lebens in diesem Stande besonders herrschten, überdrüssig, und der Ueberdruß an dem weltlichen Treiben erregte in ihm ein desto stärkeres Verlangen nach einem in stiller Ruhe ganz der Beschäftigung mit den göttlichen Dingen geweihten Leben. Dazu kam, daß der allgemein verehrte alte Bischof Meletius ihn besonders an sich zog, da dieser würdige Mann bald bemerkte, wie großen Nutzen einst die Kirche von solchen Gemüths- und Geistesanlagen erhalten könnte.

Nach dem Wenigen, was wir von dem Leben des Meletius wissen, zu urtheilen, muß er in seiner Gemüthsrichtung mit dem Chrysostomus viel Verwandtes gehabt und eben dadurch auf dessen religiöse Entwickelung auch wohl vornehmlich eingewirkt haben: jene die Herzen gewinnende Liebe und jene vorherrschend praktische, den polemischen Dogmatismus jener Zeit mäßigende Richtung, welche aus seinem Leben hervorleuchten.

Meletius, aus der Landschaft Melitene in Armenien stammend, hatte sich in den letzten Zeiten der Regierung des Konstantius durch sein frommes und strenges Leben allgemeine Verehrung erworben. Deßhalb wurde er zum Bischof von Sebaste in Armenien ernannt. Da aber die dortige Gemeinde ihrem frühern, wegen mancher ascetischer Verirrungen entsetzten Bischof Eustathius noch zu sehr anhing, fand der milde Meletius hier wahrscheinlich keinen seinem Gemüth zusagenden Wirkungskreis, und dies bewog ihn, sich nach Beröa in Syrien zurückzuziehen. Meletius mochte wohl wie die meisten Orientalen von einem gemäßigten Semiarianismus erst nach

---

Sophisten geschriebenen epideiktischen Panegyrikus auf einen Kaiser, den er ihm zugeschickt hatte, und er äußert zugleich seine Freude darüber, daß Chrysostomus auch diese Art der Redeübung mit der Laufbahn des Forums verbunden hatte (*τῷ δεικνύναι τὴν τέχνην ἐν δικαστηρίοις προστίθης τὰς ἐπιδείξεις*). Womit auch Sokrates VI, 3 übereinstimmt.

und nach übergehn zu der Anerkennung der Homousion, welches diese Kirche als etwas ihrem Entwickelungsgange Fremdes und ihr nur Aufgedrungenes feindlich zurückgewiesen, dann allmälig in sich aufgenommen und sich angeeignet hatte. Jener Uebergang läßt sich in seiner gleich zu erwähnenden Antrittspredigt bemerken; aber seine vorherrschend praktische Richtung erlaubte ihm nicht, an den mit so heftiger Leidenschaft betriebenen Lehrstreitigkeiten lebhaften Antheil zu nehmen, und wie manche friedliebende, in ihrer dogmatischen Ueberzeugung mit dem nicenischen Symbol übereinstimmende Männer verstand er sich auch dazu, das Symbol, wodurch alle Bestimmungen über die *οὐσία* in der Dreieinigkeitslehre verbannt wurden, zu unterzeichnen, weil dasselbe durchaus kein positives Merkmal des Arianismus enthielt, und Meletius sich vielleicht wirklich mit manchen Andren durch die falsche Hoffnung täuschte, daß dadurch der Friede in der Kirche für's Erste werde hergestellt werden. Da die herrschende arianische Parthei nun nach der bisherigen Handlungsweise des Meletius von ihm keine Polemik gegen ihre Lehren erwartete, und da man hoffen konnte, daß es ihm eher als Andren gelingen werde, die seit längerer Zeit in heftiger Spaltung begriffenen Partheien der antiochenischen Kirche mit einander zu versöhnen, so machte man ihn am Ende des Jahres 360 zum Bischof derselben. Der Kaiser Konstantius befand sich grade zu Antiochia, als Meletius in sein neues Amt eingesetzt werden sollte, und er wollte diesen nöthigen, seine Denkart über die damals am meisten besprochnen dogmatischen Streitfragen gleich von Anfang an zu offenbaren. Er verordnete deßhalb, daß an diesem Tage die ausgezeichnetsten Redner unter den anwesenden Bischöfen mit der Erklärung der Stelle Proverb. 8, 22 (nach der Uebersetzung und Leseart *κύριος ἔκτισέ με*), welche die Arianer für ihre Lehre, daß der Sohn Gottes ein *κτίσμα* sei, besonders anzuführen pflegten, in den zu haltenden Predigten

sich beschäftigen sollten[1]), und zuletzt sollte Meletius seine Antrittspredigt sich auch an dieselben Worte anschließend halten[2]). Meletius zeigte in dieser Antrittsrede eben so viel freimüthige Wahrheitsliebe ohne Menschenfurcht, als Mäßigung und Weisheit. Er begann die Rede mit einer Bemerkung, welche im Gegensatz gegen den unpraktischen Geist, der unter den damaligen Lehrstreitigkeiten vorherrschte, sehr zeitgemäß war, daß alle Erkenntniß göttlicher Dinge nur von dem christlichen Leben ausgehn könne. Das Gebot des Herrn könne nicht beobachtet werden, wo nicht die Liebe zu Gott vorherrsche, wie Er selbst sage: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote," und es sei keine Erleuchtung des Auges und des Herzens möglich, wo nicht das Gebot des Herrn leuchte. Es könne aber auch Keiner das Wort der Wahrheit verkündigen, wenn nicht Christus in ihm wohne und aus ihm rede. Nur dann aber könne man mit Christus in Gemeinschaft bleiben, wenn man nach Ps. 119, 46 sich nicht schäme, auch vor Königen von ihm zu zeugen, — eine Andeutung auf die Gegenwart des Kaisers. Dann legte er sein Bekenntniß von der Gottheit Christi ab, und er sprach sich über die Einheit zwischen dem Sohn Gottes und dem Vater auf die nachdrücklichste Weise aus, ohne doch die Streitfragen über die *οὐσία* zu berühren, und so, daß gemäßigte Semiarianer wie gemäßigte Anhänger des Homousion damit zufrieden sein konnten. Dann ging er dazu über, die arianische Auffassungsweise jener Stelle Proverb. 8 zu widerlegen. Man müsse bei der Erklärung dieser Stelle — sagte er — dem lebendig machenden Geist, nicht dem tödtenden

---

1) Dieses, was Theodoret erzählt, stimmt mit der ganzen Anlage der Rede des Meletius und einzelnen Beziehungen in derselben gut überein. Was hingegen Sozomenus von dem Streit des Meletius mit seinem Archidiakonus berichtet, mag wohl spätere Erdichtung oder Uebertreibung sein.

2) Meletius selbst setzt in jener Rede § 4 voraus, daß Andre vor ihm über jene Worte gesprochen hatten: *Οὐχ ὅτι οὐκ ἐντελῶς εἴρηται τοῖς πρὸ ἡμῶν εἰρηκόσιν.*

Buchstaben folgen. Da kein menschlicher Ausdruck ganz angemessen sei, das Wesen des göttlichen Logos zu bezeichnen, so lege ihm deßhalb die heilige Schrift viele verschiedenartige Prädikate und Bezeichnungen bei, um so den Geist der Menschen stufenweise von dem Offenbaren zum Verborgenen hinzuleiten. Dann aber setzte er sich selbst eine Gränze in der weitern Entwickelung, indem er nach 1 Korinther 13, 9. 10 von den Schranken der menschlichen Erkenntniß sprach. Möge man sich hüten, daß man nicht, indem man das Unbegreifliche erforschen wolle, die Erkenntniß dessen, was Gott den Menschen zu erkennen gegeben habe, verliere. Je weiter Einer in der Erkenntniß gekommen zu sein scheine, desto mehr müsse er eingedenk dessen sein, daß er ein Mensch sei. Da die arianische Hofparthei sich nun in dem, was sie von dem Meletius erwartete, getäuscht sah, so bewirkte sie, daß er, nachdem er noch keine dreißig Tage zu Antiochia gewesen war, nach seinem Vaterlande Melitene in Armenien verbannt wurde. Schon hatte er sich aber die Liebe der Gemeinde in so großem Maaße erworben, daß, als der Präfekt mit ihm aus der Stadt abfuhr, das Volk sich versammelte und Steine nach dem Präfekten warf, — und Meletius bedeckte dessen Haupt mit seinem Mantel, um ihn zu schützen, wie Chrysostomus erzählt in der Rede, welche er fünf Jahre nach dem Tode des ihm so theuren geistlichen Vaters im Jahre 386 zu dessen Andenken hielt [1]). Freilich konnten auch durch jene Verfolgung, welche Meletius für die Sache seines Glaubens erlitt, die für die nicenische Rechtgläubigkeit Eifernden nicht mit ihm versöhnt werden. Sie waren nun einmal theils wegen seiner Mäßigung in der Behandlung der dogmatischen Streitfragen auf der Kanzel, theils wegen seiner Ordination durch arianische Bischöfe mit ihm unzufrieden, und wie der beschränkte Eifer am schwersten zu überzeugen ist, auf keine Gründe hört, so ließen sie sich nie be-

---

1) Sie steht in dem zweiten Bande der Ausgabe von Montfaucon.

wegen, ihn als Bischof anzuerkennen. Die dieser Parthei Ergebenen in Antiochia, welche sich immer nur an den früheren, durch die arianische Parthei verdrängten Bischof Eustathius auch nach dessen Tode allein halten wollten, hörten nicht auf, unter dem Namen der Eustathianer eine besondere Gemeinde in der sogenannten Neustadt zu bilden.

Nach seiner Rückkehr zu der Gemeinde, welche bald nachher unter dem Kaiser Julian erfolgte, wirkte Meletius mit manchen Unterbrechungen über zwanzig Jahre unter derselben. Auf Siegelringen und an den Wänden der Stuben konnte man zu Antiochia sein Bild finden, und man gab den Söhnen seinen Namen, um sein Andenken in allen Familien fortzupflanzen und den jungen Gemüthern durch den Namen selbst ein Muster der Nachahmung zu geben. Aus einem einzelnen Ausspruch des Meletius, der uns zufällig bekannt geworden, scheint hervorzugehen, daß er mit seinem strengen Leben doch eine freie Beurtheilung der Ascetik verband und daß er die innere sittliche Willenskraft höher schätzte, als alle äußerlichen Uebungs- und Zuchtmittel. Denn zu einem Mönch, der immer einen eisernen Panzer um den Leib trug, sagte er einst: Es bedürfe des Eisens nicht, der Vorsatz sei hinlänglich, um mit den Banden der Vernunft den Körper zu fesseln [1]). Auch in diesem einzelnen Zuge zeigt sich die Gemüthsverwandschaft zwischen dem Chrysostomus und dem Meletius.

Wenn etwas, das aus dem naturgemäßen Entwickelungsgang des christlichen Lebens sich herausgebildet hat und einem eigenthümlichen Stadium in demselben harmonisch entspricht, doch nicht durchdringen kann, so wird dieses immer von einem Mangel in der Entwickelung der Kirche zeugen und nachtheilig darauf zurückwirken. Dies ist auf die verspätete Einführung der Kindertaufe insbesondre in den großen Städten des Orients

1) Theodoret. hist. relig. c. 26: *Περιττὸν τὸν σίδηρον, ἀρκούσης τῆς γνώμης, λογικὰ τῷ σώματι περιθεῖναι δέσματα.*

anzuwenden. Wenngleich die Kindertaufe nicht buchstäblich von apostolischer Einsetzung herrührt, so entspricht sie doch wohl dem Geiste derselben. Wie sie in dem ersten Stadium des christlichen Entwickelungsprozesses nichts Naturgemäßes war, so mußte sie dies hingegen in dem zweiten werden. Sie ging hervor aus der Anwendung des Begriffs der Taufe als des Siegels der Wiedergeburt auf die Idee einer schon ausgebildeten christlichen Gemeinschaft im Leben der Kirche und im Familienleben, vermöge welcher das sich entwickelnde Gemüth des Kindes in die Gemeinschaft mit Christus von Anfang an hineingebildet werden und nicht in schroffem Gegensatz, wie bei einer Bekehrung mitten aus dem Judenthum und Heidenthum heraus, sondern allmäliger die Wiedergeburt sich bilden sollte, so daß man daher keinen Anfangspunkt, dem die Taufe sich hätte anschließen müssen, sollte bezeichnen können. Was der Einführung der Kindertaufe nun entgegenstand, war schon längst nicht mehr die buchstäbliche Anhänglichkeit an das Apostolische, der Mangel der Unterscheidung zwischen der formellen und materiellen Uebereinstimmung mit der Einsetzung der Sakramente. Schon längst nahm man daran keinen Anstoß mehr, daß sich die Kindertaufe nicht buchstäblich als apostolische Einsetzung nachweisen ließ; denn die Macht der Idee, aus der die Kindertaufe hervorging, hatte auch schon, ohne daß man einer bewußten Vermittelung zwischen dem Apostolischen und Nachapostolischen, dem Buchstaben und Geist bedurft hätte, die allgemeine kirchliche Ueberzeugung umgebildet, so daß man einmal gewohnt war, die Kindertaufe als apostolische Einsetzung und Ueberlieferung zu betrachten. Die Idee überwog die geschichtlichen Zeugnisse. Aber was der praktischen Einführung der Kindertaufe entgegenstand, war theils der schon vorhin bezeichnete Mangel des christlichen Familienlebens, jenes Schwanken zwischen Christenthum und Heidenthum, oder wenigstens Welt und Christenthum, in welchem so Viele in den großen Städten sich fortschleppten; theils lag der Grund in

einer dogmatischen Verirrung, welche auf Vieles nachtheilig einwirkte, dieselbe Verirrung, welche in der nordafrikanischen Kirche insbesondre die von nachtheiligen Konsequenzen begleitete Ueberschätzung der als zur Seligkeit erforderlich betrachteten Kindertaufe beförderte, und welche der allgemeineren Einführung der Kindertaufe entgegenstand: jene Richtung der Veräußerlichung in den Sakramenten, damit zusammenhängend, daß der paulinische Begriff von dem Glauben als dem einzigen Erzeugungsmittel des göttlichen Lebens, dem Prinzip und der Wurzel desselben zurückgetreten war, und die Wiedergeburt, statt sie von dem Glauben allein abhängig zu machen, von der Taufe abhängig gemacht wurde. Daher geschah es nun, daß die Einen, Solche, bei denen das religiöse Element und ein zarteres Gewissen mehr vorwaltete, mit der Taufe ihrer Kinder zögerten, aus Furcht, dem schwachen Alter die hohe Gnade anzuvertrauen, damit, wenn sie einmal in dem spätern Leben dieselbe durch Sünden verscherzt hätten, nicht ihr Zustand desto schlimmer werden und kein andres Mittel zu einer solchen gänzlichen Sündentilgung ihnen übrig bleiben sollte; daß hingegen Andre, Leichtfertigere deßhalb ihre eigne Taufe aufschoben, um desto ungestörter den Weltgenüssen leben zu können, und doch die Hoffnung zu haben, wenn es Noth thue, mit einem Male durch die Taufe gereinigt in's ewige Leben übergehn zu können. Auf alle Fälle wirkte nun auch die Verzögerung der Kindertaufe, die aus einem praktischen und theoretischen Mangel hervorging, auf das christliche Leben wieder nachtheilig zurück. Dem Mangel schloß sich aber auch etwas Vortheilhaftes an, wodurch doch das Nachtheilige in Beziehung auf das christliche Familienleben und die christliche Erziehung schwerlich überwogen oder auch nur ersetzt wurde. Es wurde nämlich für Manche die Feier der Taufe etwas desto Wichtigeres. Manche entschlossen sich erst dann, wenn durch besondere Fügungen des äußeren oder des inneren Lebens eine neue ernste und heilige Richtung in ihnen geweckt wurde, zur Taufe,

und diese bezeichnete dann einen neuen großen Abschnitt ihres ganzen Lebens [1]).

Zur Vergleichung zwischen den Vortheilen und Nachtheilen der Kindertaufe und der spätern Taufe dient eine Stelle des Chrysostomus aus einer zu Konstantinopel gehaltenen Predigt [2]): „Die Katechumenen, welche ihre Taufe bis zuletzt aufschieben, glauben nicht zur Besserung des Lebens sich anstrengen zu müssen: die Einen haben die Taufe als Kinder erhalten (auf das Gemüth Solcher, will er sagen, konnte daher diese Handlung keinen Eindruck zurücklassen); Andre, welche in der Krankheit die Taufe erhielten und nachher gesund wurden, lassen sich, da sie von Anfang nicht den Vorsatz zu einem gottgeweihten Leben bei der Taufe faßten, dies auch nachher nicht angelegen sein; Diejenigen aber, welche in gesundem Zustande die Taufe empfingen, werden zwar warm für den Augenblick, aber das Feuer erlöscht dann wieder.“

Zu Jenen nun, bei welchen die Taufe einen neuen Lebensabschnitt machte, gehörte Chrysostomus; denn nachdem er drei Jahre von dem Bischof Meletius in der christlichen Lehre genauern Unterricht erhalten, empfing er von demselben die Taufe, und fest war nun auch in ihm der Entschluß, sich ganz den Angelegenheiten der Religion zu weihen.

Wo nun damals ein solcher entschiedener Vorsatz sich bildete, da blieb nur noch die Wahl zwischen zweien verschiedenen Lebensrichtungen zur Vollziehung dieses Vorsatzes übrig: die Wahl zwischen dem geistlichen oder dem Mönchsstande, je nachdem Einer durch seine Gemüthsrichtung sich mehr zur thätigen Wirksamkeit nach außen, oder mehr zu einem in stiller Zurückgezogenheit der Betrachtung geweihten Leben berufen

---

1) Das Verhältniß zwischen Getauften und Nichtgetauften war damals in mancher Hinsicht ein solches, wie jetzt in den vereinigten Staaten von Nordamerika zwischen Denen, von welchen man sagt, sie hätten professed religion, und Denen, bei denen dies nicht der Fall ist.

2) In act. ap. hom. 23.

fühlte [1]). Manche auf solche Weise erweckte Jünglinge in Antiochia pflegten sich jenen Mönchen anzuschließen, welche in ihren Zellen, beschäftigt mit Gebet und Singen, religiösen Betrachtungen, Studium der heiligen Schrift und mit mancherlei körperlichen Arbeiten, auf den Bergen in der Gegend von Antiochia lebten, und sie suchten unter diesen verehrten Männern geistliche Führer. Die Betrachtung des strengen, enthaltsamen, einfachen Lebens dieser Mönche mußte im Gegensatz mit der Schwelgerei und der Sittenverderbniß der großen Stadt einen desto tiefern Eindruck machen, und es geschah zuweilen, daß Weltmenschen, welche leichtfertigen Sinnes nach den Bergen hinausgegangen waren, mit verändertem Sinne zurückkehrten; denn eine große Wirkung auf ihr Gemüth mußte der ungewohnte Anblick solcher Menschen hervorbringen, welche frei von den unruhigen Begierden und Leidenschaften und den vielfältigen Bedürfnissen der großen Welt, unabhängig von den äußerlichen Dingen, in dem Umgang mit ihrem Gott die unversiegliche Quelle eines seligen Lebens gefunden hatten. Voll Schaam über sich selbst, in dem Bewußtsein ihrer inneren Leerheit, und mit der bisher ihnen fremden Ahnung und Sehnsucht eines höheren Lebens verließen sie diese Mönche. Manche unter diesen Letzteren verdienten wirklich die allgemeine Verehrung, indem sie nicht allein in ihrer Stille ein wahrhaft gottgeweihtes Leben führten, durch Rath und Ermahnung Allen, die zu ihnen kamen, nützten, sondern auch bei schweren Unglücksfällen herbeieilten, der Stadt durch den Einfluß ihrer Ehrfurcht gebietenden Erscheinung, ihres mit rücksichtsloser Freimüthigkeit gesprochenen Wortes, das desto mehr vermochte, je seltener es vernommen wurde, zu helfen. Auch Chrysostomus theilte die lebhafte Verehrung vor der Lebensweise dieser Män-

---

1) Von einer solchen Wahl zwischen dem βίος πρακτικός und dem βίος θεωρητικός redet Gregor von Nazianz in der Darstellung seines eigenen Lebens. Carmen de vita sua p. 5.

ner, und hätte sich wohl gleich am liebsten, wenn er seinem Triebe frei folgen gedurft, ihnen angeschlossen; aber Manches hielt ihn zurück. Meletius, der ihn für den thätigen Kirchendienst zu gewinnen wünschte, weihete ihn deßhalb zu dem Amt eines Vorlesers der heiligen Schrift (Anagnosten), welches Amt man gewöhnlich jungen Leuten, die man für den geistlichen Stand zu bilden suchte, übertrug. Seine ihn über Alles liebende Mutter kannte keinen größern Schmerz, als sich von ihm zu trennen; sie suchte ihn in ihrem Hause bei sich zu behalten, und sie sorgte für alle seine leiblichen Bedürfnisse ohne sein Zuthun, damit er desto ungestörter der Richtung seines Gemüths folgen könnte. Aber er hatte einen Freund, Basilius, der von Anfang an unter ähnlichen Verhältnissen sich gebildet, der Genosse seiner jugendlichen Studien gewesen war, sich aber nachher in seinen Lebenswegen von ihm getrennt, indem er sich gleich den Mönchen zugesellt. Dieser bemühte sich, ihn auf alle Weise jetzt zu sich zu ziehen; aber seine Mutter suchte es zu verhindern, sie stellte ihm vor, daß er der einzige Trost ihres Alters sei, daß sie ihm Alles aufgeopfert habe, und diese Vorstellungen mußten wohl auf sein kindliches Herz wirken.

In dieser Zurückgezogenheit beschäftigte er sich eifrig mit dem Studium der Bibel. Sein geistlicher Vater Meletius konnte jetzt nicht mehr sein Führer und Lehrer sein; dieser war um das Jahr 370 durch den Kaiser Valens, der viele Gegner des Arianismus verfolgte, eben deßhalb auch exilirt worden, und er brachte mehrere Jahre in der Verbannung zu; seine Stelle vertrat neben dem Presbyter Evagrius besonders der Presbyter Diodorus, nachher bekannt als Bischof von Tarsus in Cilicien, der sich durch sein streng ascetisches Leben, durch seinen standhaften Eifer in der Vertheidigung der göttlichen Wahrheit gegen Heiden und Häretiker, wie durch seine Gelehrsamkeit große Verehrung erwarb. Es gereicht ihm am meisten zum Lobe, was der Kaiser Julianus, der ihn, weil er die zu Athen erworbene literärische Bildung, eine, wie jener

Kaiser meinte, dem Hellenismus unrechtmäßig gestohlne, zu Angriffen auf das Heidenthum und zur Vertheidigung des Christenthums gebrauchte, besonders haßte [1]), mit heftiger Leidenschaft an den Photinus von ihm schrieb, dem er als einem Gegner der Lehre von der Gottheit Christi günstiger war als dem Diodor, dem eifrigen Vertheidiger derselben. Er macht ihm unwürdiger Weise sein blasses, von seinen Entbehrungen zeugendes Gesicht, seine hagre Gestalt, seine körperlichen Leiden, die er sich durch seine schweren Arbeiten im Dienst der Kirche und durch seine ascetischen Anstrengungen zugezogen hatte, zum Vorwurf, als eine Strafe der Götter, gegen die er seine Feder gerichtet [2]). Dieser von Glaubenseifer erfüllte Mann wanderte unermüdet in der Altstadt von Antiochia am jenseitigen Ufer des Flusses Orontes, wo die Gemeinde des Meletius ihren Sitz hatte, umher, um Alle in dem wahren Glauben zu befestigen. Er wollte bei seinem Amte keine bestimmten Einkünfte annehmen, sondern er wurde bald in diesem bald in jenem Hause aufgenommen und war mit Allem zufrieden, was die Liebe Derjenigen, für deren Heil er unter mancherlei Gefahren arbeitete, seinen täglichen Bedürfnissen

---

1) Die Worte Julians in einem nur in einer schlechten lateinischen Uebersetzung uns aufbewahrten Briefe in Facund. Hermian. pro def. trium capit. lib. IV cap. 2, in Galland. bibl. patr. XI pag. 706: Iste enim malo communis utilitatis Athenas navigans, et philosophans imprudenter, musicorum participatus est rationem, et rhetoris confectionibus odibilem adarmavit linguam adversus caelestes deos.

2) L. c. Propter quod jam diu est, quod ab ipsis punitur diis. Jam enim per multos annos in periculum conversus, et in corruptionem thoracis incidens, ad summum pervenit supplicium. Omne ejus corpus consumtum est: nam malae ejus conciderunt, rugae vero in altitudinem corporis descenderunt: quod non est philosophicae conversationis indicio, sicut videri vult a se deceptis, sed justitiae pro certo, deorumque poenae, qua percutitur competenti ratione, usque ad novissimum vitae suae finem asperam et amaram vitam vivens, et faciem pallore confectam.

darreichte[1]). Dieser Mann wirkte auf eine für die Kirche dieser Gegend sehr heilsame Weise auch dadurch ein, daß er, wie schon in den letzten Zeiten des dritten Jahrhunderts die Presbyteren Dorotheus und Lucianus, einen Kreis von jüngern Männern um sich sammelte, deren theologische Bildung er besonders leitete[2]).

Diodor ragt als der erste Repräsentant einer neuen, eigenthümlichen theologischen Richtung, welche von ihm ausging, und durch seinen nachher zu erwähnenden Schüler, den Theodorus, später Bischof von Mopsuestia in Cilicien, weiter

1) So schildert es Chrysostomus, sich auf das Zeugniß der Gemeinde berufend, in seiner Lobrede auf den Diodorus als Bischof § 4 T. III opp. p. 749.

2) Wir verlassen hier die Darstellungsweise, der wir in der ersten Auflage folgten, da wir annahmen, daß Diodorus erst nachdem Chrysostomus sich unter die Mönche bei Antiochia zurückgezogen hatte, der Lehrer desselben geworden sei. Denn es ist sehr zu bezweifeln, daß Diodorus je den praktischen Kirchendienst verlassen und Vorsteher eines abgesonderten Mönchsvereins geworden sein sollte. Chrysostomus schildert ihn in der angeführten Rede nur als thätigen Kirchenlehrer. Da er in dieser Rede Alles aufsucht, um ihn mit Johannes dem Täufer zu vergleichen, so würde er auch gewiß den Punkt, daß sich Diodorus wie Johannes der Täufer in die Einöde zurückgezogen, nicht unberücksichtigt gelassen haben, wenn er dazu irgend eine Veranlassung gehabt hätte. Wir nehmen also vielmehr an, daß Diodorus als Presbyter zugleich auf die Bildung junger Männer, die einen freien Verein um ihn her bildeten, zu Kirchenlehrern einwirkte, wie späterhin Theodorus als Presbyter derselben Kirche, s. den Brief des Bischofs Meletius von Mopsuestia aus dem Synodikon ep. 152 opp. Theodoret. T. V p. 833 (auch wahrscheinlich derselbe Theodorus, den Gennadius c. 12 als antiochenischen Presbyter nannte). Sokrates und Sozomenus lassen zwar den Chrysostomus als Mönch Schüler des Diodorus und Karterius werden, welche damals Vorsteher eines ἀσκητήριον gewesen seien. Aber nach dem Gesagten kann dies von dem Diodorus nur in dem Sinn verstanden werden, daß er die geistliche Bildung junger Männer zu Antiochia leitete. Sokrates und Sozomenus, welche von der antiochenischen Kirche keine genauere Kenntniß hatten, den Diodorus als strengen Asceten wie als Führer zum geistlichen Leben preisen hörten, konnten sich daraus leicht, indem sie die verschiedenen Verhältnisse nicht unterschieden, die Vorstellung bilden, daß Diodorus ein Abt nach gewöhnlicher Weise gewesen. Vielleicht, daß sie mit dem Karterius mehr Recht hatten.

entwickelt und zur Vollendung geführt wurde, besonders hervor. Geisteselemente, welche in dem großen Vater der wissenschaftlichen Theologie im Orient, dem Origenes, harmonisch und unharmonisch mit einander verbunden waren, sonderten sich in der späteren Entwickelung von einander, und so entstanden die verschiedenen eigenthümlichen theologischen Richtungen der orientalischen Kirche. Origenes war der Gegner einer schroff supernaturalistischen Richtung, suchte eine wissenschaftliche Vermittlung zwischen Vernunft und Offenbarung, dem Natürlichen und Uebernatürlichen, dem Göttlichen in der Idee und in der Erscheinung. Aber es herrschte bei ihm vor in diesem Streben vielmehr ein spekulativ-mystisches Element, als die Richtung des reflektirenden und sondernden Verstandes. Wenngleich man nicht sagen kann, daß diese letztre bei ihm gefehlt hätte, so war die erstre das Ueberwiegende. Zwar besaß Origenes eine vielseitige geschichtliche Bildung und einen großen Reichthum geschichtlicher Erkenntniß; aber doch war das spekulativ-mystische und dogmatische Element immer das vorherrschende in seinem Geiste. Er ist der Vater wissenschaftlicher Bibelauslegung. Auch auf die Erforschung des geschichtlichen und buchstäblichen Sinnes der heiligen Schrift verwandte er vielen Fleiß, und die Benutzung der Gelehrsamkeit für die Bibelauslegung ging von ihm aus; aber vermöge der bemerkten vorherrschenden Richtung seines Geistes konnte er doch alles dieses nicht benutzen, um die rechte Vermittlung zwischen dem Buchstaben und Geist in der Schrift zu finden, da bei ihm das Interesse für die Bibelauslegung nicht frei und unbefangen sich entwickeln konnte, sondern durch das mystisch-spekulative und dogmatische Element zu sehr beherrscht wurde. Daher mußte er dazu getrieben werden, die Ideen eines schon fertigen Systems in die heilige Schrift hineinzulegen; und dazu diente ihm seine willkürliche allegoristrende Auslegung, welche er der andern Willkür einer beschränkten sinnlich buchstäblichen Auffassung des Einzelnen entgegenstellte. Während nun immer

mehr nur das Eine Element des Origenes, jenes spekulativ-mystische und dogmatische Element, aber zu einem mehr kirchlichen sich gestaltend, in Alexandria vorherrschend wurde, verpflanzten sich die übrigen bezeichneten Geisteselemente, welche bei Origenes jenem andern hatten dienen müssen, zu freierer, eigenthümlicher Entwickelung nach Antiochia. Und hier nimmt besonders Diodorus, bei dem wir in den uns erhaltenen Bruchstücken seiner Schriften schon die Keime jenes ganzen eigenthümlichen Geistes und Systems, wie wir beides bei Theodorus vollständiger erkennen, sich finden, einen sehr bedeutenden Platz ein. Das nüchterne, verständige, reflektirende Element ist hier durchaus das Vorherrschende. Diesem Element mußte auch wie das willkürliche Allegorisiren in der Bibelauslegung, so eine fleischlich buchstäbliche Auffassung widerstreben. Es bildete sich hier zuerst in der Mitte zwischen beiden Extremen eine von dem Einfluß jeder andern Autorität freie, besonnene Bibelauslegung, welche den Geist in dem Buchstaben zu erkennen, Alles im Zusammenhange aufzufassen, die Bibel in ihrem allmäligen Entwicklungsgang zu verstehen suchte. Diodorus spricht selbst diesen Sinn aus, wenn er sich als einen Solchen bezeichnet, dem das Historische weit mehr gelte als die Allegorie [1]). Diese Richtung mußte ihn auch dazu führen, die Standpunkte des alten und des neuen Testaments mehr von einander zu sondern, den Stufengang in der Entwicklung der Offenbarung nachzuweisen. Wenn Origenes und wenn man sonst überhaupt durch Allegorisiren den entwickelten Standpunkt des neuen Testaments in das alte hineinlegte, so erkannte Diodor, daß der Glaube an ein ewiges Leben und eine künftige Auferstehung im alten Testament noch nicht so entwickelt gewesen sei. So sagt er in einem Bruchstücke: das Gesetz, der Bruder solle dem verstorbenen kinderlosen Bru-

1) *Νικηφόρου σειρά* tom. I. pag. 524: *Εἰδέναι μέντοι αὐτοὺς ἀξιοῦντες, ὅτι τοῦ ἀλληγορικοῦ τὸ ἱστορικὸν πλεῖστον ὅσον προτιμῶμεν.*

der durch die Leviratsehe eine Nachkommenschaft verschaffen, sei zum Trost für Diejenigen gegeben worden, die noch keine klare Verheißung der Auferstehung von den Todten empfangen hätten[1]). Auf diese Weise konnte sich eine Auffassung des alten Testamentes anbahnen, bei welcher man in Beziehung auf das Messianische das geschichtliche Verständniß mit der idealen Beziehung auf Christus zu vereinigen wußte, Vereinigung des geschichtlichen und idealen Elements, *θεωρία*, nicht *ἀλληγορία*. Wie Theodorus von Mopsuestia nachher Form und Wesen, Göttliches und Menschliches bei der Inspiration mehr unterschied, finden wir schon bei Diodorus Anklänge dieser Art; wie wenn er sagt, daß man das Reden Gottes zu Menschen nicht als eine äußerliche, sondern als eine innerliche, geistige Thatsache verstehen müsse. Er sagt von der Offenbarung Gottes an Adam: es sei offenbar, daß Gott nicht durch eine sinnlich vernehmbare Stimme dem Adam das Gebot gegeben habe, sondern so, daß er ihm durch seine eigne Wirksamkeit die Erkenntniß und das Vernehmen des Gesetzes eingeprägt habe. Indem er aber das Gebot empfing, sei ihm gewesen, als wenn er durch das Gehör das Gebot empfangen; auf dieselbe Weise, wie Gott auch bei den Propheten gehandelt hätte[2]). Man kann daraus ersehen, wie er über das Vernehmen von göttlichen Stimmen, über Gesichte bei Propheten und im neuen Testamente urtheilte; was wir nachher bei dem Theodorus von Mopsuestia mehr entwickelt finden. Seine von der Dogmatik unabhängige, freie Auslegung des neuen Testaments,

---

1) L. c. pag. 436: *Τὸ δὲ ἀνιστᾷν σπέρμα τῷ ἀδελφῷ, τοῖς πενθοῦσι παρέσχε παραμυθίαν, ὅτε οὔπω ἐδέδωτο τῆς ἐκ νεκρῶν ἀναστάσεως φανερὰ ἡ ἐπαγγελία.*

2) L. c. pag. 80: *Εὔδηλον γὰρ, ὅτι μὴ διὰ φωνῆς αἰσθητῆς δέδωκε τῷ Ἀδὰμ τὴν ἐντολὴν ὁ θεὸς, ἀλλ᾽ ὥστε ἐντυπῶσαι μὲν αὐτῷ κατὰ τὴν οἰκείαν ἐνέργειαν τήν τε γνῶσιν τοῦ νόμου καὶ τὴν ἀκοήν. Δεξάμενον δὲ ἐκεῖνον τὴν ἐντολὴν διακεῖσθαι ὡσανεὶ ἀκοῇ τὸ πρόσταγμα δεδεγμένον. Ὅπερ καὶ ἐπὶ τῶν προφητῶν ὁ θεὸς ἐποίει.*

die mehr geschichtliche Auffassung mußte ihn auch dazu führen, das rein Menschliche in Christo mehr hervorzuheben, was dem göttlichen Logos an sich zukommt und das eigenthümlich Menschliche mehr auseinanderzuhalten. Eine solche Richtung entsprach auch dem mehr verständigen, reflektirenden, als mystisch-spekulativen Elemente bei dem Diodorus. Und diese Richtung wurde noch befördert durch das polemisch-dogmatische Interesse, die Vertheidigung der Lehre von der Gottheit Christi gegen die Arianer und der Lehre von der wahren Menschheit gegen die Apollinaristen und Arianer zugleich. So wurde er schon dadurch dazu getrieben, die dem Logos an sich und die dem mit demselben verbundenen Menschen, dessen er sich als eines Organs bediente, in dem er wie in einem Tempel wohnte, zukommenden Prädikate schärfer von einander zu unterscheiden. Daher entstand bei ihm schon das Streben, die Art, wie man sich die Verbindung des Logos mit dem Menschen zu denken habe, durch Gegensätze und Vergleichungen anschaulich zu machen und gegen Mißverständnisse zu verwahren: die Unterscheidung zwischen Dem, der seinem Wesen nach Sohn Gottes sei, dem Logos, und Dem, der durch einen göttlichen Rathschluß, einen göttlichen Willensakt, eine Adoption Sohn Gottes geworden sei. Es seien nicht zwei Söhne Gottes dem Wesen nach, — sagt er — indem gesagt werde, daß der vor aller Zeit gezeugte Logos gewohnt habe in dem aus der Nachkommenschaft Davids Gezeugten [1]). Der Gnade nach sei Sohn der als Mensch aus der Maria Geborne, der Natur nach aber Gott der Logos. Es sei genug für den aus unserem Geschlecht Erzeugten, daß er Sohn Gottes sei der Gnade nach, die Herrlichkeit, die Unsterblichkeit, zu der er erhoben worden, und daß er zu einem Tempel Gottes des Logos gemacht worden. Er erhebe sich nicht über seine Natur, und es empfange

---

1) **Leont. Byz. contra Nestor. et Eutych. lib. III in Basnage thesaur. monum. I, 592.**

nicht Gott der Logos statt des ihm schuldigen Dankes Schmach, und welche Schmach! ihn mit einem Leibe zusammenzustellen, und zu meinen, daß er eines Leibes bedürfe, um in vollem Sinne Sohn Gottes zu werden. Denn Gott der Logos selbst wolle nicht der Sohn, sondern der Herr Davids sein. Der Sohn der Maria solle nicht für Gott den Logos gehalten werden; denn das Sterbliche erzeuge Sterbliches der Natur nach, und der Leib das, was ihm seinem Wesen nach gleich sei. Auf den Gott Logos könnten sich nicht zwei Zeugungen beziehen, die eine vor aller Zeit, und die andre in der letzten Zeit. Wenn Einer dem Sohne Gottes, Gott dem Logos einen Namen beilegen wolle nur in einem mißbräuchlichen, uneigentlichen Sinne, so nenne er ihn den Sohn Davids wegen des aus dem Geschlecht Davids angenommenen Tempels für den Gott Logos. Und er möge den aus der Nachkommenschaft Davids Erzeugten Sohn Gottes der Gnade, nicht der Natur nach nennen. So finden wir hier schon im Keim die ganze Naturenunterscheidung der spätern antiochenischen Schule, die ganze Lehre Theodors von der Aneignung des Menschen durch den Logos, der stufenweisen Offenbarung desselben bis zur Auferstehung, jenen Eifer gegen die Vermischung der Prädikate beider Naturen, jenen Gegensatz gegen die Uebertragung des Namen der θεοτόκος auf die Maria. Auch jene Auffassung von der Würde der menschlichen Natur, vermöge welcher die Anthropologie Theodors mit seiner Christologie zusammenhängt, zeigt sich schon bei dem Diodor, wenn er sagt, daß der Mensch nicht in Beziehung auf seine Seele Bild Gottes genannt werde, denn dies habe er ja mit den Engeln gemein, sondern in Beziehung auf den Leib, wodurch ihm die Herrschaft über alles Irdische übertragen worden: wie Gott Herrscher über Alles, so der Mensch Herrscher der Erde [1]). Hier fanden Theodors Ideen von der Weltherrschaft, zu der der

1) Νικηφ. l. c. pag. 47.

Mensch durch die Erlösung gelangen sollte, ihren Anschließungspunkt: der Mensch vermöge seiner geistigen und leiblichen Natur das Band der unsichtbaren und sichtbaren Welt. Auch in der Lehre von der Wiederbringung war Diodor Theodors Vorgänger, indem er sagt, daß wenn die ewige Seligkeit als Belohnung die in dem kurzen Leben bewiesene Frömmigkeit so sehr übersteige, um wie viel mehr werde die göttliche Barmherzigkeit den durch die Sünden in diesem Leben verdienten Lohn übersteigen [1]).

In der Schule dieses Theologen ragten damals Chrysostomus und Theodorus besonders hervor. Wir haben hier das Beispiel der Jugendfreundschaft zweier bedeutender Geister, die den Saamen großer Entwicklung für die Kirche enthielt. Es ist merkwürdig, wie die von Diodor ausgehende theologische Anregung auf die beiden, durch ihre eigenthümliche Begabung und Richtung so verschiedenen jungen Männern verschieden einwirkte. Bei Theodorus das Wissenschaftliche, bei Chrysostomus das Praktische, bei Theodorus das Verständige, bei Chrysostomus das Gemüthliche mehr vorherrschend. Theodor war dazu berufen, die Ideen Diodors über Hermeneutik, Bibelauslegung und seine Dogmatik schärfer aufzufassen und mit systematischer Konsequenz auszubilden. Chrysostomus mußte nach seiner eigenthümlichen Art die Schärfe Diodors mehr abstumpfen und mildern, dessen eigenthümliche Richtung durch das bei ihm vorherrschende tiefe christliche Gemüth modificiren und mehr zum Praktischen hinwenden, in's Leben überführen.

Aus dieser Schule eignete sich Chrysostomus jenen einfachen, gesunden grammatischen und geschichtlichen Sinn für die Bibelerklärung an, vermöge dessen er vielmehr von der Bibel durch ihren Geist sich selbst leiten und bestimmen ließ, als daß er wie Andre durch willkürliches Allegorisiren einen ihr fremdartigen Sinn in sie hineingelegt und ihrer Einfalt fremde,

---

1) Cat. lib. Syr. Ebedjesu in Assemani bibl. orient. III, 1, 324.

scheinbare Tiefen untergeschoben hätte. Daher in dem einfachen Wort so großer Reichthum für die homiletische Behandlung sich ihm zeigen konnte. Diese Art der Bibelauslegung trug auch viel dazu bei, jene nüchterne, praktische Richtung des christlichen Geistes, die ihn nachher auszeichnete, bei ihm auszubilden, wie diese Richtung sich immer bei allen denen entwickelte, welche das Christenthum aus der ursprünglichen Quelle selbst, diese mit unbefangenem Sinn durchforschend, kennen zu lernen suchten.

Wenn Theodorus vermöge seines bezeichneten Verhältnisses zum Diodor die antiochenische Schule in ihrer Eigenthümlichkeit weiter ausbildete, und das Eigenthümliche derselben schärfer ausprägte im Gegensatze mit andern theologischen Richtungen, so bildete hingegen Chrysostomus, jene Schärfe mildernd und durch seine praktische Richtung dem allgemein Herrschenden in der orientalischen Kirche sich mehr anschließend, ein Mittelglied zwischen der antiochenischen Schule und jener.

Es mußte sich wohl gleich bei diesem ersten Zusammenleben manche Verschiedenheit zwischen der Gemüthsart der beiden jungen Männer offenbaren. Theodorus war der jüngere unter Beiden, noch keine zwanzig Jahre alt. Er war wie Chrysostomus ein Schüler des Libanius [1]), von Enthusiasmus für das Studium der alten Literatur erfüllt; aber die Begeisterung des Chrysostomus für ein ascetisches, von den weltlichen Dingen abgezogenes und nur der Betrachtung göttlicher Dinge geweihtes Leben wirkte so mächtig auf das Gemüth seines jüngern Freundes ein, daß er aus der Schule des Libanius zu dem Verein der jungen Asceten, welcher unter der Leitung des Diodorus zu Antiochia sich gebildet hatte, über-

---

1) Zu der Altersverschiedenheit paßt es nicht so gut, daß sie beide zu gleicher Zeit sollten Mitschüler bei dem Libanius gewesen sein, wie Sokrates und Sozomenus berichten, und diese Schriftsteller sind in solchen Dingen nicht so genau, daß man besonderes Bedenken tragen dürfte, von ihrer Autorität hier abzuweichen.

ging, das Studium der alten Literatur mit dem Studium der Bibel vertauschte, und von einem Leben im weltlichen Glanze, zu welchem er durch seinen Stand berufen war, zu einem Leben stiller Zurückgezogenheit und mannichfacher Entsagungen sich hinwandte. Doch dieser erste jugendliche Eifer war nur eine vorübergehende Aufwallung; Theodor kehrte wieder zu seinen früheren Verhältnissen zurück, und er berief sich zu seiner Vertheidigung darauf, daß er ja nichts Unerlaubtes gethan, daß auch das Leben inmitten der bürgerlichen Gesellschaft und in der Ehe ein von Gott eingesetzter und ein heiliger Stand sei. Chrysostomus leugnete das Letzte nicht; aber er war befangen in der herrschenden Ansicht der Kirche seiner Zeit, nach welcher man, wenngleich man die Heiligkeit des Ehestandes anerkannte, doch das gottgeweihte ehelose Leben als eine weit höhere Stufe der christlichen Vollkommenheit, von der man nicht, ohne der Untreue sich schuldig zu machen, wieder zu der niedern zurücksinken könnte, zu betrachten pflegte. Diese Ansicht sagte dem Ernste seines Charakters, welcher gern jeden Beruf in seiner tiefsten Bedeutung auffaßte und lieber die Dinge zu schwer als zu leicht nahm, besonders zu, und damals grade war er von dem ascetischen Enthusiasmus am stärksten ergriffen. Späterhin erweiterte und milderte sich seine Denkweise in dieser Hinsicht, wie es sich in dem Fortgang seines Lebens uns zeigen wird. Er schrieb damals an seinen Freund einen Brief, in welchem er ihm die stärksten Vorwürfe machte und ihn zur Buße aufforderte; denn es erschien ihm dieser Schritt als die Verletzung eines Christo geleisteten Gelübdes, dies Heraustreten aus einer heiligen Verbindung als eine Auflösung des Bandes, durch welches die Seele mit Christus enger verbunden, ihm allein anzugehören verpflichtet sei. Es hängt die Auffassung von einem solchen verpflichtenden Gelübde genau zusammen mit jener Ansicht von einer über das Maaß der gewöhnlichen Pflichterfüllung des christlichen Lebens hinausgehenden Vollkommenheit, als ob der Mensch

etwas, wozu er ursprünglich nicht verpflichtet sei, was das gewöhnliche Maaß der Pflicht übersteige, sich durch den Akt der Freiheit, mit dem er ein solches Gelübde leiste, selbst zur Pflicht machen könne. Er erinnert ihn, wie viel seliger das ascetische Leben sei, als das Leben der Welt. „In so viele Dinge die Seele zertheilen, so Vielen dienen, so Vielen leben zu müssen, nie aber sich selbst leben zu können. Von allem diesem ist nichts bei uns, wie du selbst bezeugen mußt, denn du weißt ja, welche Freude du in jener kurzen Zeit genossest. Frei ist nur, wer allein Christo lebt." Bei Theodor war es doch wohl nicht, wie bei manchen erleuchteten Männern dieser Zeit, welche den herrschenden einseitigen ascetischen Geist und die Annahme einer über das gewöhnliche christliche Leben hinausgehenden christlichen Vollkommenheit, einer höhern und niedern Moral bekämpften, wie bei einem Jovinian, Vigilantius, eine fest begründete christliche Ueberzeugung, welche ihn zu der Veränderung seiner Lebensweise bewogen hatte; denn sonst würden die Vorstellungen des Chrysostomus, welche von einem Standtpunkte wie dem des Jovinianus so leicht zurückgewiesen werden konnten, wohl nicht so viel auf ihn eingewirkt haben [1]).

---

1) Jener Brief des Chrysostomus an Theodorus wird von älteren Schriftstellern als der einzige angeführt, spätere nennen zwei Briefe, und in den Werken des Chrysostomus finden sich wirklich zwei Briefe verwandten Inhalts, von denen jedoch der erste mehr eine Abhandlung ist und auch nicht die Anrede an einen Theodorus enthält. Wenn beide Briefe sich wirklich auf denselben Fall bezögen und an dieselbe Person gerichtet wären, so wäre es durchaus unerklärlich, daß sich gar keine gegenseitige Beziehung auf einander in diesen beiden Briefen findet. Montfaucon meinte allerdings eine solche Beziehung auf mehrere vorhergegangene Briefe in den Schlußworten des zweiten, kürzeren Briefes zu finden. Chrysostomus sagt nämlich: „Ich weiß, daß ich das Maaß des Briefes überschritten habe, aber verzeihe, denn es war dies nicht meine Absicht, sondern durch Liebe und Schmerz bin ich dazu fortgerissen worden, wodurch ich mich auch diesen Brief zu schreiben habe zwingen lassen (δι' ἣν καὶ ταύτην ἐβιασάμην ἐμαυτὸν γράψαι τὴν ἐπιστολήν), obgleich mich Viele davon abhielten." Montfaucon meinte nun in den Worten: „auch diesen Brief" die noth-

Freilich die Lehre Jovinians hängt mit einer der Richtung Diodors und Theodors ganz entgegengesetzten dogmatisch-ethischen Auffassung, mit der dem Augustin verwandten Auffassung

---

wendige Voraussetzung zu finden, daß Chrysostomus schon durch frühere Briefe auf den Theodorus einzuwirken gesucht, worauf sich auch die Ermahnung der Andren, daß er sich nicht umsonst abmühen möge, beziehe. Aber jenes „auch" bezieht sich offenbar nur auf das Vorhergegangene, daß er sich dadurch habe bewegen lassen, einen so langen Brief zu schreiben, wie er sich eben dadurch auch dazu habe zwingen lassen, überhaupt an ihn zu schreiben, gegen Vieler Abmahnung. Und jene Abmahnungen hat man auch durchaus keinen Grund mit frühern vergeblich geschriebenen Briefen des Chrysostomus in Verbindung zu setzen, sondern sie können recht gut mit manchem Andren, was den Erfolg des Briefes unwahrscheinlich machte, zusammenhängen. Vielmehr müßte man, wenn wirklich ein andrer Brief des Chrysostomus vorhergegangen wäre, grade hier dies ausdrücklich bemerkt zu finden erwarten: wie könne er meinen, durch diesen Brief bei dem Theodorus etwas auszurichten, nachdem er dieses schon früher vergeblich versucht. Und um so mehr wäre dies zu erwarten, wenn man den milderen Ton des zweiten Briefes mit dem weit stärkeren des ersten vergleicht. Auch an und für sich ist es höchst unwahrscheinlich, daß er, was er durch jenen weit nachdrücklicheren Brief nicht erreichen gekonnt, durch den zweiten milderen durchsetzen zu können hätte hoffen sollen. Ferner scheinen die beiden Briefe verschiedene Personen, an die sie gerichtet sind, zu bezeichnen: der zweite Brief einen solchen, der sich gar nicht bewußt war, etwas Unrechtes begangen zu haben, der erste einen Solchen, der sich aus dem Mönchsthum zu Ausschweifungen der Lust hatte fortreißen lassen, und wohl nicht glaubte, daß er nun wieder zu der Heiligkeit des Mönchsthums zurückkehren könne. Dieser zweite Brief mag also von dem Chrysostomus wohl in einer spätern Zeit, nachdem er schon eine Zeit lang unter den Mönchen bei Antiochia zugebracht hatte, an einen gefallenen Mönch geschrieben worden sein. Man erkennt darin die aufkeimenden Grundideen des Chrysostomus von der hohen Bedeutung der Willensbestimmung, durch die der auch noch so tief gefallene Mensch sich wieder aufrichten könne, von der Liebe Gottes, die sich auch in den Strafen offenbare.

Was nun jenen zweiten Brief betrifft, der sicher als chronologisch der erste angesehn werden muß, so könnte Manches doch dafür sprechen, daß er ihn als Mitglied des Mönchsvereins bei Antiochia geschrieben habe; denn darauf könnte man beziehen, was er von dem Verein der Brüder sagt, aus dem Theodorus ausgetreten und der um ihn traure. Aber was wir über den Diodorus bemerkt haben, streitet nur zu sehr dagegen. Es findet sich doch auch in dem, was Chrysostomus von der strengen Lebens-

des Gegensatzes von Natur und Gnade zusammen, und daher läßt sich ein solcher Standpunkt bei einem Theodor gar nicht voraussetzen. Aber er hätte doch von einer mehr praktisch christlichen Richtung aus [1]) die Ueberschätzung des ehelosen Lebens bekämpfen können.

Der Ruf von dem frommen Eifer und von den Fähigkeiten des Chrysostomus verbreitete sich unterdessen schon weit und breit, und erregte bei Bischöfen und Gemeinden den Wunsch, ihn der Einsamkeit zu entreißen und für ein höheres kirchliches Amt zu gewinnen. Schon sannen Manche darauf, wie sie ihn und seinen Freund Basilius nöthigen könnten, bischöfliche Aemter zu übernehmen, obgleich beiden das gesetzliche Alter fehlte, welches der Regel nach wenigstens ein dreißigjähriges sein sollte, und sie mochten hingegen etwa sechsundzwanzig Jahre alt sein. Beide kamen nun mit einander überein, weil sie sich von der Wichtigkeit und den Pflichten dieses Amtes einen zu hohen Begriff machten, um sich dafür fähig zu halten, jedem Ruf dieser Art auszuweichen, auf alle Fälle nach gemeinschaftlichem Plan zu handeln [2]). Doch Chrysostomus

---

weise des Theodorus sagt, keine Spur von seinem Aufenthalte unter jenen Mönchen, und wenn man an einen freieren geistlichen Verein, der sich zu Antiochia selbst unter dem Diodorus gebildet hatte, denkt, erhalten jene Ausdrücke auch einen guten Sinn.

1) So wird bei Isidor epp. III, 351 eine Bestreitung der Ueberschätzung des ehelosen Lebens aus dem Grunde, daß ja mehr Tugend dazu gehöre, den Kampf der Welt zu bestehen, als ihn zu fliehen, angeführt.

2) Die geschichtliche Wahrheit des hier Angeführten beruht darauf, daß die Züge, welche Chrysostomus zur Einkleidung seines Dialogs über das Priesterthum gebraucht, aus der Wirklichkeit entnommen seien. Allerdings wäre es nun möglich, wie Herr Prof. Hasselbach gelehrt und scharfsinnig entwickelt hat, daß der in der Schule des Libanius gebildete, mit dem Studium der Alten vertraute Chrysostomus etwas nicht geschichtlich Gegebenes, sondern Gedichtetes zur dialogischen Einkleidung gewählt hätte. Aber wenigstens haben wir keinen hinlänglichen Grund, dies anzunehmen, da Alles, was in jenem Dialog vorkommt, sehr gut zu den Lebensumständen des Chrysostomus paßt. Die Unregelmäßigkeit in Hinsicht des Alters kann nichts ausmachen, denn es ist ja bekannt, wie wenig streng in solchen

urtheilte ganz anders von seinem Freunde als von sich selbst. Indem er an sich selbst nur das Schlechte sah, bemerkte er an seinem Freunde nur die Eigenschaften, welche ihn vor vielen Andren seiner Zeit und seines Vaterlandes zum Bischof würdig machten, und er glaubte sich eine Täuschung erlauben zu dürfen, um ihn in einen solchen Wirkungskreis zu versetzen. Der Zweck in Beziehung auf das, was zum Besten seines Freundes und der Kirche gereichte, sollte das Mittel entschuldigen. Etwas freilich sittlich nicht zu Rechtfertigendes. Indessen ist dies nicht so zu beurtheilen, daß Chrysostomus durch ein Interesse, das seine Seele ganz erfüllte, sich hätte verleiten lassen, von dem strengen Gebote des Sittengesetzes abzuweichen, sondern er glaubte eine solche Handlungsweise von dem sittlichen Standpunkte aus vollkommen rechtfertigen zu können; und dieses hängt genau zusammen mit den Grundsätzen seiner Sittenlehre, die wir uns, wenn wir später wieder darauf zurückkommen, genauer zu entwickeln vorbehalten. Basilius wurde zum Bischof gewählt und nahm die Weihung an, des Glaubens, daß auch sein Freund der Verabredung gemäß solche angenommen habe. Dieser aber hatte sich derselben zu entziehen gewußt. Chrysostomus mußte sich in Unterredungen mit seinem Freunde gegen die Beschuldigung der verletzten Freundschaft rechtfertigen, und ein Wort gab hier das andere; er sagte ihm seine Gedanken über die Würde und die Pflichten des bischöflichen Amtes, suchte ihm aber zugleich zur Uebernahme desselben Muth zu machen. Diese Gespräche veranlaßten später eine der wichtigsten Schriften des Chrysostomus.

Dingen besonders im Orient die Kirchengesetze beobachtet wurden. Wäre dies etwas so Unmögliches gewesen, so würde er es ja auch als Dichtung schwerlich so gesetzt haben, da die Dichtung in solchen Fällen aus dem Leben gegriffen wird. Und wenn Chrysostomus in einer Dichtung sich so dargestellt hätte, würde ja auch eine Prahlerei darin liegen, welche sich ihm nicht zutrauen läßt. Als Dichtung würde er etwas von der Art gewiß auf eine andre Person übertragen haben.

Während seines Aufenthalts zu Antiochia wurde er aus einer drohenden Gefahr gerettet auf eine Weise, die er immer als eine besondere Fügung der Vorsehung betrachtete. Unter der Regierung des despotischen, argwöhnischen und grausamen Kaisers Valens gab es keine gefährlichere Beschuldigung als die, sich auf die vorgeblichen Weissager- oder Zauberkünste gelegt zu haben, denn darin sah der Kaiser gleich einen Plan gegen seine Regierung und sein Leben, und schon ein bei einem Haruspex gefundener Brief von irgend Jemandem konnte diesem schwere Martern und den Tod zuziehen [1]). Es traf sich nun, daß gegen manche Personen zu Antiochia dem Kaiser ein Verdacht dieser Art war beigebracht worden, und es wurde eine scharfe Untersuchung angestellt. In dieser Zeit ging Chrysostomus zufällig durch die Gärten am Flusse Orontes nach der Märtyrerkapelle des Babylas, von einem Freunde begleitet, als sie auf dem Flusse etwas wie eine Pergamentrolle schwimmen sahen. Indem sie hofften, einen rechten Fund zu thun, hoben sie es auf und sahen nun zu ihrer großen Bestürzung eine mit magischen Formeln beschriebene Tafel. Ein Soldat ging hinter ihnen; entdeckte man bei ihnen die Zauberschrift, so hatten sie das Aergste zu fürchten. Warfen sie dieselbe weg, so mußten sie fürchten, sich gerade dadurch verdächtig zu machen, und alle ihre Versicherungen hätten sie in jener finstern Zeit schwerlich von der Folter retten können. Endlich faßten sie Muth, sie warfen die Tafel weg und es blieb glücklich unbemerkt [2]).

---

1) Es ging ja so weit, daß wenn man nur bei einem heidnischen Priester oder Weissager einen Zettel von Jemandem gefunden, wodurch er sich ein Mittel gegen eine Krankheit erbeten hatte, (was von den abergläubigen, auf die Eingebungen des Aeskulap und andrer Götter noch viel vertrauenden Heiden nicht selten geschah) dies hinreichend war, einen Solchen den grausamsten Martern der Folter auszusetzen. S. Ammian. Marcellin. l. XXIX. c. 1 und 2 und Liban. de fortuna sua vol. I.

2) Chrysostomus, der gern die Religionswahrheiten durch Beispiele anschaulich machte, erzählte dies nach vielen Jahren seiner Gemeinde zu Kon-

Seinen früheren Vorsatz, unter die Mönche bei Antiochia sich zurückzuziehen, führte Chrysostomus doch endlich aus, vielleicht nach dem Tode seiner Mutter. Von der Lebensweise dieser Mönche hat er selbst in seinen zu Antiochia gehaltenen Predigten manche Schilderungen entworfen, und man erkennt hier, welchen tiefen Eindruck das Zusammenleben mit diesen Menschen in seinem Gemüth zurückgelassen hatte. „Vor den ersten Sonnenstrahlen — sagt er in seiner achtundsechzigsten Homilie über den Matthäus [1]) — stehen sie gesund, wach und nüchtern vom Lager auf, und nachdem sie sich zu einem Chor vereinigt, singen sie alle mit freudigem Angesicht und Gewissen wie aus Einem Munde Lieder zum Preise Gottes, ihm dankend für alles Gute, das er Allen insgesammt und das er ihnen insbesondre erwiesen. Dann beugen sie die Kniee und bitten den Gott, dessen Lob sie gesungen, um solche Dinge, von denen Mancher sich nicht leicht einen Begriff machen wird; denn es ist nichts von den Dingen dieser Welt, was sie sich von ihm erbitten, sondern dieses allein, daß Keiner von ihnen einst von dem Herrn jenes furchtbare Wort hören möge: Ich kenne euch nicht, und daß es ihnen gelingen möge, mit reinem Gewissen und vielen guten Werken dieses mühselige Leben zu vollbringen. Der Vater und Vorsteher (der Abt) stimmt das Gebet an. Nach vollbrachtem Gebet, mit Aufgang der Sonne, geht Jeder an seine Arbeit, wodurch sie zum Besten der Dürf-

---

stantinopel, nachdem er vorher gesagt hatte: „So wie wir uns in Rücksicht unserer Sünden mit dem allgemeinen Bekenntnisse unserer Sündhaftigkeit begnügen, ohne uns unserer einzelnen Sünden recht bewußt zu werden, so pflegen wir auch mit dem allgemeinen Bekenntnisse, daß Gott unser Wohlthäter sei, uns zu begnügen, ohne uns die einzelnen Wohlthaten recht vor die Seele zu führen. Doch laßt uns von nun an eine rechte Sorge darauf wenden, und wenn wir uns auch des früher Geschehenen genau erinnern können, werden wir einen rechten Schatz finden, und dies wird uns ein Mittel gegen die Verzweiflung sein." Hom. 38 in act. ap. § 4. 5.

1) § 3.

tigen viel gewinnen." Und in seiner vierzehnten Homilie über den ersten Brief an Timotheus[1]) sagt er von ihnen: „Nachdem sie das Morgenlied gesungen und das Morgengebet vollbracht, beschäftigten sie sich mit dem Lesen der heiligen Schrift. Die dritte Stunde (9 U.), die sechste (12 U.), die neunte (3 U.) und der Abend, diese vier Theile des Tages sind hier verschiedenen Gebeten und Gesängen bestimmt. Wenn sie ihr Tagewerk vollbracht haben, setzen sie sich zu Tische; und zwar haben sie nicht viele Schüsseln, sondern die Einen essen nur Salz und Brot, die Andren nehmen Oel dazu, die Schwächern auch Gemüse. Nachdem sie ihr Mahl mit Hymnen beschlossen haben, legen sie sich nieder auf eine Streu. — Man hört hier keine Klagen; mit Gesängen begleiten sie die Abgeschiedenen. Sie nennen dies ein Geleit, nicht Bestattung. Man sagt nicht: Es ist Einer gestorben, sondern: Er ist vollendet. Dann danken Alle Gott, und Jeder bittet um ein solches Ende, so den Kampf des Lebens zu überstehn, von Mühe und Kampf auszuruhen und zur Anschauung Christi zu gelangen. Wenn Einer krank wird, erfolgen wieder keine Klagen, sondern Gebete. Nicht die Hand der Aerzte, sondern oft der Glaube allein hat Kranke geheilt. Wenn Einer aber der Aerzte bedarf[2]), so zeigt sich auch hier viele christliche Weis-

---

1) § 4.

2) Wenngleich eine unchristliche Körperverachtung oder eine schwärmerische Resignation und Verachtung der menschlichen Mittel manche Mönche verleitete, bei Krankheitsfällen alle menschliche Hülfe zu verschmähen, so war dies doch keineswegs allgemein der Fall. Auch unter den Mönchen pflegten besondre Anstalten zur Pflege der Kranken zu sein. Unter den fünftausend Mönchen, welche den Salpeterberg (ὄρος Νιτρίας) bei der sketischen Einöde in Egypten bewohnten, ließ sich in hohem Alter ein Kaufmann, Namens Apollonius, nieder und brachte seine letzten zwanzig Jahre unter ihnen zu. Da er nun wegen seines hohen Alters nicht mehr im Stande war, die Gewerbe, welche von den Mönchen gewöhnlich getrieben wurden, zu erlernen und auszuüben, so suchte er sich auf diese Weise nützlich zu machen. Er kaufte zu Alexandria eine Menge von Nahrungs- und Heilmitteln für verschiedene Krankheiten und diese nahm er mit. Dann

heit und Geduld. Die Seele des Kranken, frei von allen irdischen Sorgen, denkt bis an den letzten Athemzug nur an das Eine, daß sie Gott wohlgefällig diese Welt verlasse." Ihr Gebet nach der Mahlzeit war, wie er es anführt [1]), dieses: „Gepriesen sei der Gott, der mich von Jugend auf ernährt, der Nahrung giebt allem Fleisch. Erfülle mit Freude unsre Herzen, damit wir alle Zeit genug haben und uns reich erweisen können in allen guten Werken durch unsren Herrn Jesus Christus. Erfülle uns mit dem heiligen Geiste, damit wir vor dir wohlgefällig erfunden und nicht beschämt werden, wenn du Jedem vergiltst nach seinen Werken."

Es erhellt aus dem Gesagten: Chrysostomus setzt voraus, daß die Mönche nicht bloß dem kontemplativen Leben ergeben waren, sondern auch mit körperlichen Arbeiten sich beschäftigten, wie dies auch von allen besonnenen Vertretern des Mönchsthum denselben zum Gesetz gemacht wurde [2]). Es sollte dies theils dazu dienen, den niederen Kräften ihrer Natur Beschäftigung zu geben, damit sie sich nicht trübend in das höhere Leben einmischten [3]); theils ihnen Mittel verschaffen, zahlreiche

---

ging er täglich vom frühen Morgen bis drei Uhr Nachmittags in allen einzelnen Zellen umher, um seine Hülfe anzubieten. Bei seinem Tode vermachte er seine Apotheke einem Andren, der ihm in diesem Geschäft nachfolgen sollte. S. Pallad. hist. Laus. c. 14.

1) In Matth. Hom. 55 § 5.

2) Vgl. Augustins Werk de opere monachorum.

3) Das Schönste darüber sagt Synesius in seinem Dion (ed. Petav. p. 45 und Dio Chrysost. ed. Reiske p. 23. 24). „Sie werden doch die Natur nicht verachten und vorgeben, unbeweglich der Betrachtung allein leben zu können, als wenn sie erhaben wären über alle menschlichen Affektionen, Götter, nur mit einem Körper umhüllt. Sonst mögen sie wissen, daß sie fern davon Götter oder göttliche und weise Menschen zu sein, vielmehr hochmüthige Prahler sind. Ich habe auch schon Barbaren (Nichtgriechen, hier vermuthlich Menschen von altägyptischer Abkunft) aus den beiden vorzüglichsten Arten (d. h. wohl christliche und heidnische Asceten, die letztern trugen das Gewand der griechischen Philosophen, einen weißen Mantel, die ersten einen schwarzen. S. ep. 153 οἱ ἐν λευκοῖς-οἱ ἐν φαιοῖς τρίβωσι. Aegyptische Mönche und Asceten mag es wohl längst vor der Er-

Werke christlicher Liebe zum Besten der Nothleidenden, Gefangenen vollbringen, Gastfreundschaft in reichem Maaße üben zu können[1]). Es gab nur eine Klasse von Schwärmern, die aus dem syrischen Mönchsthum zuerst hervorgingen und in geistlichem Hochmuth, in dem unchristlichen Streben nach Entmenschlichung nur Betrachtung und Gebet als etwas der Mönche Würdiges erklärten, und alle andre Beschäftigung verwarfen, jene Euchiten. Gegen Solche erklärte sich Chrysostomus öfter in seinen zu Antiochia nachher gehaltenen Predigten. Er ver-

---

scheinung des Christenthums gegeben haben) gesehen, welche dem Leben der Betrachtung sich geweiht hatten und sich von aller menschlichen Gesellschaft zurückgezogen. Sie hatten ehrwürdige Gesänge, heilige Symbole und bestimmte Zeiten des Gebets, welches alles dazu dient, die Seele vor dem Herabsinken zur Sinnlichkeit zu bewahren. Aber auch Solche können sich nicht ganz der irdischen Natur entziehen und sie wissen, daß sie Menschen sind, als solche auch verschiedene Arten eines untergeordneten, niederen Lebens in ihrer Natur haben, welche sie fürchten müssen und zum Voraus unterwürfig machen, damit sie sich nicht regen und empören (*ἔχοντες ὑποκειμένας ζωὰς ἐλάττους, ἃς ὑποπτεύουσι· καὶ προκαταλαμβάνουσιν, ὡς μὴ κινοῖντό τε καὶ κατεξανίσταιντο*); denn was soll sonst das Flechten von Körben, womit sie sich beschäftigen?"

1) Cassian erzählt, daß die Klöster Aegyptens nicht allein durch die Arbeit der Mönche erhalten, sondern auch die Hunger leidenden Gegenden von Lybien und die in den Gefängnissen der Städte Schmachtenden unterstützt wurden. Cassian. institut. coenobial. l. 10 c. 22. Augustin de moribus ecclesiae cathol. l. I c. 31 erzählt, daß die Mönche in Syrien und Aegypten sich durch ihre Arbeit und Ersparnisse es möglich machten, ganze mit Lebensmitteln beladene Schiffe nach nothleidenden Gegenden abzusenden. Durch Gastfreundschaft zeichneten sich schon die Mönche des Orients aus, obgleich ihre Zellen und Klöster so viel ärmer waren, als die späteren abendländischen. Die strengsten Mönche, die selbst nur von Salz und Brot lebten, setzten ihren Gästen doch andere Speisen vor und verstanden sich auch zuweilen, um ihre Gäste zur Annahme der ihnen angebotenen Erfrischungen und Bequemlichkeiten zu bewegen, selbst von ihrer gewöhnlichen Strenge etwas sich zu entfernen. Ein Mönch Thalassius, der sich in der Nähe eines Dorfes in der Provinz Cyrhestice am Euphrat aufhielt, sammelte viele blinde Bettler, legte Wohnungen für sie an, ließ sie mit ihm christliche Lieder singen und verschaffte ihnen Unterhalt von der großen Menge von Menschen aus allen Ständen, die ihn besuchten. Theodor. hist. relig. c. 22.

wahrt gegen den Mißverstand derselben die von ihnen gemißbrauchten Bibelstellen gegen das Sorgen für die irdische Nahrung, Sorgen für den andern Tag (Joh. 6, 27; Matth. 6, 34). Da es in diesen Zusammenhang grade paßt, wollen wir anführen, was er darüber sagt [1]): „Weil aber Einige von Denen, welche sich im Müßiggange ernähren lassen wollen, die Worte Joh. 6, 27 mißbrauchen, als ob Christus gegen das Arbeiten rede, so ist es Zeit, auch gegen Solche zu reden; denn sie bringen das ganze Christenthum in üblen Ruf und machen, daß es als Quelle des Müßiggangs verspottet wird. Zuerst müssen wir wohl aber hören was Paulus sagt, Apostelgesch. 20, 35: Gedenket an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen. Wie kann aber geben wer nichts hat? Was sagt also Jesus zu Martha: Du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth (Luc. 10, 42), und wiederum: Sorget nicht für den andren Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen (Matth. 6, 34)? Alle diese Stellen müssen wir jetzt mit einander in Uebereinstimmung bringen, nicht nur um sie von ihrem geliebten Müßigange abzubringen, sondern auch damit das Wort Gottes nicht mit sich selbst zu streiten scheine. Denn auch an einer andern Stelle sagt Paulus (1 Thessal. 4, 10. 11): Wir vermahnen euch aber, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen; und wieder Ephes. 4, 28: Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen. Hier schreibt Paulus nicht allein vor, daß man arbeite, sondern so angestrengt, daß man auch Andren mitzutheilen in den Stand gesetzt werde." Und nach Anführung noch einiger anderer Stellen setzt er hinzu, um den scheinbaren Widerspruch aufzulösen: „Nicht sorgen bedeutet keineswegs nicht arbeiten, sondern nicht an den irdischen

---

1) In Joh. hom. 44 § 1.

Dingen kleben; das heißt nicht, für die Ruhe des morgenden Tages zu sorgen, sondern sie als Nebensache zu betrachten; denn man kann arbeiten und doch nichts sammlen für den andren Tag, und man kann nicht arbeiten und doch sorgen. Es kann Einer arbeiten, nicht um des Arbeitens willen, sondern um dem Dürftigen mittheilen zu können. Was der Herr zur Martha spricht, ist nicht gegen das Arbeiten gerichtet, sondern es bezieht sich darauf, daß man den rechten Zeitpunkt zu erkennen wisse, und nicht die für das Anhören des göttlichen Wortes bestimmte Zeit auf die irdischen Dinge verwende. Er will sagen: Ich bin gekommen euch zu lehren was euch noth thut, und du beeiferst dich um die Mahlzeit. Bereite mir das rechte Mahl, indem du mir eifrig zuhörst und die Sehnsucht deiner Schwester nachahmst [1])." Chrysostomus preist auch besonders an den Mönchen ihre Arbeitsamkeit, welche das Wohlthun zum Zweck hatte. Er sagt von den Mönchen der ägyptischen Einöden [2]): „Nachdem sie allem irdischen Gute entsagt haben, gebrauchen sie die Arbeit ihres Körpers zur Ernährung der Dürftigen; sie theilen den Tag zwischen Gebet und ihrer Hände Arbeit. Sie beschämen also uns alle, Arme und Reiche, wenn sie, die

---

1) Gegen solche Vertheidiger des Müßiggangs unter den Mönchen ist auch gerichtet, was in dem 37. Kapitel der dem Basilius zugeschriebenen größern Mönchsregel gesagt wird: „Da unser Herr Christus nicht unbestimmt sagt: Jeder, sondern: Nur der Arbeiter verdient seine Nahrung (Matth. 10, 10), und der Apostel vorschreibt, mit eigenen Händen zu arbeiten (Ephes. 4, 28), damit wir den Bedürftigen mittheilen könnten, so erhellet von selbst die Pflicht, redlich zu arbeiten. Denn man muß die Religion nicht zu einem Vorwand der Trägheit und nicht zu einem Mittel, die Arbeit zu fliehen, gebrauchen; sondern als einen Antrieb zu Anstrengungen und größeren Arbeiten und zur Geduld unter den Leiden, daß auch wir sagen können mit dem Apostel (2 Kor. 11, 27): „In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst." Diese Lebenseinrichtung ist uns nützlich nicht nur zur Unterwerfung des Körpers, sondern auch wegen der Liebe des Nächsten, damit Gott durch uns die Bedürfnisse unserer leidenden Brüder befriedige."

2) In Matth. hom. 8. § 6.

nichts haben als ihre Hände, doch Einkünfte für die Armen zu gewinnen sich zwingen."

In dieser christlichen Gemeinschaft, die auf sein inneres Leben viel einwirkte, wie er immer mit einer gewissen Sehnsucht an diese Zeit zurückdachte, beschäftigte er sich mit eifrig fortgesetztem Studium der heiligen Schrift, Gebet und stiller Betrachtung der göttlichen Dinge. Die Erfahrungen des innern Lebens, welche er hier sammelte, gaben ihm sicher einen reichen Schatz für alle folgende Zeit. Hier im Gebet, im Studium der heiligen Schrift und seiner selbst lernte er die wahre Quelle des Lebens und der Kraft erst recht kennen und aus ihr schöpfen. Hier erwarb er sich jene tiefe Kenntniß des Menschen, welche vergebens in der Welt sich zu erwerben sucht, wer nicht in seinem eigenen Innern sich zu Hause gefunden hat, und welche es ihm nachher leicht machte, die moralischen Uebel der Menschen überall an der rechten Wurzel anzugreifen. Aus der Ascetik entwickelte sich bei ihm jene vorherrschend ethische Richtung, welche ihn nachher als Religionslehrer auszeichnete, jene ihm eigenthümliche Richtung, die Bedeutung der Willenskraft besonders hervorzuheben, immer darauf hinzuweisen, daß nichts von außen her dem Menschen nützen oder schaden könne ohne seinen Willen, daß auf dessen Selbstbestimmung Alles ankomme. Seine praktische Richtung war aber zugleich eine zu tief im innern Leben begründete, als daß sie zu einer solchen sittlichen Selbstgenugsamkeit, einer solchen Ausschließung des Begriffs von der Gnade, wie bei dem gleichfalls aus dem Mönchsthum hervorgegangenen Pelagius sich hätte ausbilden können. Dem Chrysostomus blieb es immer Bedürfniß, aus der Mitte seines christlichen Lebens und Bewußtseins das Moment der freien Selbstbestimmung und das der Gnade auf gleiche Weise hervorzuheben.

Wie werden hier veranlaßt, von der Theilnahme des Chrysostomus an dem auch von einem Theil seiner Zeitgenossen angefeindeten Mönchsthum zu reden. Das Mönchsthum gehörte

zu den einflußreichen Erscheinungen der orientalischen Kirche, wenngleich es noch nicht die vielseitige Einwirkung auf die Verbreitung und Entwicklung des christlichen Lebens und die Gestaltung menschlicher Verhältnisse ausüben konnte, wie nachher im Abendlande. Viel Schlechtes und viel Gutes ging von dem Mönchsthum aus. Die Mönche bildeten religiöse Gemeinschaften, in denen mannichfache Gewerbe des Friedens getrieben und gemeinsame Arbeit durch die Religion geheiligt wurde [1]). Die Klöster waren zum Theil der Erziehung der Knaben geweiht, und nicht bloß solcher, die nachher Mönche wurden, sondern auch solcher, welche nachher zu mannichfachen Thätigkeiten des Lebens übergingen; und die Knaben erhielten hier eine wenn auch in mancher Hinsicht einseitige Bildung, doch eine solche, welche sich vor dem Scheinwesen in den Schulen der Rhetoren heilsam auszeichnete, wo das religiöse Prinzip zum Mittelpunkt von Allem gemacht, die Bibel frühzeitig in die Gemüther eingeführt wurde [2]). Nach der längern Regel

---

1) Was die Gewerbe betrifft, mit denen sich die Mönche beschäftigten, so giebt die Regel des Basilius c. 28 diese Bestimmung: daß zwar im Allgemeinen sich keine bestimmte Regel geben lasse, weil die Gewerbe nach der Verschiedenheit der Gegenden verschieden sein müßten; doch im Ganzen müsse man diejenigen wählen, welche das friedliche und ruhige Leben nicht störten, nicht viele Mühe machten zur Anschaffung des passenden Stoffes und zum Verkauf des Gearbeiteten, und nicht vielen unnützen oder schädlichen Umgang erforderten, auch nicht unvernünftigen Begierden, dem Luxus dienten, so das Weber- und Schumacherhandwerk, nur so weit es für die Nothdurft des Lebens, nicht für die Pracht arbeite. Die Baukunst, das Zimmermanns- und Schmiedehandwerk und der Landbau seien an und für sich auch nicht zu verwerfen; aber der Nachtheil sei dabei auch zu verhüten, daß dadurch die Ruhe gestört oder die Mönche zu sehr von einander getrennt würden. Sonst sei besonders die Beschäftigung mit dem Landbau zu empfehlen, — wodurch die Mönche später im Abendlande so viel für die Bildung der rohen Völker wirkten.

2) In der längeren Regel des Basilius c. 15 wurde diese Sorge für die Erziehung der Jugend den Mönchen besonders empfohlen. Der Erziehung der Waisen sollten sie sich von selbst annehmen; der Erziehung anderer Knaben, wenn sie von den Eltern ihnen übergeben würden.

des Basilius waren besondre Häuser dazu bestimmt, wo die Knaben unter der Leitung eines der ältesten, erfahrensten und besonders durch seine Sanftmuth ausgezeichneten Mönches erzogen werden sollten, damit ihre Fehler mit väterlicher Milde und umsichtiger Weisheit verbessert würden [1]). Zum Auswendiglernen sollten ihnen Worte und Sachen aus der heiligen Schrift gegeben werden, statt der Mythen die Wundererzählungen, die Gnomen aus den Sprüchwörtern Salomo's, damit sie auf eine ihnen selbst erfreuliche und unterhaltende Weise zum Ziele geführt würden. Ferner wirkten hier auch die Mönche schon zur Bekehrung der Heiden, wodurch sie später im Abendlande einen so großen und allgemeinen Einfluß erhielten. Manche zeichneten sich hier aus durch den Geist christlicher Liebe, und wirkten keineswegs mit der Leidenschaft jener wilden Tempelstürmer [2]). Ein merkwürdiges Beispiel giebt uns jener Mönch Abrahames in Syrien. Als derselbe hörte, daß ein großes Dorf auf dem Libanon noch ganz im Heidenthum versunken sei, begab er sich begleitet von einigen Andren dahin, als Kaufmann verkleidet. Unter diesem Vorwande miethete er sich ein Haus und nach einigen Tagen der Ruhe fing er an, mit seinen Begleitern hier Gottesdienst zu feiern. Ihr geistlicher Gesang machte sie bekannt. Die Heiden, Männer und Weiber eilten auf diese Nachricht herbei, verrammelten die Thüren des Hauses, wo sie versammelt waren, und gossen vom abgedeckten Dache herab zusammengetragenen Schutt auf sie. Da aber die Mönche bei Allem ruhig blieben und im Gebet fortfuhren, kühlte sich endlich ihre Wuth. Doch verlangten sie von ihnen, sie sollten gleich das Dorf verlassen. Da kamen grade kaiserliche Abgabeneinnehmer, die mit Gewalt die Bezahlung der

1) Ἐπιτετάχθω δέ τοῖς τοιούτοις ὁ καθ' ἡλικίαν προήκων καὶ τὴν ἐμπειρίαν ὑπὲρ τοὺς ἄλλους ὢν, καὶ μαρτυρίαν ἔχων ἐπὶ μακροθυμίᾳ, ὥστε πατρικῇ μὲν εὐσπλαγχνίᾳ, λόγῳ δὲ ἐπιστημονικῷ τὰ ἁμαρτήματα τῶν νέων ἐπανορθοῦσθαι.

2) Gegen die Libanius und Eunapius reden.

unerschwinglichen Abgaben von ihnen erpressen wollten. Doch der von christlicher Liebe erfüllte Abrahames nahm sich nun ihrer an, ermahnte die Abgabeneinnehmer zur Milde und versprach ihnen, eine große Summe für die Dorfbewohner zu bezahlen. Er eilte sodann in die benachbarte Stadt Emesa und verschaffte sich von einigen Bekannten die Summe. Dadurch gewann er das ganze Vertrauen der vorhin so wüthenden Heiden, er konnte eine Kirche erbauen lassen, sie wählten ihn zu ihrem Vorsteher im Geistlichen und Weltlichen, und in drei Jahren, die er bei ihnen zubrachte, vollendete er ihre Bekehrung. Die Alles bei ihren räuberischen Einfällen zerstörenden Isaurier konnten doch der Verehrung vor dem Mönch Theodosius nicht widerstehen, sie verschonten seine Zellen und baten ihn nur um Brot und um sein Gebet [1]). Endlich konnten ausgezeichnete Männer unter den Mönchen viel wirken durch ihren Einfluß auf Einzelne und Familien. Ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, aus dem Munde eines Mannes, dessen Leben sein Wort unterstützte, bei dem man kein weltliches Interesse irgend einer Art voraussetzen konnte, vermochte unter gewissen Umständen viel zu wirken. Verehrte Mönche wurden von Menschen aus allen Ständen, von den Kaisern bis zu den Niedrigsten besucht, welche die bewunderten Männer zu sehen wünschten, ihren Segen, Heilung in Krankheiten, Trost in Unglücksfällen und geistlichen Rath bei ihnen suchten. So z. B. kam die Mutter des berühmten Theodoret, da sie noch sehr jung war, zu dem verehrten syrischen Mönch Petrus, um sein Gebet für ihre Heilung von einer schweren Augenkrankheit, an der alle Aerzte ihre Kunst vergebens versucht hatten, nachzusuchen. Sie erschien, wie damals die vornehmen Frauenzimmer pflegten, geschmückt, mit vielen goldnen Ketten behängt, in einem prächtigen seidenen Kleide. Ehe der Mönch nun über ihre Krankheit mit ihr sprach, machte er sie auf ihren Seelen-

---

1) Theodoret. hist. relig. c. 10.

zustand aufmerksam, wie dieser in der äußeren Erscheinung sich auszudrücken schien: „Schändet doch nicht — sagte er zu ihr — das Bild Gottes in eurem Angesicht, und glaubt doch nicht die Kunst des weisen Gottes zu übertreffen.“ Diese Worte brachten eine ganz neue ernste Lebensrichtung bei ihr hervor. Die verehrten Mönche erhielten durch die Mutter, die oft früher um ihr Gebet, daß sie Söhne erhalten möchte, sie angesprochen hatte, großen Einfluß auf die Erziehung, gaben derselben eine religiöse Richtung; die Kinder wurden oft aus den Städten zu ihnen gesandt, damit sie ihnen ihren Segen ertheilten, und bei dieser Veranlassung streuten sie manchen, tiefe Wurzel fassenden Saamen christlicher Wahrheit in die zarten Gemüther. So sagt Theodoret von jenem Mönch Peter [1]): „Meine Mutter schickte mich in jeder Woche einmal zu ihm, um seinen Segen zu empfangen, dann setzte er mich auf sein Knie und nährte mich mit Trauben und Brot.“ Derselbe sagt von einem andren Mönch Macedonius [2]): Oft habe ich seinen Segen und Unterricht genossen, oft sagte er zu mir unter vielen Ermahnungen: „Mein Sohn, viele Nächte habe ich vor deiner Geburt zu Gott gebetet, damit deine Eltern dich erhielten. Vor deiner Geburt bist du Gott durch Gelübde geweiht worden; was aber Gott geweiht ist, muß Allen ehrwürdig sein, vor aller Berührung mit dem Unreinen bewahrt werden.“

Das Mönchsthum als eine so tief in die Zeit eingreifende Lebensform hatte begeisterte Verehrer und besonnenere Freunde, welche schärfer prüften, Gutes und Schlechtes zu unterscheiden wußten. Auch unter den Gegnern des Mönchsthums müssen wir die verschiedenen Klassen wohl unterscheiden. Die eifrigen Anhänger des seinem Untergange immer mehr entgegengehenden Heidenthums, wie ein Julian, ein Libanius, haßten die Mönche besonders wegen ihres Eifers und ihrer Wirksamkeit für das

---

1) Hist. relig. c. 9.
2) C. 13.

Christenthum, ihrer allerdings oft mit wildem Fanatismus verbundenen Angriffe auf das Heidenthum, und sie wußten das viele Schlechte, was sich auch dem Mönchsthum angeschlossen hatte, wohl zu benutzen. Selten war eine solche Unbefangenheit und besonnene Mäßigung des Urtheils, wie bei einem Synesius noch als Heiden, der das Göttliche in allen Formen ehrte. Er klagte über die große Menge Solcher, die ohne inneren Beruf zu dieser Lebensweise kamen, und ohne alle Bildung, mit beschränktem Fanatismus über religiöse Dinge urtheilten, jene Leute, die durch ihre Theilnahme an den Lehrstreitigkeiten so viel schadeten. Er sagt: „Die Meisten unter diesen Leuten mühen sich umsonst ab und reiben sich auf, indem sie ohne Vernunft die göttlichen Dinge erkennen wollen, und zumal Diejenigen, welche nicht ihre ursprüngliche Natur zu dieser Lebensweise geführt hat; denn Diesen könnte ein solcher Trieb zum kontemplativen Leben wohl nützen, oder vielmehr diesen Trieb in ihnen selbst erkläre ich für eine Offenbarung der sich regenden Vernunft. Aber die Meisten sind nicht durch einen inneren Trieb zu dieser Lebensweise gekommen, und auch durch die Ruhe wird ihre Vernunft nicht zur Thätigkeit erweckt. Menschen von den verschiedensten Arten, welche sich nur des Nutzens wegen vereinigen, ergreifen mit großem Eifer diese Lebensweise, wie irgend etwas Anderes, was einmal durch die Mode in Ansehen steht." Zu Diesen sagt er: „Ihr kühnen Menschen, wenn wir wüßten, daß ihr jene Würde der Seele hättet, die ein Amus, ein Zoroaster, ein Hermes oder Antonius hatten, so würden wir von euch keine wissenschaftliche Bildung verlangen, ihre Geistesblitze würden uns statt Syllogismen dienen. Wenn wir mit einem Solchen zusammenträfen, würden wir ihn verehren[1]). Ferner waren die Gegner

---

1) Synesius redet hier von den morgenländischen Weisen, bei denen das Licht des unmittelbaren Bewußtseins, die innere Anschauung die Stelle der philosophischen Bildung vertrat, welche ein Eigenthum des abendländischen und insbesondere des griechischen Geistes ist. In die Klasse dieser

des Mönchsthums zum Theil die weltlich Gesinnten unter den Christen, welche durch die religiöse Begeisterung und den religiös-sittlichen Ernst, der von dem Mönchsthum oder verehrten Mönchen ausging, in ihrer Leichtfertigkeit, ihrer Genußsucht, ihrem profanen Treiben sich gestört fühlten; dieselben, denen leicht das Zuviel in der Religion lästig wurde. Wenn fromme Mönche in Familien eine besondre Erweckung hervorriefen, auf Jünglinge, die von ihren Vätern oder Verwandten schon für glänzende Aemter in der Welt bestimmt worden, einen großen Einfluß ausübten, Solche wohl gar selbst veranlaßten, von der Welt in's Mönchsthum sich zurückzuziehen, so konnte dadurch leicht eine Verfolgung gegen die Mönche hervorgerufen werden; gleichwie in Paris im siebzehnten Jahrhundert gegen die ernsten Männer, die dem weltlichen Treiben sich entgegenstellten und eine religiöse Begeisterung, die Manchen davon zurückrief, anregten. Es gab solche Gegner des Mönchsthums, welche, ohne daß sie die höhern Interessen in demselben hätten verstehn

---

setzt er den so oft durch beschränkte Menschen herabgewürdigten Vater des Mönchsthums, den Antonius, in dem allerdings etwas Großes gewesen sein muß, wie sich schon in manchen von ihm berichteten Zügen beweist. Aussprüche wie folgende von einem Manne ohne alle wissenschaftliche Bildung sprechen doch wohl dafür: Da er zweien griechischen Philosophen zeigen wollte, daß die wahre Gotteserkenntniß vielmehr durch den Glauben als durch dialektische Beweise erlangt werde, sagte er zu ihnen: „Der Glaube kommt aus einer gewissen Beschaffenheit (Richtung) des Gemüths (ἀπὸ διαθέσεως ψυχῆς γίνεται), die Dialektik aber besteht in einer Zusammensetzung durch Kunst. Denjenigen also, welche das unmittelbare Ergreifen durch den Glauben haben, ist die Demonstration durch Vernunftgründe nicht nothwendig oder vielleicht auch überflüssig; denn was wir durch den Glauben schauen, sucht ihr durch Vernunftgründe zu beweisen, und oft könnt ihr doch nicht einmal aussprechen, was wir schauen." Da ein Anderer, der zu ihm kam, über ihn spottete, daß er nicht lesen gelernt, sagte er ihm: „Was war früher da, die Vernunft oder die Buchstaben?" und da der Fragende das Erste sagte, setzte er hinzu: „Also bedarf Derjenige der Buchstaben nicht, dessen Vernunft gesund ist." Da ein Gelehrter ihn fragte, wie er es aushalten könne, ohne Bücher zu leben, antwortete er: „Mein Buch ist die Natur der Dinge, hier kann ich wenn ich will das Wort Gottes lesen."

und achten können, nur dies dem Mönchsthum nicht verzeihen konnten, daß so viele Kräfte dem Staatsdienst dadurch entzogen wurden. Aber es gab auch Gegner des Mönchsthums von einem höheren Interesse aus, solche, welche von einem höheren Standpunkte christlicher Erkenntniß den mißverstandenen Gegensatz gegen die Welt im Mönchsthum nicht gutheißen konnten, und wünschen mußten, daß die christlichen Kräfte, die hier nur einen äußerlichen Gegensatz gegen die Welt bildeten, innerhalb derselben ein Salz für sie würden. Diese waren theils solche, welche nur die Ueberschätzung des Mönchsthums auf diese Weise bekämpften, wie wir nachher einen Chrysostomus selbst unter diesen werden erscheinen sehn, theils solche, welche wie ein Jovinian und Vigilantius das unchristliche Prinzip des einseitig, äußerlich aufgefaßten Gegensatzes gegen die Welt, der bloßen Weltbekämpfung statt Weltverklärung in dem Mönchsthum an und für sich angriffen.

Von jenem bloß politischen Gesichtspunkt, dem allerdings das Umsichgreifen des Mönchsthums, das so viele Kräfte, die sonst dem gemeinen Besten nützlich werden konnten, in sich hineinzog, gefährlich erscheinen mußte, ging ein Gesetz des Kaisers Valens aus, das Gesetz vom Jahre 365, daß die Müßiggänger [1]), welche nur um den Staatslasten sich zu entziehen, sich in die Einöden begäben, und zum Schein an die Mönchsvereine sich anschlössen, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen und zur Erfüllung der Staatspflichten gezwungen werden sollten. Wenngleich der Kaiser Valens deßhalb ein heftiger Feind der Mönche sein konnte, weil unter diesen die eifrigsten und einflußreichsten Bekämpfer des Arianismus sich befanden, so konnte er doch auch in dem schon angeführten politischen Nachtheil einen triftigen Grund zu einem solchen Gesetze finden. Aber dieses Gesetz gab nun jenen schon bezeichneten Feinden des Mönchsthums, welche von einem bloß weltlichen Interesse be-

1) Sectatores ignaviae.

seelt waren, manchen Vorwand zur Verfolgung und Mißhandlung einer lange schon ihnen verhaßten Menschenart. So benutzten nun auch Manche aus den angesehenen Ständen zu Antiochia, welchen das Mönchsthum schon längst lästig geworden war, die ihnen dargebotene Gelegenheit, sie zu verfolgen und zu beschimpfen. Um nun das Mönchsthum zu rechtfertigen und die Feinde desselben günstiger zu stimmen, schrieb Chrysostomus sein manche treffliche Lehren für seine Zeitgenossen enthaltendes Werk in drei Büchern, gegen die Feinde der Beförderer des Mönchsthums [1]).

Weil es, wie wir schon oben bemerkt haben, wohl zuweilen geschah, daß Söhne vornehmer Heiden durch die Erziehung frommer Mütter oder den frühzeitigen Eindruck, den ehrwürdige Mönche auf ihr kindliches Gemüth gemacht, bewogen wurden, dem Willen der Väter zuwider dem Mönchsthum sich zu weihen, so suchte Chrysostomus auch den nach weltlichem Glanze begierigen Heiden in dem ersten Buche zu zeigen, daß sie sich nicht zu schämen brauchten, ihre Söhne Mönche werden zu lassen, da verehrte Mönche in dieser Zeit, wenn sie aus ihrer Einsamkeit in die Welt hervortraten, größere Wirkungen als die Mächtigsten im Staate hervorbringen konnten. Daher trug Chrysostomus kein Bedenken, zu den reichen und vornehmen Heiden zu sagen: „Du hast bloß über dein Vermögen zu bestimmen, dein Sohn über die Güter Aller. Laß deinen Sohn nur einmal von seinem Berge herabsteigen und einem der reichen und frommen Männer vorschreiben, irgend einem Dürftigen eine Summe Geldes zu geben, und du wirst den Reichen ihm williger gehorchen sehen, als dir irgend einen deiner Hausverwalter. Wenn er auf dem Markte erscheint, wird die ganze Stadt sich zu ihm hinwenden, und Alle werden auf ihn hinweisen und ihn bewundern wie einen Engel vom Himmel. Wer wird mit größerer Macht zum Kaiser reden und ihm

1) *Πρὸς τοὺς πολεμοῦντας τοῖς ἐπὶ τὸ μονάζειν ἐνάγουσιν.*

eine Strafpredigt halten können, du, der du so viele Güter besitzest und deßhalb auch den Dienern des Kaisers unterthänig bist, der du für Alles zu zittern hast, und ihm tausend Gelegenheiten giebst, in seinem Zorn dir wehe zu thun, oder Derjenige, der über des Kaisers Gewalt erhaben ist? Gewiß wer fern lebt von allen irdischen Dingen, kann mit der größten Freimüthigkeit zum Kaiser reden." Das Christenthum war es von Anfang an, welches, die durch die geschichtliche Entwicklung herbeigeführten und durch göttliche Ordnung geheiligten Standesverschiedenheiten bestehen lassend, doch durch ein höheres Prinzip sie auszugleichen, welches Knechten wie Herrn, Niedern und Vornehmen Ein göttliches Leben, Eine über allen irdischen Glanz erhabene Würde mitzutheilen und durch die Macht dieses göttlichen Lebens die Letzten zu den Ersten zu machen vermochte. So beruft sich Chrysostomus darauf, wie Denen, die dem größten weltlichen Glanz entsagt hatten, und Bauern und Handwerkern durch die Erhabenheit ihres geistlichen Lebens im Mönchsthum eine gleiche Würde und ein gleicher Einfluß mitgetheilt wurde. „Wenn die Söhne von Bauern und Handwerkern [1]), zu dieser Lebensweise sich erhebend, Allen so ehrwürdig werden, daß keiner von den Ersten des Staats sich schämt, zu ihren Zellen zu kommen, und Jeder es für etwas Großes hält, sich mit ihnen zu unterreden, so wird dies um desto mehr bei Denen geschehen, welche man von dem glänzendsten Geschlecht und Vermögen zu dieser Lebensweise kommen sieht." Chrysostomus macht sich dann den Einwurf: „Wie wenn das Christenthum aufhörte, die herrschende Staatsreligion zu sein, wenn ein Heide den Kaiserthron bestiege?" Davon schien noch damals für den Augen-

---

1) Wie der berühmte Mönch Johannes von Lykopolis in Egypten, der fünf und zwanzig Jahr alt das Zimmermannshandwerk mit dem Mönchsthum vertauschte, als Mönch und Klausner den Ruf prophetischer Gabe erhielt, von angesehenen Staatsbeamten und Kaisern um Rath gefragt wurde. S. Pallad. hist. Laus. c. 43.

blick wenigstens Alles abzuhängen, da die despotische Willkür des Einzelnen in dem oströmischen Reich so viel vermochte, und unter den Vornehmen so Viele waren, die mit ihrer Religion der Hofluft folgten. Aber er wußte wohl, daß die Herrschaft des Christenthums am wenigsten durch äußere Gewalt befördert werden kann. „Doch wird — sagt er zu dem vornehmen Heiden — deines Sohnes Lage eine glänzende werden, und dann grade am meisten; denn mit unserer Sache ist es nicht, wie mit der Sache der Heiden, sie hängt nicht von der Gesinnung eines Regenten ab, sondern sie beruht auf ihrer eignen inneren Kraft, und sie leuchtet dann am stärksten hervor, wenn sie am heftigsten verfolgt wird [1])." Es erhellt, wie Chrysostomus durch die christliche Wahrheit schon zu dem Bewußtsein geführt wurde, daß ein solcher Gegensatz gegen die Welt, wie ihn das Mönchsthum bildete, nicht im Wesen des Christenthums an sich begründet sei, sondern durch das Verderben unter christlichem Schein hervorgerufen worden, daß die christliche Gesellschaft überhaupt dem Ideal eines solchen christlichen Gemeinwesens nachstreben gesollt hätte, wie es nun die Mönche im Gegensatz mit der übrigen Menge der Christen darstellten. Er betrachtet das Mönchsthum als Zufluchtsort aus dem Verderbnisse der großen Städte: „Wollte Gott — sagt er — die Städte wären so beschaffen, daß die Geflüchteten aus der Einöde wieder dahin zurückkehren könnten." Wir werden sehen, wie späterhin Chrysostomus vielmehr darüber klagte, daß die Bessern sich in die Einsamkeit zurückgezogen hätten, statt ein Salz für die verderbte Welt zu werden.

Er empfiehlt das Mönchsthum den christlichen Vätern als

---

1) Opp. I, 71: *Οὐ γὰρ δὴ οἷα τὰ τῶν Ἑλλήνων, τοιαῦτα καὶ τὰ παρ᾽ ἡμῖν, οὐδὲ ταῖς τῶν κρατούντων ἕπεται γνώμαις, ἀλλ᾽ ἕστηκεν ἐπὶ τῆς οἰκείας ἰσχύος, καὶ τότε μάλιστα, ὅταν μάλιστα πολεμῆται.*

Bildungsmittel für ihre Söhne, und er legt ihnen bei dieser Veranlassung die damals so häufig vernachlässigte Sorge der Erziehung recht an's Herz: „Gott trägt große Sorge für die Erziehung der Kinder; deßhalb hat er eine so große Liebe zu den Kindern der menschlichen Natur eingepflanzt, um durch eine unwiderstehliche Gewalt die Eltern zur Sorge für die Kinder anzutreiben. Deßhalb hat Gott Feste verordnet und gebietet, den Kindern den Grund derselben bekannt zu machen, 2 Mos. 13, 14. Deßhalb straft er Eltern für die Sünden der Kinder, wie den Eli (1 Sam. 3 und 4). Die Eltern, die immer von ihren Kindern umgeben sind und alle Gewalt über sie besitzen, haben die Sorge für die Erziehung leicht. Nur die rasende Leidenschaft für das Irdische ist die Ursache der Verderbniß der Kinder. Weil ihnen die irdischen Dinge das Höchste sind, müssen sie wohl ihre Kinder eben sowohl, als ihre eigene Seele vernachlässigen. Solche Väter halte ich für ärger als Kindermörder; denn diese können doch nur den Körper von der Seele trennen, jene stürzen die Seele in die Hölle. Jetzt hören wir nichts von den Vätern, als daß sie, ihre Söhne zum eifrigen Studium der Redekünste ermahnend, zu ihnen sagen: Da ist Einer von so niedriger Herkunft durch die Redekunst zu den glänzendsten Staatsämtern gelangt, hat große Reichthümer sich erworben, eine reiche Frau erhalten, ein schönes Haus sich gebaut und ist bei Allen angesehen und überall furchtbar. Dort ist Einer durch die Kenntniß der lateinischen Sprache so weit gekommen, daß er am kaiserlichen Hofe eine glänzende Rolle spielt und Alles nach seinem Willen regiert. Alle reden nur von Denen, welche etwas Großes für die Welt geworden sind; von den himmlischen Dingen redet Keiner, und wenn ein Andrer etwas davon zu erwähnen wagt, wird er als Zerstörer aller Verhältnisse fortgeschickt. Wenn ihr also solche Dinge von Anfang an euren Söhnen vorsagt, so lehrt ihr sie nichts anders als das, was die Quelle von allem Bösen ist; denn ihr flößt ihnen die beiden entgegengesetzten Be-

gierden ein, die Habsucht[1]) und die noch verderblichere Begierde nach eitler, leerer Ehre; und wenn beide zugleich die zarte Seele des Jünglings einnehmen, so wird jeder Keim des Guten zerstört. Und nicht allein das ist das Schreckliche, daß ihr sie antreibt zu dem, was der Lehre Christi zuwider ist, sondern daß ihr auch das Schlechte durch schöne Namen verdeckt. Immer auf der Rennbahn und dem Theater liegen nennt ihr Ton der guten Welt; das Trachten nach Reichthum ein unabhängiges Leben suchen; Ehrgeiz einen hohen Sinn; Uebermuth Freimüthigkeit. Und als wäre es noch nicht Täuschung genug, belegt ihr die Tugenden mit den entgegengesetzten Namen: ihr nennt Ordnung der Sitten bäurisches Wesen; die Bescheidenheit Feigheit; das Prunklose etwas Knechtisches; die Geduld Schwäche. Ihr bietet Alles auf, damit prächtige Bildsäulen auf euren Häusern stehen, und ihre Dächer mit Gold besetzt seien; aber daran, daß die kostbarste Bildsäule, die Seele, von Gold werde, daran wollt ihr nicht einmal denken."

Unter den besondern Mängeln des Erziehungswesens erwähnt er vorzüglich die mangelhafte Aufsicht der Pädagogen (bekanntlich Sklaven) über die in jener Zeit besonders in den großen Städten so vielen Verderbnissen ausgesetzten heranwachsenden Jünglinge, indem sie oft durch Geld gewonnen, oder durch Drohungen geschreckt, ihre Zöglinge preis gaben[2]).

Am nachtheiligsten wurde in der damaligen Zeit den Wirkungen des Christenthums jener der Lehre des Evangeliums und dem eigenthümlichen Geiste desselben so sehr entgegengesetzte Wahn, daß die ernste Beschäftigung mit den Angelegenheiten der Religion nur für Geistliche und Mönche gehöre, jene Trennung zwischen Geistlichen und Weltlichen. Das Christenthum hatte durch das Bewußtsein Einer Erlösung für

---

1) Auch in den Schulen der Rhetoren glaubte man solche Begierden als Triebfedern zum Lernen anwenden zu dürfen, s. Liban. ep. 349.

2) S. o. S. 11.

Alle und Einer darin begründeten, alles Menschliche zu verklären bestimmten Lebensgemeinschaft die bisher unter den Menschen bestehenden Gegensätze überwältigt. Alle durch den Einen ewigen Priester Gott dem gemeinsamen Vater geweiht, nach dieser gemeinsamen Weihe Alle von demselben Einen göttlichen Geiste erfüllt, Ein wahrhaft priesterliches und geistliches Volk, dessen Glieder alle dasselbe höhere Lebensgesetz zu vollziehen, denselben Beruf Einer das ganze Leben umfassenden geistigen Gottesverehrung zu erfüllen bestimmt sind. Wie diese Idee des allgemeinen christlichen Priesterthums die Seele des ursprünglichen christlichen Bewußtseins und Lebens war, so ging von der Unterdrückung und Verfälschung derselben durch die Reaktion der früheren, durch das Christenthum überwundenen Standpunkte, sei es im Judenthum oder Heidenthum, durch den unevangelischen Gegensatz zwischen Priestern und Laien, Geistlichen und Weltlichen die wesentlichste Verderbniß des Christenthums in Lehre und Leben aus. So bildete man sich eine zwiefache Moral, für die Philosophen (die Mönche) [1]) und für die Weltleute; die Rathschläge christlicher Vollkommenheit für Jene, mehr enthaltend als das Gesetz verlangt, und die allgemeinen Gebote, die gemeine Moral des Lebens für Diese.

Chrysostomus sah schon frühzeitig ein, daß diese dem Wesen des Christenthums widersprechende Unterscheidung den Wirkungen der christlichen Wahrheit im Leben besonders entgegenstehe, und mit allen Kräften bekämpft werden müsse; so wie er durch seine ganze spätere Wirksamkeit jene Grundidee [2]) von dem allgemeinen Priesterthum aller Christen wieder recht in's Leben

---

1) Aehnlich der alten Unterscheidung zwischen einer *ἀρετὴ θεία* und einer *ἀρετὴ πολιτική*.

2) Zu Denen, welche diese Idee wieder in's Leben zu rufen suchten, gehört auch der Abt Isidor von Pelusium, auf dessen Bildung Chrysostomus großen Einfluß gehabt. In den Worten des Apostels Paulus von der vernünftigen Gottesverehrung findet er die Bezeichnung eines allgemeinen christlichen Priesterthums: *Ἕκαστον ἑαυτοῦ ἐν τούτῳ τῷ μέρει ἱερέα εἶναι προσέταξεν*. L. III ep. 75.

zurückzurufen suchte. Wenn man von der wichtigen Angelegenheit der religiös-sittlichen Bildung ihrer Söhne zu den Vätern sprach, pflegten sie zu antworten: „Sollen wir alle denn so ernst wie Mönche sein? So wird Alles im Leben zu Grunde gehn.“ Darauf sagt Chrysostomus: „Wahrlich nicht der Ernst ist es, sondern der Mangel an Ernst, der Alles zu Grunde gerichtet hat. Du täuschest dich sehr, wenn du glaubst, daß etwas Andres von den Mönchen, etwas Andres von den Weltleuten gefordert werde. Der Unterschied zwischen Beiden besteht allein in der Ehe oder in dem ehelosen Leben, in Rücksicht alles Uebrigen sind Beide auf gleiche Weise Gott Rechenschaft schuldig. Christus hat in der Bergpredigt zu allen Christen gesprochen und keinen solchen Unterschied zwischen ihnen gemacht. Der Apostel Paulus ermahnt alle Christen als solche auf gleiche Weise zur Nachahmung Christi. Was die ganze Welt zu Grunde gerichtet hat, ist, daß wir glauben, die Mönche allein bedürften größerer Lebensstrenge, die Uebrigen könnten nur so nachlässig fortleben.“

Chrysostomus empfiehlt die Erziehung in den Klöstern, wo die Knaben von der Verderbniß der Welt fern gehalten, mit der heiligen Schrift frühzeitig bekannt gemacht und in ein christliches Leben eingeführt wurden, als Grundlegung zu einer ächten christlichen Gemüthsbildung, deren Früchte sich nachher in allen Lebensverhältnissen zeigen sollten. Wo wahrhaft erleuchtete Männer unter den Mönchen waren, wie es allerdings solche unter ihnen gab, war sein Rath gewiß ein ganz richtiger; und auch wo zu viel äußerliches und mechanisches Wesen und eine nicht evangelische Aengstlichkeit unter den Mönchen herrschte, war doch immer die Erziehung unter ihnen noch viel besser, als die Erziehung in den verderbten Familien und in den Schulen der Sophisten, wo Eitelkeit und Sucht zu scheinen und zu glänzen (dieses Gift, wodurch Wahrheitssinn und Gradheit der Gesinnung zuletzt ganz zerstört werden mußten) auf alle Weise genährt wurden.

Als Beleg für das Gesagte führt Chrysostomus im dritten Buche einen merkwürdigen Zug aus dem Leben dieser Zeit an. Ein Jüngling aus einer angesehenen Familie hatte zum Vater einen Mann, der eins der ersten Militärämter bekleidete, der aber ohne alle Ahnung von einem höhern Leben und durchaus gleichgültig gegen die Geistes- und Gemüthsbildung seines Sohnes, nur zu glänzenden Ehrenstellen ihn zu erheben wünschte. Die Mutter hingegen war eine fromme und eifrige Christin, und nicht die Bildung ihres Sohnes für ein weltliches Ziel, sondern die Bildung desselben für den ewigen, himmlischen Beruf lag ihr am Herzen. Sie glaubte nun, daß das Mönchsthum dazu das sicherste Mittel sei; aber sie wußte wohl, daß ihr Wunsch, dem Sohn eine solche Lebensrichtung zu geben, den Absichten des Vaters am meisten widerstreite, und wenn er es erführe, er Alles anwenden würde, um die Erfüllung ihres Wunsches unmöglich zu machen. Sie wandte sich an einen verehrten Mönch und vertraute diesem die Bildung ihres Sohnes. Dieser Mönch legte die Mönchstracht ab und begleitete als Pädagog den Jüngling nach Antiochia, wo er studiren sollte, und er theilte durch beständigen Umgang dem Gemüth des Jünglings den christlichen Ernst mit, durch den er sich vor allen seinen Mitstudirenden zu Antiochia auszeichnete.

In dieser Zeit seiner Begeisterung für das Mönchsthum verfaßte Chrysostomus noch eine andere Schrift verwandten Inhalts: Daß das Mönchsleben etwas Höheres und Glückseligeres sei, als der Besitz der Kaiserwürde. Der Mönch, sagt er, kämpft für die wahre Religion mit den bösen Geistern, indem er Städte und Dörfer von dem Götzendienst zu befreien sucht: der Kaiser kämpft gegen die Barbaren für Länder, Geld und Herrschaft; der Mönch verlangt von dem Reichen nichts für sich selbst, sondern nur viele Wohlthaten für die Armen, die beiden nützen; der Mönch befreit die von den bösen Geistern Gequälten durch sein Gebet; auch Kaiser nehmen in schweren Drangsalen zu den Zellen der Mönche ihre Zuflucht.

Nachdem Chrysostomus sechs Jahre unter den Mönchen zugebracht, nöthigte ihn seine, besonders durch die zu großen ascetischen Anstrengungen der letzten zwei Jahre, welche er nach dem Beispiele der strengsten Mönche in einer Grotte zugebracht hatte [1]), erschöpfte Gesundheit, im Jahr 380 nach Antiochia zurückzukehren. Der Bischof Meletius benutzte dies, seine Thätigkeit für den Kirchendienst zu gewinnen und machte ihn zum Diakonus. Die Muße dieses nicht mit so vielen Geschäften verbundenen Amtes diente ihm wahrscheinlich dazu, daß er mehrere besonders praktisch-christliche Schriften bei verschiedenen Veranlassungen verfaßte.

Er litt noch an der Krankheit, die ihn zur Rückkehr nach Antiochia genöthigt hatte, als ihn die traurige Nachricht von den Leiden eines jungen Menschen, mit dem er ehemals unter den Mönchen zusammengelebt, eine Trostschrift an denselben zu richten bewog. Dieser Jüngling war Stagirius. Aus einer vornehmen Familie stammend, im Wohlleben auferzogen, war er gegen Wissen und Willen seines vornehmen Vaters, aber zur Freude seiner Mutter, die es dem Vater zu verbergen wußte, in den Mönchsstand getreten, und es ging ihm anfangs darin recht wohl; aber es war vielleicht eine Folge einer so auffallenden, nicht genug vorbereiteten, der jugendlichen Natur aufgedrungenen Lebensveränderung, daß er (wie wir daher auch manche ähnliche Beispiele in dem Mönchsthum dieser Zeit finden) in eine derjenigen Nervenkrankheiten und außerordentlichen Zerrüttungen der Gemüths- und Körperkräfte verfiel, welche man damals von der Besitznahme durch böse Geister (Dämonen) abzuleiten pflegte; wie denn häufig die so Leidenden selbst, indem sie sich fortgerissen und hin und her getrieben fühlten von einer ihnen unbekannten wilden Macht, über welche sie durch ihre vernünftige und sittliche Kraft nicht Herrn werden konnten, von bösen Geistern besessen zu sein

1) S. Pallad. Dialog. f. 17 vergl. hist. Laus. l. c. f. 902 u. 1024.

meinten. Chrysostomus nennt als Merkmale des traurigen Zustandes seines Freundes: Ringen der Hände, Verdrehung der Augen, Schäumen des Mundes, schreckliche Töne, Zittern am ganzen Körper, ein vorübergehender Zustand von gänzlicher Empfindungslosigkeit. Wie gewöhnlich schickte man ihn zu den verehrtesten Mönchen, und man ließ ihn die den berühmtesten der Märtyrer auf ihren Gräbern geweihten Kapellen besuchen.

Man erzählte in dieser Zeit manche Beispiele von solchen Heilungen[1]) — und warum sollte es denn undenkbar sein, daß durch die Erscheinung und Nähe eines heiligen Menschen, welche dem Schwächeren so natürlich wohl thut, durch dessen inbrünstiges, Kräfte des Himmels herabziehendes Gebet, durch den Eindruck einer mit heiligen Erinnerungen das Gemüth dem Himmel zuwendenden Stätte, daß durch solche Einwirkungen die schlummernde, unterdrückte sittliche Kraft geweckt und mit einer höhern Quelle der Kraft in Verbindung gesetzt, und daß ihr dadurch der Sieg über die vorherrschenden wilden Triebe, woher man diese auch immer ableiten mag, verschafft, die gestörte Harmonie in der geistig-sinnlichen Natur wieder hergestellt wurde? Nur muß man ja nicht an einem Zeit-

---

1) Einen in mancher Hinsicht merkwürdigen Fall erzählt Theodoret hist. religios. c. 13. Eine reiche und vornehme Frau zu Antiochia wurde wahnsinnig, sie erkannte keinen der Ihrigen und wollte weder essen noch trinken; in diesem Zustande des Wahnsinnes blieb sie lange Zeit. Die übrigen Leute nannten es eine Besitznahme durch einen bösen Geist, die Aerzte aber eine Krankheit des Gehirns. Da alle Hülfe vergebens war, wandte sich ihr Mann an den verehrten Mönch Macedonius; dieser begab sich in das Haus und richtete ein inbrünstiges Gebet an Gott. Nach dessen Vollendung ließ er Wasser bringen und nachdem er das Zeichen des Kreuzes über dasselbe gemacht, gebot er ihr zu trinken. Da die Aerzte es untersagten aus dem Grunde, daß durch das Trinken des kalten Wassers das Uebel ärger werde, entfernte er sie alle, und gab der Frau den Trank. Sobald sie getrunken hatte, kam sie zur Besinnung, befreit von ihrem Uebel erkannte sie den heiligen Mann, nahm seine Hand und küßte sie, und sie blieb die ganze übrige Zeit bei Sinnen.

alter alle Zeitalter abmessen und beurtheilen wollen. Einzelne Menschen und ganze Geschlechter können durch die ausschließliche Richtung zur Welt und das einseitige Vorherrschen des Alles nur nach den Gesetzen derselben berechnenden Verstandes den Einwirkungen und Eindrücken höherer Art sich verschließen, so wie andre Menschen und Zeiten durch das Vorherrschen des höheren Gemüthslebens für göttliche Mittheilungen und Anregungen empfänglicher, aber, wenn dann die zur Erhaltung des rechten Verhältnisses zwischen dem Höheren und Niederen in der menschlichen Natur nothwendige Ausbildung des kritischen Vermögens zurücktritt, dabei manchen Täuschungen ausgesetzt werden.

Bei dem Stagirius blieb Alles wirkungslos. Es schmerzte ihn um desto mehr, daß jene Mittel, die bei so manchen weltlichen Menschen sich wirksam gezeigt hatten, bei ihm ihre Wirkung verfehlten, da er in seinem früheren Wohlleben nichts der Art an sich erfahren, und nun grade dies der Lohn seiner großen ascetischen Anstrengungen zu sein schien. Er fürchtete, daß wenn sein Vater, der große Macht in Händen hatte, dies hörte, er an allen Mönchen schwere Rache nehmen werde. Den Gedanken des Selbstmordes, zu dem ihn die Schwermuth über seine Krankheit hinriß, betrachtete er als Eingebung des ihn beherrschenden bösen Geistes.

Chrysostomus tröstete seinen Freund zuerst durch die Erinnerung an die große Wahrheit, daß Gott Alles zum Besten der Menschen gereichen lasse. Die Leiden sollten ihm zur Prüfung und Besserung dienen. Gott habe sie ihn nicht früher treffen lassen, weil er jetzt schon mehr vorbereitet sei, diese Prüfung auszuhalten. Er schildert seinem Freunde den Nutzen, den dieser schon in kurzer Zeit daraus gezogen: „Seitdem hast du an Fasten, Nachtwachen, Eifer im Bibellesen und anhaltendem Gebet schon zugenommen, du hast große Fortschritte in der Demuth gemacht. Vorher beschäftigtest du dich wenig mit der Bibel, alle deine Sorge und Arbeit war nur auf die

Pflanzen im Garten gerichtet. Ich hörte, daß dich Viele des Hochmuths anklagten, was sie von dem Glanze deines Geschlechts, dem Ansehn deines Vaters, deiner Erziehung mitten im Reichthum herleiteten."

In dem zweiten Buche erklärt er ihm, daß der Gedanke des Selbstmordes bei ihm vielmehr Eingebung seiner Traurigkeit als des bösen Geistes sei; daß er nur diese bekämpfen müsse, so werde auch der böse Geist keinen Einfluß auf ihn gewinnen können.

Wir bemerken schon hier ein Hauptstreben, das Chrysostomus in seinem ganzen Leben verfolgte, seinen Zeitgenossen jeden Vorwand zur Nachlässigkeit in eigenen sittlichen Anstrengungen zu nehmen, welchen Christen aus falsch verstandenen Vorstellungen von der Gewalt des bösen Geistes, Heiden aus der in allen Naturreligionen vorherrschenden Idee von einem unwiderstehlichen Verhängnisse zu schöpfen pflegten.

Dagegen hob er das, was ihm immer das Wichtigste blieb, hervor, daß Alles zuletzt von der eigenen sittlichen Willensrichtung des Menschen abhange, daß diese durch keine Gewalt von außen gezwungen werden könne. Er suchte seinem Freunde ferner den Grund seiner Betrübniß zu nehmen, indem er die Vorstellung der Menge bekämpfte, welche eine solche von der Besitznahme durch böse Geister hergeleitete Zerrüttung für das größte Unglück und die größte Schande hielt. „Was schadet es dir, dämonisch zu sein, wenn du ein frommes Leben führst? Es ist ein verkehrtes Urtheil, daß wir uns solcher Dinge schämen, deren wir uns nicht schämen sollten, und nicht aber der Sünde, die allein Schande und Strafe verdient. Der Sünde dienen, das ist das wahre Dämonischsein [1])." Nach der Anführung der Trostgründe schließt Chrysostomus mit diesen

1) Dies Urtheil in dieser Zeit bedeutet desto mehr, da selbst der gelehrte Apollinarius sagen konnte: „Die Dämonischen werden lebendig zur Hölle hinabsteigen;" *ζῶντες εἰς ᾅδου καταβήσονται.* Caten. Nicephor. tom. I pag. 1475.

Worten das dritte Buch: „Durch solche Gedanken und noch vielmehr durch das Gebet mußt du diese Wolken zerstreuen; denn auch der heilige David bediente sich stets dieser Mittel, und siegte so über so viele Schmerzen und Leiden, indem er bald im Gebet sagt, Ps. 25, 17: „Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinem Nöthen;“ bald fromme Betrachtungen in seinem Gemüth aufzuregen sucht, Ps. 42, 6: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken;“ und von der Betrachtung zum Gebet sich wieder hinwendet, Ps. 39, 14: „Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hier sei.“

Nicht lange nach dem Tode des Kaisers Valens und dem Regierungsantritt des Kaisers Theodosius, um das Jahr 379 oder 380, verfaßte Chrysostomus eine Trostschrift für eine junge Wittwe, die ihren Mann, Therasius, in der Blüthe der Jahre, da es grade hieß, daß er zur höchsten Würde eines Präfectus-Prätorio befördert werden solle, verloren hatte. Er tröstete sie mit der Aussicht auf die Herrlichkeit, zu der ihr Mann erhoben sei. „Wenn du aber — sagte er — die Länge der Trennung gar nicht ertragen kannst, so wird er dir auch wohl einmal im Traum erscheinen, die gewöhnliche Unterredung mit dir halten und das ersehnte Angesicht dir zeigen. Dies wird dir statt eines Briefes zum Troste dienen.“ Er tröstet sie mit dem Wechsel aller irdischen Dinge, der besonders auffallend war in jener unruhigen Zeit der Willkür, wo so Manche von der höchsten Stufe des irdischen Glücks plötzlich in's Verderben gestürzt wurden, wobei denn auch die deutliche Beziehung auf diese Zeit nach dem Tode des Kaisers Valens, der im Kriege mit den Gothen sein Leben verloren hatte: „Jetzt ist geschehn, was noch nie geschehen ist: die Barbaren haben ihr Land verlassen, und sind weit in das römische Gebiet eingefallen. Nachdem sie Dörfer verbrannt und Städte eingenommen, wollen sie nicht wieder zurückkehren. Indem sie vielmehr

triumphirend umherstreifen, als Krieg führen, verspotten sie alle Unsrigen und Einer ihrer Fürsten soll gesagt haben, daß er die Unverschämtheit unsrer Soldaten bewundre, welche, wenn sie geschlachtet würden wie das Vieh, noch zu siegen hofften, und von ihrem Vaterlande nicht weichen wollten, da er selbst des Schlachtens müde sei."

In dieser Zeit schrieb Chrysostomus ferner seine ausführliche Vertheidigung des ehelosen Lebens der (Nonnen) Jungfrauen. Die Gegner, mit denen Chrysostomus hier kämpfte, hatten wohl zum Theil die Wahrheit auf ihrer Seite, wenn sie sich darauf beriefen, daß das Christenthum mit den Ordnungen der Welt und des Lebens nicht im Streit sein könne, und Chrysostomus war hier nicht frei von den Beschränkungen eines seit langer Zeit vorherrschenden einseitigen und ascetischen Geistes; aber wenngleich diesen Leuten manches Wahre vorschwebte, was Chrysostomus durch diese Beschränktheit zu erkennen verhindert wurde, so waren sie ihm doch an frommer und ernster Gesinnung schwerlich gleich; denn sie gehörten zu eben jener Parthei der Weltlichgesinnten, welche auch das Mönchsthum bekämpfte. Der ernstere Theil der Christen hatte sich für die ascetische Richtung in der Sittenlehre schon längst entschieden, gegen welche von dem rechten Standpunkt christlicher Wahrheit zu kämpfen nur noch einige seltene Männer freieren Geistes auftraten. Gegen die zur Empfehlung der Ehe aus dem alten Testament abgeleiteten Gründe sagt Chrysostomus an und für sich richtig, daß die Lebensregel in der alt- und neutestamentlichen Oekonomie nicht dieselbe sei; er macht aufmerksam auf den pädagogischen Plan der göttlichen Offenbarungsanstalten in ihrem Verhältnisse zu einander, wie dies der Richtung des in der antiochenischen Schule gebildeten Mannes entsprach. Er behauptet, daß die höchste Bestimmung der menschlichen Natur zu einem eigentlich göttlichen Leben erst durch das Christenthum erreicht werden konnte. „Willst du vollkommen und des Heilandes würdig werden, so mußt du

dich mit deinen Gedanken über die menschliche Natur selbst erheben.“ Die einseitige Richtung des Mönchsthums faßte nun freilich dieses göttliche Leben nicht, wie es der Geist des Christenthums verlangt, als ein in der harmonischen Entwickelung der menschlichen Natur sich offenbarendes und alles Menschliche zum Göttlichen verklärendes auf, sondern vielmehr von manchen Seiten in einem Gegensatz gegen das rein Menschliche, als Erhebung über die Schranken der sinnlichen Menschennatur und Entmenschlichung in dieser Hinsicht. Jener Gegensatz zwischen dem Göttlichen und Menschlichen, welcher der vorchristlichen Zeit angehörte, durch das Christenthum aber, welches die Verherrlichung Gottes in dem dargestellten Urbilde der Menschheit in Christo dem Menschensohne erkennen lehrte, vermöge des Bewußtseins der von ihm ausgehenden Erlösung grade aufgehoben werden mußte. Chrysostomus war damals noch sehr befangen in dieser Richtung des Mönchsthums, und er hatte noch nicht so erkannt, wie er es späterhin erkannte, da, indem er selbst in das praktische Leben mehr hineinkam, auch die praktische Richtung des Christenthums sich immer mehr in ihm entwickelte, — wie in dem Christenthum und durch dasselbe alles Menschliche göttlich und alles Göttliche menschlich werden soll. Er gebraucht hier den oft traurigen Zustand der ehelichen Verhältnisse damaliger Zeit zur Empfehlung des ehelosen Lebens. Späterhin, da jene praktische Richtung sich mehr in ihm entwickelt und er die Bedürfnisse seiner Zeit durch eigene Erfahrung tiefer kennen gelernt hatte, zeigte er oft statt dessen, wieviel die Frau gerade im Familienleben im Gegensatz gegen die verderbte Welt für die Beförderung des Reiches Gottes wirken könne. Schon in dieser Schrift bemerken wir, wie ihn sein unbefangener christlicher Sinn das praktisch Wichtige in der christlichen Anthropologie festhalten ließ und ihn vor beiden schroffen Gegensätzen in der Auffassung derselben, welche wir bald nachher in der Kirche einander entgegentreten sehn, bewahrt: wie von der einen Seite vor der Ueberschätzung

der sich selbst überlassenen sittlichen Kraft der menschlichen Natur, so von der andren Seite eines mißverstandenen und bis zur Verleugnung der freien sittlichen Selbstbestimmung in schroffer Härte ausgebildeten Abhängigkeitsgefühls. „Wie werden wir, sagt er, den göttlichen Beistand erhalten? Wenn wir das Unsere thun, und bei allen unsern Bestrebungen nicht auf uns selbst vertrauen. Wenn wir etwas Großes vollbracht haben, müssen wir nothwendig zu uns sagen: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten die Bauleute umsonst. Ps. 127, 1."

Schon hier, wie vielfach in späterer Zeit, bekämpfte er den Wahn Derjenigen, die Stützen für ihre Unsittlichkeit suchten, statt an ihrer eigenen Besserung zu arbeiten. „Am Tage des Gerichts wird es Keinem etwas helfen, wenn ein frommer Vater, wenn auch ein Heiliger, wie Hiob, für ihn bete."

In dieser Zeit verfaßte er auch seine treffliche Schrift über den Märtyrer Babylas, welche zur Absicht hatte, den Heiden die göttliche Kraft des Christenthums an einem besondern Beispiele darzuthun. Die Veranlassung dazu war diese: Der durch den Tempel des Apollo berühmte daphneische Hain, der zu einer Vorstadt von Antiochia gehörte, war einer der anmuthigsten Plätze der Welt [1]). Bewässert durch die schönsten Quellen, welche die in jenen Gegenden so heiße Sommerluft kühlten, voll der schönsten Cypressen, welche, mit ihren Zweigen sich in einander flechtend, natürliche Lauben bildeten und in der größten Hitze Schatten gewährten, unter diesen die mannichfaltigsten duftenden Blumen; aber die Reize dieses Ortes machten ihn auch zu einem Sitze der Wollust, welche dadurch nicht unterdrückt werden konnte, daß ein so großes Heiligthum der griechischen Religion hier gestiftet worden war; denn diese Religion selbst, in der das ästhetisch-sinnliche Ge-

---

1) S. die Beschreibung desselben in dem Antiochikus des Libanius ed. Reiske vol. I p. 351.

fühl, nicht die Idee des Heiligen vorherrschte, regte vielmehr durch ihren Kultus und ihre Mythen die Sinnlichkeit mit allen ihren Trieben und Kräften auf, statt dieselbe besiegen zu lehren. Eifrige Christen hatten deßhalb den Cäsar Gallus bei seiner Statthalterschaft über diesen Theil des Orients bewogen, als eine Gegenwirkung gegen Götzendienst und Laster, die so lange eine unbestrittne Herrschaft hier ausgeübt, die Gebeine des in der decianischen Verfolgung als Märtyrer gestorbenen Bischofs Babylas von Antiochia hier bestatten, und eine demselben geweihte Kapelle daselbst errichten zu lassen.

Was die durch den Anblick der Grabstätten heiliger Menschen erregte Erinnerung in jener Zeit wirken konnte, schildert Chrysostomus in diesen Worten: „Nach den Wirkungen, welche die heiligen Männer durch ihre Worte hervorgebracht haben, wirken die Ueberbleibsel ihrer Leiber, ihre Grabmäler, um die Seelen Derjenigen, welche sie betrachten, zur Nacheiferung zu erwecken. Wer am Sarge eines Märtyrers steht, empfindet sogleich diese Wirkung. Das Andenken an denselben ergreift gleich die Seele und versetzt sie in eine solche Stimmung, als ob die Heiligen selbst da ständen und mitbeteten. Von diesem Eindruck erfüllt, geht der Betrachtende als ein andrer Mensch von dort nach Hause.“ Insbesondere von dem Eindruck der Märtyrerkapelle an dem gewöhnlichen Sitze aller Ausschweifungen: „Sobald Einer zum daphneischen Hain kommt, und von der Vorstadt aus die Märtyrerkapelle erblickt, so wird er gleich durch den Anblick ernster gesinnt, indem das Bild des Heiligen ihm vorschwebt. Er eilt zu dem Sarge des Märtyrers; wenn er dahin kommt, ergreift ihn große Ehrfurcht, und alle eitlen Gedanken wegwerfend, geht er mit einem neuen Schwunge des Gemüths hinweg. Diejenigen, welche aus der Stadt kommen, sendet der Märtyrer in dieser ernsten Stimmung zur Ruhe des daphneischen Hains, indem er ihnen gleichsam jene Worte zuruft (Ps. 2, 11): „Freut euch mit Zittern!“ oder (1 Kor. 10, 31) die Worte des Apostels: „Ihr esset nun

oder trinket oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre.“ Diejenigen aber, welche sich vorher der Lust hingegeben, nimmt er trunken in seine Wohnung auf, und führt sie durch die ihnen eingeflößte heilige Scheu zur Nüchternheit zurück. Diejenigen, welche sich in der Märtyrerkapelle befinden, umweht gleichsam von allen Seiten ein gewisser feiner Hauch, kein sinnlicher Hauch, sondern ein solcher, der bis in das Innerste der Seele dringen kann, der sie befreit von der irdischen, zur Erde sie niederziehenden Last, und zur wahren Ruhe sie führt.“

Als der von fanatischem Eifer für das Heidenthum beseelte Kaiser Julianus im Jahr 362 den Kultus des daphneischen Apollo zu Antiochia wiederherzustellen suchte, und er die Priester des Tempels fragte, warum das Orakel schweige, antworteten sie, sei es nun selbst getäuscht, oder absichtlich täuschend: Wegen der Nähe der Todten. Diese Antwort bewog den abergläubigen Kaiser, die Gebeine des Märtyrers ausgraben zu lassen, und sie wurden nun im Triumph unter Lobgesängen von den Christen zu einer andren Stelle getragen. Da nun bald darauf der Tempel des Apollo niederbrannte, betrachteten dieses viele Christen als göttliche Strafe, und als einen Triumph des Märtyrers, den man von hier verbannen gewollt.

Diese Begebenheiten, welche die allgemeine Aufmerksamkeit der Antiochener noch mehr auf den Babylas hinlenkten, veranlaßten den Chrysostomus, seine Schrift über denselben zu verfassen. Es hat dieselbe ein besonderes apologetisches Interesse. Er bezeichnet hier das Nichtige aller Versuche der Gegner des Christenthums, welche grade in jener ersten Zeit der Kirche, da sie von außen die heftigsten Kämpfe zu bestehn hatte, auch schon alle Waffen des Witzes und Scharfsinnes gegen den christlichen Glauben aufboten, wie ein Celsus, zu einer Zeit, in der doch die Kirche noch nicht wie späterhin die Wissenschaft zu ihrer Vertheidigung gebrauchen konnte. „Alles — sagt

er — geschieht vergebens, wenn eine Sache, die in sich selbst morsch und falsch ist, vertheidigt wird, so wie, wenn die Sache in sich selbst wahr und stark ist, Alles vergebens geschieht, was die Gegner aussinnen, um sie aufzulösen; denn die Kraft der Wahrheit bedarf keiner Hülfe. Wenn auch Tausende sie zu vertilgen sich bemühen, wird sie nicht nur nicht unterdrückt; sondern selbst Diejenigen, welche sie zu unterdrücken suchen, wirken dazu, daß sie sich in größerem Glanze und größerer Herrlichkeit wieder erhebe, indem sie Diejenigen verspottet, welche sich umsonst abmühen und rasen [1]). Denn unsere Religion, die ihr eine Fabel nennt, haben Könige und Kaiser, unüberwindliche Redner, Philosophen und böse Geister zu vernichten gesucht, und ihre Angriffe waren gleich dem Geschosse der Kinder. Die Schriften scharfsinniger Philosophen und beredter Rhetoren gegen das Christenthum sind größtentheils bei ihrer Entstehung vernichtet worden, oder wenn sich noch irgend etwas davon findet, so ist es doch durch Christen selbst erhalten worden. Was aber eure Religion betrifft, so hat sie noch nie Einer bekämpft; denn es ist den Christen nicht erlaubt, durch äußere Gewalt die Irrlehren zu unterdrücken; sie dürfen nur durch Ueberzeugung, durch Gründe und mit Liebe zum Heil der Menschen wirken [2]). Deßhalb hat keiner der christlichen Kaiser solche Gesetze gegen euch gegeben, wie die Götzendiener gegen uns." Indem Chry-

---

1) Opp. II, 539: *Ἀλλὰ πάντα μάτην γίνεται καὶ εἰκῆ, ὅταν ἡ τῶν λεγομένων ὑπόθεσις σαθρὰ καὶ ψευδὴς οὖσα τύχῃ, ὥσπερ οὖν ὅταν ἰσχυρὰ καὶ ἀλεθὴς, ἅπαντα πάλιν μάτην γίνεται καὶ εἰκῆ τὰ πρὸς ἀνατροπὴν ἐπινοούμενα παρὰ τῶν ἐχθρῶν, οὐδεμιᾶς γὰρ δεῖται βοηθείας ἡ τῆς ἀληθείας ἰσχύς· ἀλλὰ κἂν μυρίους ἔχῃ τοὺς σβεννύντας αὐτὴν, οὐ μόνον οὐκ ἀφανίζεται, ἀλλὰ καὶ δι᾽ αὐτῶν τῶν ἐπηρεάζειν ἐπιχειρούντων φαιδροτέρα καὶ ὑψηλοτέρα ἄνεισι, τῶν εἰκῆ κοπτόντων ἑαυτοὺς καὶ μαινομένων καταγελῶσα.*

2) Opp. II, 540: *Οὐδὲ γὰρ θέμις Χριστιανοῖς ἀνάγκῃ καὶ βίᾳ καταστρέφειν τὴν πλάνην, ἀλλὰ καὶ πειθοῖ καὶ λόγῳ καὶ προσηνείᾳ τὴν τῶν ἀνθρώπων ἐργάζεσθαι σωτηρίαν.*

sostomus dieses schrieb, mußte er freilich wohl nicht daran denken, oder es vielleicht gar nicht wissen, daß der Kaiser Konstantin in der letzten Zeit seiner Regierung und der Kaiser Konstantius noch strenger, dieser sogar bei Todesstrafe, die Anstellung der Opfer verboten, also jenem Grundsatze, den Chrysostomus für den ächt christlichen erklärte, eigentlich zuwider gehandelt hatten. Aber immer waren doch die Maaßregeln christlicher Kaiser zur Unterdrückung des heidnischen Kultus gar nicht zu vergleichen mit den Verfolgungen heidnischer Kaiser gegen die christliche Kirche. Denn die christlichen Kaiser versuchten es doch nicht, zur Verleugnung des Heidenthums, oder zum Bekenntnisse des Christenthums die Heiden zu zwingen. Ihre Gesetze waren immer nur gegen gewisse äußere Handlungen, wie gegen die Verrichtung der Opfer, gerichtet. Durchaus richtig ist ferner das, was Chrysostomus von dem Verfahren der christlichen Kaiser sagt, wenn man es nur von den nach dem Kaiser Julian bis auf diesen Zeitpunkt regierenden Kaisern versteht; denn die nächsten Nachfolger Julians hielten es vermuthlich für gut, die Gemüther der Heiden, welche durch ihre kurze erneute Herrschaft einen neuen Schwung erhalten hatten, durch Toleranz zu beruhigen, zumal sie aus den Erfahrungen der auf die Regierung des Konstantius gefolgten Zeit hatten lernen können, daß man durch gewaltsame Maaßregeln der christlichen Kirche am wenigsten nütze. Der Kaiser Valentinian hatte ja selbst im Anfange seiner Regierung (364) durch ein Gesetz allgemeine und unbedingte Religionsfreiheit bewilligt [1]), und noch durch ein Gesetz vom Jahr 371 hatte er erklärt, daß die Ausübung einer in dem alten römischen Staate erlaubten Religion Keinem zum Verbrechen gereichen dürfe. Der damals im Orient regierende Theodosius verfuhr zwar gewaltsamer zur Unterdrückung des heidnischen Kultus; da er aber erst eigentlich seit dem Jahre 391 alle

---

1) Unicuique quod animo imbibisset colendi libera facultas tributa.

Strenge in dieser Absicht anwandte, so läßt es sich erklären, daß Chrysostomus in einem der ersten von dessen Regierungsjahren so schreiben konnte. Er zeigt sich übrigens an dieser Stelle als Gegner von Zwangsmitteln in Angelegenheiten der Religion, und durch diese ächtchristliche Geistesrichtung zeichnete er sich auch noch späterhin vor vielen seiner Zeitgenossen aus[1]). Immer setzt er das Heidenthum und das Christenthum so einander entgegen, daß das letztere sich verbreite durch seine innere göttliche Kraft, welche sich im Kampf am stärksten zeige, das erstere sinke, sobald es nicht durch äußere Mittel aufrecht erhalten werde, wobei er einige merkwürdige Nachrichten über den Zustand des heidnischen Kultus zu seiner Zeit giebt: „Wenn es geschieht, daß ein nicht heidnisch Gesinnter den Kaiserthron besteigt, so wird man, wenn man in die Götzentempel tritt, an den Wänden überall Spinnengewebe ausgebreitet sehen, und die Götzenbilder so mit Staub bedeckt, daß man weder Nase noch Auge noch etwas Andres vom Gesichte erkennen kann. Von den Altären stehen theils nur noch Trümmer da, theils sind sie so mit Unkraut bedeckt, daß wenn man es nicht weiß, man sie für einen Misthaufen halten sollte. Die Ursache hiervon ist, daß in früherer Zeit ihnen erlaubt war, so viel zu stehlen, als sie wollten, und zu schwelgen unter dem Vorwande der Verehrung der Götzenbilder. Aber wofür sollten sie nun jetzt sich abmühen? Ganz anders

---

1) Zu den von dieser Seite seltnen Stimmen der Wahrheit aus dieser Zeit gehören auch die Worte des Isidorus von Pelusium. Er schreibt einem Bischof l. III ep. 363: „Da es nicht ziemt, die mit freiem Willen Begabten mit Gewalt zum Glauben zu ziehen, so wende zur rechten Zeit die Ueberzeugung an, und erleuchte durch dein Leben die in der Finsterniß sich Befindenden;“ und in einem andren Briefe l. III ep. 370 klagt er darüber, daß Diejenigen, welche Jünger des Sanftmüthigen und Streiter für den himmlischen König zu sein sich rühmen, durch ihren Uebermuth Solche gegen ihren Willen zurückscheuchten, welche die ersten Kämpfer für das Evangelium durch ihre Milde sie besiegend zum willigen Gehorsam zu bringen wußten.

verhält es sich hingegen mit unsrer Sache. Denn wenn ein Christ den Kaiserthron besteigt, so läßt der christliche Eifer vielmehr nach. Wenn wir aber von oben her verfolgt werden, dann erhebt sich die christliche Kirche zu desto größerem Glanze, dann ist die Zeit des Sieges, dann wird der christliche Muth geweckt." Er sagt, daß nur noch in wenigen Städten der Götzendienst herrsche, und daß er in diesen erhalten werde durch den Einfluß der reicheren Bürger: „Das ist die Ursache der Götzenverehrung: die Berauschungen, die Schmausereien, bei Nacht und am ganzen Tage, die Flöten, Pauken, daß es auch erlaubt ist, alles Schlechte mit frecher Unverschämtheit zu sagen und zu thun. Dieser unanständige Aufwand erhält noch den zusammenstürzenden Götzendienst; denn die reichen Bürger gebrauchen Diejenigen, welche durch Schuld ihrer Trägheit hungern, wozu sie wollen. Wir Christen hingegen ermahnen Alle, durch Arbeit sich und Andren zu helfen. Nur den Verstümmelten lassen wir das ihnen zur Nahrung Nothwendige durch die Vermögenden zu Theil werden."

Wengleich Chrysostomus die Geschichte des Märtyrers nach der Volkssage, in der sich vermuthlich manches Unrichtige damit vermischt hatte, erzählt, so knüpft er doch daran manche lichtvolle Bemerkungen, besonders in Rücksicht auf die christliche Sittenlehre. Babylas sollte nach jener Sage einem mit unschuldigen Blute befleckten, zum Christenthum sich bekennenden Kaiser den Zutritt zur Kirche versagt haben. (Vermuthlich eine Vermischung der Person des Decius und des Philippus Arabs.) Von seinem Verfahren hierin urtheilt Chrysostomus so: „Nicht bloß die Freimüthigkeit müssen wir an dem Manne bewundern, sondern auch das, daß er in seiner Freimüthigkeit grade so weit ging; denn nur die Weisheit Gottes ist es, welche den Menschen auch im Kampfe das rechte Maaß halten läßt. Er konnte ja weiter gehn; da er doch einmal sein Leben zu wagen entschlossen war, konnte er mit Schimpfreden den Kaiser angreifen, er konnte ihm das Diadem

vom Haupte reißen; aber er that nichts dieser Art, denn seine Seele war gewürzt mit dem geistlichen Salz; deßhalb handelte er in keiner Rücksicht nach augenblicklichem Einfall, sondern in Allem mit der rechten Ueberlegung und Besonnenheit, prüfte vorher seine Gedanken nach dem göttlichen Gesetze. Und wenn es gleich sonderbar klingt, so bewundre ich nicht so sehr, daß er die Wuth des Tyrannen verachtete, als daß er das rechte Maaß zu halten wußte. Daß das Letzte mehr das Bewundernswerthe sei, erhellt auch daraus, weil wir Viele finden, welche über Jene gesiegt haben, und doch darin, daß sie nicht das rechte Maaß hielten, sich haben besiegen lassen. Auch unbedeutende Menschen können auf eine unvernünftige Weise frei reden; aber um dies, wo es Noth ist, zur rechten Zeit und mit dem rechten Maaße und Verstand zu thun, dazu bedarf es einer wahrhaft großen Seele." Zwar läßt er, Heidnisches und Christliches vergleichend, dem, was von dem Standpunkt des Alterthums Großartiges erscheint im Verhältniß zu der Entwickelung der menschlichen Natur nach ihren verschiedenen Standpunkten nicht die gebührende Anerkennung widerfahren; aber mit Recht vermißt er doch hier in den Zügen cynischer Selbstgenugsamkeit das beseelende Prinzip der ächt christlichen Gesinnung, das Prinzip der Liebe und Demuth, wodurch das Menschliche von der anklebenden Selbstsucht gereinigt, zum Göttlichen verklärt wird. Mit Recht setzt er der cynischen Selbstgenugsamkeit die zur Aufopferung für Andre antreibende, in Demuth *wirksame* Liebe, als Merkmal des ächt Christlichen entgegen. Manches aber, was er hier gegen das Cynismus und gegen alle nicht von dem Geist der das Beste Andrer bezweckenden Liebe beseelten Anstrengungen sagt [1]), ließ sich mit gleichem Recht auf die Selbstkasteiungen des Mönchsthums anwenden.

---

1) § 8. Der gute Mann müsse Alles in Beziehung auf das gemeine Beste thun und auf die Besserung der Uebrigen einzuwirken suchen.

Das Verfahren des Babylas stellt er als Beispiel für alle Christen dar: „Den Gläubigen, nicht allein Privatleuten, sondern Soldaten, Feldherrn, Statthaltern, zeigte er, daß bei den Christen, wenn von Beobachtung des göttlichen Gesetzes die Rede ist, der Kaiser und die höchste irdische Macht nur Namen sind. Er gab den Christen die Lehre, daß Jeder in seinem Beruf das Seinige thun müsse, wenn er auch für den Augenblick keinen Nutzen dadurch stiften könne; denn auch damals konnte Babylas durch seine Freimüthigkeit bei dem Kaiser nichts ausrichten; doch ließ er an dem, was die Erfüllung seiner Pflicht mit sich brachte, nichts fehlen."

Zu jenen Schriften praktischen Inhalts, welche Chrysostomus noch als Diakonus zur Erbauung, zum Trost und zur Beruhigung seiner Freunde und andrer Christen bei besondern Veranlassungen aufsetzte, gehören auch seine beiden Schriften [1])

---

1) Die Untersuchung über die Zeit, in welcher Chrysostomus diese beiden Schriften verfaßt habe, ist nicht ohne manche Schwierigkeiten, wie überhaupt eine solche chronologische Bestimmung nach den innern Merkmalen der Schriften hier etwas sehr Schwieriges ist; denn Chrysostomus gehört ja nicht zu Denen, bei denen bedeutende Abschnitte ihres Lebens durch große Krisen und Umwandlungen in ihrer Denkweise im Ganzen oder Einzelnen scharf bezeichnet sind, wie ein Augustinus. Bei seinem ruhigern und gleichmäßigern Entwickelungsgang zeigen sich von seinen ersten bis zu seinen letzten Schriften dieselben vorherrschenden Empfindungen und Ideen.

Der Gegenstand dieser beiden Schriften paßt recht gut zu seinem Aufenthalt unter den Mönchen, und die Stelle: „ὅτι γὰρ πρώην ἐγνώκειν τὴν πόλιν ἀφεὶς ἐπὶ τὰς σκήνας τῶν μοναχῶν ἐλθεῖν" scheint besonders für ihre Entstehung in dieser Zeit zu sprechen; aber die Stelle, wo er von Denjenigen redend, welche die Unwürdigen zur Taufe und zum Abendmahl zuließen, den Ausdruck „wir" gebraucht, läßt sich nach der damaligen Art zu reden doch schwerlich einem Mönch beilegen, der erst den Grad eines Anagnosten hatte. Montfaucon sagt zwar etwas, diese Schwierigkeit zu heben. Er beruft sich auf den in dem lebendigen rhetorischen Vortrage des Chrysostomus häufig vorkommenden Gebrauch der Anakoinosis. Aber die von ihm angeführten Beispiele sind doch nicht durchaus passend. Wenn er als Bischof vermöge der Anakoinosis den Laien, als Mönch den Weltleuten sich gleichstellt, so ist dies nach der damals herrschenden Betrachtungsweise immer nicht dasselbe, als wenn ein demüthiger

über die Zerknirschung[1]), welche beide viel aus der Tiefe eines christlichen Gemüths Geschöpftes und manche sehr heilsame, von seinen Zeitgenossen sonst nicht leicht gehörte Wahrheit enthielten. Aus dem Zustande einer der wahren Besserung am meisten entgegenstehenden Selbstzufriedenheit und Sicherheit, wie er eine solche bei Vielen bemerkte, wollte er sie durch die nach der Aufforderung seines Freundes Demetrius geschriebene erste dieser Schriften herausreißen, und zu dem Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit und Entfremdung von Gott, als der nothwendigen Vorbereitung aller wahren Besserung, sie dadurch hinführen. Eine der vornehmsten Ursachen jenes Uebels fand er darin, daß so Viele mit der Enthaltung von gewissen auffallenden Lastern, mit der äußerlichen Erfüllung gewisser einzelner Pflichten genug gethan zu haben glaubten, und sich von dem Wesen der wahren Heiligkeit, die das göttliche Gesetz verlangt, nie ein rechtes Bild machten. Er klagt darüber, daß wenn man ihnen die strengen Forderungen der heiligen Schrift entgegenhalte, sie sich damit zu trösten pflegten: das sei ein übertriebener Ausdruck, so ernst nicht gemeint, nur um die Menschen vom Bösen abzuschrecken so scharf ausgedrückt[2]).

Lektor und Mönch in der Person eines Presbyters oder Bischofs reden sollte. Man muß sich also lieber dazu verstehn, die doch immer relative Zeitbestimmung *πρώην* von einer etwas entfernten Zeit zu verstehn. Noch eher kann man den Chrysostomus als Diakonus so reden lassen, weil die Diakonen an der Verwaltung der Sakramente einigen Antheil hatten. Wenigstens fordert Chrysostomus selbst H. 82 Matth. gegen das Ende die Diakonen auf, die Unwürdigen zur Theilnahme an der Kommunion nicht zuzulassen: „Die Würdigen von den Unwürdigen zu unterscheiden, — sagt er — das ist eure wahre Ehre und Würde; nicht darin besteht sie, daß ihr in einem glänzenden Gewande umhergeht (*ἵνα λευκὸν χιτωνίσκον ἀποστίλβοντα περιβαλλόμενοι περιίητε*)." Da er als Diakonus die meisten seiner kleinen praktischen Schriften verfaßte, so würden sich diese beiden gut anschließen. Doch kann er sie auch als Presbyter geschrieben haben.

1) *Περὶ κατανύξεως.*

2) *Ἐπὶ πολλῶν πολλοὶ τοῦτο πάσχουσι καὶ τὰ πάντων ἐκβησόμενα ὑπερβολικῶς εἰρῆσθαι νομίζουσι.*

Er geht deßhalb, um die Menschen zur Selbstprüfung nach den Forderungen des göttlichen Gesetzes aufzufordern, einige Vorschriften der Bergpredigt besonders durch, so Matth. 5, 22: „Wer mit seinem Bruder eitler Weise zürnet." Bei dieser Gelegenheit zeigt er, den Wahn Derjenigen bekämpfend, welche, von der alten heidnischen Denkart noch beherrscht, einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen zu machen gewohnt waren, daß sie gegen die Menschen als Menschen und als christliche Brüder dieselben Pflichten hätten. „Als deinen Bruder hast du nicht bloß den Freien und den in weltlichem Rang dir Gleichstehenden anzusehn, sondern auch den Knecht; denn in Christus Jesus ist kein Knecht und kein Freier, nach dem Apostel (Gal. 3). Wir werden also dieselbe Strafe zu leiden haben, wenn wir auch gegen die Knechte eitler Weise heftig werden; denn auch der Knecht ist dein Bruder, er ist der wahren Freiheit gewürdigt worden." Als Beweis, wie sehr der Christ verpflichtet sei, sich mit Jedem zu versöhnen, führt er den Ausspruch Christi an, Matth. 5, 23: „Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe." Was dieses Wort des Herrn verlangte, wurde durch die schöne alte Liturgie des Orients dem christlichen Bewußtsein immer gegenwärtig gehalten; denn nach altem Gebrauch rief, bevor zur Feier der Kommunion geschritten wurde, ein Diakonus mit lauter Stimme in die Versammlung: Hat auch Keiner etwas gegen einen Andern? [1]) und Alle wurden aufgefordert, einander gegenseitig den christlichen Bruderkuß zu ertheilen. Aber Chrysostomus mußte darüber klagen, daß dies bei Vielen zur bloßen Form geworden; wie dies so leicht in religiösen Dingen geschieht, daß man über dem Aeußer-

1) Μή τις κατά τινος;

lichen das Innerliche vergißt. „Wir behalten zwar das Symbol bei; aber die Sache selbst haben wir verloren. Wir ertheilen einander zwar den Bruderkuß, wenn das Abendmahl ausgetheilt werden soll; aber wir thun dies größtentheils nur äußerlich, und das ist es doch nicht, was der Herr will, sondern daß wir dem Nächsten den Bruderkuß geben, der aus dem Herzen kommt, der allein ist der wahre. Jenes ist nur Schauspiel und Heuchelei, wodurch man Gott vielmehr erzürnt als versöhnt. Die reine und tief gewurzelte Liebe verlangt Gott von uns, nicht diese, von der wir vielen äußerlichen Schein mit uns herumtragen, deren wahre Bedeutung wir aber verloren haben." Er macht darauf aufmerksam, wie die Eitelkeit selbst das an und für sich Gute verderbe, wie Gebet, Fasten, Almosen [1]) zum Dienste der Eitelkeit gebraucht werde, und wie dies dadurch aufhöre, etwas Gott Wohlgefälliges zu sein. Er rügt besonders die in dieser Zeit am meisten verbreitetete Form der Scheinheiligkeit, welche der Selbstsucht so sehr schmeichelt, indem sie es dem Menschen so leicht und so

---

1) Von solcher mit dem Almosengeben getriebenen Werkheiligkeit finden wir in dieser Zeit manche Spur. Gegen eine solche sagt Ambrosius von Mailand: „Gott verlangt nicht das Geld, sondern den Glauben. Was nützt die Vertheilung des Vermögens ohne die Gnade der Liebe? Es giebt Solche, welche nur aus Prahlerei nach dem Rufe der Freigebigkeit trachten, damit sie dadurch, daß sie nichts für sich behalten haben, den Beifall der Menge sich erwerben; es giebt Andre, welche nachdem sie in augenblicklicher Gemüthsaufwallung, nicht mit reifer Ueberlegung ihre Reichthümer der Kirche geschenkt haben, es nachher zurücknehmen." Quid prodest collatio patrimonii sine gratia caritatis? Sunt qui ad jactantiam solam decorem largitatis affectant, ut eo se probatos vulgo videri velint, quod sibi nihil reliquerint. Sunt qui opem tumultuario mentis impulsu, non judicio perpetuo, ubi ecclesiae contulerunt, postea revocandam putarunt. De poenitentia l. II c. 9. Im letzten Falle gaben fromme Bischöfe nicht allein das der Kirche schon in aller rechtlichen Form geschenkte Gut, sondern, wenn die Geber aus Schaam irgend etwas zum Ersatz anboten, auch dies freiwillig zurück, um zu zeigen, daß Gott und der Kirche nur mit den Gaben freier Liebe gedient sei; wie Augustin so zu handeln pflegte, s. vita auctor. Possidio c. 24.

bequem macht, das eigene Schlechte zu verdecken, das unberufene strenge Richten über Andere: „Bei der Sünde Anderer erscheinen wir als strenge Richter, unsern eigenen Balken aber übersehen wir; unser ganzes Leben verschwenden wir damit, in Anderer Angelegenheiten uns zu mischen und Anderer Handlungen zu verdammen, und man wird vielleicht keinen Weltmann und keinen Mönch finden, der von dieser Sünde frei wäre, obgleich eine so schwere Drohung derselben entgegengesetzt ist; denn der Herr sagt: Mit welchem Gericht ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden." Indem er in seiner paränetischen Entwickelung der Bergpredigt folgt, kommt er auf den Ausspruch Christi: „Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet die Perlen nicht vor die Säue." Er wendet diesen Ausspruch gegen diejenigen Bischöfe an, welche aus Eitelkeit und unvernünftigem Ehrgeiz [1]), vielleicht um die Ehre zu haben, daß recht Viele durch sie bekehrt und getauft worden sein, verderbte und ungläubige Menschen ohne genaue Prüfung ihrer Denkart zur Taufe ließen [2]), und gegen Diejenigen, welche ohne Selbstprüfung zur Theilnahme am heiligen Abendmahl sich drängten. Er schildert lebhaft und schön — wie nur ein Herz, das selbst Regungen solcher Liebe erfahren hatte, es eingeben konnte — die Wirkungen, welche die wahre Liebe zu Christus nothwendig hervorbringt, und er findet daher in dem Mangel solcher im Leben der Menschen ein Merkmal der Abwesenheit jenes in solchen Regungen sich nothwendig offenbarenden Lebensprinzips. „Wie, wenn die Liebe zu Menschen oft Verachtung des Todes wirkte, was sollte

---

1) Ὑπὸ κενοδοξίας καὶ φιλοτιμίας ἀλόγου.

2) Wie es Solche gab, welche die praktischen Anforderungen an die Katechumenen sehr herabstimmten, um sie dadurch nicht von der Taufe abzuschrecken, indem sie meinten, wenn Solche einmal glaubten und getauft seien, dann sei es Zeit, auch die Strenge der Christenpflichten ihnen recht einzuschärfen. Gegen welches verkehrte Verfahren Augustin sein Buch de fide et operibus verfaßt hat.

nicht erst die Liebe Christi wirken? Welche Schwierigkeiten sollte sie nicht leicht machen! So schien dem Apostel Paulus Alles leicht zu tragen, weil er nur Den, nach welchem er sich sehnte, vor Augen hatte, und weil er um Dessen willen Alles zu leiden für mehr als alle Freude und allen Genuß hielt, wie denn dies auch so ist. Er glaubte nicht mehr auf der Erde, nicht mehr in dem zeitlichen Leben sich zu befinden, nicht mehr unter Menschen zu leben, gleich als wenn er schon im Himmel, in der Gemeinschaft der Engel sich befunden hätte, als wenn er zu der Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht gelangt wäre, so verachtete er das Angenehme und Traurige des irdischen Lebens. Nichts war ihm die Ruhe, welche wir jetzt immer suchen; sondern er sprach (1 Kor. 4, 11): „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackend, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten und wirken mit unsern eigenen Händen;" und (V. 13): „Wir sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute;" denn da er einmal das Auge der Seele gen Himmel hingerichtet, und durch jene himmlische Schönheit entzückt worden war, so konnte er nicht mehr an der Erde kleben. Sondern so wie, wenn ein elender Bettler, der allezeit in einem finstern, niedrigen Zimmer eingeschlossen ist, auf einmal den Palast eines von Gold und Edelsteinen glänzenden Fürsten erblickte, ein solcher nicht mehr an die Armseligkeit seiner eigenen Wohnung denken, sondern Alles thun würde, um, wenn es ihm möglich wäre, in jenen Palast zu kommen, so verachtete jener Heilige, der die himmlischen Dinge geschaut hatte, unsere Armuth hienieden, und obgleich durch den Körper noch an die Erde gebunden, lebte er doch schon ganz in dem himmlischen Vaterlande. Und was sage ich, daß er die Leiden dieses zeitlichen Lebens verachtete? Er war so sehr begeistert von der Sehnsucht nach Christus, daß wenn er jene ewigen Strafen um Christi willen hätte leiden sollen, er auch dazu würde bereit gewesen sein; denn er diente dem Herrn

nicht, wie wir Miethlinge, aus Furcht vor der Hölle und nach der künftigen Seligkeit trachtend, sondern von einer andren, weit edleren und seligeren Sehnsucht ergriffen, litt und wirkte er Alles, nur um seine Liebe zu Christus zu stillen, welche Liebe mit solcher Gewalt seinen Geist eingenommen hatte, daß er auch was ihm von Allem das Theuerste war, daß er die Gemeinschaft mit Christus, um welcher willen er Hölle und Himmelreich verachtete, auch diese wieder aufzugeben bereit war, und daß er einen solchen Verlust um Christi willen als etwas sehr Wünschenswerthes betrachtete. Vielleicht scheint jetzt was ich sage Vielen dunkel zu sein, und wenn ich es deutlicher sage, wird es Vielen unglaublich scheinen, denen es vorher dunkel schien. Kein Wunder, der heilige Mann erwartete auch den Unglauben. Deßhalb sagte er zur Vorbereitung Röm. 9, 1: „Ich sage die Wahrheit in Christo, ich lüge nicht, deß mir Zeugniß giebt mein Gewissen, in dem heiligen Geist.“ Und doch nach Anrufung solcher Zeugnisse scheint er noch jetzt Unglaubliches zu reden. Vernimm was er sagt. Nachdem er von den Leiden dieser Welt gesprochen und gesagt Röm. 8, 35: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert?“ Und nachdem er alles Irdische durchgegangen, steigt er zum Himmel hinauf, und indem er zeigen will, daß es nichts Großes sei, die zeitlichen Leiden um Christi willen zu verachten, setzt er hinzu Röm. 8, 38: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Er will dies sagen: Nicht nur keine Menschen werden uns von dieser Liebe trennen können, sondern auch keine Engel; und wenn auch alle himmlischen Mächte zusammenkommen, werden sie es nicht vermögen. Was sage ich? Und wenn ich um Christi willen das Himmelreich verlieren,

wenn ich um Christi willen in die Hölle sinken müßte, so wäre auch dies mir nicht schrecklich. Dies sagt er nicht so, als ob Engel ihn von Christus zu trennen suchen könnten, sondern er setzt auch das Unmögliche für den Augenblick als möglich, um die große Sehnsucht, von der er voll war, Allen offenbar zu machen. Denn das ist die Art der Liebenden, sie können die Liebe nicht zurückhalten, sie theilen allen Bekannten die Flamme mit, indem sie durch das öftere Aussprechen ihrer Gefühle ihre Seele beruhigen." Merkwürdig ist in dieser Stelle die aller Lohnsucht entgegengesetzte Lehre von jener uneigennützigen Liebe, welche wir bei Chrysostomus und mehreren Lehrern der orientalischen Kirche finden, jene Liebe, die es in der Resignation auf alles Eigene so weit gebracht haben soll, daß sie bereit ist, auch das eigne Heil zu opfern. Das ist nun freilich eine in sich selbst widersprechende Voraussetzung, da die Liebe von ihrem Gegenstande unzertrennlich und mit der von allem Selbstischen geläuterten Liebe auch die Seligkeit selbst, die vollkommenste Gemeinschaft mit Gott gesetzt ist. In konsequent durchgeführter begrifflicher Auffassung würde sich daraus eine Selbstvernichtung ergeben, eine Verleugnung des persönlichen Daseins, welche mit dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums, dem Standpunkte der christlichen Hoffnung durchaus unvereinbar ist. Aber bei Chrysostomus ist es nicht Sache des Begriffs, sondern nur die Sprache des innigen Gefühls, welcher keine Worte zureichen, eine Hyperbel der Liebe, von der sein Herz erglüht ist. Chrysostomus begegnet darauf jenem gewöhnlich damals von den Menschen zur Dekkung ihrer sittlichen Trägheit, wenn man ihnen die Vorbilder christlicher Heiligkeit zur Beschämung und Nacheiferung darstellte, gebrauchten Vorwande: Wie kann unser Einer zu solcher Höhe sich hinaufschwingen? das war ein Paulus, ein Petrus, ein Johannes! Welche Stützen der Unsittlichkeit, statt Vorbilder der Heiligung suchende Denkart ja am Ende auch dahin führte, daß man die heiligen Männer vielmehr zu Für-

bittern bei dem Verharren in den eigenen Sünden, als zu leuchtenden Vorbildern der Sinnesänderung sich machte. Chrysostomus suchte den Menschen alle solche Vorwände zu nehmen, und in jenen Vorbildern zu zeigen, wozu die menschliche Natur überhaupt fähig sei: „Sagt mir doch, hatten sie denn nicht dieselbe Natur mit uns gemein? Hatten nicht Einige von ihnen auch Weiber und Kinder, trieben nicht Einige von ihnen auch Gewerbe des Lebens? Einige waren sogar schon in den Abgrund des Schlechten hinabgesunken. Aber ihr sagt: Sie genossen die göttliche Gnade. Diese Entschuldigung würde passend sein, wenn von uns verlangt würde, Todte zu erwecken, die Augen der Blinden zu öffnen, und andere Krankheiten durch Wunder zu heilen. Aber wie paßt diese Entschuldigung bei der Prüfung des Lebenswandels? Auch du hast als ein Getaufter die göttliche Gnade empfangen, auch du hast an dem göttlichen Geiste Theil erhalten, wenn nicht um Wunder zu thun, doch um einen frommen Wandel zu führen, also rührt diese Verdrehung nur von unserer Nachlässigkeit her. Und Christus giebt an jenem Tage nicht unbedingt Denen, welche Wunder verrichtet, den Lohn, sondern Denen, welche seine Lehren befolgt haben; denn er sagt nicht: Ihr habt Wunder verrichtet, sondern Matth. 25, 35: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset u. s. w.; und da, wo er selig preis't, Matth. 5, 3 u. f., nennt er nirgends Diejenigen, welche Wunder verrichten, sondern Diejenigen, welche ein gutes Leben führen. So daß wenn gleich jene Gnadenwirkung nicht mehr stattfindet, das uns doch nichts schadeu und nicht zu unserer Entschuldigung dienen kann, wo wir von unsern Handlungen Rechenschaft abzulegen haben. Denn auch jene heiligen Männer verehren wir nicht wegen ihrer Wunder (denn ihre Wunderkraft war ganz allein ein Werk der göttlichen Macht), sondern weil sie ein engelreines Leben führten, und dies war nächst der Gnade von oben zugleich das Werk ihres eigenen Willens. Dies sage ich nicht jetzt für mich allein,

sondern das sagt jener in der Nachfolge Christi so weit gekommene Jünger; denn da er die falschen Apostel bekämpfte, und den Unterschied zwischen dem ächten und dem unächten Dienst Christi auseinandersetzen wollte, ging er nicht von den Wundern, sondern von der Uebung des Guten aus, indem er sagte, 2 Kor. 11, 23: „Sie sind Diener Christi, ich rede thörlich, ich bin's wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet u. s. w." Solcher Dinge wegen bewundre ich die Apostel; denn Diejenigen, denen es verliehen war, ohne dies zu gewissen Zwecken, welche die Vorsehung durch sie erreichen wollte, Wunder zu verrichten, haben nicht nur keine Bewunderung verdient, sondern sind als Unächte verworfen worden; wie Christus selbst dies erklärt Matth. 7, 22: „Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir ihr Uebelthäter. Deßhalb ermahnte er auch seine Jünger, indem er zu ihnen sagte, Luk. 10, 20: „Darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind." Der fromme Lebenswandel wird euch ohne Wunder die Krone des ewigens Lebens erringen, und wird, wenn diese mangeln, darum nichts weniger haben. Das sündhafte Leben wird hingegen, auch von Wundern begleitet, der Strafe nicht entgehn. Es sind also überflüssige Reden, und nicht allein überflüssig, sondern auch gefährlich; den Häretikern[1]) werden dadurch viele Blößen gegeben. Wenn jene Männer nicht durch ihren eigenen Willen das geworden waren, sondern durch Christi Gnade, warum konnten denn nicht Alle solche Menschen werden? Wenn die Gnade nicht auch die Anstrengungen unsres eigenen Willens erforderte, würde sie sich auf einmal in Aller Seelen ergießen; denn vor Gott gilt kein Ansehen der Personen. Weil er eben

1) Den Gnostikern, Manichäern.

verlangt, daß wir das Unsrige thun, deßhalb bleibt seine Gnade bei dem Einen und entfernt sich von dem Andren." Er tritt aber auch dem Wahne Derjenigen unter seinen Zeitgenossen entgegen, welche Buße und Zerknirschung in gewisse äußerliche Handlungen setzten, durch die doch an dem innern Menschen nichts verändert werden konnte, und die nur eine Bedeutung hatten, wenn sie ungesuchter Ausdruck des innern Schmerzes waren. „Nicht mit dem Sack sich bedecken, nicht in einem Zimmer sich einschließen, nicht im Finstern sitzen, nicht dies allein ist Trauern; sondern das Andenken an das eigene Schlechte immer mit sich herumtragen, beständig die Länge des Weges abmessen, wie weit wir noch vom Himmelreich entfernt sind." Er unterscheidet dann noch einmal den aus der Liebe herrührenden Schmerz über die Sünde, den er als das Eigenthümliche der reinchristlichen Zerknirschung betrachtet, und den in der Furcht vor der Hölle begründeten, wie ein solcher bei dem noch unter der Zucht des Gesetzes stehenden Knechtischen sich finde: „Wenn auch jene ewigen Strafen uns nicht erwarteten, so ist schon das allein, entfremdet zu werden von Christus, dem Sanften, dem Menschenliebenden, der sich für uns in den Tod gegeben hat, der Alles gelitten hat, um uns von jenen Strafen zu retten, und uns mit seinem Vater zu versöhnen, welchem wir feind waren durch unsre Sünden, ausgeschlossen zu werden von dieser in der Gemeinschaft mit ihm uns bestimmten Seligkeit, schon dies ist mehr als alle Strafen und hinlänglich, die Seelen zu erwecken und zu steter Nüchternheit sie anzuhalten."

Aehnliche Gedanken enthält auch die zweite Schrift, welche er über denselben Gegenstand an einen Stelechius gerichtet hat. Auch in dieser Schrift spricht er schön von den gewaltigen Trieben der wahren Liebe zu Gott und Christus, wie eine solche die Apostel begeistert hatte; auch hier setzt er schön die reine freie Liebe des ächten Christen der Lohnsucht der Knechtischen entgegen. „Was sagst du, engherziger, elender Mensch,

du kannst etwas Gott Wohlgefälliges thun, und du siehst dich doch nach einem Lohn um? Gesetzt auch, du könntest, wenn du es thust, doch der Hölle nicht entfliehen, müßtest du dich deßhalb bedenken und nicht vielmehr dennoch mit vieler Freudigkeit das Gute üben? Du handelst, wie es Gott wohlgefällig ist, und suchst noch andren Lohn? Du mußt wirklich nicht wissen, welche Seligkeit es ist, Gott zu gefallen; denn wenn du das wüßtest, würdest du keine andere Belohnung derselben gleich setzen.“ Diese Schrift ist zugleich durch manche neue, eigenthümliche und beherzigenswerthe Bemerkungen ausgezeichnet. Dazu gehört die in dem Zeitalter, wo das Schlechte oft unter dem erheuchelten Scheine des Christenthums nur desto gefährlicher wurde, besonders nothwendige Warnung vor einem nur in angelernten Formeln bestehenden, nicht aus der Tiefe eines zerknirschten Herzens kommenden, oder doch nur von augenblicklich aufwallender Empfindung herrührenden Bekenntnisse der eigenen Sündhaftigkeit. „Wir reden nicht mit Aufrichtigkeit, was wir so häufig im Munde führen, wenn wir uns Sünder nennen. Man kann dies daraus sehen: wenn wir von Andren so genannt werden, werden wir wüthend und halten es für eine Beschimpfung. So ist bei uns Alles Heuchelei.“ Wie sehr er schon in dieser Zeit fern davon war, dem Mönchsthum, als etwas bloß Aeußerliches betrachtet, einen besondern Werth beizulegen und die bloß äußerliche Absonderung von der Welt zu achten, wie sehr sein Augenmerk überall auf das Innere gerichtet war, das zeigt sich uns deutlich, wenn er sagt: „Die Einsamkeit laßt uns aufsuchen, nicht allein diejenige, welche durch den Ort gegeben wird, sondern auch diejenige, welche in der Richtung des Gemüths gegründet ist, und vor Allem laßt uns die Seele selbst in die wahre Einsamkeit einführen. Denn mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit hatte David doch, da er in einer Stadt wohnte, ein Königreich verwaltete, von tausend Sorgen umgeben war, eine heißere Sehnsucht nach Christus, als die Mönche in der Einöde.“

Bevor Chrysostomus selbst in die Thätigkeit eines Kirchenlehrers hineingezogen wurde, in jener Zeit der Muße mag er auch das Werk verfaßt haben, woraus wir seine eigenen Ansichten von den Pflichten dieses Berufs, der Würde desselben und den Schwierigkeiten in dessen Erfüllung kennen lernen, und in dem er manche den herrschenden Irrthümern und Mißbräuchen seiner Zeit entgegengesetzte praktische Wahrheiten aussprach, sein Werk über das Priesterthum.

Bei diesem Werke müssen wir uns etwas länger aufhalten; denn dasselbe ist in zwiefacher Hinsicht wichtig: in Beziehung auf den ethischen Standpunkt des Chrysostomus, und in Beziehung auf seine Ansicht von dem Priesterberuf. Was das Erste betrifft, so meinen wir seine Auffassung über die Gränzen der Pflicht der Wahrhaftigkeit, und, worin dies begründet ist, über das Verhältniß des Subjektiven zum Objektiven, der Gesinnung zum Gesetz oder zur Pflicht in der Sittenlehre. Der Standpunkt, den er hier einnimmt, ist aber nicht bloß sein eigner, subjektiver, sondern wir erkennen in ihm hier einen Repräsentanten des in der orientalischen Kirche vorherrschenden ethischen Geistes. Er wird veranlaßt, seine Ideen über diesen Gegenstand zu entwickeln, indem er die Täuschung, die er sich, wie wir oben erwähnten, gegen seinen Freund Basilius erlaubt hatte, um denselben gegen seinen Willen für den Kirchendienst zu gewinnen, zu rechtfertigen sucht. Es ist dies ein wichtiger Gegenstand für die christliche Sittenlehre und ihre Geschichte. Wir müssen aber, um das Einzelne in dem geschichtlichen Zusammenhang recht aufzufassen, in eine allgemeinere Erörterung uns einlassen.

Das Gesetz der unbedingten Wahrhaftigkeit, nach welchem Jeder verpflichtet ist, das Gemeingut der Sprache als den allgemeinen Ausdruck der Vernunft und die Vermittlung eines gemeinsamen Bewußtseins für Alle als Glieder einer geistigen Gemeinschaft nur zum Aussprechen der Wahrheit zu gebrauchen, und Jeder berechtigt ist, von dem Andern eine solche Anwen-

bung der Sprache im Verhältniß zu ihm zu verlangen, dieses Gesetz ist erst durch das Christenthum an's Licht gebracht und in's Leben eingeführt worden. Es wird dabei vorausgesetzt die Anerkennung der gleichen Rechte und Pflichten, die in der Ebenbildlichkeit Gottes gegründet sind, bei Allen. Dieses fand aber vor der Erscheinung des Christenthums nicht Statt. Es gab ja in dem vorchristlichen Alterthum die Unterscheidung zwischen Solchen, welche allein den Charakter der Vernunft für sich in Anspruch nahmen, welche zu Führern der Unmündigen sich bestimmt glaubten, oder bestimmt schienen, und Solchen, welche sich nur ihrer Leitung überlassen sollten. Jene sollten sich denn auch der Täuschung bedienen dürfen, um Diese, bei denen der gleiche Charakter der Vernünftigkeit nicht vorauszusetzen war, zu dem, was für sie selbst das Beste wäre, hinzuleiten. So war dies der Fall bei dem Verhältniß der Gesetzgeber, Priester, Philosophen zu der übrigen Menge. So glaubte man ja in der Religion die reine Wahrheit dem Volk nicht mittheilen zu können, sondern es auch durch Mythen und Aberglauben leiten zu dürfen. So vertheidigt Platon, obgleich im Ganzen die Wahrhaftigkeit empfehlend, doch die Lüge als ein Mittel wie vom Standpunkte des Arztes, um den Kranken heilen zu können, so von dem Standpunkt der Regierenden im Verhältniß zu den Regierten [1]). Aber auch von dieser Seite mischte sich der vorchristliche Standpunkt in die christliche Auffassung selbst wieder ein. Wie jene alten, durch das Christenthum überwundenen Unterschiede in dem Christenthum selbst wieder hervortraten in dem Verhältniß der Gläubigen und

---

1) De republ. III pag. 266 ed. Bipont.: *Εἰ γὰρ ὀρθῶς ἐλέγομεν ἄρτι, καὶ τῷ ὄντι θεοῖς μὲν ἄχρηστον ψεῦδος, ἀνθρώποις δὲ χρήσιμον, ὡς ἐν φαρμάκου εἴδει, δῆλον ὅτι τό γε τοιοῦτον ἰατροῖς δοτέον, ἰδιώταις δὲ οὐχ ἁπτέον. Δῆλον, ἔφη. Τοῖς ἄρχουσι δὴ τῆς πόλεως, εἴπερ τισὶν ἄλλοις, προσήκει ψεύδεσθαι ἢ πολεμίων ἢ πολιτῶν ἕνεκα, ἐπ' ὠφελείᾳ τῆς πόλεως· τοῖς δὲ ἄλλοις πᾶσιν οὐχ ἁπτέον τοῦ τοιούτου.*

Wissenden, der Priester und Laien, so machte sich auch eine solche Rechtfertigung der Lüge und der Täuschung zu gutem Zweck wieder geltend; wie wir bei den Gnostikern, bei den Alexandrinern, und überhaupt in der orientalischen Kirche sehen können. Es bildete sich die Lehre von einer *καλὴ ἀπάτη*, einer *οἰκονομία*, einem officiosum mendacium. Jene Worte des Platon, die noch weiter ausgedehnt wurden, übten eine große Gewalt aus bei Denen, deren wissenschaftliche Bildung mit dem Platonismus zusammenhing. Es kam noch hinzu der Mangel der Unterscheidung zwischen dem ethischen Standpunkt des alten und neuen Testaments, die falsche Ausdehnung des Inspirationsbegriffs, die Nichtunterscheidung des Göttlichen und Menschlichen im dem alten Testament. Ferner wirkte hierauf ein der Mißverstand der Beispiele im neuen Testament, der Mangel der Unterscheidung zwischen den verschiedenen Arten der Akkommodation, der positiven und negativen, der materiellen und formellen, zwischen Verschweigung der Wahrheit und Aussprechen der Lüge, der Mangel der Untersuchung der Gränzen der Wahrhaftigkeit, welche in den Gesetzen des Sprachverkehrs als Bedingung der vernünftigen Mittheilung von selbst gegründet sind. Indem man hier Alles ohne Unterscheidung der Begriffe untereinander warf, konnte der Willkür ein weiter Raum geöffnet werden. Ein strengerer Geist pflanzte sich in der abendländischen Kirche fort.

Alles, was wir bemerkt haben, findet seine Anwendung bei Chrysostomus. Er beruft sich auf die Beispiele, wie im Familienverkehr, bei der Behandlung der Kranken durch die Aerzte die Lüge nothwendig und heilsam sei. Er beruft sich auf die Anwendung der Stratageme in der Kriegskunst, um mit Ersparung des Blutvergießens den Feind zu überwinden. Er berücksichtigt nicht, daß Verdeckung seiner Pläne im Verhältniß zu Solchen, die unser Vertrauen zu verlangen nicht berechtigt sind, nicht einerlei ist mit Lüge. Er wendet das Beispiel der Akkommodation des Paulus, der Allen Alles wurde, an, wie

er den Timotheus beschneiden ließ; ohne doch zu berücksichtigen, daß dies nur eine formelle Akkommodation in der äußerlichen Handlungsweise war, wobei Paulus immer dieselbe Wahrheit vortrug, und ihr nichts vergab. So meinte er denn auch den Gebrauch der Täuschung aus guter Gesinnung, nur zum Besten des Freundes und der Kirche, durchaus rechtfertigen zu können. Er weiß für eine solche guten Zwecken dienende Lüge und Täuschung schöne Namen zu finden. Es sei Solches gar nicht Betrug zu nennen, sondern eine gewisse weise Veranstaltung und eine gewisse Kunst, welche fähig sei, viele Auswege in großen Verlegenheiten zu finden, Fehler wieder gut zu machen [1]). Auch bei Chrysostomus stand diese ethische Auffassung in einem tieferen Zusammenhange mit jenem vorherrschend subjektiven Element in der Sittenlehre zum Nachtheil des Objektiven in dem Sittengesetz; wie auch dies dem Standpunkte der orientalischen Kirchen mehr entsprach, und in der vorherrschenden Gefühlsrichtung des Chrysostomus, dem Alles überwältigenden Prinzip der Liebe begründet war. Er behauptet, daß bei allem sittlichen Handeln Alles nur auf die Gesinnung ankomme, die *προαίρεσις*, die Absicht, die man beim Handeln habe [2]). Ein Grundsatz, der freilich etwas Wahres hatte, aber so unbestimmt hingestellt auch einer sehr gefährlichen Anwendung fähig war, wenn das Subjektive der Gesinnung mit dem Objektiven des Sittengesetzes sollte in einen Widerspruch treten und diesen decken können. Chrysostomus wendet diesen Grundsatz später auch auf andre Gegenstände der Sittenlehre an. Daher erscheint ihm ein Selbstmord zu einem heiligen Zwecke, um dadurch den Körper dem Dienste der Lust zu entziehen, zu dem er gezwungen werden könnte,

1) Opp. I, 370: *Μᾶλλον δὲ οὐδὲ ἀπάτην, τὸ τοιοῦτο δεῖ καλεῖν, ἀλλ' οἰκονομίαν τινὰ καὶ σοφίαν, καὶ τέχνην ἱκανὴν πολλοὺς πόρους ἐν τοῖς ἀπόροις εὑρεῖν, καὶ πλημμελείας ἐπανορθῶσαι ψυχῆς.*

2) Opp. II, 368: *Οὐκ ἀεὶ τὸ πρᾶγμα ἐπιβλαβὲς, ἀλλὰ παρὰ τὴν τῶν χρωμένων προαίρεσιν γίνεται φαῦλον ἢ καλόν ... Ἔχει κέρδος εὔκαιρος ἀπάτη, καὶ μετὰ τῆς ὀρθῆς γινομένη διανοίας.*

als eine heilige Handlung, und diese Betrachtungsweise erscheint ihm so natürlich, daß ihm gar kein Bedenken dabei auffällt[1]).

In allen diesen Beziehungen bildet Augustin, der Repräsentant des eigenthümlichen Geistes der abendländischen Kirche, den rechten Gegensatz gegen Chrysostomus als Vertreter der Strenge des objektiven Gesetzes. Wenn Chrysostomus für die Liebe eifert, vor der sich Alles beugen, welcher der Buchstabe des Gesetzes weichen muß, so macht Augustinus die Heiligkeit des Gesetzes geltend, vor der alle andern menschlichen Rücksichten zurücktreten, alle menschlichen Gefühle schweigen müßten. Er ist begeistert für die Idee einer Wahrhaftigkeit, die sich durch keine Rücksichten unter irgend welchen Verhältnissen etwas Falsches zu sagen bewegen lasse; wenngleich er fühlt, wie schwer es der menschlichen Schwäche werden müßte, einem solchen Ideal zu entsprechen. Er selbst denkt wohl an solche Fälle, wo die heiligsten Interessen den Menschen bestimmen können, für den Augenblick Falsches zu sagen, wo es unmöglich sein würde, nur durch Vorenthalten der Wahrheit sich zu helfen; wie er keine der von Chrysostomus bezeichneten Fälle bei Kranken, Wahnsinnigen in der Theorie gelten gelassen haben würde. Aber es hätte sich doch gefragt, ob nicht auch hier Geist und Buchstaben zu unterscheiden seien, ob nicht die im Gesetz der Sprache als Ausdruck der Vernunft und Mittel des Verkehrs für vernünftige Wesen in der Sinnenwelt, wo die Bedingungen der vernünftigen Mittheilung aufgehoben seien, ihre naturgemäße Gränze haben. Auch in Beziehung auf den Selbstmord, den Augustin unbedingt verdammte, und wo er sich in Beziehung auf jene Märtyrerin nur durch die Voraussetzung einer besonderen Offenbarung half, bildet er einen Gegensatz mit dem Chrysostomus in der Unterordnung der Gesinnung unter das Gesetz.

---

1) Hom. in sanctam Bernicem et Prodocem, tom. II, 634; hom. in Paulum, tom. II, 506.

Doch müssen wir das über die griechische Kirche Gesagte so beschränken, daß auch hier einige Ausnahmen sich finden. Wir erwähnen hier insbesondre den verehrten Mönch Johannes von Lykopolis in Egypten, einen Zeitgenossen des Chrysostomus. Dieser sagte zu einem Diakonus, der aus Bescheidenheit seinen klerikalischen Grad verleugnen wollte: „Die Lüge ist etwas Christo und den Christen Fremdes, möge es etwas Kleines oder etwas Großes betreffen; möge es um irgend eines Nutzens willen geschehen, doch auch so ist es nichts Löbliches, da der Heiland gesagt hat, daß alles Falsche vom Argen ist.“[1]) Zu diesen Ausnahmen ist auch Basilius von Cäsarea zu rechnen, der in seiner kürzern Mönchsregel ausdrücklich auch die *οἰκονομία* zu einem guten Zweck verdammte, aus demselben Grunde, wie der eben Genannte, weil Christus Joh. 5, 44 sage, daß die Lüge als solche vom Satan sei, und er hier zwischen den Lügen keinen Unterschied mache[2]). In dem Mönchsthum fallen diese Ausnahmen desto mehr auf, da grade hier das Prinzip von der *οἰκονομία* am meisten vertheidigt wurde[3]).

Was das Zweite betrifft, die Wichtigkeit dieses Werkes für die Auffassung von dem priesterlichen und bischöflichen Amt, so sagt Chrysostomus in Beziehung auf das Letzte, indem er den thätigen Kirchendienst der Lebensweise der zunächst nur ihrer eignen Vervollkommnung lebenden Asceten entgegenstellt: „Der Bischof muß alle Dinge des Lebens kennen, eben so gut als Diejenigen, welche sich mitten in dem Verkehr des Lebens befinden — und doch muß sein Gemüth frei sein, noch mehr als das Gemüth eines auf dem Berge lebenden Mönchs. Die

---

1) *Τὸ ψεῦδός ἐστιν ἀλλότριον τοῦ Χριστοῦ καὶ τῶν χριστιανῶν, κἂν ἐπὶ μικρῷ, κἂν ἐπὶ μεγάλῳ γένηται πράγματι· κἂν διὰ τόδε χρήσιμον γένηται, ὅμως οὐδέ ἐστιν ἐπαίνετον, τοῦ σωτῆρος εἰπόντος, ὅτι τὸ ψεῦδος ἐκ τοῦ πονηροῦ ἐστιν.* Pallad. hist. Lausiac. tom. XIII bibl. patr. Paris. f. 965.

2) *Τοῦ κυρίου διαφορὰν ψεύδους οὐδεμίαν ἐκφήναντος.* Reg. brev. interrogat. 76.

3) Cassian collat. 17.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ascetischen Anstrengungen, welche den Mönch auszeichnen, hängen von der Beschaffenheit des Körpers ab; die Tugenden des Bischofs haben alle in der Seele ihren Sitz, und können bei jeder Leibesbeschaffenheit, und unter allen äußeren Verhältnissen gedeihen. Wenn man Den bewundert, welcher in der Einsamkeit lebt und den Verkehr mit der Menge flieht, so gebe ich gern zu, daß dies ein Beweis von Ausdauer sei; doch kann ich nicht zugeben, daß sich der Muth der Seele genugsam darin offenbare; denn wer innerhalb des Hafens am Steuerruder sitzt, giebt noch keine genaue Probe seiner Kunst: wer aber mitten im Meere und Sturme das Schiff retten kann, muß von Jedem als der beste Steuermann anerkannt werden." Er macht darauf aufmerksam, daß viel Schlechtes in dem Gemüth des in der Einsamkeit Lebenden verborgen sein könne, das nur aus Mangel äußerer Veranlassungen nicht zur Erscheinung komme. „Diese Trägheit und Uebungslosigkeit, welche von Andren für bewundernswerthe Ascetik gehalten wird, betrachte ich als einen Deckmantel des eigenen Schlechten."

Wir werden bei dem Chrysostomus von manchen Seiten streitende Elemente finden, wenn wir vergleichen die Ideen, die aus dem eifrigen Studium der Bibel und seinem tiefen innern christlichen Leben sich bei ihm herausgebildet hatten, und diejenigen, welche von dem schon mit manchen fremdartigen Elementen erfüllten kirchlichen Geiste seiner Zeit auf ihn übergegangen waren. Dazu gehört auch von der einen Seite die Art, wie er den allgemeinen geistlichen und priesterlichen Beruf der Christen aufgefaßt hatte und ihn wieder in's Leben zu rufen suchte, den falschen Gegensatz von Geistlichen und Weltlichen und die praktisch nachtheilige Anwendung desselben bekämpfte; von der andern Seite jene aus der Vermischung des alt- und neutestamentlichen Standpunktes erzeugte Idee von einem besondern mit eigenthümlichen göttlichen Kräften ausgestatteten Priesterthum als Vermittlung zwischen den Menschen und Gott, Erde und Himmel, welche Idee durch die

Rhetorik griechischer Homileten noch mehr gesteigert wurde. Diese Idee hatte auf die herrschende Ansicht vom geistlichen Amte den nachtheiligen Einfluß, daß man ein tieferes Studium der heiligen Schrift, eine wissenschaftliche Vorbildung, eine Entwicklung der Lehrgabe und Fähigkeit der Rede desto weniger für nothwendig hielt, indem man entweder die Predigt für das Unwesentlichste bei einem solchen Amte hielt, die liturgischen Verrichtungen, die Mittheilung der übernatürlichen Kräfte bei der Verwaltung der Sakramente zur Hauptsache machte, oder darauf vertraute, daß durch die magische Kraft der Ordination den zum Priesterthum Geweihten Alles, was sie zur Erfüllung eines solchen Berufs gebrauchten, gegeben werde, und sie weiter keiner Vorbereitung bedürften. Indem man die Bischöfe als Nachfolger der Apostel betrachtete, erlaubte man sich, die diesen in Beziehung auf die Art, wie der heilige Geist durch sie wirken werde, gegebnen Verheißungen, die man nicht einmal recht verstand, auf die zu einem bischöflichen Amt Ordinirten anzuwenden. So konnte es in der griechischen Kirche oft geschehen, daß Menschen von ganz fremdartigen Geschäften und Berufsweisen der Welt auf einmal in's geistliche Amt eintraten, und meinten, ohne alle Vorbereitung durch den heiligen Geist dazu tüchtig gemacht zu werden. Die ausgezeichneten Kirchenlehrer dieser Zeit in beiden Kirchen glaubten den nachtheiligen Einfluß dieser verbreiteten Meinung bekämpfen zu müssen. In dieser Hinsicht ist besonders merkwürdig das Gedicht, welches um diese Zeit Gregor von Nazianz nach Niederlegung des Bisthums zu Konstantinopel im Jahre 381 voll Satyre gegen die Geistlichen seiner Zeit verfaßte[1]). So ist auch Chrysostomus fern davon, jene Idee vom Priesterthum dazu anzuwenden, um ein solches falsches Vertrauen, wie das bezeichnete, darauf zu gründen; sondern

---

1) *Εἰς ἑαυτὸν καὶ περὶ ἐπισκόπων* in Jacob. Tollii insignia itinenarii Italici Trajecti 1696.

im Gegentheil gebraucht er es dazu, um die Erfordernisse zu einem so heiligen Amte und die Pflichten desselben desto stärker hervorzuheben. Wenn Diejenigen, welche aus der Voraussetzung von der göttlichen Kraft des Priesterthums die falschen Folgerungen ableiteten, sich darauf beriefen, daß die Apostel ungelehrte Menschen gewesen seien [1]), so sagt er dagegen: „Wenn Einer das Schwert des Geistes und den Schild des Glaubens in so weit besäße, daß er Wunder verrichten und durch Wunder die Verwegenen zum Schweigen bringen könnte, so bedürfe ein Solcher der Hülfe des Wortes nicht; oder vielmehr auch einem Solchen würde dasselbe seinem Wesen nach nicht unnütz, sondern vielmehr sehr nothwendig sein; denn auch der heilige Paulus wußte wohl mit dem Worte umzugehen, obgleich er wegen der Wunder überall bewundert wurde.“ Ein Anderer aus jener Reihe ermahnte zur sorgfältigen Ausbildung der Lehrfähigkeit (1 Petr. 3, 15): „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedem, der Grund fordert von der Hoffnung, die in euch ist.“ Alle insgesammt übergaben damals aus keiner andren Ursache dem Stephanus die Sorge für die Wittwen, als damit sie sich ganz mit der Verwaltung des Wortes beschäftigen könnten. Doch würden wir nicht auf gleiche Weise der Hülfe des Wortes bedürfen, wenn wir die Kraft der Wunder hätten. Wenn nun aber von jener Kraft auch keine Spur mehr übrig ist, und doch von allen Seiten viele Feinde uns entgegenstehen, so müssen wir mit der Waffe des Wortes uns vertheidigen.“ [2]) Wenn sich die Vertheidiger der Unwissenheit

---

1) Wie eine solche Meinung ausgedrückt ist in den Worten des Gregor von Naziang in dem angeführten Gedicht l. c. pag. 22:

Ἀλλ᾽ οἱ τελῶναι χ᾽ ἁλιεῖς ἥξουσί μοι
Εὐαγγελισταὶ, καὶ πένητες ἐν λόγῳ,
Κόσμον σαγηνεύσαντες εὐτελεῖ λόγῳ.
Καὶ τοὺς σοφοὺς λαβόντες εἴσω δικτύων,
Ὡς ἂν τὸ θαῦμα μεῖζον ᾖ τὸ τοῦ λόγου.

2) Auffallend stimmt auch hier Gregor von Nazianz mit Chrysostomus überein, wie z. B. in der Aufforderung: die Leute, die Solches sagten,

der Geistlichen auf 1 Kor. 2 beriefen, so sagt er dagegen: „Das ist es, was so Vielen geschadet, und sie nachlässiger in Rücksicht der Erkenntniß der wahren Lehre gemacht. Da sie in den Sinn des Apostels nicht recht eindringen konnten, überließen sie sich einem Geistesschlaf und priesen diese Unwissenheit, nicht diejenige, welche Paulus sich beilegt, sondern eine solche, von welcher er mehr als irgend ein Mensch entfernt war. Und gesetzt auch, diese Unwissenheit wäre ihm beizulegen, was würde dies für die jetzigen Menschen ausmachen? Denn er hatte eine Kraft, welche mehr wirken konnte als das Wort. Wie scheuen sie sich nicht, mit einem solchen Manne sich zu vergleichen? Denn wenn wir auch von den Wundern absehend zu seinem heiligen Leben kommen, und seinen himmlischen Wandel prüfen, so werden wir noch mehr von dieser Seite als durch die Wunder den Kämpfer Christi siegen sehen [1]). Diese Leute verstehen unter einem Unwissenden nicht Denjenigen, dem die eitle weltliche Beredtsamkeit fremd ist, sondern auch einen Solchen, der für die Lehre der Wahrheit nicht zu kämpfen weiß. Der Apostel aber redet nur von der Unwissenheit in dem ersten Sinne. Wodurch, sage mir, beschämte er die in Damaskus wohnenden Juden, da er doch noch nicht angefangen, Wunder zu verrichten? Wodurch besiegte er die Hellenisten? Warum wurde er nach Tarsus gesandt? Nicht, weil er gewaltig siegte durch das Wort? Wodurch bekämpfte er die

---

möchten Wunder thun können wie die Apostel, so sollte ihnen die Rede- und Lehrgabe erlassen sein, l. c. vers. 211 sq.:

Ἓν οὖν τι δός μοι, μὴ καθήρῃς δαιμόνων;
Μὴ λεπρὸν ἐξέλοις, μὴ νεκρὸν τάφου;
Θὲς τῷ κάμνοντι χεῖρα, καὶ στήτω νόσος,
Οὕτω με πείσεις τοῦ λόγου καταφρονεῖν.

1) Aehnlich wie Gregor von Nazianz l. c. vers. 199 sq. sagt: *Δός μοι τὸ πιστὸν τῶν ἀποστόλων ἑνός, κ. τ. λ.* Das heißt wohl, wie wir die Worte nach dem Zusammenhange verstehn: Gieb mir die zum Glauben anregende, oder das Vertrauen in Anspruch nehmende Kraft, die in dem heiligen Leben eines solchen Apostels war.

Judaisten in Antiochia? Jener Areopagit aus der dem heidnischen Aberglauben blind ergebenen Stadt, folgte er nicht mit seiner Frau dem Ruf des Evangeliums bloß auf einen Vortrag des Paulus? Warum hielten ihn die Lykaonier für den Hermes? denn daß sie für Götter gehalten wurden, war die Wirkung ihrer Wunder, daß aber Paulus gerade für den Hermes gehalten wurde, war nicht mehr Wirkung der Wunder, sondern Wirkung des Wortes. Wodurch ragt er vor den übrigen Aposteln hervor, und woher wird er nicht allein bei uns, sondern auch bei Juden und Heiden am meisten bewundert? Nicht wegen der Kraft seiner Briefe?[1])" Hiermit vergleichen wir eine verwandte Stelle aus der zweiten Homilie des Chrysostomus über den Brief an Titus: „Nicht klingende Worte, aber Verstand, Erfahrung in der Schrift und Kraft der Gedanken muß der Bischof haben. Siehst du nicht, daß Paulus die ganze Welt besiegt und mehr vermocht hat, als Plato und

---

1) Aehnlich spricht auch in dieser Hinsicht Gregor von Nazianz in dem angeführten Gedicht sich aus, indem er sich auf die Tiefe der Gedanken in den apostolischen Schriften beruft, zu deren Ergründung es aller Kraft des Geistes bei den Auslegern bedürfe; vers. 230 sq.:

Κἀκεῖνο δ' εἰπέ, πῶς ἀπαιδεύτους καλεῖς,
Τοιοῦτοι ὧν λόγοι τε καὶ συγγράμματα,
Ὧν κάμνομεν νοῆσαι καὶ μικρὸν λάθος;

Auch Hieronymus bestreitet nachdrücklich eine vorgebliche heilige Einfalt nach dem Muster der Apostel, welche der Unwissenheit und Geistesträgheit zum Schutz dienen mußte, und wissenschaftliche Bestrebungen zu verdächtigen suchte; ep. 57 § 12 ad Pammachium de optimo genere interpretandi: Nec reprehendo in quolibet Christiano sermonis imperitiam, atque utinam Socraticum illud haberemus: Scio, quod nescio; et alterius sapientis: Te ipsum intellige. Venerationi mihi semper fuit non verbosa rusticitas, sed sancta simplicitas. Qui in sermone imitari se dicit apostolos, prius imitetur virtutes in vita illorum, in quibus loquendi simplicitatem excusabat sanctimoniae magnitudo, et syllogismos Aristotelis contortaque Chrysippi acumina resurgens mortuus confutabat. Caeterum ridiculum, si quis e nobis, manens inter Croesi opes et Sardanapali delicias, de sola rusticitate se jactet: quasi omnes latrones et diversorum criminum rei diserti sint, et cruentos gladios philosophorum voluminibus, ac non arborum truncis occulant.

alle Uebrigen? Ja, durch seine Wunder, wirst du antworten. Nein, nicht allein durch seine Wunder; denn wenn du die Apostelgeschichte durchläufst, wirst du wahrnehmen, daß er vielfältig durch seine Lehrverkündigung siegte auch vor der Verrichtung der Wunder. Wer nicht mit den Gegnern zu kämpfen und alle Gedanken unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen weiß, wer nicht weiß, wie man die rechte Lehre vortragen muß, sei fern von dem kirchlichen Lehrstuhl; denn was den Lehrer am meisten als solchen auszeichnet, das ist eben die Fähigkeit, die göttliche Lehre zu verkündigen; und dafür wird doch jetzt gar keine Sorge getragen."

Wenn nun aber die Einen in dem Geistlichen nur den Liturgen und Verrichter priesterlicher Handlungen sahen, so gab es auch besonders in den großen Städten des Orients eine entgegengesetzte Verirrung, welche von dem einseitigen Einfluß des hellenischen, nicht genug von dem christlichen Geiste durchdrungenen Bildungselementes und Geschmackes herrührte, wenn man in der Kirche nur rhetorische Unterhaltung suchte, und den Priester nur als Redner betrachtete. Auch dagegen richtete Chrysostomus seine Bestreitung: „Weißt du nicht, — sagt er im fünften Buch — welche Liebe zu den Reden die Seelen der Christen jetzt eingenommen hat, und daß besonders Diejenigen, welche sich damit beschäftigen, in Ehren stehen, nicht bloß bei den Heiden, sondern auch bei den Christen? Die Meisten betragen sich bei der Predigt, wie die Zuschauer bei den Wettkämpfen, und wir sehen, wie sich die Menge in Partheien trennt, die Einen für diesen, die Andren für jenen Prediger sich erklären, und wie sie in verschiedener Stimmung nach ihrer verschiedenen Gesinnung gegen den Prediger das Vorgetragene anhören [1])." Indem er zeigt, wie der Bischof

1) Ueber eine solche Richtung klagt auch Hieronymus in der Vorrede zum dritten Buch seines Kommentars über den Brief an die Galater: Jam enim et in ecclesiis ista quaeruntur, omissaque apostolicorum simplicitate et puritate verborum, quasi ad Athenaeum et ad auditoria

die reine Lehre vertheidigen müsse, offenbart er hier schon jene vorherrschend praktische Richtung, jene Abneigung gegen müßige Spekulationen, der er immer treu blieb: „Was sollen wir sagen von den Neckereien der eigenen Glaubensgenossen, denn es sind ihrer nicht weniger als der Angriffe von außen, und sie machen dem Lehrer noch mehr Arbeit! Der Eine will aus Fürwitz auf eine verwegene und vergebliche Art diejenigen Dinge ergrübeln, durch deren Kenntniß man nichts gewinnen kann, und deren Erkennen uns auch gar nicht möglich ist. Andere verlangen von ihm Rechenschaft über die Gerichte Gottes, und zwingen ihn, den großen Abgrund auszumessen. Er wird Wenige finden, denen es mit dem Glauben und dem Lebenswandel rechter Ernst ist, Viele aber, die nach solchen Dingen spekuliren und suchen, die wir unmöglich begreifen können, und welche Dinge begreifen zu wollen den Zorn Gottes nach sich zieht; denn wenn wir das Erkennen derjenigen Dinge, welche Gott uns nicht wissen lassen wollte, erzwingen wollen, werden wir sie nicht erkennen, und das Suchen darnach wird uns gefährlich werden." Chrysostomus schildert sodann die Schwierigkeiten in der Amtsverwaltung des Bischofs und Seelsorgers. Manche dieser Schwierigkeiten waren in den Verhältnissen der damaligen Kirche gegründet; denn damals wurden alle Anstalten für Verpflegung der Armen, Kranken, Wittwen, Waisen und Fremden von der Kirche unterhalten, und standen unter der Aufsicht des Bischofs; der Bischof hatte viele bürgerliche Streitigkeiten in seiner Gemeinde rechtskräftig zu schlichten, und in vielen Fällen wurde er von Unglücklichen um seine vielgeltende Verwendung (intercessio) bei den Großen oder bei dem Kaiser selbst angesprochen. „Manche Schwache, — sagt Chrysostomus — die in Unglücksfälle geriethen, haben

---

convenitur, ut plausus circumstantium suscitentur, ut oratio rhetoricae artis fucata mendacio, quasi quaedam meretricula procedat in publicum, non tam eruditura populos, quam favorem populi quaesitura, et in modum psalterii et tibiae dulce canentis, sensus demulceat audientium.

schon an dem Glauben Schaden gelitten, da sie keinen Beistand fanden. Die unschuldig Leidenden hassen Diejenigen, von welchen sie die erwartete Hülfe nicht erhalten, eben so sehr als Diejenigen, welche ihnen das Unrecht zugefügt haben; und sie wollen weder auf die mißliche Lage ihrer eigenen Angelegenheiten, noch auf das Mißliche der Zeitumstände, noch die Gränzen der priesterlichen Gewalt, noch irgend etwas Anderes der Art Rücksicht nehmen." Ferner: „Wenn der Bischof nicht an jedem Tage mehr als die gewöhnlichen Geschäftsleute in den Häusern umhergeht, giebt er auf tausend Arten Anstoß. Nicht allein die Kranken, sondern auch die Gesunden wollen besucht werden, und zwar die Meisten nicht sowohl aus einem religiösen Interesse, als aus Eitelkeit. Wenn es aber einmal geschieht, daß der Bischof Einen der Reicheren und Mächtigeren wegen einer dringenden Veranlassung zum gemeinschaftlichen Besten der ganzen Gemeinde häufiger besucht, so ladet er gleich den Verdacht der Schmeichelei auf sich. Ja sogar eine bloße Anrede giebt Stoff zu vielen verdrießlichen Beschuldigungen; selbst von seinen Blicken muß der Bischof Rechenschaft ablegen, denn der große Haufe bekrittelt scharf auch was in einem ganz unbefangenen Sinne gethan wird. Dem Einen, sagen sie, hat er viel zugelächelt, ihm ein freundliches Gesicht gemacht, ihn mit lauter Stimme angeredet; zu mir hat er nur wenige Worte, wie im Vorübergehen gesagt. Und wenn er, wo Viele zusammensitzen, nicht überall hin beim Reden sein Auge richtet, nennt es der große Haufe Beleidigung."

Chrysostomus hielt mit Recht für eine Quelle großer Verderbniß im kirchlichen Leben die weltlichen Leidenschaften und Triebfedern, welche sich damals in dem geistlichen Stande verbreitet hatten; und dieses leitete er besonders von der schlechten Besetzung der geistlichen Stellen ab, weil diese durch so viele fremdartige weltliche Rücksichten bestimmt wurde, wodurch unfähige, ungeistliche Menschen zu den bischöflichen Stellen gelangten, welche abhängig blieben von Denjenigen, denen sie

ihre Stellen verdankten, so daß Bischöfe selbst Sklaven von Weibern wurden, und diese Macht erhielten, sie einzusetzen und zu entsetzen. „Besuche die Versammlungen an den Hauptfesten, an welchen nach den Kirchengesetzen die kirchlichen Wahlen angestellt werden sollen, und du wirst den Kandidaten der Bischofswahl durch so viele Beschuldigungen angegriffen sehen, als Mitglieder der Versammlung sind; denn Alle, in deren Gewalt es steht, ihm das Amt zu ertheilen, trennen sich dann in viele Partheien, und das Kollegium der Presbyteren stimmt weder unter sich noch mit Demjenigen, welcher gewählt worden, überein. Die Ursache ist, weil nicht Alle allein auf das Eine sehen, auf das allein gesehen werden sollte, die Tugend der Seele, sondern durch andere Rücksichten ihre Wahl bestimmen lassen; z. B. der Eine wird gewählt, weil er von einer vornehmen Familie ist, ein Anderer, weil er großen Reichthum besitzt und nicht von den Einkünften der Kirche ernährt zu werden braucht, ein Anderer weil er von einer feindlichen Parthei übergetreten, ein Anderer weil er mehr als Andere geschmeichelt; Keiner sucht den Fähigeren, Keiner prüft die Beschaffenheit der Seele. Mancher wird aber wegen seiner Schlechtheit gewählt, damit er nicht, wenn man ihn vernachlässige, größeres Uebel anstifte." Schon jetzt sah er, mit dem Zustande der menschlichen Natur und seiner Zeit insbesondere so gut bekannt, die Gefahr voraus, welcher der Mann von rücksichtslosem Eifer für das Reich Gottes sich aussetzte in der Verwaltung eines solchen Amtes; aber er war auch schon überzeugt, daß wer sich nicht selbst veranwortlich machen wolle, Alles in einem solchen Falle aufzuopfern bereit sein müsse: „Hat Einer eine ehrgeizige Begierde nach einem solchen Amte, so wird diese noch heftiger in ihm, nachdem er das Amt wirklich erhalten hat, und einmal davon ergriffen, läßt er sich, um sich nur in dem Amte zu behaupten, viel Unanständiges gefallen, sollte er auch schlechte und unwürdige Dinge zulassen und viel Geld aufwenden müssen; zu übergehn, daß Manche

die Kirche mit Blutvergießen erfüllt und Städte zu Grunde gerichtet haben, indem sie nur für den Besitz dieser Würde kämpften. Dies behauptend streite ich nicht gegen den Apostel Paulus, 1 Timoth. 3, 1, sondern ich stimme ganz mit seinen Worten überein. Denn ich sage nicht, daß es etwas Schlechtes sei, nach der Sache um ihrer selbst willen, sondern nach der damit verbundenen Gewalt und Herrschaft zu streben. Ich sage nur, daß man diese Begierde mit aller Gewalt in sich unterdrücken, oder vielmehr von Anfang an nicht von derselben eingenommen sein dürfe, um mit Freiheit überall handeln zu können; denn wer diese Begierde nicht hat, wird auch die Absetzung nicht fürchten, und nur wer diese nicht fürchtet, kann in Allem mit der dem Christen ziemenden Freiheit handeln. Diejenigen hingegen, welche gestürzt zu werden zittern, müssen eine schwere Knechtschaft erdulden, und werden oft gezwungen, bei Gott und Menschen anzustoßen. So wie im Kriege die braven Soldaten rüstig kämpfen und muthig fallen, so müssen die zu einem solchen Amte Gewählten auch bereit sein, abzutreten, wie es dem christlichen Manne ziemt, eingedenk, daß eine solche Absetzung ihm eine eben so große Krone bringt, als die geistliche Regierung selbst."

Zweiter Abschnitt.

Chrysostomus als Presbyter zu Antiochia, v. J. 386—398.

Da Chrysostomus als Diakonus keine seinen ausgezeichneten Fähigkeiten und seinem lebendigen Eifer angemessene Wirksamkeit hatte, da bisher nicht einmal die große Gewalt und Klarheit seiner Rede für den öffentlichen Lehrvortrag benutzt worden war, so beschloß der Nachfolger des im Jahre 381 verstorbenen Meletius, der Bischof Flavianus, ihn in einen größeren und allgemeineren Wirkungskreis zu versetzen, und er weihte ihn im Jahre 386 zum Presbyter für seine Kirche. Als solcher theilte Chrysostomus mit dem Bischof den öffentlichen Lehrvortrag, die Seelsorge, die Verwaltung der Sakramente, und er unterstützte ihn in den meisten Kirchenangelegenheiten. In manchen großen Städten, wo die Christen den größten Theil der Bevölkerung bildeten, wie zu Rom und zu Alexandria, war zwar, wie es das Bedürfniß der zahlreichen Christen erforderte, die Einrichtung getroffen worden, daß neben der unter der unmittelbaren Leitung des Bischofs stehenden großen Hauptgemeinde sich mehrere kleinere Filialgemeinden gebildet hatten, welchen einzelne Presbyteren als Pfarrer vorgesetzt waren[1]). Aber zu Antiochia finden wir keine Spur

1) Eine allgemein herrschende Einrichtung war dies noch nicht; denn bekanntlich bezeichnet es Epiphanius als etwas der Stadt Alexandria Eigenthümliches, daß dort (ähnlich wie bei uns) verschiedene kleinere Kirchen und Gemeinden unter den Presbyteren, welche der Bischof bei denselben

von einer solchen Anordnung. Auch zeigt sich in den Predigten des Chrysostomus kein Merkmal von einer solchen Einrichtung, wie sie in andren Städten bestand, daß die einzelnen Presbyteren, die alle zum Klerus der Hauptkirche gehörten, nach einer gewissen Reihenfolge abwechselnd den Gottesdienst in den einzelnen Filialkirchen geleitet hätten[1]). So viel wir aus den Predigten des Chrysostomus ersehen können, scheint für die so zahlreiche Gemeinde nur dadurch gesorgt worden zu sein, daß zu verschiedenen Tageszeiten von Verschiedenen, theils dem Bischof, theils den Presbytern gepredigt wurde. Chrysostomus war also auch nicht Lehrer und Seelsorger für einen besondern Theil der Gemeinde, sondern er unterstützte nur in beiderlei Hinsicht den Bischof. Da aber nicht alle Presbyteren Lehrfähigkeit und Rednertalent hatten, so überließ man Denen, welchen dies fehlte, mehr die Verwaltung der Sakramente und die Besorgung der äußerlichen Angelegenheiten, und man gab hingegen Denjenigen, welche vorzügliche Fähigkeit in jener

---

angestellt hatte, bestanden (*ὅσαι ἐκκλησίαι τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ὑπὸ ἕνα ἀρχιεπίσκοπον οὖσαι καὶ κατ᾽ ἰδίαν ταύταις ἐπιτεταγμένοι εἰσὶ πρεσβύτεροι διὰ τὰς ἐκκλησιαστικὰς χρείας τῶν οἰκητόρων*), Epiphan. de Arian. haeres. 69 init. Eine ähnliche Einrichtung scheint die römische Gemeinde im vierten Jahrhundert gehabt zu haben; denn in den Verhandlungen einer römischen Synode aus den ersten Zeiten dieses Jahrhunderts unter dem Bischof Julius I. wird eine Kirche zu Rom durch dieses Merkmal kenntlich gemacht: „die Kirche, wo der Presbyter Vito seine Versammlungen zu leiten pflegte,“ *ἔνθα Βίτων ὁ πρεσβύτερος συνῆγεν*, Athanas. apolog. c. Arian. §. 20, und auch in dem Brief des römischen Bischofs Innocenz an den Bischof Decentius v. J. 416 ist von den einzelnen Presbyteren anvertrauten besondren Kirchen und Gemeinden die Rede.

1) Wie dies bei den drei Filialkirchen der Sophienkirche zu Konstantinopel noch im sechsten Jahrhundert der Fall war. S. Justinian. Novell. III. c. 1: *Οὐκ ἰδιάζοντας κληρικοὺς οὐδὲ εἷς τούτων ἔχει τῶν τριῶν οἴκων, κοινοὶ δέ εἰσι τῆς τε ἁγιοτάτης μεγάλης ἐκκλησίας καὶ αὐτῶν, καὶ τούτους ἅπαντες περινοστοῦντες κατά τινα περίοδον καὶ κύκλον τὰς λειτουργίας ἐν αὐτοῖς ποιοῦνται.* Vergl. auch zu dem Ganzen Rheinwalds Archäologie S. 64.

Hinsicht hatten, besonders das Lehramt [1]). Dies Amt wurde sicher bald vor allen dem Chrysostomus übergeben. Er predigte zum Theil zweimal in der Woche [2]), wahrscheinlich außer dem Sonntage noch an dem in manchen orientalischen Kirchen zu kirchlichen Zusammenkünften bestimmten Sabbath. Er predigte zuweilen in einer der ersten Stunden nach Tagesanbruch, in welche Zeit man vielleicht der großen Hitze wegen die kirchlichen Versammlungen verlegt hatte [3]). Der Bischof Flavian scheint selbst die Ueberlegenheit des Chrysostomus anerkannt und benutzt zu haben. Wie er einst, nachdem er über einen Gegenstand, welcher in der dogmatischen Polemik dieser Zeit häufig zur Sprache kam, nur wenige Worte als Einleitung zu seiner Gemeinde gesprochen hatte, ihn auftreten ließ zur Widerlegung der Einwendungen der Häretiker, welche die Gemeinde durch ihn widerlegt zu hören wünschte [4]), und wie einst, da Chrysostomus, nachdem er schon früh Morgens in einem der entfernteren Baptisterien einen Vortrag für die zur Taufe Vorzubereitenden gehalten hatte, ermüdet zur Hauptkirche kam, eine Predigt seines Bischofs zu hören erwartend, aber dieser vielmehr sein Zuhörer sein wollte, und ihn aufforderte, die

---

1) Chrysostomus selbst bezeichnet die Presbyteren als Solche, denen die Verwaltung des Wortes und die Fürsorge für die Armen anvertraut worden (*τοῦ λόγου τὴν διακονίαν* und *πενήτων προστασίαν ἐγκεχειρισμένους*), dem Bischof eignet er nur besonders zu die Besetzung der Kirchenämter, die *χειροτονιῶν δοκιμασία*. S. Montf. T. III f. 7. Er selbst sagt auch H. 3 in I Corinth.: „Auch jetzt übertragen wir den Ungelehrteren unter den Presbyteren das Amt zu taufen, den Gelehrteren das Lehramt" (*καὶ νῦν τοῖς μὲν ἀφελεστέροις τῶν πρεσβυτέρων τοῦτο (τὸ βαπτίζειν) ἐγχειρίζομεν, τὸν δὲ διδασκάλικον λόγον τοῖς σοφωτέροις*).

2) S. Homil. in Joh. 25 § 1 und in princip. actor. IV T. III f. 83: *Ἐγὼ ὑμῖν ἅπαξ τῆς ἑβδομάδος συγγίνομαι, ἢ καὶ δεύτερον πολλάκις.*

3) S. Hom. 31 in Joh. § 5; wie Chrysostomus Hom. II de mutatione nominum § 1 Montf. III f. 109 sagt, daß aus Rücksicht auf die Schwäche der Menschen die Gemeinde entlassen wurde, *ἔτι τοῦ ἀέρος ὄντος ψυχροτέρου.*

4) S. die zuerst von Montfaucon herausgegebene Homilie T. VI f. 255.

Wünsche der nach seinen Worten begierigen Gemeinde zu erfüllen[1]), und statt seiner die Predigt zu halten. Seine Beredtsamkeit wurde bald Gegenstand allgemeiner Bewunderung und zog Menschen aus allen Ständen hin, ihn zu hören. Solche Rednergaben konnten damals eine ganze Kirche in großes Ansehn bringen, auch selbst die Aufmerksamkeit der Heiden auf sie hinlenken, wie wir aus den Worten des Chrysostomus entnehmen können, wenn er sagt[2]): „Wenn Einer durch seine Beredtsamkeit glänzt, so rühmen die Heiden nicht ihn allein, sondern die ganze Kirche. Sie sagen nicht allein: Das ist ein wunderbarer Mann, sondern: Die Christen haben einen wunderbaren Lehrer." Von allen Seiten drängten sich oft die Zuhörer in der Kirche gegen den Lehrstuhl hin, um nichts von den Worten des Chrysostomus zu verlieren[3]). Zuweilen, wenn er länger, als es seine Absicht gewesen war, gepredigt hatte und er seine Gemeinde zu ermüden fürchtete, gab ihm die gegen das Ende seiner Predigt immer stärker werdende, nach damaliger Art laute Beifallsbezeugung zu erkennen, daß man ihn gern noch länger hören wollte[4]), und in dieser Zeit, da man noch so viel mehr an das lebendige Wort als an die Schrift gewohnt war, konnte ein Lehrer von so großer Beredtsamkeit, wenn er, wie dieser, durch sein Leben zeigte, daß, was er so schön und kraftvoll Andern vortrage, sich an ihm selbst als heiligende und beseligende Lehre erprobe, große Wir-

---

1) S. Monf. T. II f. 260.

2) Hom. 31 in 1 Cor. § 4.

3) So sagt er z. B. in seiner dritten Homilie über das johanneische Evangelium, daß sich seine Zuhörer nach dem Innern der Kirche gegen das *βῆμα* hin drängten, um nichts von seinen Worten zu verlieren: *Συνωθοῦντες ἀλλήλους τὸν ἐνδοτέρω τόπον ἐπείγεσθαι καταλαβεῖν, καὶ ὅθεν ἂν εὐσημοτέρα γένοιτο ὑμῖν ἡ παρ' ἡμῶν φωνή*, und de prophetarum obscuritate II T. VI f. 181: *Ἐνδοτέρω βαδίζετε πανταχόθεν συντρέχοντες καὶ τὸν πλησίον ἕκαστος ὠθῶν καὶ θλίβων.*

4) S. T. II ed. Montf. f. 247. 8: *Οἱ πρὸς τῷ τέλει γενόμενοι κρότοι μείζους ἦσαν καὶ λαμπρότεραι αἱ βοαί.*

kungen hervorbringen, die sich, wie Hieronymus sagt, durch den Eifer in allen Arten guter Werke unter solchen Gemeinden zu offenbaren pflegten [1]). Chrysostomus arbeitete seine Predigten zum Theil vorher sorgfältig aus; zum Theil mochte er sie vorher ausgearbeitet haben, änderte sie aber nach vorkommenden Umständen, welche er augenblicklich zu benutzen für gut hielt, ab; zum Theil hielt er sie ganz unvorbereitet und folgte dabei besonderen Veranlassungen, die ihm augenblicklich gegeben wurden. Das Letztere war der Fall, da er einst im Winter auf dem Wege nach der Kirche durch den Anblick vieler in der traurigsten Gestalt auf der Erde liegenden Bettler tief gerührt und dadurch bewogen wurde, seine Predigt mit dieser Anrede zu beginnen [2]): „Ich bin aufgestanden, um heute für eine gerechte, nützliche und eurer würdige Sache zu euch zu reden; dazu bin ich aufgefordert worden durch die Bettler unsrer Stadt. Aufgefordert haben sie mich dazu nicht durch Worte, nicht durch gemeinschaftliche Beschlüsse, sondern durch den traurigsten Anblick. Denn da ich, zu eurer Versammlung eilend, über den Markt und durch die engen Straßen ging, und mitten auf den Straßen Viele, die an den Händen und an den Augen verstümmelt oder mit unheilbaren Geschwüren

---

1) S. die Worte des Hieronymus in dem vierten Kap. seines Kommentars über den Brief an die Galater: Si quando doctor quis in ecclesia contigerit sermone ornatus et vita, qui audientes quasi stimulis quibusdam concitet ad virtutes, videmus omnem plebem circa eleemosynas, jejunia, castitatem, susceptionem pauperum, sepulturas et caetera similia festinare, fervere, discurrere. Cum autem ille recesserit, paulatim emarcescere et subtracto cibo tenuari, pallere, languescere et interitum sequi omnium, quae prius vigebant. Aus diesen Worten mag man aber auch wohl schließen können, daß solche Wirkungen zu sehr von den augenblicklichen erschütternden Eindrücken der Rede abhängig und nicht tief genug begründet in einer von der lebendigen Erkenntniß und Aneignung der christlichen Grundwahrheiten ausgehenden Sinnesänderung, daher oft nur so lange fortdauerten, als sie durch den persönlichen Einfluß eines solchen Predigers immerfort angeregt wurden.

2) Opp. III, 248.

bedeckt waren, liegen sah, so hielt ich es für die grausamste Härte, nicht hiervon zu eurer Liebe zu reden, zumal da auch die Zeit selbst mich dazu aufforderte; denn es ist zwar zu jeder Zeit nothwendig, die Menschen zur Barmherzigkeit gegen ihre Brüder zu ermahnen, da auch wir derselben von Seiten unsers Herrn und Schöpfers sehr bedürfen, besonders aber jetzt bei der großen Kälte." Von dem Zweiten geben Beispiel die Predigten, in welchen er von dem augenblicklich bemerkten Eindruck seiner Worte, oder von einem plötzlichen Vorfall in der Kirche Veranlassung nahm, etwas Besonderes zu sagen, wie da er einst die Unaufmerksamkeit seiner Zuhörer, die nach der Anzündung der Lampen in der Kirche hinsahen, bemerkend zu ihnen sagte [1]): „Aber erwacht doch aus eurer Unaufmerksamkeit; denn während daß ich euch die heilige Schrift erkläre, habt ihr eure Augen abgewandt zu den Lampen hin und zu dem Anzünder der Lampen. Welche Nachlässigkeit! Auch ich zünde euch ein Licht an, das Licht der heiligen Schrift, ein besseres und größeres als jenes sinnliche." So erhellt es auch, wie er durch die augenblickliche Richtung und Stimmung seines Gemüths sich fortreißen ließ, wenn, seinen eigenen Worten zufolge, die Erwähnung eines ihm besonders theuren Gegenstandes eine solche Macht über seine Rede ausübte, daß er in dem übrigen Theil seiner Predigt sich mit diesem Gegenstande allein beschäftigte, und das früher angefangene Thema ganz verließ [2]). Und so geschah es, daß er sich eine kürzere Predigt zu halten vorgenommen hatte, da er aber die nicht abnehmende, sondern, obgleich er schon lange gesprochen, nur immer steigende Theilnahme seiner Gemeinde bemerkte, er dadurch bewogen wurde, den Gegenstand seiner Predigt noch weiter auszuführen, als er anfangs im Sinne hatte [3]).

---

1) In Genes. serm. IV § 3 opp. IV, 662.
2) S. die Homilie über Esai. 45, 7 ed. Montf. T. VI, 147.
3) S. T. II f. 247.

Gleich in dem zweiten Jahre seiner Amtsverwaltung erhielt Chrysostomus durch eine Begebenheit, welche Unruhe und Schrecken über die ganze Stadt verbreitete, Gelegenheit, auf mannichfache Art auf die Gemüther zu wirken und seinen großen Einfluß auf dieselben zu offenbaren. Wie es in jener Zeit der schlechten, willkürlichen Staatsverwaltung und der politischen Zerrüttungen des römischen Reichs häufig geschah, daß von Stadt- und Landbewohnern ohne Rücksicht auf ihre augenblickliche Lage unerschwingliche Abgaben gefordert wurden, so hatte eine solche den Antiochenern auferlegte Last im Jahre 387 allgemeine Bestürzung unter denselben hervorgebracht, und die Härte der Abgabeneinnehmer vermehrte noch die Erbitterung des Volkes. Bürger aus allen Ständen, von dem vornehmsten bis zu dem niedrigsten, eilten zuerst in die Kirche und beteten zu Gott um Rettung. Dann bestürmten sie den kaiserlichen Statthalter mit Klagen und Bitten. Da sie aber kein Gehör fanden, entstand ein Aufruhr, angestiftet, wie Chrysostomus mit mehreren seiner Zeitgenossen behauptet, durch eine kleine Zahl fremder, aus verschiedenen Gegenden zusammengelaufener Menschen [1]), die in allen Unruhen Beschäftigung

---

1) Libanius (*πρὸς Θεοδοσ. περὶ στασ.* I, 638) schildert die Anstifter des Aufruhrs ganz wie Chrysostomus: *Οἱ καὶ ἡλίου καὶ σελήνης καὶ νεφῶν αὐτῶν* (wo wir wahrscheinlich eine falsche Leseart haben) *τοὺς ὀρχουμένους προτιθέντες.* Es sind Diejenigen, welche er mit Chrysostomus als die verderbtesten Menschen, denen nichts heilig sei, und als die Quelle der Verderbniß für das ganze Volk darstellt. Die Leute, welche von den Komödianten gedungen wurden, um ihnen Beifall zuzurufen, und von den Statthaltern, um ihnen ihr Lebehoch (die *εὐφημίας*) bei ihren öffentlichen Aufzügen unter dem Volk oder im Theater anzustimmen, wenn sie ein solches von der freien Liebe der Bürger nach ihrer schlechten Verwaltung nicht erwarten konnten. Auch Libanius erklärt, wie Chrysostomus, man könne die Quelle aller Unruhen nicht anders verstopfen, als wenn man diese Leute ohne Vaterland, ohne Familie und ohne Gewerbe, denen allein das Theater Alles sei, aus der Stadt verbanne, möchten sie die Tänzer auf ihren Schultern mit davon tragen. Contra Lucian. vol. III und besonders Libanius in seiner Rede *πρὸς Τιμοκράτην* v. II S. 380, wo er sagt: Sie

für ihren Müßiggang und Gewinn für ihre Trägheit zu finden hofften. Die Unzufriedenen suchten zuerst den Bischof Flavianus in der Kirche, vermuthlich, damit er durch seine Vorstellungen bei dem Kaiser und den Großen zu Konstantinopel eine Verminderung der Abgaben bewirken sollte; wie häufig die Verwendung [1]) der Bischöfe bei solchen Bedräng-

---

sind alle Fremde und aus ihrem Vaterlande wegen ihres schlechten Lebens vertrieben; sie scheuten sich vor dem Handwerke, zu welchem ihre Eltern sie bestimmten. Sie können und wollen nur in Trägheit leben. Die Einen haben sich den Schauspielern der mimischen Stücke (*τοῖς μίμοις*), die Meisten den Tänzern ergeben, und das ist ihr Leben, diesen zu dienen, zu gehorchen, sie zu ehren. Diese besolden sie mit mehr oder weniger Geld, je nachdem sie schweigen oder schreien (lauten Beifall rufen). Vielleicht S. 382 bei Libanius, wo auch Reiske das Fehlerhafte erkannt, aber nicht glücklich verbessert hat, statt *ἄρχοιντο* zu lesen *κράζοιντο*. Libanius behauptet, die Zahl dieser Leute belaufe sich auf vierhundert. Vergleiche auch Chrysostomus in Matth. 37 § 6: „Diejenigen, welche von den Tänzern ernährt werden und dem Magen ihre Stimme verkaufen, deren Beschäftigung es ist, zu schreien und alles Schlechte zu begehen, diese sind es besonders, welche das Volk aufwiegeln und die Unruhen in den Städten hervorbringen." *Οἱ ὑπὸ τῶν ὀρχουμένων τρεφόμενοι καὶ γαστρὶ τὴν ἑαυτῶν πωλοῦντες φωνὴν, οἷς ἔργον βοῆσαι καὶ πρᾶξαι πᾶν ἄτοπον, οὗτοι μάλιστά εἰσιν οἱ τοὺς δήμους ἀναῤῥιπίζοντες, οἱ τὰς ταραχὰς ἐμποιοῦντες ταῖς πόλεσι.*

1) In den Briefen der angesehenen Bischöfe dieser Zeit finden sich manche Beispiele von kraftvollen Verwendungen derselben in solchen Fällen. So z. B. als der Kaiser Valens die Provinz Kappadocien in zwei Provinzen (Cappadocia prima und secunda) zertheilte, womit die Verdoppelung der Lasten für die Bewohner derselben und besonders großer Schaden für die bisherige gemeinschaftliche Hauptstadt Cäsarea, verbunden waren, wurde der Bischof der letzten, Basilius, von den Bürgern derselben aufgefordert, sich dagegen bei der kaiserlichen Regierung zu verwenden; er schrieb unter andern einem Großen (dem Martinian) und forderte diesen auf, an dem kaiserlichen Hofe freimüthig vorzustellen: „man möge doch nicht glauben, daß man aus einer Provinz zwei gemacht habe, denn man habe nicht aus einer andren Welt noch eine Provinz hinzu erhalten, sondern man habe es so gemacht, als wenn der Besitzer eines Pferdes oder eines Ochsen das eine oder den andren mitten durchschnitte und wähnte, dadurch zwei statt des einen erhalten zu haben. Die Macht des Reiches bestehe nicht in der Zahl der Provinzen, sondern in den Kräften derselben." So freimüthig sprachen diese Männer!

nissen von den Bürgern nachgesucht und zuweilen wirklich dadurch Erleichterung herbeigeführt wurde. Da sie ihn nicht fanden, drohten sie, das Haus des Statthalters zu stürmen. Dann eilten sie wüthend nach dem Markte, sie rissen die Bildsäulen des Kaisers, der Kaiserin und der jungen Prinzen, des Arkadius und des Honorius, nieder, sie beschimpften dieselben und sangen dabei Schmählieder auf den Kaiser. Die angesehensten Bürger, welche den Senat bildeten und die inneren allgemeinen Angelegenheiten der Stadt immer zu verwalten hatten [1]), wagten es nicht, einen Versuch zur Besänftigung der tobenden Menge zu machen, sondern sie hatten vielmehr selbst die Volkswuth zu fürchten und mußten sich verbergen. Diese angesehenste Klasse der Bürger pflegte sich damals grade in der mißlichsten Lage zu befinden. Verarmt und vieler ihrer Vorrechte beraubt durch den Despotismus jener Zeiten, sollten sie doch dieselben Pflichten gegen den Staat wie in den früheren Zeiten ihres blühenden Wohlstandes erfüllen und noch größere Lasten tragen. Das Volk verlangte ungestüm von ihnen Hülfe und Erleichterung, wo sie keine geben konnten, und die kaiserliche Regierung machte sie für den Aufruhr des Volks, welchen sie doch nicht verhindern oder unterdrücken konnten, verantwortlich. Deßhalb suchten auch so Viele in diesen Zeiten eine Befreiung von dieser so lästigen und so gefährlichen Ehre sich zu verschaffen, was seit dem Kaiser Konstantin für eine große Zahl ein Reiz war, geistliche Aemter zu suchen.

Schon hatte der wüthende Pöbel das Haus eines der angesehensten Senatoren angezündet, als gerade Soldaten, die schon früher hätten kommen sollen, hingeschickt wurden, welche das Volk bald zurückschreckten. Der Aufruhr war nun in kurzer Zeit gestillt; Alle, welche man auf der Stelle als Schuldige ergriff, Menschen von jedem Alter und Geschlechte wurden

---

1) Die curiales, decuriones, *πολιτευόμενοι*.

von dem den Unwillen des Kaisers fürchtenden Statthalter sogleich zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Aber dies war noch nicht genug: ein Aufruhr, in welchem die Büsten der kaiserlichen Familie beschimpft wurden, konnte in jener Zeit das Verderben einer ganzen Stadt zur Folge haben; man kannte den aufbrausenden Zorn des Kaisers Theodosius. Schnell schickte man daher Eilboten[1]) nach Konstantinopel, um das Geschehene zu berichten und Verhaltungsbefehle zu holen. Bis man die letzte Entscheidung von dort erhalten hatte, herrschte zu Antiochia nach den abwechselnden Gerüchten bald die peinlichste Furcht, bald zeigte sich ein Strahl von Hoffnung. Auf diese abwechselnden Gemüthszustände mußte Derjenige, welcher durch die Verkündigung des Evangeliums die Stimmung der Gemüther leiten sollte, Rücksicht nehmen. Chrysostomus hatte schon seit seinem Amtsantritt häufig gegen den leichtfertigen, frivolen Sinn jener des Müßiggangs gewohnten, sich größtentheils auf dem Theater herumtreibenden Leute gesprochen, welche auch an diesem Aufruhr den meisten Antheil gehabt haben sollten; häufig hatte er die Antiochener aufgefordert, jenen in Lästerungen gegen die heiligsten Dinge, in Aeußerungen viehischer Gleichgültigkeit gegen alle höheren Angelegenheiten des Lebens sich offenbarenden frevelhaften Sinn nicht zu dulden. Merkwürdig aber, daß er besonders nachdrücklich am nächsten Sonntag vor dem Ausbruche jenes Aufruhrs, in einer Einleitungspredigt in die jährliche Fastenzeit vor Ostern, als die besonders der Buße geweihte Zeit, darüber sich geäußert hatte. „Einen Dank — so hatte er geschlossen — verlange ich von euch für diese Predigt, daß ihr die Gotteslästerer in der Stadt zur Ordnung bringt. Mögen Juden und Heiden in den Christen die Retter und Lehrer der Stadt erkennen. Müßtest du

---

1) Curiosi, welche das Geschäft hatten, die Berichte aus den Provinzen nach Konstantinopel und die Befehle von dort in die Provinzen zu bringen.

auch deßhalb sterben, so ist das ein wahres Märtyrerthum. Johannes der Täufer war ein Märtyrer, und doch war ihm nicht geboten, zu opfern oder einen Götzen anzubeten, sondern für das heilige Gesetz und Recht gab er sein Haupt hin. Sag' mir nicht jenes kalte Wort: Was geht es mich an, ich habe nichts mit diesen Menschen zu thun! Mit allen Menschen haben wir Vieles gemein. Als Menschen haben sie dieselbe Natur mit uns gemein, sie haben denselben Herrn, sie haben dasselbe göttliche Gesetz empfangen, sie sind zu denselben Gütern berufen. Ich leiste euch Bürgschaft dafür, daß wenn ihr, die ihr hier gegenwärtig seid, die Sorge für das Heil der Bewohner dieser Stadt unter euch theilen wollt, bald die ganze Stadt gebessert sein wird. Zwar ist der Zahl nach nur der geringste Theil der Stadt hier; aber der Frömmigkeit nach der vorzüglichste. Ein von heiligem Eifer durchglühter Mensch vermag ein ganzes Volk zu bessern [1])." Einige Tage, nachdem er diese Worte gesprochen, brach jener Aufruhr aus, dessen Folgen Trauer und Bestürzung über ganz Antiochia verbreiteten. Schnell war der Zustand der ganzen Stadt verändert. Wo nicht durch das Christenthum dem Menschen die innere Freiheit verliehen worden war, welche über irdische Gewalt erhaben, unter allen irdischen Verfassungen bestehen kann, welche erhaben ist über Menschenvergötterung jeder Art, Knechtschaft unter der Willkür des Einzelnen wie der Menge, kannte in jener durch Despotismus entnervten Zeit die Menschenfurcht keine Gränzen. Leer war der Markt, wo sonst Menschen aus den verschiedensten Weltgegenden einander drängten; nur Wenige begegneten einander mit scheuen Blicken, denn Jeder fürchtete nach dem Geschehenen als des Antheils an dem Aufruhr verdächtig festgehalten zu werden. Die angesehensten Bürger und die Senatoren eilten hinweg,

---

1) Ad pop. Antioch. hom. I, 12, opp. II, 19: *Ἀρκεῖ εἷς ἄνθρωπος ζήλῳ πεπυρωμένος ὁλόκληρον διορθώσασθαι δῆμον.*

um sich und das Ihrige in Sicherheit zu bringen. Die jungen Leute, welche zum Studiren nach Antiochia gekommen waren, entflohen [1]).

Bei dieser großen Bewegung der Gemüther hatte Chrysostomus sieben Tage lang geschwiegen, weil er die Menschen noch zu sehr durch die Sorge für das Irdische betäubt glaubte, um Gehör zn erwarten, als er auftrat mit christlicher Trost-, aber auch christlicher Bußpredigt. Er erinnerte seine Zuhörer an die kurz vor jener unglücklichen Begebenheit ihnen gegebene Warnung. „Ich glaube, — sprach er — daß ich jene Worte nicht aus mir selbst sprach, sondern daß der die Zukunft voraussehende Gott sie mir in's Herz legte; denn hätten wir jene Lästerer gestraft, so wäre das nicht geschehen, was nun geschehen ist. Seht, solcher Leute ist die Schuld, daß wir alle jetzt fürchten. Hätten wir sie früher aus der Stadt entfernt oder zur Ruhe gebracht, so würden wir jetzt nicht zu fürchten brauchen. Ich weiß wohl, daß von Alters her edle Sitte in unsrer Stadt herrscht, aber fremde, zusammengelaufene ruchlose Menschen, die das Heil ihrer Seele schon aufgegeben, haben Alles gewagt; ihr habt die Gotteslästerungen geduldet, seht, nun hat Gott es geschehen lassen, daß der Kaiser beschimpft wurde, um durch diese Gefahr unsre eigene Nachlässikeit zu strafen.“ Da seine Worte mit den leider! von den Rednerbühnen, dem Theater und den Schulen der Rhetoren (Sophisten) in die Kirche übergegangenen eiteln Beifallsbezeugungen [2]) aufgenommen wurden, sprach er: „Was hilft mir euer Beifall? Das ist für mich der beste Beifall, wenn ihr das, was ich euch sage, im Leben übt. Die Kirche ist kein Theater, wo man nur zum Vergnügen hört; umsonst sind wir hier, wenn wir nach augenblicklicher Unterhaltung leer nach

1) Von dem Libanius haben wir auch eine Strafrede gegen die große Zahl der Flüchtlinge, und besonders gegen die jungen Leute, welche diesen Vorwand gern benutzten, um hinweg zu eilen. S. Liban. vol. II p. 296.

2) Κρότος.

Hause gehn." „Der Christ — sagte er in dieser Predigt — muß sich von dem Ungläubigen auch dadurch unterscheiden, daß er muthig Alles erträgt; begeistert durch die Hoffnung der zukünftigen Güter muß er über den Angriff der menschlichen Uebel erhaben sein. Auf dem Felsen steht der Gläubige; deßhalb kann er durch die Gewalt der anströmenden Fluthen nicht niedergeworfen werden. Mögen wir also den Muth nicht sinken lassen, meine Theuren; wir sorgen nicht so viel für unser Heil, als der Gott, der unser Schöpfer ist, für dasselbe sorgt. Daß uns nichts Böses widerfahre, ist nicht so sehr uns selbst zur Sorge, als Dem, der uns das Leben verliehen hat, und uns noch so viel Gutes gegeben." Er benutzte die Stimmung dieses Augenblicks, die Eitelkeit der irdischen Güter den Menschen recht an's Herz zu legen. „Was nützen euch jetzt — sagte er — eure prächtigen Paläste? Ihr verlaßt sie, und zieht in die Einöden. Was kann euch jetzt euer Gold helfen? Wenn euch euer Gold nichts helfen kann gegen den Zorn eines Menschen, so wird die Macht des Goldes sich noch nichtiger zeigen gegen den Zorn Gottes, der keines Goldes bedarf. Es giebt nichts Unsicherers als den Reichthum; er ist unser Feind in unserem eigenen Hause; das beweist ihr jetzt, die ihr ihn auf alle Weise zu verbergen und zu vergraben sucht. Der Reichthum vergrößert auch jetzt eure Gefahr. Siehst du, wie die Armen jetzt zu Allem bereit sind, die Reichen aber viele Schwierigkeiten finden, herumgehen und suchen müssen, wo sie das Geld niederlegen, wem sie es anvertrauen können. Was suchst du, o Mensch, einen deiner Mitknechte? Christus steht da, bereit, das Anvertraute anzunehmen und es dir zu bewahren, ja nicht allein zu bewahren, sondern auch viel vermehrt es dir wiederzugeben. Aus seiner Hand kann es Keiner entreißen. Und er verlangt nicht Dank dafür wie die Menschen, sondern er giebt selbst Lohn dafür. Du bist ein Fremder in dieser Welt, ein Wandrer unter den irdischen Dingen. Du hast dein Vaterland im Himmel, dort lege Alles nieder, damit

du schon hienieden vor dem Genusse den Lohn genießen mögest. Denn wer eine frohe Hoffnung hat in Rücksicht des Zukünftigen, genießt schon von hienieden an des Himmelreichs. Denn nichts ist so sehr geeignet, die Seele des Menschen einzunehmen und sie zu bessern, als die gute Hoffnung der Zukunft, wenn du dort deinen Reichthum niederlegst, und dir recht Zeit lässest, für deine Seele zu sorgen. Diejenigen, welche ihren ganzen Eifer auf die Verschönerung ihrer Häuser verwenden, welche reich sind an äußerlichen Gütern, die innern aber vernachlässigen, lassen ihre Seele leer und unrein, voller Spinngewebe. Wenn sie hingegen lieber das Aeußerliche vernachlässigen und alle ihre Sorgfalt auf ihre eigene Seele verwenden, wenn sie diese von allen Seiten zu verschönern suchen, so wird die Seele solcher Menschen eine Wohnung des Herrn Christus werden. Was könnte es aber wohl Seligeres geben, als eine Seele, in der Christus wohnt! Willst du reich sein? Habe Gott zum Freunde, und du bist reicher als irgend Einer. Laßt uns nicht stolz sein auf Reichthum, aber auch auf nichts Andres. Wenn Derjenige verloren ist, welcher sich auf geistliche Dinge etwas einbildet, so ist es noch vielmehr Derjenige, welcher auf irdische Dinge sich etwas einbildet. Laßt uns unsrer Natur recht eingedenk sein, laßt uns unsre Sünden uns vorhalten, laßt uns erkennen, wer wir sind, so ist es genug Stoff, uns zur Demuth anzuhalten. — Oft mußte ich lachen, wenn ich in Testamenten las: Jener habe das Eigenthumsrecht über diese Güter, über dies Haus, ein Andrer den Nießbrauch. Denn wir alle haben nur den Nießbrauch, Keiner hienieden ein Eigenthumsrecht. Laßt uns also nicht den Reichthum für ein großes Gut halten, sondern die Gottesfurcht und alle Frömmigkeit. Seht, wenn jetzt ein Gerechter unter uns wäre, Einer, der ein zuversichtliches Vertrauen zu Gott besäße, und er wäre auch der Aermste unter allen Menschen, so wäre er im Stande, uns von dem gegenwärtigen Leiden zu befreien. Er brauchte

nur die Hände zum Himmel emporzuheben und Gott anzurufen, so würde das Ungewitter sich verziehen."

Nachdem Chrysostomus diese Predigt gehalten, fand er noch mehr Gelegenheit, auf die Gemüther zu wirken. Der Bischof Flavian war nämlich durch die väterliche Sorgfalt für seine Gemeinde, ungeachtet seines hohen Alters, seiner Kränklichkeit und andrer Umstände, die ihn zurückhalten konnten, bewogen worden, nach Konstantinopel zu reisen, um sich selbst bei dem Kaiser zu verwenden. Während dessen waren die vierzigtägigen Fasten vor Ostern eingetreten, welche immer eine auffallende Veränderung in dem Leben der Armen und Reichen hervorbrachten, der ganzen Stadt ein andres Ansehen zu geben pflegten. Die öffentlichen Vergnügungen wurden eingestellt, man versammelte sich täglich in der Kirche, um zu beten und das göttliche Wort zu hören. Die Noth des Augenblicks mußte jetzt die Fastenzeit noch mehr unterstützen, um die Menschen zur Buße zu ermahnen, und von menschlicher Hülfe verlassen, waren sie desto mehr geneigt, zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen. Nach der Abreise des Bischofs hatte nun ohne Zweifel Chrysostomus den meisten Einfluß auf die Leitung der Gemeindeangelegenheiten. In der ersten Predigt, welche er nach der Abreise des Bischofs hielt, schilderte er der Gemeinde zuerst die väterliche Liebe ihres Bischofs [1]): „Da er von dem Heiland hörte (Joh. 10, 11), daß der gute Hirt sein Leben hingebe für die Schafe, ging er hin, bereit für uns alle sein Leben hinzugeben. Und doch konnte Vieles ihn hindern, abzureisen, und ihn nöthigen, zu bleiben: zuerst sein so hohes Alter, dann seine körperliche Schwäche, die Jahreszeit, die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei dem herannahenden Feste, und endlich seine einzige Schwester, die den letzten Tage nahe ist. Aber er durchbrach alle diese Bande, und die Begierde, uns zu helfen, machte den Greis zum Jünglinge; denn er sagte

---

1) Orat. III de statuis.

zu sich selbst: Hat Christus sich für uns hingegeben, welche Entschuldigung und Verzeihung sollten wir da noch verdienen, wenn wir, denen er die Sorge für eine so große Gemeinde anvertraut hat, nicht Alles zu thun und zu leiden bereit sind für die Rettung der uns Anvertrauten?" Er suchte darauf ihnen Hoffnung einzuflößen: „Gott wird so große Bereitwilligkeit und so großen Eifer nicht übersehen, er wird seinen Knecht nicht unverrichteter Sache weggehen lassen. Ich weiß, daß schon seine Erscheinung den Zorn des frommen Kaisers wird besänftigen können. Nicht bloß die Rede, sondern auch das Angesicht heiliger Menschen ist voll geistlicher Gnade; dazu besitzt er viele Weisheit, und erfahren in den göttlichen Gesetzen, wird er zu dem Kaiser sagen, was Moses zu Gott sprach, 2 Mos. 32, 32: „Nun vergieb ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tödte auch mich mit ihnen." Denn so voller Liebe sind die heiligen Menschen: mit ihren Kindern zu sterben, ist ihnen lieber, als ohne dieselben zu leben. Er wird auch die Zeit zu Hülfe nehmen, die Zeit des Osterfestes, er wird ihn an die Zeit erinnern, in welcher Christus der ganzen Welt ihre Sünde vergeben hat. Er wird ihn zur Nachahmung seines Herrn auffordern, er wird ihn erinnern an jenes Gleichniß von den zehntausend Pfunden und den hundert Groschen (Matth. 18). Ich kenne die Freimüthigkeit eures Vaters; er wird kein Bedenken tragen, ihn durch jenes Gleichniß zu schrecken und ihn zu ihm zu sagen: Nehmt euch in Acht, daß ihr an jenem Tage von dem Herrn nicht hören müßt: „Du schlechter Knecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe?" Er wird auch jenes Gebet hinzufügen, welches man bei der Vorbereitung zur heiligen Taufe ihn beten lehrte: Vergieb uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Solche Worte wird der Kaiser vernehmen. Wir haben einen guten Bischof und einen menschenfreundlichen Kaiser, also von beiden Seiten gute

Hoffnungen; oder vielmehr, mehr als dem Glauben des Lehrers und mehr als der Menschenliebe des Kaisers vertrauen wir der Barmherzigkeit Gottes: denn während der Bischof den Kaiser bittet, wird Gott selbst zwischen Beiden stehen, die Sprache des Bischofs anfeuern und das Herz des Kaisers erweichen." Zum Hinblick auf Gott sucht er ihre Herzen nun hinzulenken. „Ich habe Viele betrübt und niedergeschlagen gesehen, indem sie jenes Wort im Munde führten (Spr. 19, 12): „Die Ungnade des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen." Was sollen wir denn zu Diesen sagen? Daß Der, welcher sprach (Jes. 11, 6. 7): „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen," und: „Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen," auch diesen Löwen zu einem zahmen Lamm wird machen können. Ihn laßt uns also anrufen und er wird uns von aller Angst befreien. Laßt uns unserm Vater mit unserm Gebet zu Hülfe kommen. Viel vermag das gemeinschaftliche Gebet der Gemeinde, wenn es aus betrübter Seele, aus zerknirschtem Herzen kommt. Wir brauchen nicht über das Meer zu reisen, ein Jeder und eine Jede unter uns kann zu Hause bleibend oder in der Kirche mit herzlicher Inbrunst Gott anrufen, und er wird gewiß unser Gebet erhören. Woher weiß ich dies? Weil er sehr gern will, daß wir immer zu ihm unsre Zuflucht nehmen, ihn um Alles bitten und ohne ihn nichts sagen oder thun. Es ist die Art der Menschen, daß sie, wenn wir sie beständig mit unsern Angelegenheiten belästigen, ermüden und verdrießlich über uns werden; ganz anders aber ist es mit Gott. Nicht wenn wir uns beständig wegen unsrer Angelegenheiten an ihn wenden, sondern wenn wir dies nicht thun, dann wird er am meisten unwillig. Hört, wie er die Juden anklagt, Jes. 30, 1: „Wehe den abtrünnigen Kindern, die ohne mich rathschlagen und ohne meinen Geist Schutz suchen." Denn das ist die Art der Liebenden, sie wollen, daß alle Angelegenheiten der Geliebten durch sie vollbracht werden, daß diese nichts ohne sie sagen oder thun."

Er zeigte den Antiochenern, wie viel Trost sie bei diesem Unglück in der durch das Unglück selbst und durch die Fastenzeit inniger und lebendiger gewordenen kirchlichen Gemeinschaft finden könnten[1]): „Eines nicht geringen Trostes genießen wir durch die gegenwärtige Zeit; denn selbst daß wir täglich zusammenkommen, uns das göttliche Wort täglich zu hören freuen können, daß wir einander sehen, mit einander klagen und beten und, nachdem wir gemeinschaftlich den Segen empfangen haben, zu Hause gehen, das erleichtert uns den Schmerz großentheils.“ „Der Markt ist leer[2]), aber die Kirche ist voll, jener giebt Stoff zur Trauer, diese zu geistlicher Freude; wenn du also nach dem Markt kommst und seufzest, ihn so leer zu sehen, so nimm deine Zuflucht zu deiner geistlichen Mutter, und sie wird dich sogleich trösten durch die Menge ihrer Kinder, sie wird dir die vereinte Schaar der Brüder zeigen und von aller deiner Trauer dich befreien. Wenn wir in der Stadt wie in einer Einöde Menschen suchen, so finden wir dagegen, sobald wir in die Kirche unsre Zuflucht nehmen, vor der sich drängenden Menge kaum Platz. So wie, wenn das Meer tobt, die Furcht Alle nöthigt, in den Hafen zu fliehen, so treibt jetzt der Sturm, welcher unsere Stadt getroffen hat, Alle von allen Seiten her in die Kirche zusammen, und vereinigt die Glieder unter einander durch das Band der Liebe.“ „Woher solltet ihr Trost empfangen[3]), wenn wir nicht euch trösteten. Die weltliche Obrigkeit schreckt euch, die Kirche muß euch trösten; die Kirche, unsre gemeinschaftliche Mutter, öffnet jeden Tag ihren Schooß, um euch als ihre Kinder aufzunehmen.“ Er schildert die heilsamen Folgen des Unglücks, welche sich in der veränderten Lebensweise der Antiochener zeigten[4]): „Laßt uns also kein Leid tragen wegen der Furcht, in der wir jetzt leben

1) Orat. VI pag. 504.
2) Orat. IV pag. 483.
3) Orat. VI pag. 501.
4) Pag. 502.

müssen, sondern laßt uns vielmehr Gott danken, daß er uns aus unsrer Nachlässigkeit zu größerem Ernste aufgeweckt hat; denn sagt mir doch: Was haben diese Sorgen uns geschadet? Daß wir eine ernstere Richtung in unserem Leben genommen haben, daß wir Keinen mehr sehen, der trunken ist und unzüchtige Lieder singt, daß wir größtentheils nur Betende und Weinende vor uns sehen, und daß unsinniges Lachen, unanständige Reden und alle Ausgelassenheit verbannt sind." „Wie viele Worte haben wir darauf verwandt[1]), die Nachlässigen zu ermahnen, das Theater und die unanständigen Schauspiele zu verlassen? Und doch konnten wir sie nicht dazu bringen; an diesem Tage liefen sie immer hin, die unsittlichen Tänze zu sehen, und sie stellten die satanische Versammlung dem Verein der Gemeinde Gottes entgegen, unserm Psalmengesang hier tönte das wilde Geschrei von dort entgegen. Aber jetzt seht, obgleich wir darüber schweigen, haben sie von selbst das Orchester verschlossen und der Rennplatz (Circus) wird nicht mehr besucht. Vordem liefen Viele von den Unsrigen dorthin, jetzt aber haben Alle von dorther in die Kirche ihre Zuflucht genommen, und Alle preisen unsern Gott. Täglich wird unsere Stadt gereinigt, Markt und Straßen werden rein von den unzüchtigen Gesängen, unsre ganze Stadt ist eine Kirche geworden, die Werkstätten sind verschlossen, und Alle bringen den Tag in dem gemeinschaftlichen Bußgebet zu, und rufen Gott mit Einer gemeinschaftlichen Stimme, Gott in großer Inbrunst an." Nach seiner tiefen Kenntniß der menschlichen Natur wußte er aber auch wohl, daß solche plötzliche und heftige Eindrücke des Augenblicks sich oft eben so schnell verwischen, als sie gemacht worden sind. Davor warnte er sie[2]). „Das sage ich euch, daß wenn auch dies Gewitter vorüberzieht, und wir doch in derselben Nachlässigkeit bleiben, wir wieder weit

---

1) Orat. XV pag. 560.
2) Orat. III pag. 481.

Schwereres, als wir jetzt fürchten, werden leiden müssen. Denn auch jetzt fürchte ich nicht so sehr des Kaisers Zorn, als eure Nachlässigkeit. Nicht aber zwei- und dreitägige Bußprozessionen sind zu unsrer Rechtfertigung hinreichend, sondern eine gänzliche Veränderung unsers Lebens ist nothwendig: daß wir dem Bösen absagend, stets in der Uebung der Tugend bleiben. So wie es den Kranken nichts nützen kann, daß sie drei und vier Tage ein ordentliches und mäßiges Leben führen, wenn sie nicht allezeit Ordnung halten, so kann auch dem Sündigenden ohne fortgesetzte Uebung in der Tugend die Besserung von zweien und dreien Tagen nichts helfen. Laßt uns also nicht auch jetzt wieder thun, was wir immer zu thun pflegen. Denn auch oft, wenn Erdbeben, Hungersnoth, ein Jahr der Unfruchtbarkeit uns betroffen hatten, besserten wir uns auf drei oder vier Tage und kehrten dann zu unserem vorigen Lebenswandel zurück. Deßhalb ist uns jetzt wieder Solches widerfahren. So laßt uns denn jetzt wenigstens in derselben Richtung der Frömmigkeit bleiben und denselben Ernst des Lebens immer festhalten, damit wir nicht wieder eines neuen Anstoßes dieser Art zu unsrer Erweckung bedürfen mögen."

Wenn er den Antiochenern den häufigen Aufenthalt in der Kirche als ein Mittel des Trostes empfahl, warnte er sie doch auch davor, zu meinen, daß mit dem bloßen äußerlichen Kirchengehen Gott gedient sei [1]). „Wir gehen nicht deßhalb in die Kirche, um uns dort aufzuhalten, sondern um etwas Großes für unsern Geist hier zu gewinnen. Wenn wir also leer, ohne solchen Gewinn, wieder weggehen, so gereicht uns unser Eifer im Kirchengehen sogar zur Verdammniß. Damit dies nicht geschehe, so müßt ihr auch, wenn ihr von hier nach Hause kommt, der Freund mit dem Freunde, die Väter mit den Kindern, die Herren mit ihren Sklaven, euch darin üben, daß ihr nach dem hier Gehörten euer Leben einrichtet. Nicht

---

1) Orat. V pag. 499.

bloß hier müssen wir über diese Dinge nachdenken, sondern auch zu Hause werde der Mann von der Frau und die Frau von dem Manne an diese Dinge erinnert, und ein Wetteifer darin herrsche in den Familien." „Hiervon [1]) also rede, wenn du nach Hause kommst, mit allen den Deinigen, und so wie Viele, wenn sie aus den Gärten nach Hause kommen, Fruchtzweige, oder von kostbaren Gastmählern übriggebliebene Leckerbissen den Ihrigen mitbringen, so bringe auch du, wenn du von hier nach Hause gehst, Ermahnungen für deine Frau, deine Kinder, alle deine Bekannte mit. Jene Dinge können nur ein vergängliches Vergnügen gewähren, diese bringen einen bleibenden Nutzen, einen Nutzen, der nicht erst auf die Vollbringung des Guten folgt, sondern schon, während wir uns damit beschäftigen, genossen wird. Bedenkt doch, was für eine große Sache es ist, alle anderen öffentlichen und Privatangelegenheiten zu vergessen und überall, am Tische, auf dem Markte, in den übrigen Zusammenkünften, von dem göttlichen Gesetze zu reden. Wenn wir damit uns stets beschäftigen, werden wir auch gegen unsern Willen nicht zur Sünde uns fortreißen lassen, wir werden auch, während wir darüber reden, unsre Seele von der sie jetzt drückenden Trauer befreien können. Statt unsrer gewöhnlichen Sorgen, wenn wir zu einander immer zu sagen pflegen: Hat der Kaiser gehört, was geschehen ist? Ist er aufgebracht? Was hat er beschlossen? Hat ihn Jemand besänftigt? Sollte er es über sich bringen können, eine so große und volkreiche Stadt ganz zu zerstören? statt dessen werden wir alle unsre Sorge auf Gott werfen, nur seine Gebote recht zu beobachten suchen. So werden auch alle jene Leiden bald vorübergehen. Wenn nur zehn unter uns sich so des Guten beeifern, werden die zehn zwanzig, die zwanzig funfzig, die funfzig hundert, die hundert tausend und tausend die ganze Stadt werden. So wie, wenn

1) Orat. VI pag. 509.

nur zehn Lampen angezündet sind, man leicht ein ganzes Haus mit Licht erfüllen kann, so ist es auch mit den Fortschritten im Geistlichen. Wenn nur zehn unter uns ein frommes Leben führen, werden wir ein ganzes die Stadt erleuchtendes Feuer entzünden und große Sicherheit für die Zukunft uns dadurch erwerben. Denn nicht mit solcher Gewalt greift die Flamme ihrer Natur nach, wenn sie in einem Walde erst einen Baum entzündet hat, immer weiter um sich, wie der glühende Eifer für Tugend, wenn er nur erst einige wenige Seelen ergriffen hat, immer weiter dringend, eine ganze Stadt erfüllen kann."

Indem Chrysostomus die Fastenzeit als eine äußerliche Anregung zur Sammlung des Gemüths zur Prüfung des eignen Lebens und zur Buße besonders empfahl, warnte er doch zugleich vor dem herrschenden Wahne, daß das Fasten an und für sich etwas Gott Wohlgefälliges sei und darin das Wesen der rechten Anwendung dieser Zeit bestehe. Er begann die Fastenzeit gleich[1]) mit der Erklärung: „Wenn ich vom Fasten rede, meine ich nicht das Fasten, wie es die Meisten treiben, sondern das rechte Fasten, nicht allein die Enthaltung von Speisen, sondern die Enthaltung von Sünden; denn das Fasten kann seiner Natur nach nicht helfen, wenn es nicht nach der rechten Regel geschieht. Auch jener Pharisäer fastete, (Luk. 18), aber nach jenem Fasten ging er doch ohne Frucht hinweg. Der Zöllner fastete nicht, und doch wurde der nicht fastende Zöllner dem fastenden Pharisäer vorgezogen, daß wir erkennen sollten, das Fasten ohne das Uebrige nütze nichts; die Bewohner von Ninive fasteten und erwarben sich das göttliche Wohlgefallen, die Juden fasteten und richteten nichts dadurch aus, sondern wurden von Gott verdammt. Laßt uns doch sehen, was jenen Zorn Gottes von Ninive abwandte (Jonas 3). Etwa das Fasten und Säcke-Anziehen? Das wahrlich nicht, sondern die Veränderung des ganzen Lebens.

---

1) Orat. 3 ad pop. Ant. § 3.

Woher erhellt dies? Aus den Worten des Propheten selbst; denn er führt diese Ursache der Versöhnung Gottes an (3, 10): „Da aber Gott sah ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege." Seht ihr wohl, daß nicht das Fasten sie aus der Gefahr rettete, sondern die Veränderung des Lebens Gott mit ihnen versöhnte. Das habe ich gesagt, nicht als wollte ich das Fasten herabsetzen, sondern um das Fasten eben auf die rechte Weise zu ehren: das besteht nicht in der Enthaltung von Speisen, sondern in der Enthaltung von Sünden. Wer das Fasten in die Enthaltung von Speisen setzt, der ist es, welcher die meiste Verachtung gegen dasselbe zeigt. Fastest du, so beweise mir es durch deine Handlungen selbst. Durch welche Handlungen? Wenn du einen Armen siehst, erweise ihm Mitleid. Wenn du einen Feind siehst, versöhne dich mit ihm. Nicht unser Mund allein, sondern alle unsre Sinne müssen fasten. Was nützt es uns, keine Vögel und Fische zu essen, während wir unsre Brüder mit Haß verzehren?" Am Schlusse der folgenden Predigt [1]: „Was nützt uns das Fasten, wenn wir nicht die schlechten Gewohnheiten unserer Seele abthun? Seht, wir haben heute den ganzen Tag fastend zugebracht, und unser Tisch wird am heutigen Abend mäßiger eingerichtet sein, als gestern. Könnte nun Einer auch wohl sagen, daß er sein ganzes Leben gleichwie seinen Tisch heute verändert habe? Schwerlich. Was nützt uns denn also das Fasten? Deßhalb ermahne ich euch, und ich werde nicht aufhören, euch zu ermahnen, jede einzelne Vorschrift der christlichen Sittenlehre besonders vorzunehmen, und euch zwei und drei Tage in der Beobachtung einer jeden zu üben. Und so wie es Manche giebt, welche im Fasten mit einander wetteifern, Einige zwei ganze Tage, ohne etwas zu essen, zubringen, Andere während der ganzen Fastenzeit nicht nur Oel und Wein, sondern alle Speisen, außer Wasser und Brot, von ihrem Tische entfernen,

1) Hom. 4 § 6.

so laßt auch uns darin mit einander wetteifern, daß wir das häufige Schwören abschaffen; denn dies ist nützlicher, als alles Fasten, dies bringt größeren Gewinn als alle Kasteiung des Leibes. Wir werden den Vorwurf der größten Thorheit verdienen, wenn wir auf das Verbotene nicht achten, und allen Eifer auf das an und für sich Gleichgültige wenden."

Nachdem die zweite Fastenwoche verstrichen war [1]): „Wir haben jetzt die zweite Fastenwoche beschlossen, aber daran laßt uns nicht denken; denn das heißt nicht das Fasten vollenden, wenn wir die Fastenzeit durchgemacht haben, sondern wenn wir gebessert aus derselben hervorgehen. Daran laßt uns also denken, ob wir gebessert sind, ob wir mehrere unsrer Fehler gut gemacht haben, ob wir von unsern Sünden gereinigt sind. Wenn ein Anderer sich gegen dich rühmt: Ich habe die vierzig Tage durchfastet, sage du: Ich hatte einen Feind, mit dem habe ich mich versöhnt; ich hatte die schlechte Gewohnheit, von Andren Böses zu reden, und diese habe ich abgelegt."

Viele konnten das Fasten bis zur Zeit des Gottesdienstes, welcher in den Fastenwochen täglich Abends gehalten wurde, nicht ertragen; sie hatten aber doch Bedenken, nach gehaltenem Mittagsmahle dem Gottesdienste beizuwohnen. Chrysostomus bemerkte daher einst eine große Lücke unter seinen Zuhörern und sprach deßhalb gegen das Vorurtheil, welches Viele von dem Besuche des Gottesdienstes abgehalten hatte [2]): „Wenn es unrecht wäre, nach der sinnlichen Speisung das Wort Gottes anzuhören, so würde Christus nicht so viele Worte nach jenem heiligen Mahle gesprochen haben. Er würde nicht, wenn dies unanständig wäre, oft, nachdem er in der Wüste die Menge gespeiset, nach der Speisung auch Worte der Belehrung zu ihnen gesprochen haben. Ja, wenn ich etwas Auf-

---

1) Hom. 16 § 6.
2) Hom. 9 § 1.

fallendes sagen soll: es ist gerade dann das göttliche Wort anzuhören am nützlichsten. Denn wenn du weißt, daß du nach dem Essen und Trinken den Gottesdienst besuchen mußt, wirst du auch gegen deinen Willen dich recht mäßig halten müssen. Nicht wer gegessen und getrunken hat, ist ein schlechter Hörer des göttlichen Wortes, sondern wer die Vorträge nicht aufmerksam anhöret, wer nur seinen Körper hier hat, die Seele aber anderswo herumirren läßt." Seine Vorstellungen bewirkten, daß er bei dem nächstfolgenden Gottesdienst die Kirche wieder gefüllt fand. Er sagte bei dieser Gelegenheit[1]): „Wer, nachdem er gespeiset hat, mit der rechten Freudigkeit hierher kommt, steht dem Fastenden nicht viel nach, so wie, wer gefastet hat und nicht mit dem rechten Ernste und der rechten Aufmerksamkeit das göttliche Wort anhört, keinen großen Gewinn aus dem Fasten ziehen wird. Das Nicht-Essen kann uns nicht so viel nützen, als an dem geistlichen Unterricht Theil zu nehmen uns nützt."

Unter den herrschenden Fehlern, in deren Ablegung er in dieser sorgenvollen Fastenzeit seine Gemeinde sich zu üben aufforderte, hob er besonders das leichtfertige Spielen mit furchtbaren Eidesformeln hervor. Dieses hatte nicht allein den nachtheiligen Einfluß, daß die Ehrfurcht vor dem Eide dadurch geschwächt wurde und die Meineide sich mehrten[2]), sondern es verband sich damit auch noch eine andre nachtheilige Folge,

---

1) Hom. 10 § 1.

2) Vergl. die Vorwürfe, welche der Bischof Basilius von Cäsarea deßhalb im Namen seiner Kollegen einem Abgabeneinnehmer, der die Landleute zu leichtfertigem Schwören verleitet hatte. Er drang in ihn, daß er andre Mittel, um sich der Abgabeneinnahme zu versichern suchen, die Seelen der Menschen aber nicht in Gefahr bringen möge. Wenn sie sich einmal gewöhnt hätten, den Eid zu verachten, würden sie ihn nur als Mittel zum Aufschub und zum Betrug gebrauchen. *Ἐπειδὰν γὰρ καταμελετήσωσι τὰς ἐπιορκίας οἱ ἄνθρωποι, οὐκέτι ἑαυτοὺς ἐπείγουσι πρὸς τὴν ἔκτισιν, ἀλλὰ ἀπάτης ὅπλον καὶ ἀναβολῆς ἀφορμὴν ἐξευρῆσθαι αὐτοῖς τὸν ὅρκον οἴονται.* Ep. 85 ed. Paris 1839 (ep. 305 ed. Garnier.)

daß Manche in Augenblicken der Leidenschaft sich hinreißen ließen, etwas zu schwören, was sie später bei kälterem Blute bereuten, durch welchen inneren Zwiespalt sie dann in große Gemüthsbewegung versetzt wurden. Wie Chrysostomus in seiner achten unter den in dieser unruhigen Zeit gehaltenen Predigten sagt [1]: „Oft haben wir, wenn der Zorn uns beherrschte, geschworen, uns mit Denen, welche uns beleidigt hatten, nie zu versöhnen, und wenn wir uns, nachdem der Zorn sich abgekühlt hatte, gern mit einander versöhnen wollten, schmerzte es uns, daß wir durch den Eid gebunden waren." Dieser Leichtfertigkeit im Schwören stellte nun aber Chrysostomus nicht die Gewissenhaftigkeit in der Beobachtung des Eides, sondern die ganze Strenge des Gesetzes der Wahrhaftigkeit, wie er es in der Bergpredigt fand, entgegen, das, was er als das eigenthümlich Christliche betrachtete, — die ächte Treue der Bürger des Himmelreichs, deren Ja und Nein das sicherste Zeugniß sein sollte.

In der Auffassung jenes in dem Gebot der Bergpredigt enthaltenen Gesetzes für das christliche Leben ging man im Laufe der Zeit von einem entgegengesetzten Irrthum zum andren über. Wenn man anfänglich dies Gebot mehr nach dem Buchstaben als nach dem Geist aufgefaßt und eine abergläubige Meidung jedes Eidschwurs daraus abgeleitet hatte, so verdünnte man nachher, um das Christenthum mit dem, was im bürgerlichen Leben gegeben ist, in Einklang zu bringen, die Bedeutung jener Stelle durchaus, und man verkannte die Strenge der Anforderungen, welche das Evangelium an die Wahrhaftigkeit der Gesinnung macht, indem man in jenen Worten nichts Andres finden wollte, als einen Gegensatz gegen die Leichtfertigkeit der Eidesleistungen [2]. Die Christen der

---

1) § 3.

2) Schon Augustin könnte sich dazu hinzuneigen scheinen, wenn er in seiner Erklärung jener Worte, in dem ersten Buche seines Werks de sermone Domini in monte, aus der Vergleichung der Betheurungsformeln

ersten Jahrhunderte hatten jenes Gebot buchstäblich verstanden und sich aller andren Betheurungsweisen außer dem Ja und Nein deßhalb enthalten, und manche ernster gesinnte Christen machten sich dies auch noch damals für den neuen, mit ihrer Taufe beginnenden Lebensabschnitt zum Gesetz. So meinte Chrysostomus nicht allein, daß die gänzliche Abschaffung des Eides das sicherste Mittel sei, um die Leichtfertigkeit des Schwörens und alle Versuchung zum Meineide ganz zu unterdrücken, sondern er glaubte auch, eine solche alle andren Arten der Betheuerung überflüssig machende Wahrhaftigkeit gehöre zu dem Ausgezeichneten des christlichen Lebens vor dem Standpunkte des alten Testaments, auf welchem die Herablassung zu der Schwäche der sinnlichen Menschen vorgeherrscht habe. In dieser Auffassung bleibt sich Chrysostomus immer gleich. Er erkennt in der Bergpredigt den Gegensatz des nur auf das Himmlische sich beziehenden rein theokratischen Gesetzes, welches unbedingte Wahrhaftigkeit verlangt und daher auch den Eid aufhebt, und des durch die Herablassung zur Schwäche der noch im Irdischen befangenen Menschen bedingten mosaischen Gebots. Christus habe, sagt er in seiner Erklärung der Bergpredigt [1]), von aller andern Betheurung gesagt, sie sei vom Argen, um den Gegensatz gegen den niedrigen Standpunkt

---

in den paulinischen Briefen die Folge zieht, daß Christus nicht die Absicht gehabt haben könne, alle eidlichen Betheurungen an und für sich zu verbieten, und dann hinzusetzt: Ita ergo intelligitur praecepisse Dominum ne juretur, ne quisquam sicut bonum appetat jusjurandum et assiduitate jurandi ad perjurium per consuetudinem delabatur. Aber aus dem Nachfolgenden sieht man, daß Augustin vielmehr den Geist jener Stelle richtig verstand, die Anforderung, daß strenge Wahrhaftigkeit und gegenseitiges Vertrauen allen Eid unter den Christen überflüssig machen sollten, welcher Anforderung das Leben nur von der Gesinnung aus immer näher gebracht werden könne. Die Worte: „Was darüber ist, ist vom Uebel," erklärt er de necessitate infirmitatis eorum, quibus aliquid suades. Quae infirmitas utique malum est, unde nos quotidie liberari deprecamur.

1) Tom. VII, f. 230.

des alten Testaments recht stark auszudrücken[1]). „Sagt er nicht, daß das Schwören vom Argen sei? Ja wohl, durchaus vom Argen; aber jetzt erst nach solcher Höhe der Weisheit, damals aber nicht. Und wie, sagt man, soll dasselbe bald gut gewesen sein, bald nicht gut? Ich aber sage das Gegentheil: Wie sollte dasselbe nicht bald gut sein, bald nicht gut, da alle Dinge selbst uns dies zurufen?“ Und er führt zum Beleg an die bestimmten Stufen der Entwickelung und des Wachsthums in der ganzen Natur und in allen menschlichen Dingen, in den Künsten, in den Früchten[2]). „Siehe, wie dieses in unsrer eignen Natur sich zeigt. Denn das Getragenwerden ist in dem ersten Alter das Rechte, später aber ist es etwas Schädliches. Durch Milch genährt werden ist im Anfang etwas Nützliches und Heilsames, nachher aber etwas Schädliches und Verderbliches.“ Wir erkennen hier in Chrysostomus den schon bezeichneten freieren und nüchterneren Geist der antiochenischen Schule, der die Bibel nicht wie einen einförmigen starren Kodex betrachten, sondern die Offenbarung in ihrer genetischen Entwicklung auffassen und die aufeinanderfolgenden Elemente in den verschiedenen Stadien beachten ließ. Er sagt sodann noch: „Wir müssen es uns angelegen sein lassen, wenn wir das Himmelreich erlangen wollen, etwas mehr als die Beobachtung der alten Gebote zu beweisen, denn sonst können wir das Himmlische nicht erlangen. Denn wenn wir nur auf dem Standpunkt der Alten stehn bleiben, so stehn wir noch im Vorhofe.“ Er verlangt von dem Christen, daß er sich zur

---

1) *Οὕτω καὶ ὁ Χριστὸς ἐκ τοῦ πονηροῦ ἔφησεν αὐτὰ εἶναι, οὐχ ἵνα δείξῃ τοῦ διαβόλου τὴν παλαιὰν οὖσαν, ἀλλ' ἵνα μετὰ πολλῆς τῆς ὑπερβολῆς ἀπαγάγῃ τῆς παλαιᾶς εὐτελείας.*

2) *Τί οὖν; οὐχὶ τοῦ πονηροῦ, φησίν, ἐστι τὸ ὀμνύναι; καὶ σφόδρα μὲν οὖν τοῦ πονηροῦ· ἀλλὰ νῦν μετὰ τὴν τοσαύτην φιλοσοφίαν, τότε δὲ οὔ. Καὶ πῶς ἂν τὸ αὐτὸ γένοιτό, φησι, νῦν μὲν καλὸν, νῦν δὲ οὐ καλόν; ἐγὼ δὲ τοὐναντίον λέγω· πῶς δὲ οὐκ ἂν γένοιτο καλὸν καὶ οὐ καλὸν, τῶν πραγμάτων ἁπάντων αὐτὰ βοώντων, τῶν τεχνῶν, τῶν καρπῶν, τῶν ἄλλων ἁπάντων;*

Eidleistung durch nichts bewegen lasse. „Wie nun, — sagt er[1]) — wenn Jemand den Eid von dir fordert und dich dazu zwingen will? So sei die Furcht Gottes mächtiger als der Zwang. Denn wenn du solche Entschuldigungsgründe anführst, so wirst du keins der Gebote Christi beobachten.“ In seiner zweiten Homilie über den Brief an die Epheser sagt Chrysostomus: „Es wird uns nicht geglaubt, weil wir es nicht anders wollen, denn wir könnten durch unsern Charakter mehr Glauben verdienen als durch Schwören. Man pflegt zu sagen: Wenn Jener etwas sagt, glaube ich ihm auch ohne Eid; dir glaube ich, auch wenn du schwörst, doch nicht. Also ist der Eid überflüssig.“ In der zehnten Homilie über die Apostelgeschichte[2]) läßt er andre Betheurungen gelten als durch die Herablassung zu der Schwäche der Menschen bedingt. „Wenn der Andre aber dir nicht glaubt, und du deßhalb schwörst, so sprich: Glaube! doch wenn du willst, schwöre bei dir selbst. Ich sage dies nicht dem Gesetz Christi widersprechend, fern sei dies! sondern indem ich mich zu euch herablasse, damit ich euch leichter zu jener Höhe des christlichen Standpunktes hinaufführe, und euch von der Tyrannei der Gewohnheit befreie.“ Wir erkennen hier, wie nahe es dem Chrysostomus lag, den Standpunkt des Reiches Gottes an sich, oder den christlichen Standpunkt an sich, und die durch die bürgerlichen Gesetze geforderte und die unbedingte Wahrhaftigkeit der Gesinnung nicht beeinträchtigende Anbequemung zu unterscheiden.

Von diesem Gesichtspunkte aus benutzte er nun auch die durch jene Zeitumstände erhöhte Aufregung der Gemüther in der Fastenzeit, um nicht bloß auf das Nachdrücklichste gegen die leichtfertige Gewohnheit des Schwörens zu reden, sondern auch die buchstäbliche Befolgung jenes Gebotes Christi seiner Gemeinde an's Herz zu legen. So sagte er[3]): „Die Kirche

1) L. c. pag. 229.
2) IX, 88.
3) Hom. 15 § 5.

ist nicht deßhalb gebaut, daß wir darin schwören sollen, sondern deßhalb, darin zu beten. Der Altar steht nicht deßhalb da, daß wir Eide an demselben sollten ablegen lassen; er steht da, Vergebung der Sünden zu verkündigen, nicht neue Schuld auf die Menschen zu laden. Wenn du dich auch vor nichts Andrem scheust, so scheue dich wenigstens vor dem Buche selbst, das du emporhebst, wenn du den Andren zum Eid aufforderst; schlage das Evangelienbuch auf, das du in die Hand nimmst, und laß dich abschrecken durch das, was Christus hier vom Schwören sagt (Matthäi 5)." „Wenn du ein Evangelienbuch [1]) in die Hand nehmen sollst, wäschst du dir vorher die Hand und berührst es dann mit großer Ehrfurcht [2]). Aber den Namen des Herrn des Evangeliums führst du stets leichtfertig im Munde. Hörst du nicht, mit welcher Ehrfurcht, mit welcher staunenden Anbetung die höheren Mächte ihn anrufen (Jes. 6, 1). Statt im Gebet wach und nüchtern und von heiliger Ehrfurcht ergriffen ihn anzurufen, rufst du ihn mit großer Nachlässigkeit an, und beim Schwören, wo du seinen heiligen Namen gar nicht nennen solltest, läßt du mannichfaltige Eidesformeln auf einander folgen. Du sagst wohl: Was soll ich denn thun, wenn ich zum Schwören gezwungen werde? Wie soll man dich zwingen? Zeige Allen, daß du eher Alles zu leiden, als Gottes Gesetz zu übertreten bereit bist, und es wird Keiner dich zwingen wollen. Denn daß nicht der Eid Jemand glaubwürdig macht, sondern das Zeugniß des Lebens

---

1) Hom. 7 § 5.

2) Die gewöhnlichen äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen vor der Bibel stellt Chrysostomus zusammen (Hom. 53 in Joh. am Ende): „Wir nehmen gleich eine ernstere Miene an (συστελλόμεθα) und waschen unsre Hände, wenn wir die Bibel in die Hand nehmen wollen. Wenn die Frau auch unverschleiert ist, legt sie sogleich ihren Schleier um, indem sie dadurch die Ehrfurcht, von der ihre Seele erfüllt ist, ausdrückt (καὶ γυνὴ κᾂν ἀκατακάλυπτος ᾖ, περιτίθεται εὐθέως τὸ φάρος, τῆς ἔνδοθεν εὐλαβείας τὸ δεῖγμα ἐνδεικνυμένη), und wenn der Mann das Haupt bedeckt hat, entblößt er dasselbe."

und der gute Ruf, das erhellt daraus, daß Viele oft durch eine Menge von Schwüren doch Keinen haben überzeugen können, Andre aber brauchten nur zu winken, und sie waren glaubwürdiger als Diejenigen, welche so viele Eide ablegten." Er drohte sogar, Diejenigen, von denen er erfahren werde, daß sie von jener Gewohnheit zu schwören sich nicht losgemacht hätten, von der Kommunion auszuschließen, bis sie sich gebessert haben würden [1]). Als er hörte, daß seine Vorstellungen Eindruck gemacht hatten, und Viele sich verabredet, nicht zu schwören, und eine Strafe gegen Den festgesetzt, der diesen Vertrag verletzen werde, bezeugte [2]) er seine Freude darüber; denn er ließ es nicht bloß bei den Ermahnungen in seinen Predigten bewenden, sondern erkundigte sich auch häufig bei einzelnen Mitgliedern der Gemeinde, ob und wie seine Lehren befolgt würden [3]). Er selbst sagte darüber zu seiner Gemeinde [4]): „Ich habe kein andres Leben als für euch, und die Sorge für euer Heil. Deßhalb trage ich auch euch alle in meinem Herzen, nicht nur wenn ich hier bin, sondern auch zu Hause."

Chrysostomus suchte den Antiochenern immer den Trost, den sie durch das Christenthum unter diesen Leiden genießen, und den Nutzen, welchen sie durch dasselbe aus diesen Leiden ziehen

1) S. Hom. 20 ad pop. Antiochen. § 9. In seiner 17ten Homilie über den Matthäus, in welcher er diese Drohung noch nachdrücklicher ausspricht, setzt er hinzu: „Kein Reicher, kein Machthaber blähe sich hier auf. Alles dies ist nur Tand und Posse, denn keiner der Reichen dieser Welt wird dort mich vertheidigen, wenn ich werde angeklagt werden, daß ich nicht mit gebührender Strenge über die Gesetze Gottes gewacht habe." Hom. 17 Matth. § 7.

2) Hom. 9 § 1.

3) S. Hom. 20 ad pop. Antiochen. § 9: *Ὅτι ἂν συγγενόμενος ὑμῖν κατ' ἰδίαν, καὶ λαβὼν ἀπόπειραν, λήψομαι δὲ πάντως.* Vergl. auch Hom. 17 Matth. § 7, wo er sich auch darauf beruft, wie viel er in Privatzusammenkünften den Mitgliedern seiner Gemeinde zugeredet habe, von der Gewohnheit des Schwörens abzustehn.

4) L. c. § 1 init.

könnten, besonders an's Herz zu legen. Immer hob er gern seinen Lieblingsgedanken hervor, daß nichts Aeußeres an und für sich dem Menschen nützen oder schaden könne, sondern Alles auf die eigene Willensrichtung ankomme [1]). „Wenn wir nüchtern sind, werden wir viel Frucht aus dieser Zeit einsammeln können. Wenn wir uns aber der Nachlässigkeit überlassen, kann uns auch ein sorgenfreies Leben zu Grunde richten. Denn Demjenigen, welcher auf sich selbst nicht Acht hat, schadet Beides, die gute wie die schlechte Zeit; Demjenigen aber, welcher streng über sich selbst wacht, nützt Beides. Und gleichwie das Gold, wenn es auch im Wasser liegt, seine eigenthümliche Schönheit beibehält, und wie es aus dem Schmelzofen noch glänzender hervorgeht, der schlechte Thon aber und das Gras, wenn sie in's Wasser fallen, jener aufgelöset wird und dieses verfault, und in dem Feuer jener verdorrt und dieses verbrennt, so verhält es sich auch mit dem Gerechten und mit dem Sünder. Jener bleibt in seinem Glanze, wenn ihm auch ein sorgenfreies Leben zu Theil wird, und aus der Versuchung geht er nur glänzender hervor, wie das vom Feuer erprobte Gold. Der Sünder hingegen wird durch ein gemächliches Leben aufgelöset und verfault, und wenn er eine Versuchung auszuhalten hat, geht er zu Grunde. Nicht das Wesen der Versuchungen an und für sich, sondern die Nachlässigkeit der Versuchten pflegt das Fallen der Menschen zu bewirken."

Von seiner Jugend an scheint die Erzählung von den drei Männern (Daniel 3) im Feuerofen eine besondere Nahrung für sein gläubiges Gottvertrauen gewesen zu sein, wie er noch unter seinen späteren Leiden sich häufig daran labte [2]). Nach-

---

1) Hom. 4 § 1.

2) Von der Art, wie er diese Geschichte anwandte, indem er immer daraus besonders die Macht einer göttlichen Gesinnung zu erweisen suchte, möge dies ein Beispiel sein (Hom. 18 1 Cor. § 3. 4): „Nicht allein durch das Wunder wurde hier Gott verherrlicht, sondern auch durch die Gesinnung der in das Feuer Geworfenen. Wenn man auch jedes für sich

dem er auf diese Begebenheit hingewiesen hat, sagt er in dieser

---

betrachten wollte, würde man in diesem etwas nicht Geringeres als in jenem finden; denn es ist ein nicht geringeres Wunder, den Menschen die Kraft verleihen, das Feuer zu verachten, als sie aus dem Feuer retten. Wie sollte es nicht etwas Wunderbares sein, wenn der Beherrscher der Welt, der so viele Waffen und Heere zu seinem Dienste hatte, von gefangenen Jünglingen verachtet wird, wenn die Gefesselten Denjenigen, welcher sie gefesselt hat, besiegen und dessen ganze Macht? Denn schon wurde der Tod verachtet, weil Christus kommen sollte. So wie wenn die Sonne aufgehen will, noch ehe ihre Strahlen leuchten, das Tageslicht zu scheinen beginnt, so fing schon der Tod an zu weichen, da die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen wollte. Was kann es Herrlicheres geben, als einen solchen Sieg? Auch jetzt geschieht noch Aehnliches. Auch jetzt giebt es einen Tyrannen, der eine heftigere Flamme als jene anzündet, auch jetzt einen Tyrannen, der euch ein solches Götzenbild anzubeten gebietet. Es ist die Habsucht. Aber auch jetzt giebt es Solche, welche nach dem Beispiele jener Jünglinge sagen (Daniel 3, 18): Deine Götter wollen wir nicht ehren, noch dein Bild anbeten, wir ertragen lieber das Feuer der Armuth und alles andre Elend für das Gesetz Gottes. — Sieh auch, wie fern von Eitelkeit die Jünglinge sind! Sie gaben sich nicht von selbst dem Feuer preis, sondern sie beobachteten schon damals die Vorschrift Christi (Matth. 26, 41): „Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet;“ sie flohen aber auch nicht, da sie zum Feuer geführt wurden, sondern standen muthig mitten in demselben. Weder stürzten sie sich ungerufen in den Kampf, noch wichen sie gerufen zurück, sondern voll Muthes und freudiger Zuversicht gingen sie Allem entgegen. Laßt uns auch ihre Worte hören, damit wir ihren erhabenen Sinn daraus erkennen (Dan. 3, 17): „Es ist ein Gott im Himmel, der uns zu erretten vermag.“ Nicht an sich selbst denken sie, sondern auch im Angesicht des Todes, im Feuer, sorgen sie für die Ehre Gottes. Damit du nicht etwa, — sagen sie — wenn wir verbrannt werden, unsern Gott für einen ohnmächtigen halten mögest, verkündigen wir schon jetzt deutlich, was unser Glaube ist. Es ist ein Gott im Himmel, kein solcher, wie dieses leblose, stumme irdische Bild, sondern ein solcher, der auch mitten aus dem glühenden Ofen retten kann. Halte ihn also nicht deßhalb für einen Ohnmächtigen, weil er uns in das Feuer stürzen läßt. Er ist so mächtig, daß er uns wieder aus der Flamme retten kann. Und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, o König, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldne Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen. Sieh, wie zweckmäßig es war, daß sie von der Zukunft nichts wußten; denn hätten sie dieselbe vorhergewußt, so würden sie durch das, was sie thaten, nicht bewundernswerth erschienen sein. Denn wie wäre es wohl etwas Bewundernswerthes gewesen, wenn sie ein

Predigt[1]): „Nicht umsonst habe ich diese Geschichte angeführt, sondern damit ihr lernen möget, daß wenn es auch der Zorn des Königs, wenn auch Gefangenschaft, Verbannung und tausend Schreckliches sei, den Gerechten nichts zu Schanden machen, nichts ihm schaden könne. So du: wenn du nur der Gnade des himmlischen Königs sicher bist, verzweifle nicht, würdest du auch in den Feuerofen gestürzt; so wie, wenn du seinen Zorn gegen dich hast, und wenn du gleich im Paradiese bist, du nicht getrosten Muthes sein kannst. Denn Adam war im Paradiese; aber weil er Gott erzürnte nutzte ihm das Paradies nichts. Jene waren im Feuerofen; aber da ihre Gesinnung die rechte war, schadete ihnen der Feuerofen nichts. Adam war im Paradiese; aber da er nicht über sich selbst

---

sichres Unterpfand der Rettung gehabt und die Gefahr verachtet hätten. Deßhalb ließ sie Gott in der Unwissenheit der Zukunft, um sie desto mehr zu verherrlichen. Und woher kamen ihre Zweifel, daß sie nicht die feste Zuversicht hatten, sie würden auf alle Fälle gerettet werden? Daher, weil sie sich als die Elendesten unter Allen und unwürdig solcher Gnade anansahen. Deßhalb redeten sie blos von dem, was Gott möglich sei. Auch waren sie wohl darin unterrichtet, daß man nicht in Gottes Rathschlüsse eindringen zu wollen sich erkühnen müsse. (*Μὴ πολυπραγμονεῖν τοῦ θεοῦ τὰς κρίσεις*). Mit diesen Worten stiegen sie in das Feuer hinab und schmäheten weder gegen den König, noch rissen sie dessen Bild nieder; denn so muß der Muthige sein, besonnen und milde, und so besonders in den Gefahren, damit er nicht mit Leidenschaft und Eitelkeit in solche Kämpfe zu gehen scheine, sondern mit besonnenem Muthe. Der Schmähende setzt sich solchen Beschuldigungen aus. Wer aber geduldig trägt, bis er gezogen wird, und wer mit Milde kämpft, wird nicht allein als ein Muthiger bewundert, sondern auch wegen seiner Besonnenheit nicht weniger gepriesen. So machten Jene es damals, indem sie allen Muth und alle Milde bewiesen und nichts eines Lohnes wegen thaten. Wenn uns Gott auch nicht retten will, sagen sie, so wollen wir doch deinen Göttern nicht dienen; denn wir haben schon den Lohn, da wir durch Gottes Gnade von dem Götzendienste befreit und gewürdigt worden sind, dafür unsern Leib hinzugeben. So laßt auch uns, da wir schon den Lohn haben (denn wir haben ihn, da wir gewürdigt worden sind, den wahren Gott zu erkennen und Glieder Christi zu werden), die Glieder Christi nicht machen zu Hurengliedern (1 Kor. 6, 15)."

1) Hom. 4 in pop. Ant. § 4. 5.

wachte, fiel er. Hiob saß auf dem Misthaufen; aber da er nüchtern war, siegte er. Nichts konnte die Herrlichkeit des Ortes dem Bewohner nützen, da er sich selbst verrieth, so wie der elende Ort Demjenigen nichts schaden konnte, der von allen Seiten von der festen Mauer der Tugend umgeben war. Mögen also auch wir unsrer Seele diese Sicherheit verschaffen." Nachdem er das Beispiel des Hiob angeführt[1]): „Alles dies überdenkend, mögen wir uns erheben aus der uns jetzt beherrschenden Trauer; denn ich erzähle euch diese Geschichte, nicht um durch das, was ich euch sage, euren Beifall zu erhalten, sondern um euch zur Nachahmung der Tugend und Standhaftigkeit jener großen Männer anzureizen, damit ihr aus ihrem Leben selbst lernen möget, daß es in den menschlichen Dingen nichts Schreckliches giebt, außer der Sünde allein. Nichts von allem Andren, nicht Armuth, nicht Krankheit, nicht Schande, nicht das, was für das größte unter allen Uebeln gehalten wird, der Tod, nichts von allem diesem ist etwas Schreckliches. Alles dieses sind für den Weisen leere Namen, das wahre Uebel aber ist, Gott zu beleidigen und etwas zu thun was ihm nicht wohlgefällt[2])"

---

1) Hom. 5 § 2.

2) Ein Lieblingsgedanke des Chrysostomus, welchen er oft kraftvoll aussprach, z. B. (H. 1 in 2 Cor. § 4): „Laßt uns in den Versuchungen nicht unterliegen; denn Keiner, welcher in Lüsten und im Schlafe lebt, hat Gemeinschaft mit Christus, sondern wer in Leiden und Versuchungen lebt, der steht ihm nahe, wer den schmalen Weg geht, denn den ging Er auch. Es giebt nichts wahrhaft Trauriges, als Gott zu beleidigen. Wo dies aber nicht ist, da können keine Leiden, keine feindseligen Nachstellungen, da kann überhaupt nichts die frohe Seele betrüben. So wie ein kleiner Funken, der in das Meer fällt, gleich verlöscht, so wird auch das Uebermaaß der Trauer, wenn ein solche ein gutes Gewissen trifft, leicht zu nichts und verschwindet. Deßhalb war auch Paulus immer voll Freude, wegen seiner Zuversicht zu Gott, und es war, als wenn er selbst keine Empfindung von so großen Uebeln hätte; als Mensch empfand er zwar wohl den Schmerz, aber dieser konnte ihn nicht besiegen. (Ἀλλ' ἤλγει μὲν ὡς ἄνθρωπος, οὐ μὴν κατέπιπτεν). So

Da aber Manche das Wesen des Märtyrerthums nicht in die Gesinnung setzend, sondern in die äußere That allein, ein solches Leiden, weil es kein Märtyrerthum sei, für etwas ganz Unfruchtbares hielten, weil es eben kein Märtyrerthum sei, so suchte er dieses von dem Schein einer falschen Veräußerlichung ausgehende Urtheil zu berichtigen, indem er sagte[1]): „Man spricht wohl: Ach! möchte ich doch um Gottes willen den Gefahren entgegengehen, so würde es mich nicht kümmern![2]) Aber sei auch nur jetzt getrost; denn nicht nur Derjenige, welcher um Gottes willen (für das Bekenntniß des Glaubens) etwas leidet, hat Ruhm vor Gott, sondern auch wer mit Unrecht leidet, es geduldig erträgt, und dem Gott, der es zuläßt, dankt; er ist nicht geringer, als der für die Sache Gottes solches Leidende." Ueber die ängstliche Flucht so vieler Antiochener[3]) sagte er, nachdem er ihnen das Beispiel der büßenden Bewohner von Ninive vorgehalten hatte[4]): „Sie entflohen

---

wie nun, wer im Besitze dieser Freude ist, von der Betrübniß nicht gefangen genommen werden kann, so kann, wer diese nicht besitzt, vom Allem leicht besiegt werden. Gleichwie wer einen zerbrechlichen Schild hat, von jedem Schlage leicht getroffen wird, aber nicht der von allen Seiten wohl Verwahrte, der jeden auf ihn eindringenden Pfeil leicht abwehren wird; denn die Freude in Gott ist stärker als jeder Schild. Nichts kann den Besitzer dieser Freude niederschlagen, er wird Alles standhaft ertragen."

1) Hom. 6 § 4.

2) Gegen diese Vorstellung sagt Chrysostomus (H. 1 in 2 Cor. § 4): „Was sagst du, es sei jetzt keine Gelegenheit zum Märtyrerthum? An solcher Gelegenheit fehlt es nie, wir haben diese immer vor unsern Augen, wenn wir nüchtern sind; denn nicht die Folter macht den Märtyrer, denn sonst würde ein Hiob der Märtyrerkrone nicht würdig sein. Er stand nicht vor Gericht und sah keine Henker; aber doch hatte er mehr zu leiden, als viele Märtyrer." Und nachher: „Wenn wir bei dem Verlust irdischer Güter nicht beunruhigt werden, sondern sagen: Gelobt sei Gott, so haben wir einen weit größeren Reichthum gewonnen. Wenn du deine Güter unter Arme vertheilst, gewinnst du nicht so viel als durch das Eine Wort. Ich bewundre den Hiob nicht so sehr, wenn er sein Haus den Dürftigen öffnet, als wenn er den Verlust seiner Güter mit Dank gegen Gott erträgt."

3) S. oben S. 119.

4) Hom. 5 § 5. 6.

nicht aus der Stadt, wie wir jetzt, sondern indem sie blieben, richteten sie dieselbe wieder auf. Sie hörten, daß die Gebäude niederstürzen sollten, und sie flohen nicht aus den Gebäuden, sondern sie flohen die Sünde. Es entfernte sich nicht Jeder von seinem Hause, wie wir jetzt, sondern Jeder von seinem schlechten Lebenswandel; denn sie sprachen: Nicht die Mauern haben uns den Zorn Gottes zugezogen, wir selbst haben uns die Wunde geschlagen, wir selbst müssen uns auch das Heilmittel bereiten. Deßhalb suchten sie ihre Rettung nicht in der Veränderung des Ortes, sondern in der Veränderung des Sinnes. So handelten die Barbaren, und sie beschämen uns nicht! Statt, wie sie, unser Leben zu ändern, verändern wir den Ort, bringen unser Vermögen weg, und handeln wie trunkene Menschen. Statt den Zorn Gottes zu versöhnen, gehen wir umher und suchen einen sichern Platz für unser Vermögen, statt zu suchen, wie wir unsre Seelen in Sicherheit bringen könnten, — oder vielmehr brauchten wir das nicht zu suchen, denn in der Tugend und in der Reinheit des Lebens würden wir von selbst ihre Sicherheit finden. Mögen wir daher ablassen von diesem unzeitigen Abmühen, und möge vielmehr ein Jeder zu Gott sagen (Ps. 139, 7): Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?" Und in der folgenden Predigt[1]): „Ich wiederhole es, nicht die Fliehenden anzuklagen, denn es steht ja geschrieben (Sirach 4, 3): „Einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leides," und nicht um Vorwürfe zu machen, denn der Kranke bedarf des Trostes, sondern aus dem herzlichen Wunsche, euch zu bessern: Laßt uns nicht in der Flucht unsre Rettung suchen, sondern die Sünden laßt uns fliehen. Wenn wir diese fliehen und auch zwischen Tausenden von Soldaten uns befinden, wird uns Keiner verwunden können. Wenn wir aber diese nicht fliehen, und auch den Gipfel der Berge besteigen, werden wir dort tausend Feinde finden."

1) Hom. 6 § 4.

Unter den mancherlei Gerüchten, welche die Furcht erdichtete und verbreitete, hatte sich einst die Sage verbreitet, daß Truppen heranrückten, um auf Befehl des Kaisers die Stadt zu zerstören und zu plündern. Die Gemüther wurden dadurch so sehr beunruhigt, daß der Civilstatthalter [1]), ein Heide, es für nöthig hielt, selbst in der Kirche aufzutreten, um durch seine Vorstellungen das Volk zu beruhigen. Wegen dieser Feigheit hielt Chrysostomus den Antiochenern eine Strafpredigt [2]). „Den Statthalter mußte ich loben wegen seiner Sorgfalt, daß er, da er die Stadt beunruhigt und Alle auf Flucht sinnen sah, hieher kam, euch tröstete und euch zu guter Hoffnung ermunterte. Wegen eurer aber schämte ich mich, daß ihr des fremden Trostes durch einen Heiden bedurftet, nach so vielen Predigten. Ihr solltet euch nicht von ihm belehren lassen, sondern ihr solltet vielmehr die Lehrer aller Ungläubigen werden. Ihr sagt: Was sollen wir denn thun? Wir sind doch nur Menschen. Aber eben deßhalb müssen wir uns nicht beunruhigen lassen, weil wir Menschen sind, und nicht unvernünftige Thiere. Diese lassen sich durch Lärm und Geräusch verscheuchen, denn es fehlt ihnen das vernünftige Nachdenken, sie von der Furcht zu befreien; ihr aber, obgleich mit Vernunft begabte Wesen, sinkt zu ihrer Vernunftlosigkeit hinab. Es kommt Einer und verkündigt einen drohenden Ueberfall von Soldaten. Beunruhige dich nicht, sondern kümmere dich nicht um ihn, wirf dich auf deine Kniee und rufe deinen Herrn an, seufze tief zu ihm, und er wird die Gefahr vorübergehen lassen. Folge auch du dem Hiob, und wenn Jemand mit der Nachricht kommt, daß Soldaten die Stadt umzingelt haben und sie plündern werden, so nimm deine Zuflucht zu deinem Herrn und sprich: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen."

1) Comes orientis.

2) Hom. 16 § 1.

Flavians Hoffnung, den von Antiochia nach Konstantinopel abgeschickten Eilboten, welche unterweges aufgehalten worden waren, zuvorzukommen, war vereitelt worden. Vor Flavians Ankunft in Konstantinopel schickte der erzürnte Kaiser zwei Staatsbeamte, Cäsarius und Hellebichius, nach Antiochia, um zur Entdeckung aller auf irgend eine Weise Schuldigen die schärfste Untersuchung anzustellen und darnach zu richten. Die Härte, mit der sie anfangs verfuhren, erregte allgemeine Bestürzung. Es wurde nach der damaligen unmenschlichen und unvernünftigen Einrichtung der Justiz, welche erst nach und nach von dem durchdringenden Geist des Christenthums umgebildet worden, die Folter angewandt, um die Schuldigen durch erzwungene Geständnisse herauszufinden, und selbst die ersten Bürger der Stadt wurden nicht verschont, da in dieser Zeit des Despotismus kein Gesetz, sondern nur Willkür galt [1]). Männer aus den ersten senatorischen Familien wurden mitten durch die Stadt in Fesseln zum Gericht geschleppt. Der Platz vor dem Gericht gewährte den traurigsten Anblick; man sah hier Verwandte, Freunde, welche in tiefem Schmerz auf die Entscheidung des Schicksals der Ihrigen warteten. Aber während Alle von Furcht ergriffen waren und Keiner frei zu reden wagte, eilten die auf den Bergen bei Antiochia lebenden Mönche, welche man sonst nicht leicht in der Stadt erblickte, zur Ret-

---

1) Nikolaus I ist wohl der Erste, der sich gegen die Anwendung der Folter erklärt, indem er schrieb (Harduin. act. Conc. V, 380): Quam rem nec divina lex, nec humana prorsus admittit: cum non invita, sed spontanea debeat esse confessio; nec sit violenter elicienda, sed voluntarie proferenda. Denique, si contigerit vos etiam illis poenis illatis, nihil de his, quae passo in crimen objiciuntur, penitus invenire, nonne saltem tunc erubescitis, et quam impie judicetis agnoscitis? Similiter autem si homo criminatus talia passus sustinere non valens, dixerit se perpetrasse quod non perpetravit, ad quem, rogo, tantae impietatis magnitudo revolvitur, nisi ad eum qui tunc talia cogit mendaciter confiteri? Quamvis non confiteri noscatur, sed loqui, qui hoc ore profert, quod corde non tenet. Relinquite itaque talia, et quae hactenus insipientes exercuistis, medullitus exsecramini.

tung ihrer Brüder dahin. Gewohnt, im Umgange mit Gott die irdischen Dinge zu verachten, konnten sie frei das göttliche Gesetz Hohen und Niedern unter allen Umständen verkündigen. Einer von diesen, ein zwar unwissender Mann, der nicht einmal lesen konnte, aber erleuchtet durch den heiligen Geist, zu dem er mit demüthigem Gebet sein Gemüth zu erheben suchte, Macedonius, eilte, von christlicher Menschenliebe getrieben, mitten in die Stadt, ging den beiden Richtern entgegen, fiel einem derselben in den Zügel und forderte Beide auf, abzusteigen. Bei dem Anblick des unansehnlichen Greises in armseligen Kleidern wurden sie zuerst unwillig. Da sie aber hörten, wer der Mann sei, stiegen sie ab, umfaßten seine Kniee und baten ihn um Verzeihung. Er sprach zu ihnen: Meine lieben Männer, sagt dem Kaiser: Ihr seid nicht allein Kaiser, sondern auch Mensch. Denkt also nicht allein an eure Kaiserwürde, sondern bedenkt auch eure Natur. Denn ihr seid ein Mensch und herrscht über eures Gleichen. Die menschliche Natur ist nach Gottes Ebenbilde geschaffen. Laßt also nicht so unbarmherzig und grausam Gottes Ebenbild vertilgen. Ihr erzürnt den Schöpfer, indem ihr sein Ebenbild mißhandelt. Bedenkt, wie auch ihr nur in dem Zorn wegen eines Bildes von Erz so verfahrt. Aber jeder Verständige sieht doch leicht ein, was für ein Unterschied zwischen dem lebendigen, beseelten und vernünftigen Bilde und zwischen dem leblosen ist. Dann bedenkt noch dies, daß wir leicht statt des einen Bildes von Erz viele verfertigen können. Aber euch ist es ganz unmöglich, auch nur Ein Haar von den Ermordeten zu ersetzen." Die Richter konnten wohl wissen, wie leicht der Kaiser, obgleich er sich oft zu sehr fortreißen ließ durch das Gefühl seiner unbeschränkten Macht und durch leidenschaftliche Hitze, doch durch die Stimme der Religion zur Besinnung gebracht werden konnte.

Chrysostomus schildert selbst seiner Gemeinde den Hergang

der Sache so[1]): „Die Ersten unsers Senats, die Männer in den angesehensten Aemtern, die Besitzer unermeßlicher Reichthümer, Männer, welche sonst viel bei dem Kaiser galten, Alle ließen ihre Häuser leer und dachten nur daran, sich selbst in Sicherheit zu bringen. Es galt keine Verwandtschaft und keine Freundschaft mehr. Aber die Mönche, arme Menschen, welche nichts mehr besitzen, als ein elendes Kleid, Menschen ohne Bildung, welche vorher gar kein Ansehen zu haben schienen, welche nur mit Bergen und Schluchten umgegangen waren, eilten mit hochherzigem Muthe, da Alle fürchteten und zitterten, in die Stadt, und sie bewirkten nicht erst nach vielen Tagen, sondern in einem Augenblick, daß das Ungewitter sich verzog, und dann kehrten sie sogleich in ihre einsamen Zellen zurück. Soviel vermag die Lehre der Weisheit, welche Christus den Menschen gebracht hat. Ja, was soll ich von den Reichen und Mächtigen unter uns sagen, da selbst die mit der Richtergewalt zu uns Gekommen, bekleidet mit den höchsten Staatsämtern, als sie von eben diesen Mönchen aufgefordert wurden, mit Nachsicht zu richten, ihnen antworteten, daß der Ausgang nicht von ihnen abhänge; denn es sei eine gefährliche Sache, nicht allein den Kaiser zu beleidigen, sondern auch die Beleidiger desselben, nachdem man sie ergriffen, unbestraft zu lassen. Aber jene Männer siegten über Alles, und durch ihren hohen Sinn und ihre Ausdauer konnten sie dieselben zwingen, eine Gewalt auszuüben, welche sie von dem Kaiser nicht empfangen hatten. Sie wußten, obgleich die Schuldigen entdeckt worden, die Richter zu überreden, das Urtheil nicht zu fällen, sondern von der Entscheidung des Kaisers den Ausgang abhängen zu lassen; sie versprachen, ihn auf jeden Fall zur Begnadigung der Schuldigen zu bewegen, und sie machten sich schon auf den Weg. Aber ergriffen von Ehrfurcht vor ihrem hohen Sinne und ihrer Weisheit, ließen es

1) Hom. 17 § 2.

die Richter nicht zu, daß sie die weite Reise machten; sie verlangten nichts weiter, als ihr schriftliches Wort. Mit diesem wollten sie selbst zum Kaiser reisen, und sie versprachen, es werde auf den Kaiser solchen Eindruck machen, daß er allen Zorn vergessen werde. Das hoffen auch wir. Denn während daß Gericht gehalten wurde, gingen sie hinein und sprachen Worte voller Weisheit, und in dem Schreiben, in welchem sie ihre Fürbitte dem Kaiser vorlegten, erinnerten sie ihn an das Allen bevorstehende Gericht, und erklärten sich bereit, ihr Leben für die Schuldigen hinzugeben. Und mit diesem Schreiben eilten die Richter nach Konstantinopel."

Aber wenn gleich die letzte Entscheidung des Strafurtheils auf die Verwendung der Mönche aufgeschoben wurde, so konnten es doch die Richter nicht wagen, mit der ihnen von dem Kaiser schon vor ihrer Abreise von Konstantinopel aufgetragenen Vollziehung einiger Strafen gegen die aufrührerische Stadt zu zögern. Sie hatten nach kaiserlichem Befehle alle in der Stadt anwesenden Senatoren verhaften lassen; diese sahen nun, statt an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, in ihrer Gefangenschaft der Entscheidung ihres Schicksals ängstlich entgegen. Ferner wurde Antiochia der Würde einer Hauptstadt (Metropolis) der Provinz Syrien, womit damals viele Ehre und viel Vortheil verbunden war, beraubt, und diese Würde auf die schon lange gegen Antiochia eifersüchtige benachbarte Stadt Laodicea übertragen. Sodann wurden das Theater, der Cirkus und die Badeanstalten verschlossen. Da nun die leichtfertigen und vergnügungssüchtigen Antiochener über diese Entbehrungen klagten, statt Gott für die Abwendung des noch weit größeren Unglücks zu danken, so hielt ihnen Chrysostomus deßhalb eine Strafpredigt[1]): Ueber die Verschließung des Theaters: „Das betrübt euch, daß der Kaiser die Quelle des Lasters verstopft hat? Möchte es doch nie wieder geöffnet

---

1) Hom. 17 § 2 pag. 175 tom. II ed. Montf.

werden! Daher kommt die Wurzel des Schlechten in unsrer Stadt, daher Diejenigen, welche den Charakter derselben in schlechten Ruf bringen, Diejenigen, welche ihre Stimme den Tänzern verkaufen (ihr Beifallrufen) und für drei Obolen ihnen ihr Seelenheil aufopfern, die Anstifter aller Unruhen." Ueber die Entziehung der Metropolenwürde: „Mögen wir uns erinnern, was wir gefürchtet haben und was geschehen ist, so werden wir die Gnade Gottes erst recht schätzen können. Lernt, was die Würde einer Stadt ist, so werdet ihr es deutlich einsehen, daß wenn nicht die Einwohner selbst sie verrathen, Niemand sie derselben berauben kann. Es ist nicht der Name einer Metropole, nicht die Schönheit und Größe der Gebäude, nicht die Menge von Säulen, nicht die breiten Säulen- und Spaziergänge, nicht daß ihr Name den Namen aller übrigen Städte vorgesetzt wird, sondern die Tugend und Frömmigkeit der Einwohner. Willst du die ächte, von den Vätern ererbte Würde unserer Stadt erkennen, um sie nicht allein zu erkennen, sondern auch ihr nachzueifern? In Antiochia wurden zuerst die Jünger Christen genannt. Diesen Vorzug hat keine Stadt in der ganzen Welt, selbst Rom nicht. Deßhalb kann sich unsre Stadt der ganzen Welt an die Seite stellen, wegen ihrer Liebe zu Christo, wegen jenes freien Bekenntnisses, jenes Muthes." Zur christlichen Theilnahme an dem Schicksale jener Gefangenen und jener Geflüchteten ermahnte er mit diesen Worten: „Laßt uns stets Gott danken für das Gegenwärtige und für das Vergangene, und laßt uns gemeinschaftlich ihn inbrünstig anrufen, daß er den Gefangenen die Freiheit, Denen, welche sich im Auslande niederlassen wollen, das Vaterland wiedergeben möge. Auch sie sind unsre Glieder, sie haben mit uns das Ungewitter erfahren, wir wollen also den menschenliebenden Gott bitten, daß sie auch mit uns des Friedens genießen mögen. Sage Keiner: Was gehet es mich weiter an? Ich bin aus der Gefahr gerettet, mag ein Anderer umkommen. Laßt uns Gott nicht erzürnen durch solche

hochmüthige Verachtung Andrer. Mögen wir solche Schmerzen über ihr Unglück empfinden, als wenn es unser eigenes wäre, so inbrünstig Gott anrufen nach der Vorschrift Pauli Hebr. 13, 3: Gedenket der Gebundenen, als die Mitgebundenen, und Derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet. Weinet mit den Weinenden, Röm. 12, 15. Auch wird uns das am meisten nützen; denn nichts pflegt Gott so wohlgefällig zu sein, als die innige Theilnahme an den Leiden unserer Glieder."

Eine nachdrückliche Strafpredigt hielt Chrysostomus den Antiochenern, da Einige, die ersten Warnungen des Unglücks sobald vergessend, ihren Unwillen wegen der Entbehrung der Badeanstalten auf eine muthwillige und leichtfertige Weise geäußert hatten [1]). „Gott konnte auf einmal unseren Leiden ein Ende machen und auch keine Spur davon übrig bleiben lassen; aber damit wir nicht wieder zu der vorigen Leichtfertigkeit zurückkehren sollten, ließ er nach und nach den Strom der Uebel abfließen, und er erhält uns dadurch bei derselben frommen Gemüthsrichtung. Daß dieses wahr ist, und daß, wenn Alles auf einmal vorübergegangen wäre, Viele zur vorigen Leichtfertigkeit würden zurückgekehrt sein, das erhellt daraus. Noch dauern die Ueberbleibsel des Unglücks fort, noch ist die Gesinnung des Kaisers nicht offenbar ausgesprochen, noch sind die Verwalter unserer Stadtangelegenheiten alle in Fesseln, und doch laufen viele Bewohner unserer Stadt in der Begierde, sich zu baden, nach dem Flusse, und treiben dort mannichfachen Spott und Muthwillen. Welche Verzeihung verdienen diese wohl? Oder vielmehr welche Strafe verdienen sie nicht? Das Haupt der Stadt liegt im Kerker, unsere Glieder sind in der Verbannung, das Urtheil über diese ist noch unentschieden, und ihr tanzt, spielt und lacht? Ihr sagt wohl: Wir können es nicht ertragen, das Bad entbehren zu müssen. O welche nie-

---

1) Hom. 18 § 4.

drige Denkart! Die Badeanstalt ist noch keine zwanzig Tage verschlossen, und ihr klagt, als wenn ihr ein ganzes Jahr des Bades hättet entbehren müssen. Sagt mir doch, wart ihr wohl so gestimmt, als ihr den Ueberfall der Soldaten erwartetet, als ihr euch an jedem Tage durch den Tod bedroht sahet, als ihr in die Einöden flohet und auf die Gipfel der Berge euch flüchtetet. Wenn damals euch der Antrag gemacht worden wäre, ein ganzes Jahr lang ohne Bad zu bleiben, und dafür von der euch drückenden Angst befreit zu werden, würdet ihr es nicht gern angenommen haben? Statt nun dem Gott zu danken, der ohne allen Schaden dies hat vorübergehen lassen, überlaßt ihr euch wieder dem Muthwillen? Und nachdem die Furcht vorbei ist, stürzt ihr euch wieder in noch größere Leichtfertigkeit? Die Leiden haben so wenig Eindruck auf euch gemacht, daß euch nach den Bädern gelüstet! Denn wenn auch die Badeanstalten euch geöffnet wären, sollte nicht das Unglück der Gefangenen hinreichen, auch die nicht von diesem Leiden Betroffenen alle Sinnenlust vergessen zu lassen? Menschenleben ist in Gefahr, und ihr denkt an Bäder und Sinnenlust? Ihr verachtet, was Andren geschieht, weil ihr jetzt gerettet seid? Nehmt euch in Acht, daß ihr euch nicht schwerere Strafen zuziehet, und daß ihr nicht das drohende göttliche Strafgericht noch stärker zurückruft, daß euch nicht geschehe, was Christus von den Dämonischen sagt (Luc. 11, 26): Wenn der unsaubere Geist kommt und findet das Haus ledig und gefegt, (d. h. ganz dazu eingerichtet, ihn als Bewohner aufzunehmen), so nimmt er sieben andere Geister zu sich, die ärger sind, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird es danach mit demselbigen Menschen ärger als vorher."

Er benutzte diese letzten Vorfälle, den Menschen das Unzuverlässige alles äußeren Glücks recht anschaulich zu machen, und sie zu der höheren Quelle unvergänglicher Freude und unwandelbaren Trostes hinzuführen [1]). Die Worte (Phil. 4, 4):

1) Hom. 18 § 1. 2 pag. 182.

Freuet euch im Herrn allewege, die ihm zum Texte seiner Predigt dienten, gaben ihm Veranlassung, dies zu sagen: „Nicht sowohl die Natur der Dinge als die Gemüthsbeschaffenheit der Leidenden macht, daß die Uebel, von welchen die Menschen betroffen werden, klein oder groß erscheinen. Und um nicht die Belege von Weitem herzuholen, so will ich euch an das, was wir selbst erfahren haben, erinnern. Seht doch! Alle Armen sind gerettet, das Volk ist von der Gefahr befreit, und Alle sind außer Sorgen; aber nur Diejenigen, welche die öffentlichen Angelegenheiten unsrer Stadt zu verwalten haben, sie wohnen jetzt im Gefängnisse, sie fürchten jetzt das Aeußerste, sie sind für das, was Alle verbrochen haben, verantwortlich, sie sind jetzt schlimmer daran, als Alle, nicht wegen der Größe der Gefahren, sondern weil sie ihr ganzes früheres Leben in der Fülle des Genusses zugebracht haben. Viele, welche von uns ermuntert wurden, ihr Unglück muthig zu ertragen, antworteten: Wir haben uns nie dazu vorbereitet und sind zu solcher Weisheit nicht fähig. Deßhalb bedürfen wir vielen Trostes. Viele halten die Gesundheit für die Quelle aller Freude. Es ist aber nicht so; denn viele Gesunde wünschten sich tausendmal den Tod, weil sie das ihnen zugefügte Unrecht nicht ertragen konnten. Andere sagen, daß Ehre und Herrschaft zu genießen, hohe Staatsämter zu verwalten, und von Vielen Schmeicheleien zu hören, beständige Freude verleihe. Aber auch das verhält sich nicht so. Was soll ich von den übrigen Aemtern sagen? Wenn wir auch selbst an die Kaiserwürde denken, werden wir den mit derselben Bekleideten von einer desto größeren Menge von Sorgen umgeben finden, eine je größere Menge von Geschäften er zu verwalten hat. Nicht zu erwähnen die Kriege, das Losbrechen der barbarischen Völkerschaften, so muß er oft selbst die Bewohner seines Palastes fürchten. Viele Kaiser, welche aus den Händen der Feinde gerettet wurden, konnten den Nachstellungen ihrer Leibwache nicht entgehen. Wenn also selbst die Kaiserwürde kein harm-

loses Leben gewähren kann, wodurch kann man denn noch ein solches erhalten? Ueberhaupt nichts Irdisches kann dies gewähren, sondern allein dies einfache Wort des Paulus kann uns diesen Schatz öffnen. Es bedarf nicht vieler Reden und keiner langen Umwege; wenn wir nur dies Wort recht bedenken, werden wir den dahin führenden Weg finden; denn er sagte nicht bloß: Freuet euch allezeit, sondern setzte die Ursache der beständigen Freude hinzu: Freuet euch allezeit im Herrn. Wer in dem Herrn sich freut, dem kann seine Freude durch keinen Zufall der Welt genommen werden."

Flavian kam endlich selbst nach Konstantinopel. Wichtig für den Erfolg seiner Gesandschaft war der Zeitpunkt, in welchem er daselbst ankam, die Zeit kurz vor dem Osterfeste. Wie man nach einer alten christlichen Sitte die Feste überhaupt durch Werke der Barmherzigkeit glaubte am besten feiern zu können [1]), so galt dies auf ganz besondere Weise von dem Osterfeste vermöge des eigenthümlichen Gegenstandes, auf den sich dies Fest bezog. Die bürgerliche Gesetzgebung selbst hatte es anerkannt, daß dann die Gnade besonders vorwalten sollte [2]).

---

1) Das Oel der Barmherzigkeit — sagt Ambrosius serm. 14 über Psalm 118, n. 7 — leuchtet an den Festtagen der Kirche. (Hoc oleum lucet in ecclesiae solennitatibus).

2) Leo der Große sagt sermo 39: „Nach alter, heiliger Sitte beobachten dies die römischen Kaiser, daß sie zur Ehre des Leidens und der Auferstehung Christi die Höhe ihrer Gewalt niederbeugen, von der Strenge ihrer Gesetze nachlassen und Vielen ihre Schuld vergeben, damit in den Tagen, in welchen durch Gottes Barmherzigkeit die Welt errettet worden, auch ihre Gnade der Güte Gottes nacheifere (ut in diebus, quibus mundus salvatus miseratione divina, etiam ipsorum supernae bonitatis imitatrix sit aemulando clementia). In dem titulus des Codex Theodosianus de indulgentiis criminum finden sich vom Jahre 367 an noch mehrere darauf sich beziehende Gesetze. In einem Gesetz vom Jahre 381: Paschalis laetitiae dies ne illa quidem tenere sinit ingenia, quae flagitia fecerunt, pateat insuetis horridus carcer aliquando luminibus. Und in einem Gesetze vom Jahre 384 wird verordnet, daß alle geringerer Vergehungen wegen Angeklagten an dem kommenden Osterfeste von Gefangen-

Auch grade damals hatte der Kaiser bei Annäherung des Osterfestes nach allen Provinzen ein Edikt erlassen, worin er gebot, daß, um den großen Gegenstand dieses Festes dankbar zu ehren, alle in den Gefängnissen Schmachtenden frei gelassen werden sollten [1]), indem er hinzusetzte: O könnte ich doch die Hingerichteten in's Leben zurückrufen! An diese von ihm gesprochenen Worte erinnerte ihn nun der Bischof Flavian, und dies machte großen Eindruck auf das Gemüth des Kaisers, wie das Chrysostomus schon früher seiner Gemeinde, indem er ihr jenen Brief des Kaisers zum Trost anführte, vorausgesagt hatte. Tief gerührt sprach Theodosius (ein Wort, sagt Chrysostomus, das ihn mehr als die Kaiserkrone ziert): „Was ist es denn Großes, daß wir, die wir selbst nur Menschen sind, unsern Zorn gegen Menschen besänftigen, da der Herr der Welt, der auf die Erde herabkam, unseretwegen Knechtsgestalt annahm, von Denen, deren Wohlthäter er war, gekreuzigt wurde, zu seinem Vater betete für Diejenigen, die ihn kreuzigten, indem er sprach: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Was Wunder also, wenn ich unseren Mitknechten vergebe?" Theodosius schrieb einen Brief an die Antiochener, worin er alles Geschehene für vergessen erklärte. Flavian selbst sollte eilen, diesen Brief noch zum Osterfest seiner Gemeinde zu überbringen, damit dies mit erhöhter Freude

---

schaft und Strafe frei gesprochen werden sollten (ut omnes omnino periculo carceris metuque poenarum eximi juberemus, qui leviori crimine rei sunt postulati).

1) Sonst wird in den Gesetzen von den Jahren 384 und 385 ausdrücklich erklärt, daß die Begnadigung am Osterfeste nur den geringerer Vergehungen wegen Angeklagten zu Theil werden solle. Ausgenommen sollten sein die des Hochverraths (crimen majestatis), eines Mordes, der Giftmischerei und der Zauberei, der Falschmünzerei, des Raubes, des Ehebruchs und der Verletzung der Grabmäler (τυμβωρύχοι, ein in dieser Zeit häufiges Verbrechen, indem Manche sich ein Gewerbe daraus machten, die kostbaren Steine und andre Dinge von Werth aus den Gräbern zu entwenden) Angeklagten.

und Dankbarkeit gegen Gott gefeiert werde[1]). Alles dieses trug Chrysostomus, zur beständigen Dankbarkeit gegen Gott

1) Zwar erwähnen Libanius und Zosimus nichts von den Verdiensten der Mönche und des Bischofs bei dieser Sache; aber dies kann auch nicht auffallend sein, da diese beiden Schriftsteller von den Christen gern viel Böses sagten, aber sich nicht wohl entschließen konnten, etwas Gutes bei ihnen anzuerkennen. Wenn Zosimus IV c. 41 erzählt, daß Libanius vom Senat zum Gesandten an den Kaiser gewählt und dieser durch des Libanius Beredtsamkeit besänftigt worden sei, so widerspricht er zum Theil schon der Rede selbst, welche Libanius vor dem Kaiser, um ihn zu versöhnen, gehalten haben sollte; denn hier sagt Libanius, daß er sich selbst zum Vertheidiger der Stadt aufgeworfen habe, (*ἐγὼ δ' ἐμαυτὸν χειροτονήσας ἥκω* vol. I pag. 626); und auch was Libanius in dieser Rede von seiner persönlichen Erscheinung vor dem Kaiser sagt, ist gewiß bloß rhetorische Deklamation, wie bei ihm zuweilen solche Wendungen sich finden. Dieser eitle Mann, der so sehr geneigt ist, seine Verdienste zu hoch zu schätzen, würde gewiß nicht unterlassen haben, in seinem *λόγος περὶ τῆς ἑαυτοῦ τύχης*, was er durch seinen persönlichen Einfluß auf den Kaiser damals gewirkt, zu rühmen, wenn er dazu einige Gelegenheit gehabt hätte. So aber weiß er (vol. I pag. 151) nur anzugeben, was er durch seine Thränen und seine Worte auf den Cäsarius und Hellebichius und durch diese auf den Kaiser gewirkt habe, und er selbst sagt gleich nachher, daß er die durch diese Begebenheiten veranlaßten Reden vor einer Versammlung von Zuhörern zu Antiochia gehalten habe. Die Art, wie Chrysostomus den Hergang der Sache beschreibt, paßt auch am besten zu der Gemüthsart des durch religiöse Eindrücke am leichtesten zu bestimmenden Kaisers, wie sich dies zum Beispiel bei den merkwürdigen Vorfällen mit dem Bischof Ambrosius von Mailand zeigt. Dieser sagt zu dem Kaiser selbst in seinem Briefe an ihn bei dieser letzten Gelegenheit: „Ich leugne nicht, daß ihr Gottesfurcht habt; aber ihr habt eine natürliche Heftigkeit, die ihr, wenn sie durch Jemand besänftigt wird, leicht zum Mitleid hinwenden werdet, die aber, durch Andre angereizt, immer höher steigt, so daß ihr sie dann kaum zurückhalten könnt. (Quod dei timorem (habeas) non diffiteor, sed habes naturae impetum, quem si quis lenire velit, cito vertes ad misericordiam: si quis stimulet, in majus exsuscitatur, ut eum revocare vix possis). Selbst Libanius führt, um den Kaiser davon abzuhalten, daß er die Stadt Antiochia zu einer Geldstrafe verurtheilte, dies an, daß er dann entweder sich ungerecht zeigen würde, oder auch Diejenigen, welche er als Freunde Gottes besonders ehre (*οὓς ὡς φίλους τῷ θεῷ τιμᾶν ἀξιοῖς*), — sei es nun, daß er die Christen überhaupt oder nur die Geistlichen darunter verstand — unter der Strafe mitleiden lassen müsse. Vol. I pag. 644.

ermahnend, seiner Gemeinde in einer Predigt vor, am Osterfeste des Jahres 387 [1]), welche er so anfing: „Mit den Worten, mit welchen ich in der Zeit der Gefahren anzufangen pflegte, mit denselben werde ich auch heute beginnen, und werde mit euch sagen: Gelobt sei Gott, der Gott, der uns giebt, heute das Fest so freudig und heiter zu feiern, der dem Körper das Haupt, der Gemeinde den Hirten wieder gegeben hat. Gelobt sei der Gott, der überschwänglich thut, über Alles, was wir verlangen oder denken." Er schließt mit der Ermahnung: „Was ihr nun damals thatet (als ein von dem Bischof vorausgeschickter Eilbote die glückliche Nachricht nach Antiochia brachte), daß ihr den Markt mit Blumen kränztet, Lichter anzündetet, Teppiche vor den Werkstätten ausbreitetet, und gleichsam ein Geburtsfest der Stadt feiertet, dies thut auf andere Weise zu jeder Zeit: schmückt euch nicht mit Blumen, sondern mit Tugend, zündet das Licht der Tugend in euren Seelen an, feiert stets ein geistliches Freudenfest, und laßt uns nie aufhören, Gott für alles dies zu danken. Nicht nur dafür, daß er uns von diesen Leiden befreit, sondern auch dafür, daß er sie über uns hat kommen lassen, laßt uns ihm von ganzem Herzen danken. Laßt uns nie vergessen, was wir aus dieser unserer eigenen Erfahrung gelernt haben: daß Gott nach der ihm eigenen Menschenliebe stets Alles zu unserem Nutzen leitet."

Eine Folge jener für Antiochia so wichtigen Begebenheit war der Uebertritt vieler der dortigen Heiden zum Christenthum, sei es nun, daß die drohende Gefahr sie zu ernsterem Nachdenken über die Religion erweckt und dadurch eine aufrichtige Bekehrung bei ihnen hervorgebracht hatte, oder daß sie als Christen bei dem Kaiser leichter Gnade zu finden hofften, wie manche scheinbare Bekehrungen dieser Zeit aus solchen äußerlichen Triebfedern und Rücksichten hervorgingen [2]). In

1) Hom. 21.

1) S. Augustin tractat. 25 in Joannis evangel. § 10, wo er unter diesen bloß äußerlichen Antrieben auch dies anführt: Alius premitur a

jedem dieser beiden Fälle bedurfte ihre, durch augenblickliche äußere Eindrücke zuerst veranlaßte Bekehrung einer rechten Begründung und Befestigung. Dahin suchte Chrysostomus durch eine Predigt oder durch mehrere Predigten zu wirken, welche auf die Bedürfnisse dieser Neubekehrten besonders berechnet waren, und durch welche er das Bewußtsein von dem, was das Christenthum in dem Verhältnisse zum Heidenthum sei, und was sie durch ihren Uebertritt von diesem zu jenem erlangt hätten, in ihnen lebendig zu erwecken suchte [1]).

---

potentiore, fugit ad ecclesiam, alius pro se vult interveniri apud eum, apud quem parum valet. Dasselbe sagt Augustin in seiner trefflichen Schrift de catechizandis rudibus: Es giebt Einige, welche deßhalb Christen werden wollen, um entweder die Gunst Derjenigen, von denen sie zeitliche Vortheile erwarten, zu gewinnen, oder weil sie Diejenigen, welche sie fürchten, nicht beleidigen wollen. Augustin nennt dies richtig: nicht Christ werden wollen, sondern vielmehr dies heucheln (non fieri velle potius quam fingere). Daher schreibt Augustin den Religionslehrern vor, sich zuerst nach den Beweggründen Dessen, der Unterricht im Christenthum bei ihm suche, zu erkundigen, um darauf Rücksicht zu nehmen. Freilich konnte es geschehen, daß Derjenige, der zuerst aus äußerlichen Rücksichten zu dem Entschluß sich taufen zu lassen, bewogen wurde, durch die Vorsehung weiter geführt wurde, als er selbst dachte, wenn er ergriffen durch den begeisterten Vortrag eines ächt christlichen Lehrers, dahin kam, aufrichtig zu glauben oder ernster zu suchen, oder wenn er bei genauer Bekanntschaft mit dem Christenthum höhere Güter darin fand, als er anfangs suchte, wie Augustin sagt: „Oft hilft die göttliche Barmherzigkeit durch den Dienst des Katecheten, daß ein Solcher, durch dessen Rede bewegt, nun wirklich werden will, was er zu erheucheln beschlossen hatte." Saepe adest misericordia Dei per ministerium catechizantis, ut, sermone commotus, jam fieri velit, quod decreverat fingere.

1) Von diesen Predigten ist nichts auf uns gekommen, und in dem, was ich in der ersten Auflage S. 166 über den Inhalt derselben sagte, irrte ich mit Montfaucon, da ich in der Hom. I in Annam § 2 ed. Montf. IV f. 701 eine genauere Bezeichnung dieses Inhalts zu finden glaubte. Aber offenbar bezieht sich das, was Chrysostomus an jener Stelle von seiner früheren ζήτησις πρὸς Ἕλληνας, deren Inhalt er seinen Zuhörern wieder in's Gedächtniß zurückrufen wolle, sagt, nicht auf das, was er in jenen Predigten zu den Neubekehrten gesprochen hatte; denn es stimmt dasjenige, was er darnach entwickelt, mit der im vorhergehenden Paragraph von ihm gegebenen Darstellung des wesentlichen Inhalts jener Predigten

Wie es sich uns bei der Reihe dieser Predigten, welche Chrysostomus auf Veranlassung jenes Aufruhrs zu Antiochia hielt, zeigt, bemerken wir auch sonst, wie er die gewaltigen Eindrücke, welche einzelne Ereignisse auf die Gemüther gemacht hatten, zu ihrer Ermahnung und Warnung zu benutzen wußte. So war dies der Fall bei einem Erdbeben, das die Bewohner Antiochiens mehrere Tage mit Bestürzung und Schrecken erfüllt. Als dasselbe vorüber war, sprach Chrysostomus zur Gemeinde: „Habt ihr die Macht Gottes gesehen? Habt ihr die Gnade Gottes gesehen? Seine Macht, da er die Erde erschütterte, seine Gnade, da er die schwankende Erde wieder still stehen ließ, — oder vielmehr in Beiden Gottes Macht und Gottes Gnade. Das Erdbeben ist vorübergegangen; aber die Furcht bleibe zurück. Die Erschütterung ist vorübergegangen; aber die Frömmigkeit gehe nicht vorüber. Wir haben drei Buß- und Bettage gehalten [1]); aber unser Eifer möge nicht nachlassen. Durch unsre Nachlässigkeit haben wir das Erdbeben herbeigerufen, durch unsren erneuten Eifer haben wir die göttlichen Strafen wieder abgewehrt. Laßt uns nicht wieder nachlässig werden, damit wir nicht wieder die göttlichen Strafen herbeirufen; denn Gott hat kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wege und lebe (Hesek. 33, 11). Habt ihr das Hinfällige des Ge-

---

keineswegs genau zusammen, und er war ja davon ausgegangen, daß er sie an diejenigen Gegenstände erinnern wolle, welche er in seinen Fastenpredigten vorgetragen hatte. Dies veranlaßte ihn davon zu reden, wie viele andre Gegenstände er unterdessen in seinen Predigten, welche er der Zeitfolge nach anführt, abgehandelt habe; unter diesen erwähnt er nun auch beiläufig jene für die Neubekehrten bestimmten Predigten mit den übrigen. Das in dem Paragraph Gesagte kann sich also nur auf die *ζήτησις πρὸς Ἕλληνας* in seinen Fastenpredigten, an deren Inhalt er seine Zuhörer ja erinnern wollte, beziehen, und in der That ist auch Alles, was Chrysostomus im Nachfolgenden sagt, nichts Andres als Recapitulation dessen, was er in seinen Homilien de statuis von der IX bis zur XIII incl. entwickelt hatte.

1) *Ἐλιτανεύσαμεν.*

schlechts der Menschen gesehen? Bei dem Erdbeben dachte ich so bei mir selbst: Wo sind jetzt die Räubereien? Wo ist die Tyrannei? Wo sind jetzt die Bedrückungen? Wo sind die Erpressungen von den Armen? Wo ist der Hochmuth der Reichen? Wo der Schrecken, der von den Gewalthabern ausging? Ein Augenblick hat Alles leichter als Spinnengewebe zerrissen. Jenes alles war verschwunden. Die ganze Stadt war in Jammer und Alle liefen nach der Kirche [1]).

Im Zusammenhange mit jenen auf Veranlassung des Aufruhrs zu Antiochia gehaltenen Predigten, steht noch ein Cyclus von andern Predigten, der uns ein Miniaturgemälde von der geistlichen Wirksamkeit des Chrysostomus geben kann; und dazu wollen wir denselben benutzen.

Auf jenes Osterfest folgten Märtyrerfeste, welche Chrysostomus mit seiner Gemeinde zu feiern durch Krankheit verhindert wurde. Der Bischof selbst führte zahlreiche Prozessionen zu den Gräbern der Märtyrer, wo ihr Andenken gefeiert wurde. Dem Chrysostomus würde es höchst wahrscheinlich übertragen worden sein, die Gedächtnißreden zu dieser Feier zu halten, wenn ihn nicht seine Krankheit zu Hause zu bleiben genöthigt hätte. Es kam der Sonntag vor dem Himmelfahrtsfeste [2]). Die Feier dieses Sonntags wurde dadurch erhöht, daß die Pfarrer der entfernteren Dorfgemeinden, die denselben vorgesetzten Presbyteren, was wahrscheinlich nur selten geschah, die Hauptstadt besuchten. Sie waren, wie Chrysostomus in der gleich zu erwähnenden Predigt sie schildert, aus der Mitte der Bauern selbst genommen, einfache, der höheren Geistesbildung ermangelnde Leute, unbekannt mit griechischer Literatur und

---

1) S. Hom. VI in Lazarum nach Montf.

2) *Κυριακὴ τῆς ἐπισωζομένης.* *Ἡ ἐπισωζομένη* wurde das Himmelfahrtsfest genannt, als Feier zum Andenken an diejenige Thatsache, durch welche das Heil der Menschheit besiegelt wurde, sei es *ἑορτὴ ἐπὶ σωζομένης τῆς ἀνθρωπίνης φύσεως*, oder sei die Zusammensetzung mit *ἐπὶ* als Intensivbezeichnung zu verstehn.

Bildung, wie sie von altsyrischer Abkunft herstammend auch nicht die griechische, sondern die syrische Sprache zur Muttersprache hatten. Sie wirkten auf das Landvolk wohl noch mehr durch das Beispiel eines frommen Wandels und täglichen Zuspruch im Verkehr des Lebens als durch Unterricht ein, obgleich sie die wesentlichen Glaubenslehren in einfacher Sprache vorzutragen wohl fähig waren. Sie selbst beschäftigten sich bei ihrer geistlichen Amtsführung mit dem Landbau, der wahrscheinlich auch zu ihrem Unterhalt diente. Auf das Gemüth des Chrysostomus machte der Gedanke großen Eindruck, daß die Repräsentanten der Landgemeinden sich an diesem Tage mit den Gebildeten der Hauptstadt zu gemeinsamer Andacht vereinigten, die durch Sprache und Bildung Getrennten durch die höhere Lebensgemeinschaft mit einander verbunden werden konnten, was nur durch das Christenthum möglich gemacht wurde. Er fühlte sich daher gedrungen, obgleich von seiner Krankheit noch nicht ganz wiederhergestellt, dieses Fest mit seiner Gemeinde zu feiern, und sie auf die große Bedeutung dieser Vereinigung aufmerksam zu machen [1]).

Nachdem er von der Lebensweise dieser Landbewohner ehrend gesprochen hatte, sagte er: „Wenn man einen von diesen mit dem Pflug Beschäftigten über die Lehren befragt, von welchen die heidnischen Philosophen, so sehr sie sich auch abmühten, doch nichts Gesundes sagen konnten, so giebt er dir aus der Fülle der Weisheit genaue Rechenschaft; und nicht dies allein ist das Wunderbare, sondern noch mehr dies, daß sie den Glauben durch ihre Werke wie durch ihre Lehre bewähren. Wer erkennt hier nicht von selbst die Macht Christi!" Um nun diesen geliebten Brüdern als Beweis der Liebe eine heilsame Lehre auf den Weg mitzugeben, wiederholte Chrysostomus von Neuem seine in der Fastenzeit häufig vorgetragene

---

1) S. die neunzehnte unter den Homilien de statuis, welche nach der Ueberschrift an der κυριακὴ τῆς ἐπισωζομένης gehalten worden.

Ermahnung, daß man in der Strenge der Wahrhaftigkeit bis zur gänzlichen Enthaltung von allen Eidesformeln es bringen solle.

In derjenigen Predigt, welche er zunächst nach dieser hielt, erinnerte er seine Gemeinde an die ernste Mahnung zur Buße in der verflossenen Fastenzeit; er forderte sie auf, die in jener für ihr inneres Leben so wichtigen und heilsamen Zeit empfangenen Eindrücke sich immer lebendig zu bewahren, und deßhalb rief er ihnen, was er in seinen Fastenpredigten gesagt hatte über die mannigfache Weise, wie Gott den Menschen sich offenbare und sie zu sich ziehe, durch die Schöpfung, durch das Gewissen, durch das Verhältniß zu den Eltern, wieder in das Gedächtniß zurück. Dies veranlaßte ihn, von dem Einflusse der Mütter auf die Erziehung zu reden. Und wie er allgemeine Lehren durch lebendige Beispiele aus der biblischen Geschichte anschaulich zu machen liebte, so wählte er hier das Beispiel der Hanna, der Mutter Samuels, um sie als Vorbild einer christlichen Gattin und Mutter darzustellen, was ihn in einer Reihe von sechs Predigten beschäftigte [1]).

In der ersten dieser Predigten sagte er unter Andrem von der Hanna: „Da sie zum Gebet sich gewandt, gedachte sie nicht ihrer Widersacherin, sie sprach nicht: Räche mich an dieser ruchlosen Frau, wie es viele Frauen machen; sondern jener Schmähungen auch nicht einmal gedenkend, betete sie nur um das, was ihr selbst zum Besten gereichen sollte. So mache auch du es, o Mensch, und wenn du einen Feind siehst, der dich betrübt, so sprich zu ihm kein böses Wort, und bete auch nicht gegen ihn als deinen Feind; sondern gehe in dein Gemach, beuge deine Kniee und bitte Gott mit Thränen, daß er dich von dieser Bekümmerniß befreien möge. So hat es jene gemacht, und auf diese Weise von ihrer Feindin den größten Vortheil gezogen. Denn der Schmerz, welchen ihr jene Schmä-

---

1) S. Hom. 1 in Annam § 4 tom. IV ed. Montf.

hungen machten, trieb sie zu desto inbrünstigerem Gebet an; das Gebet erwarb ihr die Erhörung Gottes, und so wurde Samuel geboren. Wenn wir nüchtern sind, so werden nicht nur die Feinde uns nichts schaden können, sondern sie werden uns auch das Größte nützen, dadurch daß sie uns zu Allem tüchtiger machen, wenn uns nur die Trauer, in die sie uns versenken, nicht zu Schmähungen, sondern zum Gebet antreibt." Da er in der zweiten Predigt das oft wiederholte kurze Gebet der Hanna hervorhob, suchte er an ihrem Beispiele zu zeigen, daß die Bedeutung des Gebets nicht von der Menge der Worte, sondern von der Nüchternheit der Seele abhänge; was auch mit der Anweisung Christi, daß man im Gebet nicht viele Worte machen müsse nach Art der Heiden, übereinstimme. Er wirft sodann die Schwierigkeit auf, wie das zu der Parabel von der unverschämten Wittwe und zu der paulinischen Ermahnung zu immerwährendem Gebet sich verhalte. Es sei hier kein Widerspruch. Christus und Paulus verlangten kurze, aber häufige Gebete; denn lange Gebete gäben leicht den Versuchungen und Zerstreuungen Raum. Wenn man aber viele und kurze Gebete auf die ganze Zeit vertheile, könne man sich leichter in der rechten Sammlung des Gemüths und der rechten Nüchternheit erhalten. „Als der Priester der Hanna zu schweigen gebot, — sagte er — verstummte zwar ihre Stimme, aber nicht ihre Zuversicht zu Gott; sondern noch mächtiger rief im Innern ihr Herz; denn dies ist das wahre Gebet, das innere Geschrei des Herzens. Dies ist besonders der leidenden Seele eigen, nicht durch das Geschrei der Stimme, sondern durch die Inbrunst des Herzens zu beten. So kann man, wenn man auf dem Markte geht, mit rechtem Ernst in dem Herzen beten, und so kann man, wenn man mit Freunden zusammensitzt und wenn man irgend etwas thut, mit dem starken Geschrei des Herzens Gott anrufen." Den Umstand hervorhebend, daß Hanna, nachdem sie gegessen hatte, betete (1 Sam. 1, 15), sagte er: „Das lernen wir also von ihr:

nachdem wir gespeiset haben, zu beten. Wer daran gewöhnt ist, dem wird auch während der Mahlzeit die Erwartung des Gebets zum Zügel dienen, und Seele und Leib werden dadurch des Segens voll werden. Wo Gebet und Danksagung ist, da wohnt die Gnade des heiligen Geistes und es weicht alle Macht des Bösen."

Indem nun aber Chrysostomus in dem lebendigen Bewußtsein von dem, was das Gebet für das christliche Leben ist, von dem innigen Verlangen aus, daß es die Seele des ganzen christlichen Familienlebens werden sollte, dies so nachdrucksvoll aussprach, ließ er sich, wie nicht selten, von der Lebhaftigkeit seines Gefühls fortreißen, Manches zu sagen, was, wenn auch eine tiefgefühlte Wahrheit ausdrückend, so stark und ohne Einschränkung ausgesprochen, doch leicht auf eine praktisch nachtheilige Weise mißverstanden und falsch angewandt werden konnte. Wenn Einer auch nach der Mahlzeit noch so betrunken wäre, so solle er doch deßhalb von jener Gewohnheit nicht abgehn; denn wenn er an dem einen Tage in einem solchen Zustand bete, werde er am andren sich dessen schämen und es wieder gut zu machen suchen. Er bedachte dieses aussprechend nicht, wie leicht auf diese Weise das Gebet zu einem gesinnungslosen Mechanismus gemacht werden konnte, was ihm grade das Verhaßteste war.

In einer dritten Predigt stellte er die Art, wie die Hanna ihren Sohn von der Geburt an Gott weihte, als Muster der Nachahmung für die christlichen Mütter dar, indem er sagte: „Wenn du Mutter wirst, so weihe auch du Gott deinen Sohn. Jene brachte den ihrigen in den Tempel, du mache deinen selbst zum Tempel des himmlischen Königs[1]). Denn der

---

1) Ich habe diese Stelle in Annam. 3 § 4 nach einer nothwendigen Berichtigung übersetzt. Nach der gewöhnlichen Leseart heißt es: *Ἂν δὲ γένῃ μήτηρ, ἀνάθες σου καὶ σὺ τὸν υἱόν. Ἐκείνη εἰς ναὸν ἀνήγαγε, σὺ νάον κατασκεύασον σαὺτὴν βασιλικόν.* Diese Leseart paßt durchaus nicht zu dem Zusammenhang; derselbe erfordert vielmehr noth-

Apostel spricht: Wißt ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind und der Tempel des heiligen Geistes, der in euch ist? Und an einer andren Stelle heißt es: Ich will in euch wohnen und in euch wandeln. Denn wie ist es doch nicht etwas Abgeschmacktes, daß man keine Kosten spart und Alles thut, um ein verfallenes Haus wieder aufzubauen, daß man aber das Haus Gottes — ein Haus Gottes soll ja die Seele des Jünglings werden — nicht der geringsten Sorgfalt würdigt? Nehmt euch in Acht, daß ihr nicht dieselben Worte, wie einst die Juden hören müßt (Haggai 1, 4): „Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet! Und dies Haus muß wüste stehn?“ Wenn aber die Vernachlässigung jenes Tempels den Zorn Gottes so sehr anregte, wie viel mehr wird die Vernachlässigung dieses Tempels den Herrn erzürnen; denn dieser ist um so viel höher an Würde als jener, je größere Zeichen der Weihe er hat. Laßt also nicht das Haus Gottes zu einer Räuberhöhle werden, damit nicht auch dich jene Strafrede Christi an die Juden treffe. Wie wird aber die Seele eine Räuberhöhle? Wenn wir knechtische Begierden von den Seelen der Jünglinge Besitz nehmen lassen. Täglich müssen wir es uns angelegen sein lassen, alle solche aus ihren Seelen zu bannen, damit sie an dem Himmelreich Theil nehmen und Alles, was zum Dienst desselben gehört, zu vollbringen fähig werden.“

Chrysostomus, der überall mitten aus dem Leben seiner Zeit redet, spielt hier auf die Sitten und gesellschaftlichen Einrichtungen dieser Zeit an, wie häufig das Irdische in's Himmlische umdeutend, und dieses jenem entgegensetzend. Kinder aus den Senatoren-Familien wurden bald nach ihrer Geburt für

---

wendig den Gegensatz nicht den Sohn (von diesem allein handelt es sich hier) in den Tempel führen, sondern ihn selbst zum Tempel weihen. Nach der gewöhnlichen Leseart würde auch die Objektbezeichnung zu dem ersten ἀνήγαγε fehlen. Liest man aber statt σαὐτὴν — αὐτόν, so giebt dies Pronomen das gemeinsame Objekt zu beiden Verben.

besondere Ehrenämter in dem Senat bestimmt (gewisse Arten der *λειτουργίαι*, munera honoraria), deren Verrichtungen eben so kostspielig als ehrenvoll waren, und nach denen sie schon als Kinder genannt wurden: wie die Sorge für die öffentlichen Spiele, die Aufführung der festlichen Chöre, was alles aus der heidnischen Zeit in die christliche übergegangen war. Auf diese Sitte der Eitelkeit anspielend, sagt Chrysostomus: „So laßt auch uns es machen: wir müssen die Kinder von dem ersten Alter an in den Dienst des Himmelreichs einführen; denn dieser irdische Dienst (in den Ehrenämtern des Senats) bringt nur Kosten und keinen Gewinn [1].“

Die nächstfolgende Predigt [2]) hielt Chrysostomus bei dem Gottesdienst, welcher dem Pfingstfest voranging. Da er nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl in der Kirche versammelt fand [3]), veranlaßte ihn dies zu einer Strafrede wider die Gleichgültigkeit der großen Masse von Scheinchristen gegen die

---

1) Im Griechischen finden sich hier Zweideutigkeiten der Anspielungen, welche sich im Deutschen nicht wiedergeben lassen, besonders in Hinsicht des Wortes *πολιτεία*, welches Staat überhaupt, daher auch den himmlischen Staat bezeichnen konnte, und sodann wie von der Staatsverwaltung überhaupt, so insbesondere von der öffentlichen Verwaltung in den Städten, von der Verwaltung der Aemter im Senat der einzelnen Städte gebraucht wurde. So in dieser Stelle: *Ἵνα τῆς ἄνω πολιτείας μετασχεῖν δυνηθῶσιν ἡμῖν οἱ παῖδες, καὶ τὴν ἐκεῖ λειτουργίαν ἐπιτελέσαι πᾶσαν. Οὐκ ἴδετε, ὅτι οἱ ἐν ταῖς πόλεσι πολιτευόμενοι τῆς θηλῆς πολλάκις τοὺς ἑαυτῶν παῖδας εὐθὺς ἀποσπασθέντας θαλλοφόρους καὶ ἀγωνοθέτας καὶ γυμνασιάρχους καὶ χορειάρχας ποιοῦσι.*

2) D. h. unter den auf uns gekommenen Predigten über diesen Gegenstand; denn eine früher gehaltene, welche eigentlich die vierte unter diesen Predigten sein sollte, in welcher er die Worte aus dem Gebet der Hanna (1 Sam. 2, 1): Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, erklärt hatte, ist verloren, wie erhellt aus dem, was Chrysostomus selbst daraus anführt Hom. 4 in Annam § 3.

3) Er sagt, daß nicht einmal der eigentliche oder vornehmste Raum der Kirche voll war, *οὐδὲ τὸν κύριον τῆς ἐκκλησίας τόπον πληρούμενόν ἐστιν ἰδεῖν.* Wollten wir darunter den inneren Raum für die Getauften, die navis ecclesiae verstehn, so würde er zu einer vollen Kirche also viel gerechnet haben.

Angelegenheiten der Religion. „Einmal wöchentlich — sprach er — versammeln wir uns hier, und auch nicht an diesem Einen Tage können sie es über sich erhalten, die irdischen Sorgen fahren zu lassen. Und wenn man sie deßhalb anklagt, nehmen sie gleich die Armuth, den nothwendigen Lebensunterhalt und dringende Geschäfte zum Vorwand [1]). Eine Rechtfertigung ärger als jede Anklage. Denn was kann es Schlimmeres geben, als die Beschuldigung, daß euch etwas nothwendiger und dringender erscheine, als die Angelegenheiten Gottes." Daß dies aber nur Vorwand sei, werde sich am dritten Tage nachher zeigen: denn dann werde Jung und Alt zu den öffentlichen Spielen nach dem Circus laufen, und dort werde kein Platz zu finden sein. Er sucht darauf den verderblichen Einfluß dieser Alles mit sich fortreißenden Tandlust zu zeigen, wie wenig die Väter, welche ihren Söhnen ein so schlechtes Beispiel gäben, für die Erziehung derselben zu sorgen geeignet wären. An dem nächst bevorstehenden Pfingstfest werde zwar die Kirche gedrängt voll sein; „aber — sagte er — doch lobe ich auch eine solche zahlreiche Versammlung nicht, denn es ist Sache der Gewohnheit, nicht der Frömmigkeit; denn wer mit wahrem Eifer und Verlangen, mit Besonnenheit die Kirche besucht, muß das immerdar thun, aber nicht bloß mit der Menge Derer, welche am Feste erscheinen, und sich mit diesen wieder entfernen, sich fortschleppen lassend nach Art der unvernünftigen Thiere."

Nach diesem Proömium fuhr er fort, die Geschichte der Hanna zu entwickeln, und da er in der früher gehaltenen Predigt ihre Worte: „Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn" besonders erläutert und angewandt hatte, so wählte er nun die darauf folgenden: „Mein Horn ist erhöhet in dem Herrn" zum Gegenstand seiner Predigt. Deßhalb weil diese ihre Herrlich-

---

1) Man sieht demnach, daß diese ungeachtet der seit dem Kaiser Konstantin gegebenen Gesetze über die Sonntagsfeier doch auch am Sonntage statt fanden.

keit, wie sie es bezeichne, eine in Gott gegründete sei, deßhalb habe sie eine feste und unbewegliche Wurzel. Dies suchte er an dem Beispiel der Hanna anschaulich zu machen. Während die Machthaber, welche durch ihre Werke ihren Namen zu verewigen meinten, vergessen seien, werde die Tugend der Hanna in Städten, auf dem Lande, in Privathäusern, in den Lagern, auf Schiffen, in Werkstätten und überall gepriesen. Dann hebt er dies besonders hervor, daß sie nicht bloß gesagt „in Gott“, sondern ausdrücklich „in meinem Gott“, den gemeinsamen Herrn des Weltalls sich besonders zueignend. „Das ist die Art der Liebenden. Sie wollen nicht mit Vielen lieben, sondern ihre Liebe noch auf eine ganz besondre Weise zeigen. Doch darüber, daß Menschen dies thun, darf man sich nicht wundern; aber darüber staune, wenn du siehst, daß Gott es so macht, wie wenn Er sich nennt Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Unter den Menschen werden die Knechte nach den Herrn genannt und nicht umgekehrt,“ was er durch Beispiele aus dem täglichen Verkehr erläutert [1]). „Anders aber bei Gott: es heißt nicht bloß Abraham, der Mann Gottes, sondern auch der Gott Abrahams. Dies war es, was Paulus bewunderte, wenn er sagte: Gott schämte sich ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; und er fügte auch den Grund hinzu, weßhalb er sich nicht schämte, weil sie sich als Fremdlinge auf Erden betrachteten.“ Dies veranlaßte ihn, jene Stelle des Hebräerbriefes zu entwickeln und anzuwenden, wie um ihres nur auf das Himmlische gerichteten Sinnes willen jene Männer so hoch gestellt wurden. Er ermahnte zu ihrer Nachahmung, und dies führte ihn wieder zu der Hanna zurück, an ihrem Beispiel zu zeigen, wie man bei Allem durch das Gebet zu Gott seine Zuflucht nehmen solle. Daher er nun sein Lieblingsthema von der Kraft des Gebets wieder aufnimmt: „Un-

---

1) Ὁ δεῖνα ἐπίτροπος τοῦ δεῖνος, ὁ δεῖνα οἰκονόμος τοῦ δεῖνος, τοῦ στρατηγοῦ καὶ ὑπάρχου. § 4.

möglich ist es, daß ein Mensch, der mit dem rechten Ernste betet, und Gott stets anruft, sündigen sollte. Wer sein Herz erwärmt, seine Seele zum Himmel erhoben hat, und so seinen Herrn anruft, seiner Sünden eingedenk, wegen der Vergebung derselben mit ihm redet, der wird über alle irdischen Sorgen und Leidenschaften sich erheben. Und wenn er nach dem Gebet einen Feind sieht, wird er ihn nicht mehr als Feind betrachten. Da wir aber als Menschen die empfangenen Eindrücke leicht wieder verlöschen lassen, so mußt du, wenn du nach zwei, drei Stunden fühlst, daß die Wärme nach und nach hinschwindet, wieder zum Gebet hineilen und dein kalt gewordenes Herz wieder erwärmen. Und wenn du das den ganzen Tag hindurch thust, alle Zwischenräume der Zeit durch wiederholtes Gebet erwärmend, so wirst du dem Satan keinen Eingang zu deinen Gedanken übrig lassen.“ Dann nahm er Rücksicht auf die Einwendung, daß das Gebet nicht an jedem Orte, sondern nur an einer heiligen Stätte verrichtet werden könne, und er sagte dagegen: „Laßt uns also nicht den Vorwand gebrauchen, keine Kirche, in der man beten könne, sei in der Nähe: denn uns selbst, wenn wir nüchtern sind, hat die Gnade des Geistes zu Tempeln Gottes gemacht. Wir haben nicht eine solche Gottesverehrung, wie sie früher bei den Juden war, die so viel Sinnliches hatte, und bei der es so vieler äußerlichen Verrichtungen bedurfte. Wo du bist, hast du Altar und Opfer bei dir, du selbst bist Priester, Altar und Opfer zugleich; die Frau kann den Spinnrocken in der Hand haltend und am Webestuhl stehend mit der Seele zum Himmel hinaufblicken und mit Wärme Gott anrufen. Es kann Einer auf den Markt sich begeben, und indem er für sich allein geht, inbrünstig beten; ein Anderer kann, während er an der Werkstätte sitzt und Felle zusammennäht, seine Seele dem Herrn weihen; der Knecht kann, wenn er einkauft, wenn er hinauf- und hinuntergeht und in der Küche steht, mit Inbrunst beten. Gott schämt sich des Ortes nicht, er verlangt nur Eins: das warme Herz und die

nüchterne Seele.“ Dann führte er zum Beleg biblische Beispiele an: das Gebet des Paulus im Kerker, des Hiskia auf dem Krankenlager, 2 Könige 20, des Schächers am Kreuz. Da was er gesprochen mit den gewöhnlichen, aus dem Theater und den Schulen der Rhetoren in die Kirche übergegangenen Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde, setzte er hinzu: „Ich habe dies gesprochen, nicht damit ihr mir euren Beifall und eure Bewunderung bezeugen, sondern damit ihr durch eure Werke dies üben, damit ihr die Zeit des Tages und der Nacht und die Zeit der Arbeit mit Gebet umgeben solltet.“

Es geschah, wie es Chrysostomus in dieser Predigt vorausgesagt hatte: am Pfingstfest war die Kirche so zahlreich besucht, daß kaum noch ein Platz gefunden werden konnte. Am darauf folgenden Sonntage aber sah er nur eine verhältnißmäßig geringe Versammlung vor sich, Diejenigen, welche an jedem Sonntage seine Predigten zu hören pflegten; wie er selbst sie so anredet: „Ihr, die ihr immer bei mir seid.“ Deßhalb ging er in den einleitenden Worten zu seiner Predigt davon aus. Seine früheren Ermahnungen hätten also nichts gefruchtet; doch er habe das Seinige gethan, „und eure Sache, die ihr immer bei mir seid, — setzte er hinzu — wäre es nun, sie dazu zu vermögen, daß sie das Fest jeder Versammlung mit uns feierten.“ Wie Chrysostomus überall tiefe Einsicht in das eigenthümliche Wesen des Christenthums, vermöge dessen das religiöse Bewußtsein von den Naturbedingungen des Raums und der Zeit freigemacht worden, zu erkennen giebt, jüdischer und heidnischer Veräußerlichung sich entgegenstellt, so giebt er dies auch hier zu erkennen, indem er diese Veranlassung benutzt, um die Idee durchzuführen, daß die Feste der Christen nicht auf gewisse Zeiten beschränkt seien. „Wenn auch — sagte er — das Pfingstfest vorbei ist, so ist doch das Fest nicht vorbei; denn jede Versammlung der Gläubigen ist ein Fest. Das erhellt aus Christi eigenen Worten: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten

unter ihnen." Wo aber Christus mitten unter den Versammelten ist, welchen andren, welchen größeren Beweis eines Festes suchst du da noch? Wo Unterricht und Gebet ist, wo der Segen der Väter (der Segen, den die Geistlichen über die Gemeinde aussprachen), wo das Wort Gottes vernommen wird, wo Versammlung der Brüder und das Band ächter Liebe ist, wo die Menschen mit Gott reden und Gott zu den Menschen redet, wie sollte da nicht ein Fest und eine festliche Versammlung sein?" So demnach — schließt er — hätten er und sie, seine Zuhörer dasselbe Fest, wie an jenem Pfingstfest. Er habe auch dieselben Zuhörer, wie damals; denn Diejenigen, welche an jener Pfingstversammlung nur aus Gewohnheit Theil genommen, seien damals auch nicht mit der Seele wahrhaft gegenwärtig gewesen. Ja er habe dies voraus, daß er, nicht wie an jenem Feste durch das Lärmen der Menge gestört, ruhiger lehren könne.

Da er nun an dem Pfingstfeste durch den Gegenstand, zu dessen Behandlung das Fest aufforderte, genöthigt worden war, sein bisher verfolgtes Thema über die Geschichte der Hanna zu verlassen, so nahm er es nachher wieder auf. Sich wieder anschließend an den Text, von dessen Erklärung er ausgegangen war, hob er jetzt besonders hervor die Worte der Hanna (1 Sam. 2, 1): „Mein Mund hat sich weit aufgethan über meine Feinde; denn ich freue mich deines Heils." Es sei in diesen Worten keine Spur einer Rachsucht gegen ihre Feindin zu finden; nicht die Freude, diese beschämen zu können, sondern nur die Freude, von ihrer eigenen Schmach befreit zu sein. Sodann hebt er hervor, daß sie sich nicht bloß des Heils, sondern des durch Gott erlangten Heils freue. „So sind die Seelen der Heiligen, — sagte er — sie freuen sich noch mehr, als über die Gaben selbst, über den Gott, der sie ihnen geschenkt hat; denn sie lieben nicht ihn um seiner Gaben willen, sondern seine Gaben um des Gebers willen." Dies veranlaßt ihn, jene seine Lieblingsidee von der

uneigennützigen Liebe zu Gott zu entwickeln. „So laßt uns gesinnt sein: wenn wir sündigen, möge nicht das unser Schmerz sein, daß wir uns der drohenden Strafe bewußt sind, sondern daß wir den Herrn beleidigt haben. Und wenn wir etwas Gutes thun, so mögen wir uns nicht freuen um des Lohnes im Himmelreich willen, sondern um dessen willen, daß wir dem Könige des Himmelreichs wohlgefallen haben; denn dem Vernünftigen ist Gott zu beleidigen etwas Furchtbareres als jede Hölle, so wie Gott wohlzugefallen etwas Ersehnteres als jedes Himmelreich. So sei Paulus gesinnt gewesen (Röm. 8, 39). So habe die Hanna sich dessen gefreut, daß solches verliehen der Gott, dem sie Alles verdankte; fern sei es von ihr gewesen, wie Andre mit Gott darüber zu rechten, daß er ihr erst so spät verliehen, was er der Andren früher verliehen. Dies veranlaßte ihn, gegen die Unzufriedenheit der Menschen mit den göttlichen Fügungen zu reden; und er erwähnt hier eines Gegenstandes, auf den das Christenthum das Nachdenken der von Theilnahme an den Angelegenheiten aller Menschen erfüllten Geister bald hinlenkte, und über den es von dem religiös-sittlichen Gesichtspunkte aus, den es eröffnete, allein die rechte Auffassung gewähren konnte, die Frage, wie die große Ungleichheit in der Vertheilung der irdischen Güter mit der Anerkennung der göttlichen Vorsehung zu vereinigen sei. Das Christenthum gab hier den rechten Schlüssel der Erklärung, indem es die Erziehung des Menschen für das Reich Gottes, die religiös-sittliche Entwicklung des Menschen für ein höheres Dasein als Ziel des irdischen Lebens erkennen, eine verborgene göttliche Weisheit darin voraussetzen ließ; wie schon ein Klemens von Alexandria darauf hingewiesen hatte, daß diese Ungleichheiten den Stoff für die Ausgleichung durch die christliche Liebe geben sollten. So hob auch Chrysostomus, die daher genommenen Klagen gegen die göttliche Vorsehung zurückweisend, hervor, wie diese Ungleichheiten grade dazu dienen müßten, die Ordnung des Lebens herzustellen, die

Thätigkeiten der Menschen zu wecken, Künste und Gewerbe zu erzeugen und zu fördern. Wir wollen seine Worte darüber hören: „Da du aber von der göttlichen Vorsehung recht überzeugt sein mußt, so verlange von dem Herrn keine Rechenschaft über das, was geschieht, was viele unter den Menschen thun, die an jedem Tage mit Gott rechten. Und wenn sie den Einen reich, den Andern arm sehen, so erlauben sie sich der Vorsehung viele Vorwürfe zu machen. Was thust du, o Mensch? Paulus läßt dich mit deinem Mitknecht nicht rechten, indem er sagt (1 Kor. 4, 5): „Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme.“ Und du ziehst deinen Herrn vor Gericht? und verlangst von ihm Rechenschaft über sein Handeln? und du zitterst nicht und fürchtest dich nicht? Und sage mir, welche Verzeihung, welche Entschuldigung wirst du verdienen, indem du an jedem Tage und zu jeder Stunde so viele Beweise seiner Vorsehung empfängst, und doch aber wegen der Unverhältnißmäßigkeit in der Vertheilung der Armuth und des Reichthums über die allgemeine Ordnung aburtheilst, und das auf eine ungerechte Weise? Denn wenn du auch dieses mit der rechten Gesinnung und Ueberlegung prüfen wolltest, so würde, wenn auch nichts Anderes von der göttlichen Vorsehung zeugte, eben dieser Gegensatz von Armuth und Reichthum ihr zum Belege dienen. Denn wenn du die Armuth aufhebst, so hast du die ganze Ordnung unsers Daseins aufgehoben, und hast unser Leben zu Grunde gerichtet; und es wird dann weder ein Schiffer, noch ein Steuermann, kein Landmann, kein Baumeister, kein Weber, kein Schuster, kein Zimmermann, kein Schmied, kein Lederarbeiter, kein Bäcker, und keiner von den übrigen Handwerkern sein.“ Dann schloß er mit einer Gegenüberstellung des Armen und des Reichen, um daraus abzuleiten, was jener vor diesem voraushabe. „Laßt uns also — waren seine letzten Schlußworte — nicht murren, gleich den undankbaren Knechten, und nicht den Herrn anklagen, sondern in Allem ihm danken, und laßt uns überzeugt sein, daß

es nur Ein Uebel giebt, die Sünde, und nur Ein Gut, die Gerechtigkeit; denn wenn wir so gesinnt sind, so wird uns nicht Krankheit, nicht Armuth, nicht Schande und nichts von allem dem, was für etwas Betrübendes gehalten wird, verletzen können, sondern nachdem wir in Allem reine Freude schon hienieden genossen haben, werden wir der zukünftigen Güter theilhaft werden durch die Gnade unsres Herrn Jesu Christi!"

In diesem Jahre scheint Chrysostomus durch die Kränklichkeit, welche eine Folge seiner früheren ascetischen Anstrengungen war, in seiner Berufsthätigkeit öfter unterbrochen worden zu sein. Als er nach einer zweiten Krankheit zum ersten Mal wieder predigen konnte, begann er seiner Gemeinde seine Freude darüber zu bezeugen, wieder in ihrer Mitte erscheinen zu können, wie die Trennung von der geliebten Versammlung ihm schwerer als die Krankheit selbst gewesen sei. Er kam dann wiederum, wie öfter, auf den Inhalt und die Wirkungen seiner Fastenpredigten zurück; durch diese habe er es dahin gebracht, daß ein Theil der Gemeinde es sich zum Gesetz gemacht, allen andren Betheurungsformeln außer dem Ja und Nein zu entsagen. Indem er Diejenigen lobte, welche sich mit einander vereinigt hatten, dies Eine Gebot Christi streng zu vollziehen, setzte er zugleich hinzu, daß sie nur nicht meinen müßten, mit der Vollziehung dieses Einen Gebots genug gethan zu haben, sondern zur Harmonie des christlichen Lebens werde die Beobachtung aller Gebote Christi erfordert; und so wollte er sie nun auffordern, sich in der Beobachtung eines andren schwierigeren Gebotes, des Gebotes der Unterdrückung des Zorns und der Rachsucht, der Vergebung der Beleidigungen zu üben, und zu dieser Ermahnung benutzte er die Erklärung und Anwendung der Parabel Matth. 18, 23. Dieses Gleichniß — sagte er — zeige an, welche Rechenschaft Alle ohne Unterschied dem Herrn von ihrem Leben abzulegen hätten. „Ein Jeder prüfe sein Gewissen. Wenn du hörst, daß der Herr mit seinen

Knechten abrechnen will, so denke an Könige, Feldherren, Statthalter, Reiche und Arme, Knechte und Freie.“ Die Vorsteher der Gemeinden würden eine besonders schwere Rechenschaft abzulegen haben. Diejenigen, welche das Lehramt verwalteten (die Presbyteren), würden davon Rechenschaft abzulegen haben, ob sie der Gemeinde alles zu ihrem Heil Erforderliche vorgetragen und nichts aus unreinen Triebfedern ihr vorenthalten hätten. So werde der Bischof, je größer der ihm vertraute Wirkungskreis sei, desto schwerere Rechenschaft abzulegen haben, wie insbesondre über die Besetzung der Kirchenämter in seinem Bischofssprengel. Diese abzulegende Rechenschaft werde nicht bloß die Aeußerungen der Gesinnung, die sich in Werken und Worten darstelle, sondern auch die verborgene Gesinnung selbst betreffen. Das strenge Verfahren des Herrn mit dem Knechte stelle dar, wie Gott den Menschen zuerst zum Bewußtsein der Größe seiner Schuld führt, um ihm dann Alles zu vergeben. Das Bewußtsein der eigenen großen Schuld sollte ihn mild gegen Andre machen.

Dann gebraucht er das Beispiel des flehenden Knechts, um zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit zu ermahnen: „Mögen das hören alle Diejenigen, welche nachlässig im Gebet sind, wie groß die Kraft des Gebetes ist! Dieser hier berief sich nicht auf Fasten, nicht auf Verleugnung der irdischen Güter: er brauchte den Herrn nur anzuflehen, um seine Erbarmung zu gewinnen. Er sagte nicht zu sich selbst: Wie kann ich ihn anflehen? — was viele der Sünder sagen, die an einer teuflischen Demuth krank sind. Es fehlt dir das Vertrauen des Gewissens? Nun gehe eben deßhalb hin, um großes Vertrauen zu gewinnen; denn es ist nicht ein Mensch, der sich mit dir versöhnen will, deß du dich zu schämen brauchtest. Gott ist es; der verlangt mehr, als du selbst es verlangst, dich von der Schuld frei zu machen. Du hast kein so großes Verlangen nach deiner Sicherheit, als er nach deinem Heil; davon hat er uns durch seine Werke selbst überzeugt. Du hast kein

Vertrauen des Gewissens? Eben deßhalb kannst du Vertrauen haben, weil du so gesinnt bist. Denn der größte Grund des Vertrauens ist, daß man glaubt, kein Vertrauen haben zu können, so wie es die größte Schmach ist, sich selbst vor dem Herrn zu rechtfertigen. Ein Solcher, der dies zu können meint, ist unrein, wenn er auch heiliger ist als alle Menschen." Dann von der Erbarmung, die der Knecht durch seine Zerknirschung und Selbstdemüthigung erlangt hatte, zu dessen Härte gegen den Mitknecht übergehend, sagt er: „Siehst du, wie gut es ist, der Sünden eingedenk zu sein? Denn wäre auch dieser immer derselben eingedenk gewesen, so wäre er nicht so in solche Härte verfallen; deßhalb sage ich stets und werde nicht aufhören, es zu sagen, daß es sehr heilsam und nothwendig ist, stets aller seiner Sünden eingedenk zu sein. Nichts vermag so sehr die Seele zur Weisheit, Sanftmuth und Milde zu stimmen, als das stete Andenken der Sünden. Nicht nur erlangen wir die Vergebung derselben, indem wir ihrer gedenken, sondern wir werden auch milder gegen alle Menschen gestimmt sein, und wir werden mit größerer Liebe Gott dienen, wenn wir durch jenes Andenken seine unaussprechliche Liebe desto lebendiger erkennen. So machte es dieser nicht, sondern indem er die Größe der Schuld vergaß, vergaß er auch die Größe der Gnade. Die Gnade vergessend wurde er schlecht gegen seinen Mitknecht, und dadurch verlor er Alles, was er durch die Liebe Gottes gewonnen hatte."

Dann macht Chrysostomus von dem Verfahren des Herrn gegen diesen Knecht eine solche Anwendung, die zwar von seinem rein christlichen Geiste zeugt, und von seinem darin begründeten Streben, den herrschenden praktischen Irrthümern entgegenzuwirken, ausging; aber doch werden wir hier zugleich erkennen müssen, wie die Bekämpfung der praktischen Irrthümer ohne die rechte Kenntniß von ihrer theoretischen Grundlage und deren Bestreitung nicht recht gelingen kann, wie wichtig die wissenschaftliche Klarheit und Strenge in der Entwicklung

dogmatischer und ethischer Begriffe auch für das praktische Leben werden mußte. Man lerne an diesem Beispiele, sagte er, daß Gott leichter die Sünden gegen ihn selbst, als die Sünden gegen die Nächsten vergebe. Er thue dies nicht nur hier, sondern auch in andren Fällen, wie er in der Bergpredigt sage: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda gedenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe." „Du siehst, wie er überall die Sünden gegen uns schwerer macht, als die Sünden gegen ihn selbst, und wie er nichts höher setzt, als den Frieden und die Liebe gegen den Nächsten." Christus erlaube die Scheidung von der Ehebrecherin. Paulus aber gebiete das eheliche Band mit der ungläubigen Frau unaufgelöst zu erhalten. Somit sage Gott: Wenn die Frau gegen mich sündigt, so trenne dich nicht von ihr; wenn sie aber gegen dich sündigt, so trenne dich von ihr.

Es ist zum rechten Verständniß der Beziehung dieser Worte die seit längerer Zeit herrschende Eintheilung der Sünden in Sünden wider Gott und Sünden wider den Nächsten zu berücksichtigen, welche oft eine sehr willkürliche und praktisch nachtheilige Abschätzung der Sünden herbeiführte, indem man nicht anerkannte, daß alle Sünde auf gleiche Weise Sünde gegen Gott sei; sondern nur auf gewisse, sich, wie man meinte, unmittelbar auf die Ehre Gottes beziehende Sünden, wie Verleugnung des Glaubens, Irrlehre u. s. w. diese Bezeichnung anwandte und dagegen andre Sünden desto milder beurtheilte, als ob durch solche die Ehre Gottes nicht unmittelbar verletzt werde. Chrysostomus wollte hier offenbar dieses verkehrte sittliche Urtheil bekämpfen; aber den Grund, von dem es ausging, jene Eintheilung der Sünden, erkannte er doch selbst als richtig an, und er machte von derselben eine exegetisch und logisch keineswegs haltbare Anwendung. Ein Mangel, welcher

bei dem mehr rhetorisch als dialektisch gebildeten Chrysostomus auch sonst in seinen Predigten sich bemerken läßt.

Er schloß diese Predigt mit den Worten: „Laßt uns also nach nichts so sehr trachten, als darnach, von Zorn rein zu sein, und die feindselig gegen uns Gestimmten mit uns zu versöhnen, da wir wissen, daß weder Gebet, noch Almosen, noch Fasten, noch Kommunion, noch irgend etwas Andres an jenem Tage für uns wird sprechen können, wenn wir das uns zugefügte Unrecht nicht vergessen.“

Um diese Ermahnung seiner Gemeinde recht an's Herz zu legen, wählte er bald nachher die Geschichte Davids, und versuchte dieselbe durch die Darstellung des Verhaltens Davids gegen Saul anschaulich zu machen und zu bekräftigen. Er hielt deßhalb drei Predigten über diese Geschichte. In der Einleitung zur ersten dieser Predigten [1]), welche er an dem nächstfolgenden Sonntage, oder doch bald nachher hielt, sagte er: Wer bei seinen Predigten nicht seine Ehre und die Unterhaltung seiner Zuhörer, sondern deren Nutzen zum Zweck habe, müsse nicht bloß einmal über einen Gegenstand der christlichen Sittenlehre predigen, sondern denselben in mehreren auf einander folgenden Predigten entwickeln. Die beste Art des Unterrichts sei, von irgend einer Ermahnung nicht eher abzustehn, bis man das, wozu man ermahne, in's Werk gesetzt sehe. Denn wer heute über Almosen, morgen über das Gebet, dann über die Sanftmuth, dann über die Demuth predige, würde in den Gemüthern seiner Zuhörer gar keine Frucht bringen. So wolle er es auch machen, wie früher in Hinsicht des Eides, jetzt in Hinsicht der Vergebung der Beleidigungen.

Die rhetorischen Schilderungen des Chrysostomus brachten häufig bei den für solche Eindrücke, die freilich mehr augenblicklich erschütternd als tief eindringend waren, leicht empfänglichen, reizbaren Antiochenern große augenblickliche Bewegungen

---

1) Montf. IV f. 748.

hervor, die er für den Zweck seiner Predigten zu benutzen suchte. So bemerkte er in der zweiten dieser Predigten nach seiner Schilderung von der Trauer Davids über den Tod Sauls und Jonathans die Thränen eines Theils seiner Zuhörer, und er sagte darauf: „Nun so lange ihr noch so bewegt seid, denke ein Jeder von euch an seinen Feind, er suche ihn zu erhalten, während er lebt, er betraure ihn nach seinem Tode, nicht auf eine epideiktische Weise, sondern aus aufrichtigem Herzen, und, wenn er selbst etwas leiden muß, um Leiden von dem, von welchem er Unrecht erlitten hat, abzuwehren, sei er auch bereit, Alles für ihn zu thun und zu leiden.

Die dritte dieser Predigten begann mit einer Strafrede, welche ihn eine Zeit lang beschäftigte, so daß er erst später zu jenem abgebrochenen Thema wieder zurückkehren konnte. Die zunächst vorhergegangene kirchliche Versammlung war nämlich mit der Feier einer der öffentlichen Schauspiele zusammengetroffen.

Zwar war schon längst die Anstellung der öffentlichen Schauspiele an den Sonntagen verboten worden [1]). Aber die Tandlust jener Leute, welchen die Circenses eben so viel waren als das tägliche Brot, mochte die Ausübung jener Gesetze immer wieder hintertreiben und die neue Einschärfung derselben daher nothwendig machen; wie ein afrikanisches Koncil zu Karthago im Jahre 401 den Kaiser darum bitten mußte, indem es darüber klagte, daß sogar an dem feierlichen Sonntage, welcher auf den Ostersonntag folgte und die ganze Osterfeier beschloß, an welchem die Neugetauften der ganzen Gemeinde einverleibt wurden, der Circus mehr als die Kirche besucht

1) Vielleicht schon durch den Kaiser Konstantin. In einem Gesetze vom Jahre 386 wird ausdrücklich gesagt: „Ne quis in legem nostram, quam dudum tulimus, committat, nullus solis die populo spectaculum praebeat, nec divinam venerationem confecta solennitate confundat.“ S. Cod. Theodos. L. XV Tit. V, 2.

werde [1]). Auch war jenes Verbot immer noch nicht auf alle christlichen Feste [2]) ausgedehnt worden; wie insbesondre Chrysostomus häufig darüber klagen mußte, daß grade in der zur Erweckung der Buße bestimmten Fastenzeit durch solche, einen so großen Gegensatz gegen diese Bestimmung bildenden geräuschvollen Lustbarkeiten die Gemüther abgezogen und zerstreut wurden [3]).

So hatten auch damals viele der leichtfertigen Antiochener das Schauspiel der Kirche vorgezogen. Da nun Chrysostomus Solche, bei denen dies der Fall gewesen war, jetzt unter seinen Zuhörern zu bemerken glaubte, so begann er damit: Es thue ihm Leid, Diejenigen, welche zu dieser Zahl gehörten, nicht mit Sicherheit zu kennen, um sie, bis sie Beweise ihrer Reue gegeben hätten, von der Theilnahme an dem heiligen Abendmahl zurückhalten zu können. Und er nahm davon Veranlassung, zu entwickeln, wie groß die Schuld sei, mit profanem Sinn den Leib des Herrn zu empfangen, und zu zeigen, welchen nachtheiligen Einfluß jene Theaterleidenschaft auf das christliche Leben und auf das Familienleben insbesondre habe. Dann vollendete er das in den beiden vorher genannten Predigten begonnene Thema.

---

1) Petendum, ut spectacula theatrorum caeterorumque ludorum die dominica vel caeteris religionis Christianae diebus celeberrimis amoveantur, maxime quia paschae octavarum die populi ad circum magis quam ad ecclesiam conveniunt. Cod. canon. eccles. afr. c. 61.

2) Erst durch das Gesetz vom Jahre 425 geschah dies in Beziehung auf das Weihnachtsfest, das Epiphanienfest, das Osterfest und die ganze Zeit von Ostern bis Pfingsten. Die Fasten wurden aber auch hier nicht erwähnt.

3) Wie z. B. Hom. 6 in Genes. „Wenn wir hier die Predigt etwas länger dauern lassen, klagen Viele über Ermüdung, da doch das wunderbar schöne Dach hinlänglich zu ihrer Erquickung dient; denn unter demselben kann man nicht von Kälte oder von Regen oder von Sturm leiden. Wenn aber dort der Regen in Strömen sich ergießt, und die heftigsten Winde wehen, und wenn zu andren Zeiten die Sonne mit heißen Strahlen brennt, bringen sie dort nicht bloß eine Stunde oder zwei Stunden, sondern den größten Theil des Tages zu."

Wir sehen in der Art, wie Chrysostomus in dem bemerkten, für die Antiochener so wichtigen Zeitabschnitt als Prediger wirkte, ein Bild im Kleinen von seiner ganzen geistlichen Wirksamkeit. So suchte er bei jeder Gelegenheit die praktischen christlichen Wahrheiten im Gegensatz gegen die herrschenden Laster, gegen die dem durchgreifenden Einflusse des Christenthums am meisten widerstreitenden verkehrten Neigungen und Vorurtheile der Menschen recht an's Herz zu legen. So suchte er besonders das Schlechte, wo es unter dem erheuchelten Schein des Christenthums nur desto gefährlicher wurde, in seiner Blöße darzustellen, und seine Zuhörer vor solchem Scheine zu warnen. Das lebendige warme Gefühl des Chrysostomus, seine von Natur zu heftigen Aufwallungen geneigte Gemüthsart konnte ihn desto leichter ungeduldig werden, ermüden und verzagen lassen, wenn er so oft ohne große Wirkung auf das Leben der Mehrzahl dieselben Strafreden gegen das mannichfache Verderben seiner Zeit wiederholt hatte. Aber er war überzeugt, daß der Verkündiger des göttlichen Worts nie müde werden dürfe, für dieses zu zeugen und mit demselben das Böse zu strafen, wenn er auch den gewünschten Erfolg im Leben nicht vor sich sehen sollte. Wurde ihm gesagt, es sei überflüssig, daß er dieselben Ermahnungen und Strafpredigten immer wiederhole, so antwortete er[1]): „Wir Diener des göttlichen Wortes haben von dem menschenliebenden Gott diese Regel empfangen, von unserer Seite es nie fehlen zu lassen, und nie zu schweigen, man möge uns hören oder nicht. Da Jeremias, weil er den Juden drohte und die zukünftigen Leiden vorhersagte, von den Zuhörern verspottet wurde, so dachte er einst, seinen Prophetenberuf aufzugeben, indem ihm etwas Menschliches widerfuhr, und indem er den Spott und Schimpf nicht ertragen konnte. Hört ihn selbst (Jerem. 20, 7—9): „Ich bin zum Spott geworden täglich; da dachte ich, wohlan

---

1) Hom. 1 in Lazar.

ich will seiner nicht mehr gedenken, und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennend Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht leiden konnte." Wenn nun Derjenige, welcher täglich verlacht, verspottet und beschimpft wurde, weil er zu schweigen dachte, so große Strafe erlitt, welche Verzeihung verdienten denn wir wohl, da wir noch nichts der Art erlitten haben, und nur wegen der Trägheit Einiger verzagen würden, zumal wenn doch so Viele sind, die auf das, was wir sagen, achten? Dies sage ich aber nicht zu meinem Troste und meiner Ermunterung; denn ich habe den festen Entschluß gefaßt, so lange ich athme, und so lange es Gott gefällt, mich in dem gegenwärtigen Leben zu lassen, diesen Dienst zu erfüllen, und zu thun, was mir vom Herrn vorgeschrieben ist, man möge mich hören oder nicht."

Chrysostomus nannte zuweilen die lebendige Theilnahme am Gottesdienste, die vollen Kirchen als das Ausgezeichnete der Stadt Antiochia wie wenn er sagt[1]): „Ich werde nie aufhören, das zu sagen: Was unsere Stadt schmückt, ist nicht, daß sie einen Senat hat, nicht, daß sie Konsuln unter ihren Bürgern herzählen kann, nicht die Menge der Bildsäulen und der Reichthum in allen Arten von Waaren, sondern daß sie ein nach dem göttlichen Wort begieriges Volk und gefüllte Kirchen hat. Komm in die Kirche, und sieh den Adel unserer Stadt, sieh die Armen, welche von Mitternacht bis Tagesanbruch hier bleiben[2]), sieh, wie sie weder bei Nacht die Gewalt des Schlafes, noch bei Tage die Noth fürchten."

Aber es erhellt aus vielen andren Stellen seiner Predigten, daß dies Lob nicht allen Klassen der Antiochener gebührte, größtentheils nur den Aermeren und dem Mittelstande. Unter

---

1) Montf. VI, 120.

2) Die Versammlungen zum gemeinschaftlichen Beten und Singen in der feierlichen Stille der Nacht, vigiliae, pervigilia.

den Reichen und Vornehmen hingegen gab es Viele, welche genug zu thun glaubten, wenn sie an den hohen Festtagen und in der vierzigtägigen Fastenzeit die Kirche besuchten. Sonst war ihnen die Zeit, welche sie ihrem auf das Irdische gerichteten Leben, sei es ihren Geschäften oder ihrem Vergnügen entziehen sollten, zu theuer. Oder die Hitze war ihnen in der Kirche zu groß, das Gedränge zu lästig, die Luft zu drükkend[1]). Wenn sie zwischen der Kirche und dem Theater oder dem Cirkus sich entscheiden sollten, mußte die erstere gewöhnlich nachstehen. Daher geschah es, daß Chrysostomus an den hohen Festtagen seine Kirche, wie wir in dem Kreise seiner Predigten in jenem kleinen Zeitraume Beispiele davon gesehn haben, immer gedrängt voll fand, da er hingegen nach denselben die Zahl seiner Zuhörer besonders aus den höheren Ständen immer mehr abnehmen sah[2]). Weßhalb er den Segen der kirchlichen Gemeinschaft für alle Menschen seinen Zuhörern häufig zu zeigen suchte.

Einige Stellen aus seinen zu Antiochia gehaltenen Predigten mögen dies anschaulich machen[3]): „Ihr führt immer eure Dienstgeschäfte als Vorwand für die Vernachlässigung des Gottesdienstes an, aber dieser Vorwand hat keinen Grund; denn Kornelius war ein Hauptmann, und sein Amt hinderte ihn doch nicht, ein frommes Leben zu führen. Wenn ihr aber euer Leben auf dem Theater verbringt, werdet ihr nie durch den Dienstzwang, nie durch die Furcht vor euren Vorgesetzten

---

1) *Καὶ γὰρ καὶ ταῦτα ἀκούω λεγόντων, ὅτι σφοδρὸν τὸ πνῖγος νῦν, τὸ καῦμα ἀφόρητον, οὐκ ἰσχύομεν στενοχωρεῖσθαι καὶ θλίβεσθαι ἐν τῷ πλήθει, ἱδρῶτι πάντοθεν πεῤῥιρεόμενοι.* Ed. Montf. T. III f. 159.

2) So in den Eingangsworten zu seiner Homilie über das Proömium des ersten Briefes an die Korinther: *Ὅταν εἰς τὴν ὀλιγότητα ἀπίδω τὴν ὑμετέραν καὶ τὸ ποίμνιον θεάσωμαι καθ᾽ ἑκάστην σύναξιν ἐλαττούμενον.* Montf. III f. 128.

3) Hom. 5 über 1 Kor. tom. X, 42.

gehindert. Wenn wir euch hingegen zur Kirche rufen, dann kommen die tausend Hindernisse."

So tief auch Chrysostomus durchdrungen war von dem Wesen der christlichen, an keine besondere Stätte wie keine besondere Zeit gebundenen Gottesverehrung, und so nachdrücklich er dies hervorzuheben pflegte, mit so vieler Schärfe er auch von dieser Seite den christlichen und den jüdischen Standpunkt von einander zu unterscheiden pflegte, so wußte er doch Rücksicht zu nehmen auf die Schwäche und das Bedürfniß der sinnlichen, nur nach und nach zu verklärenden Menschennatur. Deßhalb sagte er in einer Predigt, in welcher er über die Vernachlässigung des Kirchenbesuchs an den gewöhnlichen Sonntagen klagte[1]): „Haben sie nicht gehört, was der heilige Sänger sagt Ps. 84, 11: „Ich will lieber die Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütte." Er sagt nicht wohnen, sich aufhalten in dem Hause Gottes, mehr als dies, — nur den geringsten Platz einnehmen. So ist es mit der Liebe. Die Liebe verlangt nicht bloß, den Geliebten selbst zu sehen, sondern auch dessen Haus, die Thür des Hauses. Und wenn er auch nur ein Kleid, einen Schuh des Geliebten sieht, glaubt er ihn selbst zu sehen. So war es mit den heiligen Sängern. Da sie den Gott, der ein Geist ist, nicht sehn konnten, so sahen sie sein Haus, und durch das Haus stellte sich ihnen seine Gegenwart dar. Jeder Ort ist im Vergleiche mit dem Hause Gottes eine Hütte der Sünder. Magst du die Gerichtsstätte nennen, oder das Rathhaus, oder das Haus eines Jeden. Wenngleich Gebete daselbst verrichtet werden, so kann es doch auch an Streitigkeiten, an Zusammenkünften, die sich auf irdische Sorgen beziehen, nicht fehlen. Dieses Haus aber ist rein von allem diesem. Deßhalb heißt jenes eine Stätte der Sünde, dieses ein Haus Gottes. Diese Stätte Bahn zur Tugend, Schule der Weisheit. Nicht allein

---

1) T. III opp. ed. Montf. f. 129.

bei den gottesdienstlichen Versammlungen, wenn die Schrift vorgelesen und geistlicher Unterricht ertheilt wird, und die ehrwürdige Schaar der Väter da sitzt, sondern auch in aller übrigen Zeit. Betritt nur den Vorhof der Kirche, und sogleich hast du die irdischen Sorgen abgelegt, sogleich weht deine Seele eine gewisse geistliche Luft an. Diese Ruhe gebietet Ehrfurcht und lehrt Weisheit, sie erhebt deine Gedanken, sie läßt dich nicht des Irdischen eingedenk sein, sie erhebt dich von der Erde zum Himmel."

Zu einer sehr zahlreichen Versammlung an dem Feste der Taufe Christi (Epiphaniä), welches in der griechischen Kirche zu den Hauptfesten gehörte, sprach er [1]): „Ihr alle seid heute voll Freude, ich allein bin betrübt. Denn wenn ich dies Meer einer christlichen Versammlung ansehe, und den unendlichen Reichthum der Kirche betrachte, wenn ich dann bedenke, daß, nachdem das Fest verstrichen, auch diese Menge wieder hinwegeilen wird, so schmerzt es mich sehr, daß die Kirche, welche so viele Kinder erzeugt hat, nicht bei jedem Gottesdienste, sondern nur an einem Feste sich ihrer erfreuen kann. Welche geistliche Wonne, welche Ehre Gottes, welcher Nutzen für die Seelen wäre es doch, wenn wir bei jedem Gottesdienste die Hallen der Kirche so gefüllt sehen könnten! Nun aber thun Schiffer und Steuermänner Alles, um von der hohen See glücklich zum Hafen zu kommen, wir aber wollen uns stets herumtreiben auf der Fluth der irdischen Dinge, auf dem Markte und in den Gerichten, hierher aber kommen wir nur ein oder kaum zweimal im Jahre. Oder wißt ihr nicht, daß Gott die Kirchen angeordnet hat, das für die Städte zu sein, was die Häfen bei dem Meere sind, damit wir, uns aus dem wilden Treiben der irdischen Sorgen hierher flüchtend, des größten Friedens uns hier erfreuen sollten? Es ist hier der geistige Hafen für die Seelen, was ihr selbst bezeugen

---

1) II, 367.

müßt. Denn wer jetzt einen Blick in eure Seele thun könnte, würde eine große Ruhe in derselben finden. Wie eine himmlische Zauberstimme dringt die Stimme der heiligen Schrift durch das Ohr eines Jeden zur Seele und bringt die unvernünftigen Leidenschaften zum Schweigen." Er führt darauf den Vorwand an, daß die Armuth Manche hindere, so oft zur Kirche zu kommen, und sagt dagegen, daß sie ja wohl, wenn sie sechs Tage der Sorge für den irdischen Gewinn widmeten, Einen Tag oder gar nur zwei Stunden dieses Tages dieser Sorge entziehen und ganz einer höheren Sorge widmen könnten. „Was von den Dingen, die jeder Christ wissen muß, über die Seele, den Leib, über Unsterblichkeit, Himmelreich, über die Strafen, die Hölle, Gottes Langmuth, Sündenvergebung, Reue, Taufe, über die höhere und die niedere Welt, über die Natur der Menschen, über die Engel, über die Nachstellungen der bösen Geister, über den Lebenswandel, über den rechten Glauben und die verderbten Irrlehren, was von alle dem werden wir euch lehren können, wenn ihr jährlich nur ein oder zweimal hierher kommt, und das ohne den rechten Ernst, aus Gewohnheit an einem Festtage, nicht aus Theilnahme an der Religion. Die größte aller Künste, die Kunst, wie man Gott gefallen und zur Theilnahme an den himmlischen Dingen gelangen kann, glaubt ihr auf eine so oberflächliche Weise erlernen zu können?" Da er am andren Tage, der dem Andenken eines antiochenischen Märtyrers geweiht war, wieder predigte, fand er eine weit kleinere Versammlung, wie er vorausgesagt hatte, und er sprach deßhalb wieder von dem Nutzen des Kirchenbesuchs. „Wer mit dem rechten Glauben und Eifer hierher kommt, geht mit vielen Schätzen von hier hinweg, und wenn ihn tausend Unglücksfälle treffen, wird er Alles leicht ertragen, indem er aus der heiligen Schrift hinlänglichen Grund zur standhaften und weisen Ertragung nimmt; und so wie der stets auf einem Felsen Stehende über die Meeresfluthen lachen kann, so kann Derjenige, welcher stets des kirchlichen Unter-

richts genießt und in die Lehren der heiligen Schrift eingeweiht wird, indem er auf dem festen Grund des gesunden Urtheils über die Dinge steht, durch keine Art der menschlichen Zufälle besiegt werden, indem er sich zu einem Standpunkt erhoben hat, wohin die Gewalt der irdischen Dinge nicht reicht. Nicht allein aber aus der Ermahnung, welche er hier empfängt, sondern auch aus dem Gebete, dem väterlichen Segen, aus der christlichen Gemeinschaft, aus der Liebe der Brüder und aus tausend andren Dingen kann man hier vielen Nutzen und vielen Trost schöpfen." Bei einer ähnlichen Erfahrung, in einer kurz nach dem Osterfeste gehaltenen Predigt sagte er [1]): „Was ist dies? Je mehr wir uns von den Festen entfernen, desto geringer werden auch die Versammlungen der Gemeinde. Aber wir Gegenwärtige müssen deßhalb nicht mehr lässig werden. Sie werden geringer der Zahl, aber nicht geringer dem Eifer nach. Sie werden geringer, damit die Aechten offenbar werden, und damit wir erfahren, wer bloß aus Gewohnheit und wer aus Begierde nach dem göttlichen Worte an den jährlichen Festen hierher komme. Am vorigen Sonntage war die ganze Stadt hier, gefüllt waren die Hallen, und die Menge glich ab und zuströmenden Wellen. Aber mir ist eure Stille wünschenswerther als jene große Menge, eure Ruhe achte ich mehr als jenes Lärmen. Damals konnte man die Körper zählen, jetzt können wir die von Frömmigkeit erfüllten Seelen zählen. Wenn man den Werth dieser an Zahl der Personen geringen Versammlung, und welche größtentheils aus Armen besteht, und den Werth jener zahlreichen und größtentheils aus Reichen bestehenden gegen einander wie auf einer Wagschaale abwägen wollte, so würde auf die Seite der ersten das Uebergewicht fallen. Das Theater ruft an jedem Tage, und Keiner zögert, Keiner wendet die Menge der Geschäfte vor, Alle laufen dahin, als wenn sie für nichts zu sorgen hätten. Der Greis schämt

---

1) III, 50.

sich nicht seines weißen Hauptes, der Jüngling fürchtet nicht seine leicht entzündbare Leidenschaft, der Reiche glaubt nicht seine Würde zu schänden. Aber wenn er zur Kirche kommen soll, so bedenkt er sich, als wenn er sich von seiner hohen Würde herablassen müßte, und brüstet sich dann noch, als wenn er Gott einen Gefallen erzeigt hätte[1]). Ich möchte wissen, wo Jene geblieben sind, welche an dem Tage uns zur Last fielen; denn eine Belästigung war ihre Gegenwart. Ich möchte wissen, welche Geschäfte sie abziehen; aber es sind keine Geschäfte, sondern nur ihr Hochmuth ist es. Und was könnte wohl wahnsinniger sein? Ihr glaubt uns einen Gefallen zu erzeigen, wenn ihr hierher kommt und das hört, was zu eurem Seelenheil dient?"

Schön bekämpfte er dieses Einschränken der kirchlichen Gemeinschaft auf die Festtage in einer am Pfingstfest gehaltenen Predigt[2]) von dem Eigenthümlichen des christlichen Stand-

---

1) Die Sitten und die Laster waren in den großen Hauptstädten des römischen Reichs, besonders des Orients, einander auch damals ziemlich gleich, wie man aus der Vergleichung der von Chrysostomus zu Antiochia und zu Konstantinopel gehaltenen Predigten sehen kann. Wir wollen deßhalb mit dieser Stelle eine andre aus einer von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigt Hom. 3 in 2 Thessal. tom. XI, 527 vergleichen: „Sieh! Es kommt ein reicher Mann oder eine reiche Frau hierher; sie denkt nicht daran, wie sie das göttliche Wort hören, sondern wie sie sich recht zeigen, wie sie sich mit großem Aufsehen niedersetzen, wie sie alle andren durch die Kleiderpracht übertreffen, wie sie sich durch ihre Erscheinung, ihren Blick, ihren Gang ein größeres Ansehen geben kann. Alle ihre Sorge ist die: Hat mich Jene auch gesehen? Hat sie mich bewundert? Bin ich recht geputzt? daß ihre Kleider nicht verderben, nicht zerreißen. So auch kommt der reiche Mann, um sich dem Armen zu zeigen, und demselben Ehrfurcht einzuflößen durch die Menge der Sklaven, die ihn umgeben und ihm überall unter den Menschen Platz machen sollen. Er glaubt uns, der Gemeinde, vielleicht sogar Gott einen Gefallen zu erzeigen dadurch, daß er in das Haus Gottes gekommen ist. Wenn ihr wollt, will ich euch die Ursache von allem diesem sagen. Sie glauben zu uns zu kommen, wenn sie hierher kommen, sie glauben, was sie hören, von uns zu hören. Sie bedenken nicht, daß sie zu Gott kommen, daß Er zu ihnen spricht."

2) Hom. 1 in Pentecost.

punktes aus: „Es ist jüdischer Sinn, nur dreimal im Jahre vor Gott zu erscheinen; denn zu den Juden ist gesagt worden, 2 Mos. 23, 17: „Dreimal im Jahr sollen erscheinen vor Gott dem Herrn alle deine Mannsbilder.“ Wir Christen sollen aber stets vor unserm Gott erscheinen. Jene konnten wegen der Entfernung des Ortes nur so viele Versammlungen haben; denn die Gottesverehrung war damals auf Einen Ort beschränkt. Jene waren in der ganzen Welt zerstreut, Apostelgesch. 2, 5. Wir alle bewohnen Eine Stadt, wir sitzen unter denselben Mauern und sind oft nur durch Eine Straße von der Kirche getrennt, und doch besuchen wir so selten diese heilige Versammlung, als wenn wir durch große Meere von derselben getrennt wären. Jenen hat Gott, nur drei Festzeiten zu feiern, vorgeschrieben, uns aber hat er dies stets zu thun geboten, denn für uns ist allezeit Fest. Damit euch dies anschaulich werde, will ich euch den Gegenstand der Feste nennen, so werdet ihr einsehen, daß wir an jedem Tage ein Fest haben. Nun unser erstes Fest ist das Fest der Epiphanie [1]). Was ist denn der Gegenstand dieses Festes? Daß Gott auf der Erde erschien und mit den Menschen wandelte, daß Gott der eingeborne Sohn Gottes mit uns war. Aber das ist er ja allezeit; denn er sagt ja (Matth. 28, 20): „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Deßhalb können wir in allen Tagen das Fest feiern. Was bedeutet das Paschafest? Daß wir den Tod unseres Herrn dann verkündigen, das ist Pascha. Aber auch dies ist an keine bestimmte Zeit gebunden; denn da uns Paulus von dem Zwang der Zeiten befreien und zeigen wollte, daß sich stets Pascha feiern lasse, sagte er 1 Kor. 11, 26: „So oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen.“

---

1) *Τὰ ἐπιφάνια*, das Fest der Erscheinung oder Offenbarung, nämlich Jesu in seiner göttlichen Würde und seinem Messiasberufe bei der Taufe durch den Johannes.

Da wir nun allezeit den Tod des Herrn verkündigen können, können wir auch zu jeder Zeit Pascha feiern. Wollt ihr erkennen, daß auch dies heutige Fest an jedem Tage erfüllt werden kann, oder vielmehr an jedem Tage ist? Laßt uns sehen, was der Gegenstand des heutigen Festes ist, und weßhalb wir dasselbe feiern. Weil der heilige Geist zu uns herabgekommen. Denn so wie der eingeborene Sohn Gottes mit den Gläubigen ist, so auch der Geist Gottes; denn Christus spricht: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote, und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andren Helfer geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, der Geist der Wahrheit (Joh. 14, 15—17). So wie Christus also von sich selbst sagte: Ich bin mit euch alle Tage bis an der Welt Ende, und wir allezeit das Fest der Erscheinung Christi feiern können, so sagte er auch vom heiligen Geiste, daß er alle Zeit mit uns sei, und wir können alle Zeit Pfingsten feiern." So auch in seiner funfzehnten Homilie über den ersten Brief an die Korinther: „Alle Zeit ist für die Christen Festzeit, vermöge der ihnen geschenkten überschwenglichen Güter, denn wie viel Gutes ist dir nicht geworden! Der Sohn Gottes ist Mensch geworden um deinetwillen, er hat dich vom Tode befreit, er hat dich zum Himmelreich berufen. Wie solltest du, der du so viel Gutes erlangt hast, nicht dein ganzes Leben als Fest feiern? Keiner sei also betrübt wegen Armuth, Krankheit, Nachstellungen; denn wir leben stets in einer Festzeit."

Den Nutzen des Kirchenbesuchs setzte Chrysostomus, wie schon aus den vorhin angeführten Stellen hervorgeht, außer dem Eindruck, den die dem heiligen Zweck allein geweihte Stätte an und für sich machen sollte, theils in den Unterricht durch die bei jedem Gottesdienste in einer gewissen Reihenfolge vorgelesenen Stücke der Bibel und durch die Predigt, theils in die gemeinschaftliche Erhebung der Gemüther zu Gott im Gebet und Gesang, und die Belebung und Förderung der christlichen Gemeinschaft; alle diese drei Stücke erschienen ihm

als wesentlich. Die Vorlesung der biblischen Abschnitte empfahl er, wie dieses seit den ersten Zeiten der christlichen Kirche so war angesehen worden, als etwas sehr Wichtiges, damit Diejenigen, welche bei dem damaligen Preise der Handschriften sich kein eigenes Exemplar der Bibel hatten anschaffen können, oder durch ihre Geschäfte verhindert wurden, die Bibel genug für sich allein zu lesen, dadurch zu einer vertrauten Bekanntschaft mit derselben gelangen sollten. Er sagte in einer Predigt [1]: „Wenn Einer nur sorgfältig die Kirche besuchte, und wenn er auch nicht zu Hause die Bibel läse, wenn er nur mit Aufmerksamkeit hier zuhörte, so würde auch schon ein Jahr hinreichen, ihm eine vertraute Bekanntschaft mit derselben zu verschaffen.“ Häufig machte er seine Zuhörer auf diesen Nutzen aufmerksam, und wie er Alles durch Belege, die aus dem Leben gegriffen waren, anschaulich zu machen wußte, wie er alles in der Ueberlieferung der Kirche Gegebene nicht bloß Satzung und Buchstaben sein ließ, sondern durch die lebendige Aneignung und Anwendung es in Geist und Leben verwandelte, wie er das kirchliche Bewußtsein seiner Zeit zu seinem eigenen gemacht hatte, so wußte er die durch die damalige kirchliche Liturgie des Orients in Beziehung auf das Vorlesen der Bibelstücke bei dem Gottesdienste festgesetzten Gebräuche und Formeln gut zu benutzen, um die Bedeutung des Vorlesens der heiligen Schrift recht anschaulich zu machen. Wir wollen hier der gleichen Beziehung wegen einige Stellen aus den von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigten anführen, um nicht nachher Gleiches wiederholen zu müssen. So sagt er in seiner neunzehnten Homilie über die Apostelgeschichte: „Der Mund, durch welchen Gott spricht, ist der Mund Gottes. So wie dieser unser Mund der Mund der Seele ist, wenngleich die Seele keinen Mund hat, so ist auch der Muud der Propheten der Mund Gottes. Der Diakonus steht

---

1) **Hom. 28 in Joh.**

da und er ruft laut im Namen Aller: Laßt uns Acht geben[1]). Dasselbe wiederholt er oft, denn dies ist die gemeinschaftliche Stimme der Kirche — und doch giebt Keiner Acht. Dann spricht der Vorleser: Die Weissagung des Jesajas, und auch jetzt giebt noch Keiner Acht — und doch ist Weissagung nichts Menschliches. Dann ruft er laut, so daß es Alle hören können: So spricht der Herr[2]).“ Und in einer andren Predigt[3]) sagt er, indem er seinen Zuhörern ihren Mangel an Schriftkenntniß vorwirft: „Doch werden auch in jeder Woche zwei oder dreimal diese Schriften vorgelesen. Der Vorleser steigt hinauf[4]), und er sagt dann zuerst, von wem das Vorzulesende sei, z. B. von jenem Propheten, Apostel oder Evangelisten, und dann lieset er, was er zu lesen hat, damit es euch deutlicher und nicht bloß der Inhalt, sondern auch die Veranlassung und der Verfasser euch bekannt werde.“ Und in einer andren Predigt[5]): „Wenn der Vorleser aufsteht und spricht: So spricht der Herr, und der Diakonus auftritt und Allen Schweigen gebietet, so geschieht dies nicht zur Ehre des Vorlesenden, sondern zur Ehre Dessen, der durch diesen zu Allen spricht. Wir sind Diener, wir reden nicht unsre, sondern Gottes Worte. Sagt mir doch, wenn jetzt, während wir alle hier versammelt sind, Einer mit vergoldetem Gürtel[6]) hereinträte, einherstolzirend und sich Platz machend, wenn er erklärte, er sei von dem irdischen Beherrscher abgesandt, und bringe einen

---

1) *Προςχῶμεν.*

2) *Τάδε λέγει κύριος.*

3) Hom. 8 Hebr.

4) Auf den *ἄμβων*, das pulpitum, ein erhöhter Platz, von dem aus seine Stimme in allen Theilen der Kirche gehört werden konnte.

5) Hom. 3 in 2 Thessal.

6) *Ζώνην χρυσῆν ἔχων*, das cingulum mit dem Bilde des Kaisers, damals das Merkmal des kaiserlichen Staats- wie Militärdienstes, die utraque militia.

an unsre ganze Stadt gerichteten Brief [1]) über mehrere wichtige Gegenstände, würdet ihr euch nicht alle zusammendrängen? Würdet ihr nicht auch ohne Aufforderung des Diakonus große Stille beobachten? Ich glaube wohl; denn ich habe Briefe des Kaisers hier vorlesen gehört."

Was die Predigten betrifft, so hätte Chrysostomus, wenn er den lauten Beifall besonders gesucht hätte, sehr zufrieden sein können; aber es war ihm nur um die Wirkungen seiner Predigten in dem Leben der Menschen zu thun. Die lauten theatralischen Beifallsbezeugungen [2]), welche vom Theater und von den Hörsälen der prunkrednerischen Sophisten in die Kirchen übergegangen waren, erschienen ihm oft nur als ein Beweis, daß seine Zuhörer vielmehr seiner schönen Rede sich erfreuten, als die darin vorgetragenen Wahrheiten auf ihr Herz und ihr Leben anwendeten. Daher sagte er in einer seiner Predigten [3]): „Was hilft mir euer lärmender Beifall: ich verlange nur Eins von euch, daß ihr durch eure Handlungen mir diesen Beifall beweiset, wenn ihr durch die That euern Gehorsam bewährt. Das ist Lob für mich und Gewinn für euch, das ist mir größere Ehre als eine Kaiserkrone." In einer andren Predigt [4]) sagte er: „Manche beweisen uns durch ihre lauten Beifallsbezeugungen ihr Vergnügen an unsren Reden, und darnach laufen sie auf die Rennbahn und bezeugen noch größeren Beifall den Wettrennern [5])." Und in seiner siebzehnten Predigt über den Matthäus: „Ich bedarf keines lauten Beifalls: ich will nur Eins, daß ihr mit Ruhe und Besonnenheit mir zuhört, und thut, was ich sage; denn es ist hier kein Theater, ihr sitzt nicht hier, um Schauspieler zu sehn

1) Solche Briefe, sacrae, wurden in den Kirchen bekannt gemacht.
2) Siehe S. 111. 119.
3) Hom. 15 in Rom. am Ende.
4) In Lazar. VII.
5) Eigentlich Wettfahrern, ἡνίοχοι.

und solchen euern Beifall zu bezeugen, es ist hier der Ort, geistliche Dinge zu lernen."

Wir bemerkten schon früher, wie mannichfache Wendungen Chrysostomus in seinen Predigten gebrauchte, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die Wahrheiten, die er ihnen vorzutragen sich berufen fühlte, hinzuwenden, und ihnen diese recht faßlich und eindringlich zu machen. Er suchte zuweilen dadurch, daß er Schwierigkeiten aufwarf, die er nicht selbst gleich lösete, sondern deren Lösung er dem Nachdenken seiner Zuhörer über das von ihm Vorgetragene überließ, ihre geistige Selbstthätigkeit anzuregen. Wie er diese Methode durch ein schönes Gleichniß anschaulich macht: „Warum — sagt er — habe ich die Schwierigkeit aufgeworfen und nicht gleich auch selbst die Lösung derselben hinzugefügt? Weil ich euch gewöhnen will, nicht immer eine euch schon vorgekaute Nahrung hinzunehmen, sondern oft auch selbst die Lösung zu suchen. Wie es die Tauben machen; denn auch diese ernähren ihre Jungen, so lange sie in dem Neste bleiben, mit ihrem eigenen Schnabel; wenn sie dieselben aber so weit herangewachsen sehn, daß ihnen die Flügel gewachsen sind und sie das Nest verlassen können, so thun sie dies nicht mehr: sondern sie bringen ihnen zwar die Körner in ihrem eigenen Schnabel und zeigen sie ihnen, wenn aber die Jungen die Nahrung erwarten und näher kommen, so lassen die Mütter die Nahrung auf die Erde fallen und die Jungen sie selbst auflesen [1])." Er strebte nach Mannichfaltigkeit in seinen Vorträgen, bald durch tief eingehende dogmatische Erörterungen, die Anstrengung der Geistesthätigkeit bei seinen Zuhörern mehr in Anspruch zu nehmen, bald durch einen mehr an den Ton der gewöhnlichen Unterhaltung sich anschließenden Vortrag es ihnen leichter zu machen [2]).

1) Ed. Montf. T. III f. 103.

2) Exposit. in Ps. 41 § 1: *Οὐδὲ γὰρ ἐπιτείνειν ἀεὶ δεῖ τὴν διάνοιαν τῶν ἀκροατῶν, διαῤῥήγνυται γὰρ ταχέως. Οὔτε χαλᾷν ἀεὶ καὶ γὰρ ἐντεῦθεν ἀργοτέρα γίνεται πάλιν. Διὸ ποικίλλειν χρὴ τὸ*

Er glaubte in seinen Vorträgen auf die Verschiedenheit der Fähigkeiten und Bildungsstufen seiner Zuhörer Rücksicht nehmen zu müssen. „Ich weiß, — sagte er einst[1]) — daß es Vielen nicht recht ist, wenn ich mich in meinem Vortrage so langsam bewege; aber ich bekümmere mich nicht um ihre Anklage. Nur um euern Nutzen ist es mir zu thun. Diejenigen unter den Brüdern, welche schneller gehn können, mögen auf die Langsameren warten. Denn jene können wohl auf diese warten, die Schwächeren aber können sich nicht über ihre Kräfte ausdehnen, um bis zu jenen hinaufzureichen. Das Faßlichere wird für die Einfältigeren, das Tiefere aber für Diejenigen, welche schärfer sehn, nützlich sein. Der Tisch muß mit mannichfachen Gerichten besetzt sein, weil die Gäste einen verschiedenen Geschmack mitbringen."

Da er nicht Begeisterung für **seine** Worte den Menschen mittheilen, sondern durch diese, wie es dem wahrhaft christlichen Prediger ziemt, nur zu dem Einen himmlischen Lehrer sie hinführen wollte, daß sie von diesem selbst sich erleuchten und belehren ließen, so tadelte er nachdrücklich Diejenigen, welche in die Kirche nur kamen, um seine schönen Reden zu hören, und vor dem Anfang der Kirchengebete schnell wegeilten[2]). „Oft — sagte er[3]) — habe ich diese große Menge, welche jetzt hier versammelt ist und mit so großer Aufmerksamkeit zuhört, in jener heiligen Stunde (der Abendmahlsfeier) aufgesucht und sie nirgends gefunden, und tief mußte ich deßhalb seufzen, daß ihr **euerm** zu euch redenden Mitknecht mit

---

τῆς διδασκαλίας εἶδος, καὶ νῦν μὲν πανηγυρικωτέρων, νῦν δὲ ἀγωνιστικωτέρων ἅπτεσθαι λόγων. Montf. T. V f. 130.

1) In principium actor. III § 2 et 3. Monf. T. III f. 74.

2) Doch sagt er in Beziehung auf manche lange Predigten T. II ed. Montf. f. 248. „Da es sich trifft, daß unter einer so zahlreichen Gemeinde sich auch manche Schwache befinden, welche der Länge des Vortrags nicht zu folgen vermögen, so will ich sie auffordern, nachdem sie gehört haben, so viel als sie fassen können, sich zu entfernen; Keiner zwingt sie, länger, als sie es vermögen, zu bleiben."

3) In seiner Predigt *περὶ ἀκαταλήπτου* § 6 tom. I, 469.

solchem Eifer, euch gegenseitig drängend und bis an's Ende ausharrend, zuhört, wenn aber Christus im heiligen Abendmahl erscheinen soll, die Kirche leer wird. Daß ihr sogleich wegeilt, ist Beweis davon, daß nichts von dem Gesagten euch wirklich in's Herz gedrungen; denn sonst würden euch die in eurer Seele haftenden Worte gewiß hier zurückhalten, und die noch heiligeren Dinge mit noch größerer Ehrfurcht euch aufnehmen lassen. Nun aber geht ihr, wenn der Redende aufgehört hat, so ohne allen Nutzen hinweg, als ob ihr einen Citherspieler gehört hättet. Aber was ist die kalte Entschuldigung Vieler: Beten, sagen sie, können wir auch zu Hause, aber die Predigt und den Unterricht können wir zu Hause nicht hören. Ihr irrt: beten zwar könnt ihr auch zu Hause, aber nicht so wie in der Kirche, wo von so vielen Stimmen Ein Gebet zu Gott hinaufgesandt wird. Hier ist etwas mehr, nämlich die christliche Gemeinschaft, das Zusammenstimmen Aller, das Band der Liebe. Und was nützt denn die Predigt, wenn nicht Gebet damit verbunden ist, zuerst das Gebet und dann das Wort. So sagen auch die Apostel, Apostelgesch. 6, 4: „Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes.“ So macht es auch der Apostel Paulus, indem er seine Briefe mit Gebet beginnt, um durch die Funken des Gebets das Feuer der Rede zu entzünden. Wenn ihr euch gewöhnt, mit rechtem Ernst zu beten, werdet ihr des Unterrichts eurer Mitknechte nicht bedürfen; denn Gott selbst wird ohne einen Mittler euern Geist erleuchten.“ In einer andren Predigt [1]) sagt er, daß ihm das Bewußtsein der Liebe einer so großen Gemeinde so viel Vertrauen gebe, weil er darnach auf ihre Fürbitte rechnen könne. Wie viel aber dieses sei, das könne man an dem Beispiel des Apostels Paulus sehn, da dieser so große Apostel sich der Fürbitte seiner Schüler bedürftig erklärt. Er redet sodann von der Wir-

---

1) De prophetar. obscuritate II § 4 opp. ed. Montf. T. VI.

kung der Gemeinschaft im Gebet. Dies sage er aber nicht seinetwegen, sondern um ihren Eifer für die kirchliche Gemeinschaft im Gebet anzufeuern. Auf die Einwendung: „Kann ich aber nicht auch zu Hause beten?" antwortet er: „Das kannst du zwar; das Gebet hat aber nicht so große Kraft, als wenn es in Gemeinschaft mit den zu dir gehörenden Gliedern geschieht, wenn der ganze Leib der Gemeinde aus Einem Herzen und mit Einer Stimme das Gebet zum Himmel emporsendet, in Gegenwart der Priester, welche die Gebete der gemeinsamen Menge emportragen [1])." Wir wollen damit vergleichen eine Stelle aus einer von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigt, in welcher er sich noch stärker darüber ausspricht [2]). Denen, welche sagten, wozu solle man in die Kirche gehn, wenn man Keinen predigen hören könne, antwortete er: „Dadurch ist Alles verdorben worden, denn wozu bedarf es des Predigers? In der heiligen Schrift ist Alles klar und deutlich. Alles Nothwendige ist darin offenbar. Aber weil ihr Unterhaltung suchende Zuhörer seid, deßhalb verlangt ihr auch so sehr nach der Predigt. Durch unsere Nachlässigkeit ist sie erst nöthig geworden [3])."

Großen Werth legte er auf die alten Kirchengebete der antiochenischen Liturgie, auf deren aus der Tiefe des christlichen Lebens geschöpften, größtentheils in Worte der Bibel eingekleideten Sinn er häufig in seinen Predigten seine Ge-

---

1) Diese letzten Worte hängen hier allerdings mit der falschen Vorstellung von einem partikulären Priesterthum in der Kirche zusammen; sie könnten aber auch einigermaßen in das rein Evangelische gedeutet werden, wenn man sie verstehen wollte von dem Prediger als dem Organ Christi und der Gemeinde, der in ihrem Namen und aus ihrem Bewußtsein heraus ausspricht, was alle Herzen mit ihm fühlen.

2) Hom. 3 über II Thessal.

3) *Τίς γὰρ χρεία ὁμιλήτου; ἀπὸ τῆς ἡμετέρας ῥαθυμίας αὕτη ἡ χρεία γέγονε. Διὰ τί γὰρ ὁμιλίας χρεία; πάντα σαφῆ καὶ εὐθέα τὰ παρὰ ταῖς θείαις γραφαῖς πάντα τὰ ἀναγκαῖα δῆλα, ἀλλ᾽ ἐπεὶ τέρψεώς ἐστε ἀκροαταὶ, διὰ τοῦτο καὶ ταῦτα ζητεῖτε.*

meinde aufmerksam machte. Wir bemerkten schon oben, wie fruchtbar er diese Kirchengebete anzuwenden und zu benutzen wußte, was wir noch durch einige Beispiele anschaulich machen wollen. So beschäftigte er sich in seiner zweiten Homilie über den zweiten Brief an die Korinther ganz mit der Erklärung des schönen Kirchengebets für die Katechumenen, und er benutzte dieselbe, um was zu der rechten Vorbereitung für die Taufe und zum lebendigen Glauben gehöre, zu entwickeln [1]). Er mußte freilich oft bemerken, wie Viele diese schönen liturgischen Formeln mechanisch mit anhörten, ohne daß der Inhalt derselben ihrem Bewußtsein nahe gebracht wurde, wie der Mangel an Andacht sich darin zeigte, daß sie während der Kirchengebete und während der Feier des heiligen Abendmahls einander drängten, um früher wegzueilen, ohne den Beschluß der Kirchengebete und die feierliche Entlassung der Gemeinde [2]) abzuwarten. Dagegen hielt er manche nachdrückliche Strafreden, wie z. B. in seiner zweiundachtzigsten Homilie über Matthäus: „Hört dies, (nämlich Matth. 26, 30) ihr, die ihr wieder das letzte Gebet nach der Abendmahlsfeier nicht abwartet: Christus sagte Gott Dank, bevor er seinen Jüngern das Abendmahl austheilte, damit auch wir Dank sagen sollten [3]), und nachdem er es ihnen ausgetheilt, dankte er und sang das Lob Gottes, damit auch wir dies thun sollten.“ Und am Epiphaniafeste [4]): „Daß ihr nicht mit Ehrfurcht zum heiligen Abendmahl hinzutretet, sondern einander stoßend, schlagend, drängend, schreiend, schimpfend, voller Leidenschaft und Unruhe! Was eilt ihr denn? Es rufen euch wohl die Geschäfte? Denkt ihr denn in jenem Augenblick an irdische Geschäfte? Erinnert ihr euch noch, daß

---

1) S. einen Auszug aus dieser Predigt im Anhang zu diesem Abschnitt.

2) Durch die Worte des Diakonus: Geht in Frieden, *ἀπολύεσθε ἐν εἰρήνῃ*.

3) Das allgemeine Dankgebet für die göttlichen Gaben der Natur und der Gnade, welches der Kommunion voranging.

4) II, 374.

ihr der Erde angehört? Zeugt das nicht von einem steinernen Herzen, in jenem Augenblick daran zu denken, daß man auf der Erde stehe, und nicht unter den Chören der Engel zu wohnen, mit welchen ihr jenes heilige Lied [1]) habt hinauf ertönen lassen, mit welchen ihr auch Gott jenen heiligen Siegesgesang [2]) gesungen habt? Soll ich euch sagen, woher diese Unruhe und dieses Lärmen kommt? Weil wir euch nicht alle Zeit die Thüren verschließen, und euch vor dem letzten Dankgebete fortspringen und zu Hause gehen lassen. Selbst das Letztere zeugt von großer Verachtung. Was thust du, Mensch? Während Christus da ist, während die Engel da stehen, während deine Brüder noch an dem heiligen Abendmahl Theil nehmen, eilst du hinweg? Wenn du zu einer Mahlzeit eingeladen bist, wagst du doch nicht, wenngleich du früher gesättigt bist, so lange die übrigen Gäste noch zu Tische sitzen, dich zu entfernen.“ Er ermahnte auch zur andächtigen Theilnahme an diesen Kirchengebeten, indem er nach seiner Gewohnheit durch Benutzung der liturgischen Formeln den Gemüthern seine Ermahnungen tiefer einzuprägen suchte [3]). „Selbst daß der Diakonus an uns alle die Aufforderung ergehen läßt: „Laßt uns aufrecht stehen, wie sich's gehört“ [4]), dies ist nicht ohne Grund eingeführt worden, sondern damit wir die zur Erde herabgezogenen Gedanken hinaufrichten, damit wir die Fesseln der irdischen Dinge abwerfend unsre Seele aufrecht zu Gott erheben sollten. Daß dieses so ist, daß dieses Wort nicht an den Körper, sondern an die Seele gerichtet ist, das mögen wir von Paulus lernen, der diese Redensart auf diese Weise gebraucht; denn an niedergeschlagene und verzagte Menschen schreibend sagt er (Hebr. 12, 12): „Darum richtet wieder auf

---

1) *Τό μυστικὸν ἐκεῖνο μένος* — das Dreimal heilig, das aus Jes. 6 gebildete Kirchenlied.

2) *Ὠιδὴ ἐπινίκιος*, der Gesang der drei Männer im Feuer.

3) Hom. 4 Incomprehensib.

4) *Ὀρθοὶ στῶμεν καλῶς.*

die lässigen Hände und die müden Kniee.“ Wie nun? Sollen wir sagen, daß er von den Händen und Knieen des Körpers spricht? Gewiß nicht, denn er spricht nicht zu Läufern oder Faustkämpfern, sondern er ermahnt sie durch diese Worte, die durch die Versuchungen niedergeworfene Kraft der Seele wieder aufzurichten. Keiner nehme also mit mattem Herzen an jenen heiligen Gesängen Theil. Deßhalb werden wir auch in diesem Augenblick aufgefordert, aufrecht zu stehn, wie es sich ziemt; denn das bedeutet nichts anders, als so zu stehn, wie es einem Menschen vor Gott zu stehn sich ziemt, mit Furcht und Zittern, mit nüchterner und wacher Seele.“ Und in einer andren Predigt [1]): „Was thust du Mensch? Hast du nicht dem Priester gelobt, als er zu dir sprach [2]): Laßt uns hinauf erheben Geist und Herz [3]), und du antwortetest [4]): Hinauf zum Herrn haben wir sie erhoben [5])? Scheust du dich nicht, in diesem heiligen Augenblick als ein Lügner zu erscheinen?“

Ueber den heilsamen Einfluß des Kirchengesangs spricht er so in seiner Predigt über den einundvierzigsten Psalm: „Nichts vermag die Seele so zu erwecken und einen solchen Aufschwung ihr zu geben, sie so sehr über die Erde zu erheben und von den Fesseln des Körpers frei zu machen, als gemeinschaftlicher Gesang und rhythmisch zusammengesetzte heilige Lieder. Unsre Natur hat ja eine solche Freude an dem Gesang und eine solche Verwandtschaft mit demselben, daß selbst die weinenden Kinder dadurch beruhigt werden.“ Nachdem er dann aus verschiedenen Beispielen zu zeigen gesucht, wie die Seele, Gesang vernehmend, alle Mühe und Arbeit leichter ertrage, fährt er fort: „Das Singen der Psalmen bringt großen Nutzen, viele

---

1) Hom. 9 de poenitentia Montf. T. II f. 349.

2) Die Aufforderung, welche vor der Abendmahlsfeier an die Gemeinde erging.

3) *Ἄνω σχῶμεν ἡμῶν τὸν νοῦν καὶ τὰς καρδίας.*

4) Die Antwort der ganzen Gemeinde.

5) *Ἔχομεν πρὸς τὸν κύριον.*

Heiligung, und kann Stoff zu Lehren der Weisheit aller Art geben, wenn die Worte die Seele reinigen und der heilige Geist bald mit der Seele Dessen, der solche Lieder singt, sich verbindet; denn daß die mit Verstand Singenden die Gnade des heiligen Geistes zu sich herbeirufen, das kann euch Paulus sagen, Eph. 5, 18: „Werdet voll Geistes," und er setzte auch hinzu, wie wir dessen voll werden sollen: „indem ihr dem Herrn singet aus euerm Herzen." Was heißt das: Aus euerm Herzen? Er will sagen: mit Verstand, so daß nicht etwa der Mund die Worte spreche, die Seele aber außerhalb überall herumschweife, sondern die Seele vernehme, was die Zunge spricht. Laßt uns nicht bloß hierher kommen und oberflächlich die Verse aus den Psalmen mitsingen, sondern laßt uns diese Verse von hier mitnehmen als einen Stab für's ganze Leben. Hier kann Keiner mit Armuth oder Geschäften sich entschuldigen; denn wenn Einer auch arm ist, und wegen seiner Armuth keine Bibel hat, oder zwar eine hat, aber keine Zeit darin zu lesen, so braucht er nur die so oft mitgesungenen Verse der Psalmen sich recht einzuprägen, und er wird eine große Quelle des Trostes darin finden."

Chrysostomus, der die Theilnahme an dem kirchlichen Kultus zu einem lebendigen Gnadenmittel für Alle zu machen suchte, mußte aber mit Schmerz wahrnehmen, wie ein todter Mechanismus daraus wurde, wie sehr es an der rechten Stille und Andacht fehlte. Oft sprach er seine Unzufriedenheit darüber aus. So sagt er[1]): „Eine schwere Krankheit herrscht in der Kirche: Während wir mit Gott uns unterhalten wollen und ihn zu preisen beschäftigt sind, unterbrechen wir uns, und ein Jeder nimmt seinen Nachbar bei Seite und handelt mit ihm von den häuslichen Angelegenheiten, von dem, was auf dem Forum, im Volk, auf dem Theater, im Heere vorgeht, wie dies in Ordnung gebracht, jenes vernachlässigt worden,

1) Hom. 1 in illud: Vidi Dominum Montf. VI, 101.

welche Parthei den Prozeß zu gewinnen, welche zu verlieren scheint, und überhaupt von allen öffentlichen und Privatangelegenheiten reden sie hier unter einander. Ist das wohl zu verzeihen? Wenn Einer mit dem irdischen Könige spricht, redet er nur von denjenigen Dingen, von welchen der König reden will, und worüber er Fragen vorlegt, und wenn er etwas Andres gegen den Willen des Königs zur Sprache zu bringen wagte, würde er sich die schwerste Strafe zuziehen. Du aber, der du mit dem König der Könige redest, welchem in ehrfurchtsvoller Scheu die Engel dienen, du unterbrichst dich, um von Staub und Koth zu reden; denn das sind die irdischen Dinge. Aber du sagst: Es steht so schlecht mit der Staatsverwaltung, und es wird viel davon unter uns gesprochen, und wir haben deßhalb viele Sorgen. Und wer ist Schuld daran? Sie sagen die Unklugheit der Regenten. Nein, nicht die Unklugheit der Regenten, sondern unsre Sünden. Diese haben Alles zu Grunde gerichtet, alle Leiden uns zugezogen, Kriege und Niederlagen. Wenn also auch der Weiseste und Frömmste unser Beherrscher wäre, so würde doch, wenn wir in unsren Sünden blieben, dieselbe Ursache unsrer Uebel fortdauern. Und wenn wir Einen der Schlechtesten, einen Unklugen und unordentlich Regierenden zum Beherrscher erhalten, so hat uns unsere Unklugheit und unsere Schlechtheit einen solchen zugezogen, es ist die Strafe unsrer Sünden. Also möge Jeder, wenn er hierher kommt an seine eigenen Sünden denken, und nicht Andre anklagen." Besonders klagt er[1]) über das Schwatzen der Weiber in den Kirchen. „Alle sind so sehr beschäftigt, von den thörichten Dingen sich zu unterhalten, als ob sie nur zu ihrer Erholung hierher gekommen wären[2])."

1) Hom. 9 in 1 Timoth.

2) Ueber das zu geräuschvolle Betragen der zügellosen Jugend klagt er in der zu Konstantinopel gehaltenen Predigt Hom. 24 § 4 act. ap. Sehr nothwendig war daher das Amt der Diakonen, Ordnung in der Kirche zu erhalten. S. ebendaselbst.

Doch war er fern davon, das Mittel zum Zweck, den Kirchenbesuch zur Hauptsache des christlichen Lebens zu machen; vielmehr hob er es immer hervor, daß das Christenthum das ganze Leben in Anspruch nehme, die ächte geistige Gottesverehrung keinen Theil des Gottesdienstes ausschließe. Und er bekämpfte nachdrücklich die Richtung, welche, dieser Wahrheit nicht eingedenk, aus dem Kirchenbesuch selbst ein opus operatum machte. Oft sprach er daher gegen den nicht seltenen Wahn Derjenigen, welche mit dem fleißigen Besuche der Kirchen genug für die Religion gethan[1]) zu haben glaubten, so z. B. in der zweiten Homilie über den Matthäus: „Wir versammeln euch hier deßhalb so oft, nicht damit ihr bloß hierher kommt, sondern damit ihr aus dem Aufenthalt in der Kirche wirklich einen Nutzen ziehet. Wenn ihr aber immer hierher kommt, und ohne Nutzen wieder weggeht, so kann es euch nichts helfen, daß ihr hierher kommt. Wenn ihr zwei oder drei Psalmen mitgesungen und die gewöhnlichen Gebete auf eine oberflächliche Art hergesagt habt, geht ihr auseinander und meint, daß dies hinreichend sei zur Erlangung der Seligkeit. Habt ihr nicht gehört, was der Prophet spricht, oder vielmehr Gott durch den Propheten Jes. 28, 13: „Dies Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.“ „Bei den Christen, — sagt er in einer Predigt — ist der Gottesdienst nicht gebunden an Holz und Feuer, Altar und Messer, sondern bei ihnen ist Alles der Geist[2]).“ Und in einer andren Predigt[3]) sagt er: „Alle besuchen die Kirche nur um sie zu sehen; aber darauf kommt es nicht an, sondern es bedarf der Werke und der reinen Gesinnung[4]). Wenn

1) Siehe S. 127.

2) *Οὐ γὰρ ξύλα καὶ πῦρ οὐδὲ βῶμος καὶ μάχαιρα, ἀλλὰ πνεῦμα πάντα παῤ ἡμῖν.* Hom. 29 Rom.

3) Hom. 82 in Joh.

4) *Τὴν ἐκκλησίαν ὑπὲρ τοῦ μόνον ἰδεῖν ἐνοχλοῦσιν ἅπαντες. Τὸ δὲ ζητούμενον οὐ τοῦτό ἐστιν, ἀλλὰ ἔργων δεῖ ἡμῖν καὶ διανοίας καθαρᾶς.*

du aber den ganzen Tag zur Befriedigung deiner Habsucht verbrauchst, und dann in die Kirche kommst und einige Worte hersagst, so hast du nicht nur Gott nicht versöhnt, sondern ihn nur mehr erzürnt. Wenn du deinen Herrn mit dir versöhnen willst, so zeige Werke, sieh um dich her, wie groß das Elend der Menschen ist, sieh die Nackten, die Hungernden, die Unrechtleidenden. Gott hat dir tausend Gelegenheiten gegeben, deine Menschenliebe zu zeigen."

Eine schöne Stelle darüber findet sich in einer zu Konstantinopel gehaltenen Predigt [1]): „Es steht jetzt sehr schlecht mit der Kirche, obgleich ihr meint, daß unsre Sache sich jetzt des Friedens erfreue. Das Schlimme ist dieses, daß wir, da wir an so vielen Uebeln leiden, nicht einmal wissen, daß wir *leiden*. Was sagst du? Wir sind doch im Besitze der Kirchen, der Kirchengüter und alles Uebrigen, es wird doch Gottesdienst gehalten, die Gemeinde kommt jeden Tag zur Kirche. Aber darnach kann man den Zustand der Kirche nicht beurtheilen; sondern nur darnach, ob Frömmigkeit vorhanden ist, ob wir mit Gewinn täglich nach Hause gehen, ob wir einen Nutzen daraus gezogen haben, sei es viel oder wenig, ob wir es nicht bloß deßhalb thun, um ein hergebrachtes Gesetz zu erfüllen, bloß zum Schein [2]). Wer ist dadurch, daß er einen ganzen Monat dem Gottesdienste beiwohnte, besser geworden? Darauf kommt es an. Denn eben das, was von einem blühenden Zustande der Kirche zu zeugen scheint, zeugt von einem unglücklichen Zustande derselben wenn alles dies geschieht ohne weitere Folgen. Wenn es euch etwas nützte, müßten schon Alle ein ächt christliches Leben führen, da so viele Propheten zweimal in der Woche zu euch reden, so viele Apostel, Evangelisten, da Alle euch die Heilslehren vortragen, und das, was das Gemüth bilden kann, mit vieler Genauigkeit euch dar-

---

1) Hom. 29 act.

2) Εἰ μὴ νόμον ἁπλῶς πληροῦντες καὶ ἀφοσιούμενοι.

stellen. Was hast du gewonnen? frage ich — ich meine nicht Diejenigen, welche erst ein Jahr Mitglieder der Kirche sind, sondern Diejenigen, welche von frühester Kindheit an dem Gottesdienste beiwohnen. Oder haltet ihr dies für Frömmigkeit, beständig den Gottesdienst zu besuchen? Wenn wir nichts einsammeln, ist es besser zu Hause zu bleiben. Denn unsre Väter haben uns die Kirche nicht deßhalb erbaut, damit wir aus unsern Privathäusern zusammenkommen und uns einander gegenseitig zeigen sollten, denn dies könnte auch auf dem Markte, in den öffentlichen Aufzügen geschehen, sondern damit Lehrende und Lernende mit einander vereinigt und diese durch jene besser werden sollten. Bei uns ist alles bloß Gesetzeszwang, Schein und Gewohnheitssache geworden. Kommt das Osterfest, so ist viel Lärm und Unruhe in der Kirche; denn ich möchte nicht sagen, es sind viele Menschen da, denn Menschen erkennt man daran nicht. Das Fest ist vorbei [1]), so nimmt die Unruhe ab, es erfolgt wieder eine unfruchtbare Ruhe. Wie viele Nächte wachen wir in der Kirche, und wie viel wird von uns in der Kirche gesungen? Und was ist der Erfolg davon? Desto schlimmer. Viele thun dies sogar aus Eitelkeit. Aber ihr werdet mir gewiß sagen: Wir kennen die heilige Schrift. Und was hilft das? Wenn ihr diese Kenntniß durch eure Werke offenbart, dann ist es Gewinn und Nutzen. Ja ihr sagt: Wir beten. Was nützt auch dies, wenn es ohne Frucht der Werke bleibt? Hört was Christus sagt (Matth. 7, 21): Es werden nicht Alle, die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."

Zu dem opus operatum bei dem Kirchenbesuch gehörte auch das Waschen der Hände bei oder vor dem Eintritt in die Kirche, welchem Gebrauch man eine übernatürliche heiligende Kraft zugeschrieben zu haben scheint. Dagegen sprach

---

1) Siehe oben.

Chrysostomus nachdrücklich[1]): „Wir waschen uns nur die Hände, wenn wir die Kirche betreten; glauben wir nicht aber auch das Herz waschen zu müssen[2])? Und doch sind es nicht die Hände, welche reden, sondern die Seele ist es, welche die Worte ausspricht, die Seele sieht Gott an. Mit ungewaschenen Händen beten, ist etwas Gleichgültiges; aber mit ungewaschener Seele beten, das ist das Allerschlimmste." In der sechsten Homilie über den zweiten Timotheusbrief: „Es giebt Manche, welche, nachdem sie am Tage viel Böses begangen haben, des Abends sich baden, und dann zur Kirche gehen und mit vieler Zuversicht die Hände emporheben, als ob sie durch die äußerliche Reinigung Alles abgelegt hätten. Wenn das Bad die Menschen rein machen und von den Sünden befreien könnte, so würde ich selbst nicht aufhören, euch dazu aufzufordern. Es sind aber lächerliche Possen, es ist leeres Kinderspiel. Nicht den Schmutz des Körpers, sondern die Unreinigkeit der Seele verabscheuet Gott." „Mögen wir lernen[3]), was den Menschen verunreinigt, mögen wir es lernen und meiden; denn auch in der Kirche finden wir bei Vielen eine solche Gewohnheit herrschend: sie beeifern sich, mit reinen Kleidern zur Kirche zu kommen und vorher die Hände zu waschen, sie tragen aber hier keine Sorge dafür, eine reine Seele vor Gott zu bringen."

Auf den göttlichen Geist, als das beseelende Prinzip des ganzen kirchlichen Lebens, ohne welches alles Aeußere nur todtes Zeichen werde, weiset er hin bei einer schönen Vergleichung zwischen der Kirche seiner Zeit und der ersten apostolischen Kirche[4]). „Damals war die Kirche der Himmel selbst, da der Geist Alles leitete und jeden der Gemeindevorsteher beseelte

---

1) Hom. Joh. 73.

2) *Εἶτα χεῖρας μὲν νιπτόμεθα εἰς ἐκκλησίαν εἰσιόντες· τὴν δὲ καρδίαν οὐκέτι;*

3) Hom. Matth. 51 zu Matth. 15, 20.

4) Hom. 36 in 1 Corinth.

und erfüllte; aber jetzt haben wir nur noch die Symbole jener Gnadenwirkungen. Die Kirche gleicht einer von ihrem alten Wohlstande herabgesunkenen Frau, welche oft nur noch manche Zeichen ihres früheren Reichthums übrig hat, welche die Kasten, worin sie ihre Schätze verwahrte, noch vorzeigt, diese selbst aber verloren hat. Einer solchen gleicht jetzt die Kirche; ich sage dies nicht in Rücksicht auf die Wundergaben, denn es wäre nicht so schlimm, wenn es allein dies wäre, sondern auch in Rücksicht auf Leben und Tugend. In der alten Zeit kamen auch Alle zusammen zu gemeinschaftlichem Gesang. Das thun wir jetzt noch. Damals war in Allen Ein Herz und Eine Seele; jetzt kann man aber auch nicht in Einer Seele eine solche Einheit finden. Jetzt ertheilt auch der Bischof beim Eintritt in die Kirche, wie der Hausvater, der zu den Seinen kommt, Allen den Friedensgruß; aber überall hören wir oft den Namen des Friedens, die Sache selbst sehen wir nirgends."

Das war das Ziel der Wirksamkeit des Chrysostomus, es dahin zu bringen, daß alle Christen die Förderung des Reiches Gottes als ihre eigenste und wichtigste Angelegenheit ansähen, und das christliche Leben besonders in das Innerste der Familien eindringe, daß das Christenthum seine Weihe und Heiligung über das ganze tägliche Leben der Menschen verbreite. Daher suchte er die Idee des allgemeinen christlichen Priesterthums wieder in's Leben zurückzurufen und die falsche Trennung zwischen Geistlichen und Weltlichen wieder zurückzudrängen. Indem er[1]) die Mitglieder seiner Gemeinde auffordert, ihre geistlichen Vorsteher durch ihr Mitwirken zu demselben Zwecke zu unterstützen, sagt er: „Da ihr nun wißt, wie viel wir zu arbeiten haben, so wirkt auch ihr mit uns durch euer Gebet, euern Eifer, euere Liebe. Geistliche und Laien, laßt uns solchen Hirten, wie Paulus, Petrus und Moses waren, nachahmen; denn jedes Mitglied der Gemeinde kann von seiner

1) Hom. 29 Rom.

Seite wieder einen Hirten abgeben für sein Haus, seine Freunde, seine Knechte, seine Frau, seine Kinder." So auch in einer andren Predigt [1]): „Keiner sage, ich bin ein Laie, ich habe kein Lehramt zu verwalten. Wenn du auch ein Laie bist, und nur ein Talent dir anvertraut worden, so verarbeite nur das dir anvertraute, und du wirst denselben Lohn mit dem Lehrer empfangen." Häufig ermahnte er zur häuslichen Erbauung [2]): „Der Mann trage, wenn er nach Hause kommt, der Frau vor, was er in der Kirche gehört hat, laß auch die Kinder zuhören, auch den Knechten werde solches anzuhören nicht vorenthalten. Mache dein Haus zu einer Kirche, denn du hast Rechenschaft abzulegen für das Heil deiner Kinder und deiner Knechte. Wie wir für euch Rechenschaft abzulegen haben, so Jeder von euch für seine Knechte, seine Frau und Kinder."

Indem er dazu ermahnte, daß das Singen der Psalmen in den Familien herrschend werde [3]): „Ich sage das, damit ihr eure Kinder und Frauen solche Lieder lehren möchtet, daß sie solche nicht nur beim Webstuhl und bei andren Arbeiten singen, sondern besonders bei Tische; denn da der böse Geist besonders bei den Gastmählern die Trunkenheit, Unmäßigkeit und Ausgelassenheit benutzt, um seinen Einfluß auf die Seelen zu verbreiten, so bedarf es auch besonders vor und nach Tische der Psalmen als eines Verwahrungsmittels. Laßt uns Alle mit Weib und Kindern vom Tische aufstehen und sagen (Ps. 92, 5): „Herr du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte deiner Hände." Und auf den Psalm folge Gebet, damit unsere Seele und unser Haus geheiligt werde. Denn so wie Diejenigen, welche Schauspieler, Tänzer und unzüchtige Weiber zu ihren Gastmählern einladen,

---

1) IV, 676.
2) Hom. 6 in Genes. IV, 673.
3) In psalm. hom. 41 § 2 opp. V, 132.

die bösen Geister dahin rufen und ihre Häuser mit tausendfältigem Streit erfüllen, so hingegen rufen Diejenigen, welche den David mit seiner Cither rufen, durch ihn Christus in ihr Haus. Wo aber Christus ist, da wagt kein böser Geist sich zu nahen, dahin wird Friede und Liebe und die Fülle von allem Guten kommen. Jene machen ihr Haus zum Theater, mache du aus deinem Hause eine Kirche; denn wo Psalmen, Gebet und bei den Singenden gottliebende Seelen sind, da kann man einen solchen Verein eine Kirche nennen."

Wir wollen noch einige schöne, auf diesen wichtigen Gegenstand sich beziehende Stellen aus den von Chrysostomus zu Konstantinopel gehaltenen Predigten hier anführen [1]): „Ihr müßt nicht Alles euern Lehrern, euern geistlichen Vorstehern aufbürden; denn wenn ihr wollt, werdet ihr euch gegenseitig mehr nützen, als wir euch nützen können; denn ihr seid längere Zeit mit einander zusammen, ihr wißt gegenseitig besser, wie es mit euch steht, es sind euch euere gegenseitigen Fehler nicht unbekannt, und ihr habt mehr Liebe und Umgang unter einander, seid gewohnt, freier mit einander zu reden. Dies trägt nicht wenig zur Erleichterung der Belehrung bei; es ist eine wichtige Vorbereitung, derselben mehr Eingang zu verschaffen. Ihr könnt besser als wir einander gegenseitig zurechtweisen und ermahnen. Und nicht allein dies, sondern es kommt noch dazu, daß ich nur Einer bin, ihr aber Viele seid, und ihr alle, so viel eurer sind, könnt Lehrer sein. Deßhalb ermahne ich euch: Laßt nicht aus der Acht diese euch verliehene Gabe. Jeder von euch hat eine Frau, einen Freund, einen Nachbar, diesen weise er zurecht und ermahne er. Denn wie sollte es nicht sonderbar sein, daß wir gemeinschaftliche Gastmähler anstellen und einen bestimmten Tag haben, an dem wir zusammenkommen, daß wir, was einem Jeden einzeln für sich fehlt, durch die Gemeinschaft ersetzen, zum Beispiel wenn wir zu

1) Hom. 30 in Hebr.

Leichenbestattungen oder zu einem Gastmahl gehen, oder in irgend einer Angelegenheit dem Nächsten beistehen, daß wir dieß hingegen nicht thun, wo es auf Unterricht in der Tugend ankommt? Ja ich ermahne euch: Jeder habe Acht darauf, denn er empfängt großen Lohn von Gott. Derjenige, welchem die fünf Talente anvertraut worden, ist der Lehrer; Der, welcher nur das Eine empfangen hat, der Zuhörer (Matth. 25). Wenn nun dieser sagt: Ich bin nur Zuhörer, für mich ist keine Gefahr, und wenn er die Allen gemeinschaftliche Gabe der christlichen Erkenntniß, die er von Gott empfangen hat, verbirgt, nicht ermahnt, nicht frei redet, nicht straft, zurechtweiset, wo er es kann, sondern sie verbirgt in der Erde, — denn wahrlich Erde und Asche ist das Herz, welches die Gabe Gottes verbirgt — wenn er sie also verbirgt aus Trägheit oder aus böser Gesinnung, so wird es ihm nichts helfen, wenn er sagt: Ich hatte nur Ein Talent." Nachdem er nun weiter ausgeführt hat, wie ein Jeder seinen Nächsten zu bessern suchen müsse: „Fordre du wiederum deinen Freund auf, wo er einen Fehler bei dir findet, dir zu helfen und dich zu bessern. So wird er sich von dir gern zurechtweisen lassen, wenn er sieht, daß auch du der Zurechtweisung bedarfst, daß auch du dich nicht zu einem Heiligen machst, daß du nicht als Lehrer, sondern als Freund und helfender Bruder zu ihm sprichst. Das ist Freundschaft, so wird der Bruder vom Bruder unterstützt gleich einer festen Stadt[1]); denn nicht Essen und Trinken macht Freundschaft, eine solche haben auch Straßenräuber und Mörder." „Ein jedes aus Mann und Frau bestehende Haus[2]) sei eine Kirche. Halte das nicht für ein Hinderniß, daß Mann und Frau allein da sind; denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, spricht der Herr,

1) Sprüche 18, 19; doch nur nach der alexandrinischen Uebersetzung, welche hier mit dem Hebräischen nicht übereinstimmt.

2) Hom. 26 in act. ap.

da bin ich mitten unter ihnen (Matth. 18, 20). Wo Christus mitten unter uns ist, da ist eine große Gemeinde; wo Christus ist, sind mit ihm auch alle Engel da. Ihr seid also nicht allein, indem ihr den Herrn aller Dinge bei euch habt."

Chrysostomus hielt für das beste Mittel, um das Christenthum in die Mitte des Lebens einzuführen, das allgemeine Studium der Bibel unter den Laien zu verbreiten. Es war sein Streben, dahin zu wirken, daß alle Christen in der Religion mündig sein, Alle selbst unmittelbar durch das göttliche Wort die Erleuchtung des göttlichen Geistes empfangen, Alle fähig werden sollten, ihre Ueberzeugung aus der Quelle der Bibel zu schöpfen und durch dieselbe Rechenschaft davon zu geben. So sagt er in seiner siebzehnten Homilie über den Johannes: „Es ist doch sonderbar, daß jeder Arzt genau von seiner Kunst, jeder Handwerker von seinem Gewerbe Rechenschaft zu geben weiß, daß Derjenige aber, der sich einen Christen nennt, von seinem eigenen Glauben keine Rechenschaft ablegen kann. Daher kommt es, daß wir nicht so schnell die Heiden dazu bringen, ihren Wahn selbst zu verspotten; denn wenn sie, die Vertheidiger einer falschen Lehre, Alles thun, um die Schande ihrer Lehre zu verdecken, wir aber, die Diener der Wahrheit, auch nicht einmal den Mund zu öffnen wagen, wie sollten sie nicht unsrer Lehre große Schwäche Schuld geben? Wie werden sie nicht Trug und Wahn bei uns argwöhnen? Wie werden sie nicht Christum lästern, daß er die Unwissenheit der Menge, sie zu täuschen, gemißbraucht habe? Wir sind Schuld an solchen Lästerungen, weil wir nicht über die göttliche Lehre wachen wollen." In einer andern Predigt[1]) sagt er, nachdem er von der Vernachlässigung der Bibel gesprochen: „Deßhalb steht es so schlecht mit unsrem Leben, und deßhalb vermögen wir nichts in dem Kampfe für die Wahrheit, und deßhalb machen wir uns lächerlich bei Heiden,

1) Hom. 30 Joh. am Ende.

Juden und Häretikern.“ „Wenn ihr täglich in der Schrift forschtet[1]), würde ich euch nicht ermahnen, den Streit mit den Heiden zu fliehen, sondern vielmehr euch rathen, in den Kampf mit denselben euch einzulassen; denn groß ist die Kraft der Wahrheit. Weil ihr aber die Schrift nicht zu gebrauchen wißt, fürchte ich, daß sie euch Unbewaffnete besiegen; denn nichts ist schwächer als der von der Hülfe des göttlichen Geistes Verlassene.“

Wie er nicht erst von einem überlieferten, ganz abgeschlossenen kirchlichen Lehrbegriffe aus zum Studium der Bibel gekommen war, sondern von Jugend auf an der Schrift sein christliches Leben und Denken entwickelt hatte, so war er auch fern davon, die Erklärung der heiligen Schrift der kirchlichen Ueberlieferung unterzuordnen; er betrachtete die heilige Schrift als die unabhängige und selbstgenugsame Erkenntnißquelle der Glaubenswahrheit. Zu dieser Quelle selbst wollte er Jeden hinweisen. Wenn die Heiden[2]) Denjenigen, welche sie zum Glauben aufforderten, zu antworten pflegten: man könne nicht wissen, was man als christliche Wahrheit glauben solle, da es unter den Christen so viele darüber mit einander streitende Sekten gebe, so antwortet Chrysostomus: „Wenn wir menschlicher Vernunft zu folgen vorgäben, so könnte dich dies mit Recht beunruhigen. Wenn wir aber der Schrift zu glauben behaupten, und diese einfach und untrüglich ist, so ist es dir leicht, die Wahrheit zu finden. Wer mit dieser übereinstimmt, ist ein Christ. Wer mit derselben streitet, ist fern vom wahren Christenthum[3]).“ Er führt darauf die neue Einwendung an:

---

1) Hom. 66.

2) Wie schon zur Zeit des Clemens von Alexandrien l. VII stromat. f. 753 ed. Paris. 1641.

3) Hom. 33 act. ap., eine zu Konstantinopel gehaltene Predigt: *Εἰ μὲν γὰρ λογισμοῖς ἐλέγομεν πείθεσθαι, εἰκότως ἐθορύβου, εἰ δὲ ταῖς γραφαῖς λέγομεν πείθεσθαι, αὗται δὲ ἁπλαῖ καὶ ἀληθεῖς, εὔκολόν σοι τὸ κρινόμενον. Εἴ τις ἐκείναις συμφωνεῖ, οὗτος χριστιανός· εἴ τις μάχεται, οὗτος πόῤῥω τοῦ κανόνος τούτου.*

„Wie nun, wenn Einer kommt und sagt, dies stehe in der Schrift, und du sagst etwas Andres, und wenn ihr so mit euren willkürlichen Erklärungen den Sinn der Schrift hin und her zieht?" Statt aber Den, der dies vorbringt, wie ein Augustin gethan haben würde, auf das Ansehn einer über den wahren Sinn der Schrift entscheidenden Autorität der Kirche und deren Ueberlieferung zu verweisen, fordert er nur zu eigener, freier Prüfung auf: „Sag' mir doch, hast du denn keinen Verstand und kein Urtheil [1])?"

Häufig ermahnte Chrysostomus die Mitglieder seiner Gemeinde öffentlich in seinen Predigten und in Privatunterredungen zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift. Um sie dazu anzureizen, pflegte er zuweilen den biblischen Text, welchen er in seiner nächsten Predigt erklären wollte, im Voraus anzugeben und seine Zuhörer zum Nachlesen desselben aufzufordern; zuweilen hörte er deßhalb mitten in der Erklärung einer schweren Stelle auf und verschob die Fortsetzung bis auf seine nächste Predigt, um unterdessen seine Zuhörer zum eigenen Nachdenken über das in der Bibel Gesagte zu veranlassen. Er erbot sich den Mitgliedern seiner Gemeinde, wenn sie etwas in seinen Erklärungen der Bibel nicht verstanden hätten, und ihn in seinem Hause darüber fragen wollten, es ihnen in Privatunterredungen deutlicher zu machen [2]).

Es gab Solche, welche statt in dem Innern der Bibel zu forschen, das Aeußerliche derselben zum Gegenstand des Aberglaubens und Götzendienstes machten. Frauen pflegten sich und ihren Kindern Evangelienbücher als eine Art von Amuleten um den Hals zu hängen [3]). Andre pflegten ein Evangelienbuch als eine Art von Amulet neben ihrem Bette auf-

1) *Σὺ οὖν, εἰπέ μοι, νοῦν οὐκ ἔχεις, οὐδὲ κρίσιν;*

2) Hom. 14 Rom.: *Ἔξεστι καὶ ἰδίᾳ συντυχόντας ἐρωτῆσαι καὶ μαθεῖν.*

3) S. Hom. 72 in Matth. Aehnlich, wie man unter muhamedanischen Völkern in Asien und Afrika mit Stellen aus dem Koran beschriebene

zuhängen; worauf sich bezieht, was Chrysostomus[1]) sagt: „Daß Almosen bei deinem Bett liegen, ist nicht weniger, als wenn ein Evangelienbuch neben demselben hängt; denn wenn du nur das Evangelium aufhängst, ohne etwas weiter zu thun, kann es dir eben nichts helfen.“ Gegen diesen mit der Bibel getriebenen Götzendienst sagt Chrysostomus[2]): „Siehst du, wie die Weiber und die kleinen Kinder Evangelienbücher als ein großes Bewahrungsmittel um ihren Hals hängen und überall mit sich herumtragen, wohin sie gehn? Präge du die Lehren und Gesetze des Evangeliums deiner Seele ein. Du brauchst hier kein Geld, um dir ein Buch zu kaufen, du bedarfst hier nur der Gesinnung, nur einer wachen Seele, so wirst du das Evangelium sicherer bei dir haben, indem du es nicht von außen mit dir herumträgst, sondern in dem Innersten deiner Seele es niedergelegt hast.“

Unter den Vornehmen und Reichen gab es wohl Viele, welche mit prachtvoll geschriebenen Bibeln einen Staat machten[3]), aber um das Innere der Bibel sich desto weniger bekümmerten. Gegen Solche sprach er manche schöne Worte[4]).

Blätter als Amulete gebraucht findet. Vergl. Hieronymus zu Matth. 23, 5: Non intelligentibus Pharisaeis, quod haec in corde portanda sunt, non in corpore: alioquin et armaria et arcae habent libros et notitiam Dei non habent. Hoc apud nos superstitiosae mulierculae in parvulis evangeliis et in cruceo ligno et istiusmodi rebus (qui habent quidem zelum Dei, sed non juxta scientiam) usque hodie factitant culicem liquantes et camelum glutientes.

1) Hom. 43 in I. Corinth.

2) Hom. 19 de statuis am Ende.

3) Von diesem Staat, der mit dem Aeußern der biblischen Codices getrieben wurde, spricht auch Hieronymus Praefat. in libr. Job (ep. 113 nach den ältern Ausgaben): „Habeant, qui volunt, veteres libros vel in membranis purpureis auro argentoque descriptos, vel uncialibus, ut vulgo aiunt, literis opera magis exarata quam codices, dummodo mihi meisque permittant pauperes habere schedulas, et non tam pulchros codices quam emendatos.“

4) Hom. 32 Joh.

„Würfel werden wir bei den Meisten finden, Bibeln aber nirgends oder doch nur bei Wenigen; und diese machen es so, als wenn sie keine hätten, indem sie dieselben stets eingebunden in dem Kasten liegen lassen. Alle eifrige Sorgfalt verwenden sie nur auf die Glätte des Pergaments und die Schönheit der Buchstaben, nicht auf das Lesen; denn sie haben sich auch die Bibeln nicht des Nutzens wegen angeschafft, sondern um ihren Reichthum und ihre Pracht zu zeigen. Ich höre die Leute damit prahlen, nicht daß sie die Bibel auswendig wissen, sondern daß sie eine mit goldenen Buchstaben geschriebene Bibel haben. Und sagt mir doch, was nützt dies? Die heilige Schrift ist uns nicht zu dem Zweck gegeben worden, damit wir sie in den Büchern haben sollten, sondern um sie unseren Herzen einzuprägen; denn sich darauf etwas zu gut zu thun, daß man Gottes Gebote nur in Buchstaben habe, ist jüdische Eitelkeit. Uns aber ist von Anfang an das Gesetz nicht so gegeben worden, sondern in fleischernen Tafeln des Herzens." Er suchte auch die mancherlei Vorwände, mit denen Vornehme oder Reiche und Arme den Aufforderungen zum Bibellesen auszuweichen suchten, zu widerlegen. Wenn Jene sich mit der Menge ihrer öffentlichen und Privatgeschäfte entschuldigten, so antwortete er ihnen: „Schon dies ist kein geringer Vorwurf gegen euch, wenn ihr in der Beschäftigung mit dem Irdischen stets so versunken seid, daß ihr auch nicht eine kleine Muße zu dem Allernothwendigsten übrig behaltet. Dann zeugen auch dafür, daß dies nur Vorwand sei, euere Zusammenkünfte mit Freunden, euer Aufenthalt auf dem Theater, und die Versammlungen, um dem Wettreiten zuzusehen, wobei oft ganze Tage verloren werden." Wenn die Aermeren hingegen sich damit entschuldigten, daß sie keine Bibel hätten, antwortete er ihnen: „Ich möchte euch fragen, ob ihr nicht alle Werkzeuge für euer Gewerbe vollständig habt; und ist es nicht thöricht, dabei die Armuth nicht zum Vorwande zu ge-

brauchen, und hier, wo es sich von einem so großen Nutzen handelt, die Armuth und Geschäfte vorzuschützen [1])?"

Eine andere gewöhnliche Entschuldigung, mit welcher die Laien der Aufforderung zum Bibellesen auszuweichen pflegten, war die, daß dies nur die Sache der Geistlichen und der Mönche sei. Indem Chrysostomus diese Entschuldigung zu widerlegen sucht, sagt er [2]): „Sage mir doch Keiner jene kalten und verdammungswerthen Worte: Ich bin an den Gerichtshof gebunden, ich habe die Stadtangelegenheiten zu verwalten, ich habe mit meinem Handwerk zu thun, ich habe Frau und Kinder zu ernähren, ich stehe einem Haushalt vor, ich bin ein Weltmann, es ist nicht meine Sache, die heilige Schrift zu lesen, sondern die Sache Jener, welche der Welt entsagt haben, Derjenigen, welche die Gipfel der Berge eingenommen haben und allezeit ein solches Leben führen. Was sagst du, Mensch? Es sei nicht deine Sache, mit der Schrift dich zu beschäftigen, weil du von tausend Sorgen hinundhergezogen wirst? Im Gegentheil ist es deine Sache noch vielmehr als ihre; denn Jene bedürfen nicht so sehr der Hülfe der heiligen Schrift, als Diejenigen, welche sich mitten unter einer Menge von weltlichen Geschäften herumtreiben; denn die Mönche, welche fern von dem Forum und dessen unruhigem Treiben ihre einsamen Zellen aufgeschlagen haben, sie genießen großer Sicherheit, als wenn sie in einem Hafen wohnten. Wir aber, die wir uns mitten auf dem Meere herumtreiben und von außen her zu vielen Sünden angereizt werden, wir bedürfen der fortdauernden Ermahnung durch die heilige Schrift. Jene wohnen fern von dem Kampfplatze, deßhalb erhalten sie auch nicht viele Wunden. Du aber hältst dich stets auf dem Kampfplatze auf, und du erhälst immer neue Wunden; deßhalb bedarfst du auch mehrerer Heilmittel. Wir bedürfen der göttlichen Heilmittel,

---

1) Hom. 11 Joh.
2) In Lazarum hom. 3.

um sowohl die empfangenen Wunden zu heilen, als uns gegen die künftigen zu verwahren, die feurigen Pfeile des Satans von fern her zu löschen und abzuwenden durch das beständige Lesen der heiligen Schrift. Sehet ihr nicht, daß Goldschmiede und andere Handwerker alle Werkzeuge ihrer Kunst in Bereitschaft haben? Und wenn Hunger sie zwingt, Armuth sie drückt, wollen sie lieber Alles ertragen, als von den Werkzeugen ihrer Kunst etwas verkaufen, um dafür Lebensmittel zu erhalten. Viele wollten lieber Geld borgen, als auch nur das kleinste der Werkzeuge ihrer Kunst verkaufen; denn sie wissen, daß wenn jene verkauft sind, alle ihre Kunst unnütz wird, und der Grund ihres ganzen Wohlstandes vernichtet ist: so lange sie aber jene Werkzeuge haben, können sie durch den Gebrauch ihrer Kunst nach und nach die Schuld tilgen. So müssen auch wir gesinnt sein; denn was Jenen als Werkzeuge ihrer Kunst Hammer und Ambos sind, das sind auch für uns als Werkzeuge unserer Kunst die Schriften der Apostel und der Propheten und alle von Gott eingegebene Schrift. Und so wie Jene durch ihre Werkzeuge alle Gefäße, welche sie nur wollen, bilden können, so bilden wir durch diese Werkzeuge unsere Seele, wir machen sie wieder gerade, wo sie krumm geworden, und wir machen sie wieder neu, wo sie altert[1]). Doch Jene können mit ihrer Kunst nur die Form treffen, sie können nicht den Stoff der Gefäße verwandeln, sie können nicht aus dem Silber Gold machen, nur die Gestalt können sie umbilden. Aber du vermagst mit deiner Kunst etwas mehr: Du kannst ein Gefäß von Holz in ein Gefäß von Gold umbilden; das bezeugt Paulus (2 Timoth. 2, 20. 21): „In einem großen Hause aber sind nicht allein goldene und silberne

---

1) *Καὶ καθάπερ ἐκεῖνοι δι᾽ ἐκείνων τὰ σκεύη πάντα, ἅπερ ἂν λάβωσι, διαπλάττουσιν· οὕτω δὴ καὶ ἡμεῖς διὰ τούτων τὴν ψυχὴν τὴν ἡμετέραν χαλκεύομεν, καὶ διεστραμμένην διορθοῦμεν, καὶ παλαιωθεῖσαν ἀνακαινίζομεν.*

Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene. So nun Jemand sich reiniget von solchen Leuten, der wird ein geheiligtes Faß sein, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet." Laßt uns also nicht säumen, uns Bibeln anzuschaffen, damit wir nicht von einer tödtlichen Wunde getroffen werden. Laßt uns nicht Gold vergraben, sondern Bibeln aufsammeln. Schon der Anblick der Bibel schreckt uns von der Sünde ab. Wenn nun noch genaues Lesen hinzukommt, so wird die Seele eingeweiht in das verborgene Heiligthum der Gottheit, gereinigt und gebessert, indem Gott durch diese Schriften mit ihr umgeht." Er geht darauf zu einer andren Entschuldigung über: die Bibel könne nicht von allen Menschen verstanden werden. Dagegen sagt er: „Deßhalb ließ die göttliche Gnade durch Zöllner, Fischer, Zeltenmacher und Hirten, unwissende und ungelehrte Menschen diese Bücher schreiben, damit Keiner der Unwissenden zu diesem Vorwande seine Zuflucht sollte nehmen können, damit das darin Vorgetragene allgemein faßlich sei, damit der Handwerker, der Sklave und der Ungelehrteste unter Allen doch daraus sollte Nutzen ziehen können; denn die der Gnade des Geistes Gewürdigten verfaßten alles dies nicht wie andre Schriftsteller aus Ruhmsucht, sondern indem sie nur das Heil ihrer Leser beabsichtigten. Als die gemeinschaftlichen Lehrer der ganzen Welt trugen sie Alles klar und deutlich vor, um von Jedem ohne Zuziehung eines Andren verstanden werden zu können. Und daß dies geschehen werde, hat der Prophet Jeremias vorhergesagt (31, 34): „Und wird Keiner den Andern, noch ein Bruder den Andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr." Und Paulus spricht 1 Kor. 2, 1: „Ich kam nicht zu euch mit hohen Worten oder hoher Weisheit;" und V. 4: „Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftiger menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft." Wem ist in den Evan-

gelien nicht Alles klar? Wer bedarf wohl, wenn er hört: Selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Barmherzigen, selig sind die reines Herzens sind! eines Lehrers, um Solches zu verstehen? Aber du sagst: Was die Wundererzählungen betrifft, so ist hier nicht Alles Jedem klar und deutlich. Das ist nur Vorwand und Entschuldigung der Trägheit. Wie kannst du je verstehen lernen, wenn du nicht einmal in die Bibel hineinsehen willst? Nimm die Bibel in die Hand, lies die ganze Geschichte, halte das Verstandene fest, und das Undeutliche gehe oft von Neuem durch, und wenn du durch das wiederholte Lesen die Stelle noch nicht verstehen kannst, so gehe zu einem einsichtsvolleren Bruder, suche den Lehrer auf, frage ihn über das Gelesene um Rath, zeige nur den lebendigen Eifer, und wenn Gott so großen Eifer bei dir sieht, wird er dein Wachen und dein Bemühen nicht übersehen; wenn dich auch kein Mensch über das, was du suchst, belehrt, so wird er es dir auf alle Weise offenbaren. Erinnere dich an den Kämmerer der Königin der Aethiopier, welcher aus einem ungebildeten Volke stammend, von vielen Geschäften umlagert, obgleich er nicht verstand, was er las, doch auf dem Wagen sitzend las. Wie eifrig muß er nicht erst zu Hause gewesen sein, wenn er selbst auf der Reise so großen Eifer zeigte, weil er so las, ohne noch einen Wegweiser zu haben. Gott erkannte seinen Eifer mit Wohlgefallen und sandte ihm sogleich einen Lehrer. Es ist jetzt zwar kein Philippus da, aber es ist der Geist da, der den Philippus damals trieb. Die Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift ist es, welche Verderbniß der Lehre und des Lebens erzeugt hat." So sagt er auch [1]): „Wir haben einen menschenliebenden Herrn. Wenn er uns bekümmert sieht, erfüllt von Sehnsucht nach Erkenntniß des göttlichen Wortes, so läßt er uns nicht der Hülfe eines Andren bedürftig sein, sondern er erleuchtet sogleich selbst

1) Hom. 24 in Genes.

unsren Verstand, und er theilt nach seiner unaussprechlichen Weisheit die Lehre der Wahrheit in ihrem ganzen Umfang unsrer Seele mit." Er fordert dazu auf, daß man sich nicht mit einem oberflächlichen Lesen der heiligen Schrift begnüge, sondern tiefer in den Sinn des Gelesenen einzudringen suchen sollte: „Laßt uns nicht oberflächlich wegeilen von den Worten der heiligen Schrift, sondern Alles genau prüfen, überall auf die Ursache des Gesagten unser Augenmerk hinrichten, und laßt uns ja nicht glauben, daß Unwissenheit und Einfalt zu unsrer Rechtfertigung hinreichen, denn der Herr hieß uns nicht allein einfältig sein, sondern auch klug. Laßt uns also mit der Einfalt auch die Klugheit üben, sowohl in Rücksicht der Lehre als des Lebens [1])." In einer Predigt, worin er besonders die göttliche Kraft der heiligen Schrift zu schildern suchte [2]), sagte er: „So wie Diejenigen, welche an einer Quelle sitzen, die von derselben ihnen zuwehende Luft genießen, wie, wenn die Hitze sie drückt, sie ihr Gesicht immer befeuchtend, die brennende Hitze durch das Quellwasser abwehren, und wenn Durst sie quält, leicht dem Uebel abhelfen, da ihnen die Quelle das Mittel so nahe darreicht: so kann, wer an der Quelle der heiligen Schrift sitzt, wenn er von der Flamme einer schlechten Begierde verfolgt wird, leicht, mit dem Wasser aus dieser Quelle seine Seele befeuchtend, die Flamme löschen, und wenn brennender Zorn in seinem Herzen kochend ihn quält, braucht er nur einige Tropfen aus dieser Quelle dahin zu gießen, so hat er sogleich die unverschämte Wuth der Leidenschaft gestillt.

---

1) *Μὴ παρατρέχωμεν ἁπλῶς τὰ εἰρημένα, ἀλλὰ μετὰ ἀκριβείας ἐξετάζωμεν ἅπαντα, καὶ τὴν αἰτίαν τῶν λεγομένων πανταχοῦ σκοπῶμεν· μηδὲ νομίζωμεν ἀρκεῖν ἡμῖν εἰς ἀπολογίαν τὴν ἄγνοιαν καὶ τὴν ἁπλότητα· οὐ γὰρ ἀκεραίους ἐκέλευσε μόνον εἶναι, ἀλλὰ καὶ φρονίμους. Ἀσκῶμεν τοίνυν μετὰ τῆς ἁπλότητος τὴν φρόνησιν, καὶ ἐπὶ τῶν δογμάτων καὶ ἐπὶ τῶν τοῦ βίου κατορθωμάτων.*

2) III, 72.

Das Lesen der Schrift reißt aus allen bösen Gedanken, wie mitten aus dem Feuer. Deßhalb vergleicht auch jener große Prophet David Den, der stets mit dem göttlichen Worte umgeht, mit einer immer blühenden Pflanze, die an einem Strome steht, Ps. 1, 1—3. So wie nämlich ein solches Gewächs, das stets der Bewässerung genießt, durch keine Unregelmäßigkeit der Lüfte leiden kann, nicht die zu große Hitze der Sonnenstrahlen, nicht die zu große Trockenheit der Luft zu fürchten braucht, denn durch die hinlänglich eingesogene Feuchtigkeit wehrt es sogleich die von außen auf dasselbe eindringende zu große Sonnenhitze ab, so wird auch die an der Quelle der heiligen Schrift wohnende Seele, die stets den Thau des heiligen Geistes in sich einzieht, unbesiegbar bei aller Veränderung der Umstände; und wenn auch alle Uebel der Welt auf eine solche Seele einstürmen, so wehrt sie leicht das Feuer der Leiden ab, indem sie in der heiligen Schrift hinreichenden Trost findet. Nicht die Größe irdischer Herrlichkeit, nicht der Umfang der Macht, nicht die Gegenwart der Freunde, nichts unter allen menschlichen Dingen kann im Leiden solchen Trost gewähren, als die heilige Schrift. Denn alles Jenes ist vergänglich, deßhalb kann es auch nur vergänglichen Trost gewähren. Das Lesen der heiligen Schrift aber ist **Umgang mit Gott.** Wenn nun Gott selbst den Verzagenden tröstet, was in der Welt vermöchte ihn wohl noch verzagt zu machen? Laßt uns also mit der heiligen Schrift uns beschäftigen, nicht bloß in diesen zwei Stunden, denn das bloße Anhören in der Kirche ist zur Sicherheit unsrer Seelen nicht hinreichend, sondern beständig; ein Jeder nehme, wenn er nach Hause kommt, die Bibel in die Hand, und gehe die in dem, was in der Kirche vorgelesen worden, enthaltenen Gedanken durch, wenn er einen bleibenden und hinlänglichen Nutzen aus der heiligen Schrift ziehen will. Denn auch jene am Strom wachsende Pflanze geht nicht bloß zwei und drei Stunden, sondern Tag und Nacht mit dem Wasser um. Deßhalb ist ein solches Ge-

wächs reich an Blättern und beladen mit Früchten, wenn auch kein Mensch es begießt, weil es selbst am Wasser stehend, durch die Wurzel die Feuchtigkeit einzieht und so wie durch gewisse Kanäle den heilsamen Einfluß derselben dem ganzen Stamme mittheilt. So zieht Derjenige, welcher beständig die Bibel liest und an ihrer Quelle wohnt, wenn er auch keinen Erklärer derselben hat, durch das beständige Lesen gleichsam mit der Wurzel seines innern Lebens großen Nutzen ein."

Wir wollen hier noch eine merkwürdige Stelle aus einer von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigt über das allgemeine Bibellesen vergleichen[1]): „Warte nicht auf einen andren Lehrer, du hast das Wort Gottes. Nichts kann dich so lehren, wie dies. Der menschliche Lehrer wird dir oft Vieles aus Eitelkeit und aus Neid vorenthalten. Hört es, ich bitte euch, ihr Leute der Welt alle, und schafft euch Bibeln an, Heilmittel für eure Seelen. Wenn ihr nichts Andres euch anschaffen wollt, wenigstens das neue Testament; die Evangelien, die Apostelgeschichte, die apostolischen Briefe, diese seien eure beständigen Lehrer. Wenn dich etwas Trauriges trifft, so sieh in deine Bibel hinein als in das Magazin aller Heilmittel, daher nimm deinen Trost bei allen Leiden, wenn ein Verlust, der Todesfall eines Verwandten dich betroffen hat. Oder vielmehr sieh dann nicht erst in die Bibel hinein, sondern trage Alles in deinem Herzen."

Zu Antiochia bestand noch die der übrigen Kirche sich entgegenstellende abgesonderte eustathianische Gemeinde, von deren Ursprung wir oben gehandelt haben[2]). Als Meletius im Jahre 381 auf dem Koncil zu Konstantinopel starb, hätte zwar die Spaltung leicht beigelegt werden können, wenn man, wie es Gregor von Nazianz verlangte, und wie es ein früherhin eidlich bekräftigter Vergleich erheischte, dem alten Paulinus

---

1) Hom. 9 in Coloss.

2) Siehe oben S. 12.

keinen andern Bischof zur Seite gesetzt hätte. So würde nach dem Tode des Letztern, der nicht mehr fern sein konnte, die Spaltung von selbst sich aufgelöset haben. Aber der hochmüthige Eigensinn der Orientalen ließ dies nicht zu, und durch die Wahl des Flavianus an die Stelle des Meletius wurde die Spaltung in die folgenden Zeiten fortgepflanzt. Diese fortdauernde Spaltung hatte die gewöhnlichen nachtheiligen Folgen solcher Zerwürfnisse herbeigeführt. Grade Diejenigen, welche sich durch lebendigere Theilnahme an den religiösen und kirchlichen Angelegenheiten vor Andern auszeichneten, pflegten vermöge eines mißverstandnen religiösen Interesses, eines nicht von Einsicht begleiteten und durch Leidenschaft getrübten Eifers am heftigsten für die eine oder die andere Parthei zu kämpfen, und Diese, welche durch die rechte Richtung ihres Eifers so viel für ihr und Andrer Heil hätte gewinnen können, vergaßen nun in so unfruchtbarer Richtung desselben oft das wahre Wesen des Christenthums, den Geist der Demuth und der Liebe. Wie Chrysostomus selbst darüber klagt, indem er sagt [1]): „Von Denen, welche zu dieser Gemeinde gehören, kommen die Einen nie zur Kirche oder einmal im Jahre, und dann nehmen sie nur auf eine ganz oberflächliche Weise an dem Gottesdienste Theil. Die Andren kommen häufiger, aber auch nur auf eine oberflächliche Weise: ohne Scheu unterhalten sie sich mit einander, und sie necken einander über nichtige Dinge. Diejenigen aber, welche es ernst zu meinen scheinen, sind eben Die, welche das Unheil anrichten." Er mußte besonders darüber klagen, daß die Frauen an jenen Partheiungen so eifrigen Antheil nähmen [2]) und durch ihren Einfluß sie beförderten; daher er sich mit seinen Strafreden dagegen besonders an die Frauen wandte.

---

1) Hom. 11 in Ephes. am Ende.

2) Hom. 11 in Ephes. § 5: *Εἴπατε ὅσαι πάρεστε· ὡς γὰρ ἐπὶ τὸ πολὺ γυναικῶν τοῦτο τὸ ἐλλάττωμα, ταῖς ἀπούσαις διηγήσασθε.*

Obgleich Chrysostomus als Schüler und inniger Freund des Meletius mehr als viele Andre von dem Interesse dieser Partheistreitigkeiten berührt werden konnte, so wurde er doch durch die Macht der ihn beseelenden christlichen Liebe und Weisheit gegen diesen Einfluß geschützt; durch diesen Geist war er überhaupt erhaben über die Leidenschaften, durch welche so viele Streitigkeiten unter den Geistlichen dieser Zeit veranlaßt oder weiter verbreitet und fortgepflanzt wurden. Er klagte mit lebhaftem Schmerz darüber, daß diese Leidenschaften so heftig wirkten unter Denjenigen, welche allem bloß weltlichen Interesse am meisten abgestorben sein sollten. So sagt er in der siebenundzwanzigsten Homilie über den zweiten Brief an die Korinther, nachdem er von den verderblichen Wirkungen des Neides gesprochen hat: „Daß unter den in der Welt lebenden Menschen dies geschieht, ist schlimm, doch noch nicht so schrecklich; daß aber die von den Unruhen des Weltlebens befreiten Menschen von dieser Krankheit eingenommen sind, das ist das Allerschlimmste. Gern möchte ich schweigen, und es wäre Gewinn, nichts zu sagen, wenn das Schweigen auch die Schmach der Sache selbst hinwegnehmen könnte. Wenn aber, so ich auch schweige, die Sache selbst stärker spricht, als meine Zunge, so können meine Worte nicht schaden, als wenn dadurch unsre Uebel zur Schau getragen würden, sondern vielleicht sogar nützen.“ — „Was thust du, o Mensch! du glaubst etwas Gutes zu thun, wenn du das Werk deines Nächsten niederreißest? Vielmehr reißest du dein eignes Werk nieder. Siehst du nicht die Gärtner und Landbauer, wie hier Alle zusammenwirken? Der Eine gräbt, der Andre pflanzt, ein Andrer umgiebt die Wurzel mit Erde, ein Andrer begießt die Pflanzen, ein Andrer umzäunt sie, ein Andrer wehrt die wilden Thiere ab, und Alle haben nur das Eine zu ihrem Augenmerk: die Erhaltung der Pflanze. Hier aber ist es nicht so: Ich pflanze, ein Andrer sucht die Pflanze wankend zu machen und umzustürzen. Laß doch die Pflanze erst recht fest wurzeln, daß sie

den Angriffen gewachsen sei. Nicht mein Werk reißest du nieder, sondern deines löseſt du auf. Ich habe gepflanzt, du solltest begießen. Wenn du aber die Pflanze wankend machst, reißest du die Wurzel aus, und es bleibt dir nichts mehr zu begießen übrig. Aber du siehst den Pflanzer berühmt werden? Fürchte nicht, weder ich bin etwas, noch du bist etwas, denn weder der da pflanzt, noch der da begießt ist etwas; es ist nur Eines, Gottes Werk (1 Kor. 3, 7). Er also ist es, den du bekämpfest, wenn du das Gepflanzte entwurzelst. Laßt uns endlich einmal nüchtern und wach werden! Ich fürchte nicht so sehr den Kampf von außen, wie den innern Krieg. Auch die Wurzel kann von dem Winde nichts leiden, wenn sie recht fest steht in der Erde. Wenn sie aber, vom Wurm innerlich zernagt, wankend wird, fällt sie auch ohne Anstoß von außen. Wie lange zernagen wir die Wurzel der Kirche wie Würmer, denn von der Erde kommen solche Gedanken, oder vielmehr die Fäulniß ist ihre Mutter, — und wie lange lassen wir uns auf eine schimpfliche Weise von den Weibern Weihrauch streuen?[1]) Ich sehe jetzt die Kirche da liegen wie einen todten Körper, und wie man an einem eben erstorbenen Körper noch Augen, Hände, Füße, Hals und Kopf sehen kann, aber keines der Glieder mehr das Seine thut, so ist es auch hier: Alle hier Gegenwärtige sind Gläubige, aber es ist kein lebendiger Glaube da; denn die Lebenswärme haben wir erlöschen lassen."

In einer andren Predigt, in welcher er besonders die nachtheiligen Folgen jener in seiner Gemeinde herrschenden Spaltung schilderte[2]), sprach er: „Seht doch, so sprechen die Heiden, wie bei den Christen Alles voller Eitelkeit ist. Alles ist bei ihnen Herrschsucht und Täuschung. Nimm ihnen den An-

1) *Καὶ οὐκ ἀφιστάμεθα* — so muß es heißen — *τῆς καταπτυστοῦ θεραπείας τῆς παρὰ τῶν γυναικῶν.*

2) In Ephes. Hom. 11 § 5. Opp. XI, 87.

hang der Menge, die Verführung des großen Haufens, so sind sie nichts. — Soll ich euch sagen, wie sie über unsre Stadt urtheilen? wie sie uns der Leichtfertigkeit anklagen? Jeder, wer nur will, sagen sie, kann Anhänger unter ihnen finden." Diese Spaltung hatte auch die nachtheilige Folge, daß Manche, welche durch ihre Vergehungen die Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft bei der einen Gemeinde verdient hatten, dadurch, daß sie zur andren übertraten, der Uebernahme der Kirchenbuße zu entgehen, oder wenigstens durch die Drohung mit ihrem Uebertritt die Geistlichen zu schrecken suchten. „Mag — sagte Chrysostomus — tausendmal ein solcher übertreten, nicht bloß der Lasterhafte, sondern auch, wer nichts Böses begangen hat. Wenn er will, möge er übertreten: es wird zwar ein Schmerz für mich sein, aber der Schmerz wird nicht über mich vermögen, daß ich aus Furcht etwas Unwürdiges thue."

Mit großer Betrübniß sah er, wie die antiochenischen Christen durch diese Spaltung verleitet wurden, einander gegenseitig zu verketzern und zu verdammen; und diese traurige Erfahrung bewog ihn, gleich in dem zweiten Jahre seiner Amtsverwaltung (387) eine schöne Predigt voll von beherzigenswerthen Wahrheiten für alle Zeiten gegen dies unchristliche Verfahren zu halten [1]). „Ich sehe hier, — sprach er — wenn ich unter die Menschen komme, solche Leute, welche weder eine durch die heilige Schrift gebildete Denkart haben, noch überhaupt irgend etwas von der heiligen Schrift kennen, und gewöhnlich schweige ich beschämt; ich sehe Solche, welche wie wahnsinnig einander necken, und doch nicht verstehen, was sie sagen oder was sie behaupten, welche unwissend nur zu dogmatisiren und zu verketzern, was sie nicht verstehen, sich erfrechen, so daß sie dadurch unsere Religion zum Gespött der Ungläubigen machen, Solche, welche weder um guten Lebens-

---

1) *Περὶ τοῦ μὴ δεῖν ἀναθεματίζειν* I, 691.

wandel sich bekümmern, noch Gutes zu thun gelernt haben." Er warnt seine Gemeinde vor den verderblichen Folgen dieser leichtfertigen Behandlung der zu ihrem Heil den Menschen gegebenen Lehre; — welche leichtfertige Behandlung der göttlichen Dinge unter müßigen Streitigkeiten sich ja wirklich so schwer an diesem Theile der Kirche gestraft hat. „Wehe uns! Wie viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, was wir gesehen haben, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was wir gehört, und haben es nicht gehört, und wir treiben unser Spiel mit solchen Dingen. Darum laßt uns wahrnehmen, ich bitte euch, des Wortes, das wir hören, daß wir nicht abfallen. Denn so das Wort fest geworden ist, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn (Hebr. 2, 2), wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Sagt mir doch, was ist der Zweck des Evangeliums von der Gnade Gottes? Was beabsichtigt die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Menschheit? Wohl, daß wir einander in Haß verzehren sollen? Und doch verlangt die christliche Religionsverfassung, welche überall vollkommner, als die gesetzliche ist, auch einen größeren Umfang der Liebe von uns. In dieser heißt es: Du sollst deinen Nächsten lieben gleichwie dich selbst. Jene sagt dir, für den Nächsten zu sterben." Nachdem er die Erzählung von dem Samariter (Luc. 10) angeführt hat: „Nicht den Priester, nicht den Leviten nannte Christus den Nächsten, sondern den seiner Glaubensmeinungen wegen von den Juden Ausgestoßenen, den Samariter meine ich, den Fremden, der viele ketzerische Lehren hatte, ihn allein nannte er den Nächsten, weil ihm Barmherzigkeit nicht fehlte. Das sind die Worte des Sohnes Gottes, das lehrte er auch durch seine eignen Werke, indem er für die Feinde, die Tyrannen, die ihn kreuzigten, auch für diese sein Blut vergoß. Wie nun, wenn Solches durch ihn geschehen ist, und die Kirche diesem Beispiele nachfolgt, indem

sie jedesmal für alle Menschen betet [1]), wie wagst du solche Worte auszusprechen? — Weißt du denn, was der von dir ausgesprochene Fluch [2]) bedeutet? Es sei dieser dem Teufel geweiht, und es sei ihm die Hoffnung des Heils abgeschnitten, er sei von Christus ausgeschlossen. Und wer bist du, so große Gewalt dir anzumaaßen? Der Sohn Gottes wird einst als Richter erscheinen und die Schafe zur rechten, die Böcke zur linken Seite stellen. Woher hast du eine so große Gewalt erlangt, deren nur der Verein der Apostel gewürdigt worden und Diejenigen, welche im wahren Sinne des Wortes, Nachfolger der Apostel geworden sind, voller Gnade und voller Kraft? Und die Apostel widerlegten die Irrlehrer und stießen sie von der Kirche aus, aber über keinen der Irrlehrer sprachen sie ein solches Urtheil aus. Der Apostel Paulus gebraucht nur nothgedrungen an zwei Stellen dies Wort, ohne es aber auf bestimmte Personen anzuwenden 1 Kor. 16, 22; Gal. 1, 8. Was also Keiner von Denen, welche die Gewalt empfangen hatten, gethan hat, das wagst du, und du handelst dem Tode des Herrn entgegen, und du greifst dem Gerichte Gottes vor! — Aber was sagen diese im Schlechten so gewandten Leute: Es ist Jener ein Irrlehrer geworden, der Teufel wohnt in ihm und läßt ihn Lästerungen gegen Gott reden, er bringt Viele durch Scheinweisheit und die Künste leerer Täuschung zum Abgrunde des Verderbens, und deßhalb ist er von den Vätern aus der Kirche ausgestoßen worden, besonders sein Lehrer, der einen Theil von der Kirche abgerissen hat, mögen sie nun den Paulinus oder den Apollinaris nennen." Wenn Chrysostomus nur von dem Gegensatz zwischen der Parthei des Meletius und der des Paulinus gehandelt hätte, könnte man sagen: er urtheilt nur deßhalb so milde darüber, weil hier in der That

---

1) Das alte Kirchengebet für das Heil aller Menschen, das schon Justin der Märtyrer anführt.

2) Das Wort Anathema.

kein dogmatischer Gegensatz das Trennende war. Es würde sich nur sein über bloß äußerliche Differenzen, auf das Persönliche sich beziehende Leidenschaften erhabener christlicher Geist sich zu erkennen geben. Nun aber ist es merkwürdig, daß er auch über eine Trennung, die mit einer dogmatischen Differenz zusammenhing, einer Differenz, welche dem in der antiochenischen Schule gebildeten Mann so wichtig sein konnte, so milde urtheilt. Denn die zweite Parthei, die er erwähnt, war von einem zur meletianischen Gemeinde gehörenden Presbyter, Vitalis [1]), ausgegangen. Dieser hatte sich dem Apollinaris, dessen eigenthümliche Lehre von der Person Christi wir hier nicht erwähnen brauchen, angeschlossen. Und doch weist Chrysostomus auch hier das Verdammen, das Verketzern zurück und sagt: „Nun so belehre die Widersacher, mit Sanftmuth sie zurechtweisend, ob ihnen Gott nicht etwa Reue schenke zur Erkenntniß der Wahrheit (2 Timoth. 2, 25). Strecke das Netz der Liebe aus, daß nicht, was lahm ist, verrenkt, sondern vielmehr geheilt werde (Hebr. 12, 13). Zeige, daß du in aufrichtiger Gesinnung das Gute, das dir eigen ist, gern Allen mittheilen wolltest. Wirf die süße Angel des Mitgefühls aus, und mit derselben die Tiefen der Seele durchforschend, ziehe aus dem Abgrunde des Verderbens die verborgenen Irrthümer hervor. Zeige, daß was aus Vorurtheil oder Unwissenheit für gut gehalten wird, der Lehre der Apostel widerspreche. Und wenn der Irrende dies annehmen will, so wird er leben, und du hast deine Seele errettet (Ezech. 3, 21). Wenn er aber nicht will, und vielmehr bei seinem hartnäckigen Widerspruch bleibt, so bezeuge ihm, daß du nun von aller Verantwortlichkeit in Rücksicht seiner frei seist, aber thue das nur mit Geduld und Sanftmuth, damit nicht einst der Richter seine Seele von deiner Hand fordere, ohne Haß, ohne ihn zu meiden oder zu verfolgen, so daß du ihm die aufrichtige und reine Liebe erweisest. Diese gewinne, und wenn du auch

1) Sozomen. hist. eccl. 6, 25.

nichts nützest, so ist das ein großer Nutzen, ein großer Gewinn, zu lieben und die Jüngerschaft Christi zu lehren[1]). Dabei, spricht der Herr, wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt, und ohne diese soll nach dem Ausspruch des Paulus (1 Kor. 13) weder die Erkenntniß göttlicher Geheimnisse, noch Glaube, noch Weissagung, noch Armuth, noch das Märtyrerthum nützen. Keiner von euch, meine Geliebten, hat eine so innige Liebe zum Erlöser gezeigt, als diese heilige Seele, kein Mensch wagte solche Worte wie er auszusprechen, er brannte in seinem Herzen, als er solche Worte sprach, wie Kol. 1, 24; Röm. 9, 3; 2 Kor. 11, 29, und von so inniger Liebe zum Erlöser erfüllt, sprach er doch keine Schmähungen, keine Anathemen gegen Jemand aus. Sonst würde er wahrlich nicht so viele Völker und ganze Städte Gott gewonnen haben; sondern er wirkte Solches, indem er sich demüthigte, indem er sich schlagen ließ, indem er Allen zum Gespött wurde, indem er freundlich zusprach, ermahnte, bat. So machte er auch den Eingang bei den Atheniensern (Apostelgesch. 17), und da er Alle mit Wahnsinn dem Götzendienst ergeben fand, fing er nicht mit Schmähungen an, so daß er etwa zu ihnen gesagt hätte: Ihr seid ganz gottlose Menschen. Er sprach nicht zu ihnen: Ihr haltet Alles für Gott, und den einzigen wahren Gott leugnet ihr, den Schöpfer und Herrn des Weltalls. Sondern was? Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen euren Gottesdienst, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, den ihr unwissend verehrt. O der väterlichen Liebe! Von den Götzendienern sagte er, daß sie den wahren Gott verehren. Warum? Weil sie in frommer Meinung ihre eigenen Gottesdienste ver-

---

1) F. 694. *Κἂν μηδὲν ἕτερον ὠφελῇς, αὕτη μεγάλη ὠφέλεια, τοῦτο μέγα κέρδος, τὸ ἀγαπῆσαι καὶ διδάξαι τὴν τοῦ Χριστοῦ μαθητείαν.*

richteten, indem sie sich überredet hatten, daß sie Gott dadurch Ehre erwiesen. Diesem Beispiel nachzufolgen ermahne ich euch alle und mich mit euch. Sprichst du das Verdammungsurtheil über einen noch Lebenden, so handelst du gottlos, indem du Den vom Reich Gottes ausschließest, der sich noch bessern kann. Ist es ein Verstorbener, so handelst du noch viel mehr gottlos, weil er dem eignen Richter steht oder fällt, nicht mehr unter menschlicher Gewalt ist, und es eine mißliche Sache ist, das Verborgene offenbaren zu wollen, dem ewigen Richter, der allein das Maaß der Erkenntniß und den Umfang des Glaubens eines Jeden kennt, vorzugreifen."

Außer jener kleinen, mehr durch eine äußere Veranlassung, als durch eine Lehrverschiedenheit von der Hauptkirche getrennten Parthei waren noch Mitglieder mancher andren von dem Lehrbegriffe der Kirche durch dogmatische Richtungen abweichenden Sekten in der Stadt Antiochia verbreitet. Wir haben aus der angeführten Predigt gesehn, wie Chrysostomus auch in dieser Beziehung, was aus seinem Urtheil über die Apollinaristen erhellt, das leidenschaftliche Verdammen und Verketzern tadelte. Wichtig war es ihm aber dabei, gegen die Ansteckung durch dogmatische Irrthümer seine Gemeinde zu verwahren, und da die Mitglieder derselben mit den Anhängern solcher viel verkehren mußten, und diese jede Gelegenheit benutzten, ihren Grundsätzen Eingang zu verschaffen, den Gläubigen die Mittel zur Zurückweisung derselben darzubieten. Es war insbesondre ein Kunstgriff, dessen sich die Irrlehrer bedienten, um die dogmatische Schärfe bei den Laien, die sie für sich zu gewinnen suchten, zuerst abzustumpfen und sich leichter Gehör zu verschaffen, daß sie das Gewicht der Streitpunkte herabsetzten, sich darauf beriefen, daß sie ja auch Christen wären, in der Hauptsache des Christenthums mit ihren Gegnern übereinstimmten. Und sie führten deßhalb für sich an die Worte des Paulus Philipp. 1, 18, auch wohl Röm. 14, 5. Wir müssen dabei bemerken, daß, wenn Chrysostomus sich gegen eine

gewisse Auffassung und Anwendung dieser Stellen verwahrt, er vielleicht nicht immer Leute von derselben Richtung im Sinne hat. Denn wir finden wohl Spuren davon, daß es außer den verschiedenen Klassen der Irrlehrer, welche diese Stellen so gebrauchten, auch Andre gab, welche einen ähnlichen Gebrauch davon machten, und welchen es wohl noch mehr Ernst damit war, Solche, welche durch den Gegensatz gegen die einseitig dogmatische, zu wenig praktische Richtung in der griechischen Kirche zu dem andern Abweg hingeführt wurden, die Bedeutung des Dogmatischen, den engen Zusammenhang zwischen Glaubens- und Sittenlehre im Christenthum zu verkennen, welche meinten, auf die Moral allein komme Alles an, in allem Uebrigen könne man doch keine solche Gewißheit haben, jene sogenannten Rhetorianer oder späterhin sogenannten Gnosimachen.

Deßhalb mußte sich nun Chrysostomus mit der Zurückweisung jener Auffassung der Stelle im Philipperbrief besonders beschäftigen, was er zum Gegenstand einer Predigt machte [1]). Es würde ihm dies freilich besser gelungen sein, wenn er nicht bloß andre Aussprüche der paulinischen Briefe den Vertretern jener falschen Anwendung hätte entgegenhalten, sondern auch diese Stelle selbst aus den geschichtlichen Verhältnissen richtiger verstehen können. Vielleicht hatten seine Gegner sowohl in Hinsicht der Erklärung als der Anwendung dieser Stelle mehr das Recht auf ihrer Seite, wenn sie auch nicht durchaus das Rechte trafen. Indem aber Chrysostomus die Beziehung dieser Stelle auf Verschiedenheiten der Lehre nach seiner ungeschichtlichen und abenteuerlichen Auffassung derselben ganz verkannte, konnte er auch die wichtige Anwendung der richtig verstandenen Stelle auf untergeordnete dogmatische Differenzen, wozu ihn der in seiner Predigt gegen die Verketzerungssucht sich aussprechende Geist hätte hinführen können, nicht finden. Erst-

1) III, 300.

lich behauptet er, daß Paulus hier nicht rede von dem, was geschehen solle, sondern von dem, was geschehe. Sodann, daß Paulus hier nicht von Solchen rede, welche ein falsche Lehre unter dem Namen der christlichen verbreiteten, sondern von Solchen, welche die reine Lehre nur in schlechter Gesinnung und nicht in aufrichtiger Ueberzeugung vortrügen. Er zeigt richtig aus Stellen, wie Gal. 1, 9; 2 Kor. 11, 21, daß Paulus die Reinheit der Glaubenslehre für etwas sehr Wichtiges und die von derselben abführenden Irrthümer wohl für schädlich gehalten habe.

Unter dem syrischen Landvolk und in den kleineren Städten Syriens hatten sich zwar auch Manichäer und Gnostiker immer fortgepflanzt[1]); aber in der großen Hauptstadt scheinen sich nicht viele derselben aufgehalten zu haben, und auf jeden Fall war ihr Einfluß hier von keiner Bedeutung. Chrysostomus nahm daher nur beiläufig in seinen Predigten auf ihre Lehren Rücksicht, wenn er gegen ihre Meinung von einer Vorherbestimmung der Naturen oder einem Verhängnisse die Freiheit des menschlichen Willens vertheidigte, oder gegen sie zu zeigen suchte, daß nicht der Körper an und für sich Ursache des Bösen sei, und dieser nicht, wie überhaupt nichts Aeußeres, den Menschen zur Sünde zwingen könne.

---

1) Die Verbreitung der Gnostiker unter dem syrischen Landvolk ist aus dem Theodoret z. B. ep. 81 bekannt. Von dem Zustande der Manichäer in diesen Gegenden handelt der Brief des Libanius, durch den er die Mitglieder dieser Sekte in Palästina dem Schutze des Statthalters Priscius empfahl, ep. 1344. „Die Leute, welche die Sonne ohne blutige Opfer verehren, sie verehren als das zweite göttliche Wesen (τιμῶντες θεὸν προσηγορίᾳ δευτέρᾳ, als göttliches Wesen in einem untergeordneten Sinn im Verhältnisse zu dem ἁπλῶς θεὸς, dem θεὸς πρῶτος, indem dieser aus ihm emanirte Lichtgeist, der Reiniger und Erlöser der gefallnen verwandten Lichtwesen (Christus) nur denselben uns offenbaren sollte), und ihren Leib kasteien, den Todestag für Gewinn achten (als Befreiung aus dem Kerker des Körpers, Rückkehr in's Lichtreich), sie sind an vielen Orten der Erde zerstreut (πολλαχοῦ ἐπὶ τῆς γῆς), überall aber Wenige und thun Keinem etwas zu Leide, werden aber von Manchen angegriffen."

Bedeutender war in Antiochia die aus älterer Zeit hier noch fortgepflanzte Parthei der Eunomianer, welche die Lehre von der wahren Gottheit (Gleichwesenheit zwischen dem Sohn Gottes und dem Vater) Christi bekämpften, und deren Hauptanführer, Aëtius und Eunomius, einst in dieser Stadt gewirkt hatten. Schon kurz nach seinem Eintritt in das geistliche Lehramt fühlte sich Chrysostomus gedrungen, in seinen Predigten jene ihm so wichtige Lehre gegen die von Mitgliedern dieser Parthei unter seiner Gemeinde dagegen verbreiteten Einwendungen zu vertheidigen. Aber er enthielt sich absichtlich eine Zeit lang der Angriffe auf diese Parthei, weil er viele derselben als Zuhörer bei seinen Predigten bemerkte, und diese nicht abzuschrecken, sondern ihr Vertrauen zu gewinnen wünschte, um desto leichter Eingang in ihren Gemüthern für seine Belehrungen zu finden. Dies gelang ihm insoweit, daß er noch in dem ersten Jahre seiner Amtsverwaltung selbst von ihnen aufgefordert wurde, seine Gründe gegen ihre Lehre vorzutragen. Er erklärte dieses selbst, als er die Reihe seiner Predigten über diesen Gegenstand begann[1]): „Schon längst fühlte ich mich gedrungen, zu euch über diesen Gegenstand zu reden: ich schob es aber auf, weil ich bemerkte, daß Viele, welche an dieser Krankheit leiden, gern meine Predigten anhören; und weil ich diese, die ich noch zu gewinnen hoffte, nicht verscheuchen wollte, so hielt ich meine Zunge von diesen Kämpfen noch eine Zeit lang zurück, um, erst wenn ich sie hier mit Sicherheit festgehalten wüßte, dann mich in diesen Kampf einzulassen. Weil ich aber durch Gottes Gnade von ihnen selbst zu diesen Kämpfen aufgefordert worden bin, so habe ich jetzt getrost die Waffen ergriffen, welche zerstören alle Gedanken und alle Höhen, die sich erheben wider das Erkenntniß Gottes. Diese Waffen aber habe ich ergriffen, nicht um die Gegner niederzuwerfen, sondern um die Gefallenen wieder aufzurichten; denn

---

1) Hom. 1 de incomprehensib., περὶ ἀκαταλήπτου.

das ist die Kraft dieser Waffen: sie wissen die Streitsüchtigen zu schlagen, die wahrheitsliebenden Zuhörer aber mit vieler Liebe zu heilen. Laßt uns also gegen Jene nicht unwillig werden, sondern mit Sanftmuth zu ihnen reden, denn nichts ist mächtiger, als die Sanftmuth; deßhalb empfiehlt der Apostel Paulus dies auch besonders (2 Timoth. 2, 24): „Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, sondern freundlich gegen Jedermann." Er hat hier nicht bloß gesagt gegen die Brüder, sondern gegen Alle, und wiederum (Philipp. 4, 5): „Euere Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen." Er hat nicht gesagt: den Brüdern, sondern: allen Menschen. „Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?" (Matth. 5, 46). Wenn ihre Freundschaft euch schadet, und ihr durch dieselbe von ihrer unchristlichen Denkart mit ergriffen werdet, und wenn es auch euere Väter wären, so entfernt euch von ihnen. Wenn euch auch euer rechtes Auge ärgert, so reißt es aus. Wenn sie aber unserm Glauben nicht schaden können, so laßt uns darnach streben, sie zu uns herüberzuziehen. Wenn ihr hingegen ihnen nicht nützen könnt, und durch sie Schaden leidet, so meidet ihren Umgang, meidet ihn aber nur, kämpft und streitet nicht mit ihnen. Das rieth auch Paulus: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden (Röm. 12, 18)." Ihr dient dem Gott des Friedens. Als dieser die bösen Geister austrieb und tausendfach Gutes den Menschen erwies, und sie doch von ihm sagten: „Er hat den Teufel (Joh. 8, 48)," schleuderte er nicht seine Blitze auf sie hinab, er zerschmetterte nicht die Lästernden, er verbrannte nicht die so unverschämte und undankbare Zunge, und doch konnte er alles dies, sondern er wies die Beschuldigung nur zurück mit den Worten: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater." Und als der Knecht des hohen Priesters ihn schlug, sagte er (Joh. 18, 22): „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?" Denke

an Den, der dies gesprochen hat, an Den, zu welchem er dies gesprochen hat, und an den Grund, weßhalb er dies gesprochen, so werden diese Worte wie mit einer magischen göttlichen Kraft allen in dir aufsteigenden Zorn niederschlagen können. Mit diesen Betrachtungen müssen wir uns aber nicht bloß jetzt beschäftigen, sondern auch zur rechten Zeit daran denken." Auch am Ende der zweiten Predigt über diesen Gegenstand wiederholt Chrysostomus diesen Rath, und indem er die Starken auffordert, für die Heilung der Irrenden zu arbeiten, warnt er die Schwachen vor dem Versuche, nach dem Beispiele Pauli Allen Alles sein zu wollen, wenn ihnen nicht die Kraft zu Theil geworden sei, sich vor der Ansteckung des Schlechten, während sie dieselben zu heilen suchten, zu bewahren.

Die Polemik gegen diese Parthei bezog sich besonders auf zwei Gegenstände, theils ihre Einwürfe gegen die Lehre von der wahren Gottheit Christi, theils ihren beschränkten Dogmatismus, ihre Vorstellung von der Begreiflichkeit der göttlichen Dinge, womit ihre Bekämpfung der Kirchenlehre und ihre eigene Ansicht von dem Verhältnisse des Erlösers zur Gottheit genau zusammenhing.

Da die Eunomianer die Stellen, wo sich Christus in einem untergeordneten Verhältnisse zu Gott darstelle, gegen die Lehre von der wahren Gottheit Christi anführten[1]), so antwortete Chrysostomus: „Vorausgesetzt, daß Christus wahrer Gott ist, so lassen sich manche triftige Gründe auffinden, um die Anwendung jener von ihm gebrauchten niedrigeren Ausdrücke zu erklären. Wo aber Christus eine höhere Würde sich beilegt, läßt sich kein anderer Grund dafür auffinden, wenn er nicht eben diese den Menschen offenbaren wollte. Der Große kann wohl auch etwas Geringes von sich sagen und wird deßhalb

---

1) Denn die von den Vertheidigern der Kirchenlehre hier angewandte Unterscheidung zwischen einer göttlichen und einer menschlichen Natur Christi ließen sie ja in diesem Sinne nicht gelten, da sie die menschliche Natur, mit der sich der Logos verbunden, nur in einen menschlichen Körper setzten.

nicht angeklagt, denn eben darin zeigt sich die milde Herablassung; wenn aber der Geringe etwas Großes von sich sagt, kann er der Beschuldigung der Prahlerei nicht entgehen. Wenn also der Sohn Gottes viel geringer ist als der Vater, so mußte er nicht solche Worte gebrauchen, durch welche er sich als gleich dem Vater darstellte; denn dies wäre prahlerische Anmaßung. Daß er aber, da er dem Vater gleich ist, einige niedrige Worte von sich gebrauchte, kann zu keiner Anklage Anlaß geben, sondern ist vielmehr höchst preiswürdig und bewundernswerth."

Chrysostomus bekämpfte aber nicht bloß die einzelnen Lehren der Eunomianer von Christus und dem heiligen Geiste, sondern auch ihre eigenthümliche Grundrichtung. Wir müssen uns diese vergegenwärtigen. Eunomius war ein Theolog ganz aus einem Stück. Wir finden in ihm einen einseitig verständigen und veräußerlichten Supernaturalismus, welcher schon den Keim des Rationalismus in sich trägt, und wahrscheinlich in denselben umgeschlagen sein würde, wenn er den Sieg hätte erlangen können. Wir können den Eunomianismus in dieser Hinsicht mit dem Socinianismus vergleichen, wenn auch im Einzelnen beide theologische Systeme vielfach von einander verschieden waren, und auch im Allgemeinen darin von einander verschieden, daß bei dem Eunomianismus eine mehr theoretisch begriffliche Richtung, bei dem Socinianismus eine mehr gesetzlich praktische vorherrschte. Der Eunomianismus kam in der Ueberschätzung des Elements der begrifflichen Erkenntniß mit dem damaligen Standpunkt der überhaupt zu sehr theoretisirenden griechischen Kirche überein; nur mit dem Unterschiede, daß er diese Richtung im Gegensatz gegen das mystische und intuitive Element, das mit dem Einfluß der platonischen Philosophie zusammenhing, auf eine eigenthümlich schroffe Weise aussprach. Indem er die Begreiflichkeit des göttlichen Wesens und der göttlichen Dinge behauptete, ging er so weit, zu sagen: Wozu wäre Christus erschienen, wenn uns Gott noch uner-

kennbar wäre, wenn uns Christus von Gott nichts offenbart hätte? So würden wir ja noch auf demselben Standpunkt wie die Heiden stehen. Indem nun die einseitig theoretisirende Richtung der griechischen Kirche durch den Eunomius in dieser einseitig verständigen Form dargestellt und zu ihrem Gipfelpunkt gebracht wurde, rief dies die Reaktion des mehr praktischen Elementes und einer Richtung, die das Wesen der Religion mehr in's Leben setzte, bei den kappadocischen Kirchenlehrern hervor. Dieser Reaktion schloß sich auch Chrysostomus an. Er ließ es sich desto mehr angelegen sein, die Erhabenheit und Unbegreiflichkeit der göttlichen Dinge, und die Würde und die Rechte des Glaubens, durch den allein man dieselben sich aneignen könne, zu vertheidigen. Er sagt von den Eunomianern: „Was ist ihre weise Lehre? „Du weißt also selbst nicht, was du verehrst?“ fragen sie. Darauf sollte man billig gar nicht antworten, da es aus der heiligen Schrift so klar erhellt, daß es unmöglich ist, das Wesen Gottes zu erkennen. Weil wir aber nicht aus Feindschaft reden, sondern um sie zurechtzuweisen, so wollen wir ihnen zeigen, daß nicht die Unwissenheit über das, was das Wesen Gottes sei, sondern die Anmaaßung, dieses kennen zu wollen, die wahre Unwissenheit über Gott sei [1]). Nachdem er die Stelle 1 Kor. 13, 11 gegen sie angeführt hatte [2]), setzte er hinzu: „Auch das Kind sieht, hört und spricht Vieles, aber nichts deutlich und bestimmt; so erkenne ich in diesem Leben zwar Vieles, aber ich kenne nicht das Wie. Daß Gott überall gegenwärtig ist, weiß ich zwar, aber das Wie weiß ich nicht. Daß sein Dasein ohne Anfang und ewig ist, weiß ich, das Wie aber weiß ich nicht; denn der Verstand kann es nicht begreifen, wie es ein Wesen geben kann, welches weder durch sich selbst,

---

1) *Ὅτι οὐ τὸ ἀγνοεῖν τί τὴν οὐσίαν ἐστὶν ὁ θεός, ἀλλὰ τὸ φιλονεικεῖν εἰδέναι, τοῦτό ἐστι τὸν θεὸν ἀγνοεῖν.* De incomprehensib. hom. 5 § 5; opp. I, 487.

2) Hom. 1 § 3; opp. I, 497.

noch durch ein Andres zum Dasein gebracht worden [1]); ich weiß, daß er den Sohn erzeugt hat, aber das Wie weiß ich nicht. Du kannst das Wesen deiner eigenen Seele nicht erkennen, du kannst nicht einmal erklären, wie deine eigene Seele in deinem Körper ist, wie wagst du das Wesen Gottes begreifen zu wollen?"

Die Anmaaßung einer über die Gränzen des menschlichen Erkennens in dem zeitlichen Leben hinausgehenden Spekulation bekämpfend, sagt er: „Ein so großes Uebel ist es, nicht innerhalb der Gränzen zu bleiben, welche Gott von Anfang an uns bestimmt hat. So verlor auch Adam in der Hoffnung nach größerer Ehre diejenige, welche er hatte. So geht's auch den Habsüchtigen: Viele verloren oft, nach größeren Gütern trachtend, diejenigen, welche ihnen schon zu Theil geworden waren [2])." Von den göttlichen Heilsanstalten für die Menschheit, sagt er: „So viele und so große Wunder kann kein menschlicher Verstand begreifen, nur der Glaube kann sie erkennen und anschaulich machen [3])." Sehr schön spricht er auch bei einer andren Gelegenheit, die Anmaaßung einer Alles begreifen und erklären wollenden Spekulation bekämpfend, von der Kraft und Würde des Glaubens: „Ein großes Gut ist der Glaube, wenn er aus einer warmen, von gewaltiger Liebe durchglühten Seele kommt; ein solcher Glaube macht uns zu Weisen, er verbirgt die menschliche Ohnmacht, und indem er den begreifen wollenden Verstand auf der Erde zurückläßt, erhebt er sich zu den Dingen des Himmels, oder vielmehr, was die menschliche Weisheit nicht zu finden vermag, das begreift und vollbringt der Glaube [4])."

---

1) *Οὐ γὰρ δέχεται λογισμὸς εἰδέναι, πῶς οἷόν τε οὐσίαν εἶναι, μήτε παρ᾽ ἑαυτῆς, μήτε παρ᾽ ἑτέρου τὸ εἶναι ἔχουσαν.*

2) Hom. 5. 3) Hom. 2.

4) Hom. 63 Joh. § 3: *Μέγα τοίνυν ἀγαθὸν πίστις ὅτ᾽ ἂν ἀπὸ θερμῆς γίνηται διανοίας, ἀπὸ φίλτρου πολλοῦ καὶ ζεούσης ψυχῆς. Αὕτη φιλοσόφους ἡμᾶς δείκνυσιν· αὕτη τὴν εὐτέλειαν τὴν ἀνθρωπίνην ἀποκρύπτει, καὶ τοὺς λογισμοὺς ἀφεῖσα κάτω, περὶ τῶν ἐν*

Wir wollen noch einige auf denselben Gegenstand sich beziehende Stellen aus den von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigten vergleichen[1]): „Das edle Werk des Glaubens erfordert eine kühne Seele, welche über alles Sinnliche sich erhebt und die Schwäche des menschlichen Verstandes hinter sich zurückläßt. Denn es kann Keiner gläubig werden, wer sich nicht über den gewohnten Lauf der Dinge emporschwingt[2]). Weil dem Glauben vorgeworfen wurde, daß er keine Beweise mit sich führe und vielmehr nur Täuschung enthalte, so zeigt er (Paulus, Hebr. 11, 3), daß das Größte durch den Glauben und nicht durch den Verstand erreicht werde[3]). Und wie zeigt er das? Indem er sagt: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welten durch Gottes Wort zugerichtet sind, und daß das Sichtbare aus Nichterscheinendem geworden.“ Es ist offenbar, sagt er, daß Gott das Dasein aus Nichts geschaffen, aus dem Nichterscheinenden das Erscheinende. Woher aber ist es offenbar, daß Gott durch sein Wort dies erschaffen hat? Der Verstand lehrt so etwas nicht, sondern im Gegentheil, daß überall aus dem, was erschienen ist, das, was noch nicht erschienen, sich entwickelt[4]). Deßhalb sagen auch die Philo-

---

οὐρανοῖς φιλοσοφεῖ πραγμάτων· μᾶλλον δὲ ὅπερ ἡ τῶν ἀνθρώπων σοφία εὑρεῖν οὐ δύναται, ἐκ περιουσίας τοῦτο αὕτη καταλαμβάνει καὶ κατορθοῖ.

1) Hom. 22 Hebr.

2) *Τὸ τῆς πίστεως γενναῖον* (oder *γενναίας*) *καὶ νεανικῆς δεῖται ψυχῆς, καὶ πάντα ὑπερβαινούσης τὰ αἰσθητὰ καὶ τὴν ἀσθένειαν τῶν λογισμῶν τῶν ἀνθρωπίνων παρερχομένης. Οὐ γάρ ἐστιν ἑτέρως γενέσθαι πιστὸν, ἂν μή τις ἑαυτόν τῆς συνηθείας ὑπεραναγάγῃ τῆς κοινῆς.*

3) *Ὅτι τὰ μέγιστα διὰ πίστεως καὶ οὐ διὰ λογισμῶν κατορθοῦται.*

4) Oder nach einer andren Leseart, welche denselben Sinn enthält, nur leichter ausgedrückt, daher auch wohl aus einem Glossem entstanden: daß eine Erscheinung sich immer aus der andren entwickelt. Er will sagen: der Verstand begreift nur den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen in der Erscheinungswelt, und will daher Alles unter diesem erklären.

sophen, welche Alles durch ihren Verstand begreifen wollen und nichts dem Glauben überlassen, daß Nichts aus Nichts werden könne. Doch geben sie sich selbst gefangen, wenn sie etwas Großes und Kühnes behaupten, und dies dem Glauben überlassen, wenn sie z. B. sagen: „Gott ist der Anfangs- und Ursprungslose; denn auch dieses lehrt der Verstand nicht, sondern er sagt vielmehr das Gegentheil.“ „Da uns Gott mehr Gutes erwiesen hat [1]), als ein menschlicher Verstand begreifen kann, so hat er dazu, wie es nothwendig ist, den Glauben eingesetzt. Wer Alles begreifen will, kann nicht feststehen. Seht doch, wie wenig sich unsre hohen Dinge alle begreifen, wie sie sich durch den Glauben allein erfassen lassen: Gott ist nirgends und ist doch überall. Er ist an keinem Ort, und es giebt keinen Ort, an welchem er ist, er ist nicht geworden, er hat sich nicht selbst gemacht, er hat keinen Anfang des Daseins gehabt. Welcher Verstand kann dies annehmen, wenn nicht Glaube da ist? Gott ist ein Geist. Was ist Geist? Ein bloßes Wort. Der Verstand kann es nicht fassen und sich nichts Bestimmtes darunter denken. Denn wenn er sich etwas Bestimmtes darunter denken will, sinkt er wieder in die Natur und die Sinnenwelt hinab. Der Mund spricht es also zwar aus, der Verstand begreift aber nicht, was der Mund ausspricht. Nur das Eine weiß er, daß es kein Körper ist [2]). Und was sage ich von Gott? Was ist die geistige Natur

1) Hom. 5 Coloss.

2) Ἰδοῦ τὰ σεμνὰ ἡμῶν πάντα πῶς ἔρημα λογισμῶν καὶ πίστεως ἔχεται μονῆς· οὐκ ἔστιν οὐδαμοῦ ὁ θεὸς καὶ πανταχοῦ ἐστιν. Οὐ γὰρ δὴ ἐν τόπῳ ἐστὶν, οὐδὲ τόπος ἐστί τις ἐν ᾧ ἐστιν. Οὐκ ἐγένετο, οὐχ ἑαυτὸν ἐποίησεν, οὐκ ἤρξατο τοῦ εἶναι· ποῖος ταῦτα λογισμὸς καταδέξεται, ἂν μὴ πίστις ᾖ; Ἀσώματός ἐστιν ὁ θεός. Τί ἐστιν, ἀσώματος; ῥῆμα ψιλὸν μόνον. Ἡ γὰρ ἔννοια οὐδὲν ἐδέξατο, οὐδὲ ἐνετύπωσεν ἑαυτῇ· κἂν γὰρ ἀνατυπώσῃ, εἰς φύσιν ἔρχεται καὶ τὰ τοῦ σώματος ποιητικὰ ὥστε λέγει μὲν τὸ στόμα, οὐκ οἶδε δὲ ἡ διανοία τί λέγει, ἢ ἓν μόνον ὅτι οὐκ ἔστι σῶμα, τοῦτο μόνον οἶδε.

bei den geschaffnen, beschränkten Wesen, der Seele?" Und nachdem er noch andre Beispiele angeführt hat, um zu zeigen, daß der die göttlichen Dinge begreifen wollende Verstand überall in Gegensätze (Antinomien) sich verwickele[1]), sagt er: „Siehst du, welcher Nebel uns überall umgiebt, und daß überall der Glaube erfordert wird. Er ist das Feste." Er zeigte gegen die Verächter des Glaubens, daß nicht dieser, sondern vielmehr der Unglaube aus einer Schwäche der Seele herrühre, die sich nicht von den Gesetzen der Erscheinungswelt frei zu machen, durch einen Sprung des Willens über dieselben hinwegzusetzen und dadurch zur Gemeinschaft mit Gott und göttlichen Dingen zu gelangen vermöge, daß hingegen der Glaube sei die höchste sittliche Schwungkraft der Seele, die sich dadurch über sich selbst und die ganze zeitliche Weltordnung zur Gemeinschaft mit einer höheren erhebe, der sie sich durch ein inneres Band wirklich anschließe. Er setzte Denen, welche das wahre Wesen des Glaubens nicht kannten und ihn deßhalb verachteten, entgegen, daß derselbe keineswegs sei ein willkürliches Meinen, sondern der Akt, wodurch das Gemüth in eine vorher ihm verschlossene Welt wirklich eingehe und derselben einverleibt werde, vermöge dessen ein neues Leben und Bewußtsein höherer Art dem Menschen aufgehe, daß das Wesen des Glaubens bestehe in kindlicher Hingebung, in dem Ergreifen, nicht Räsonniren, in der Selbstverleugnung der Vernunft, die auf das Begreifen durch eigne Kraft, und in der Selbstverleugnung des Willens, der auf das Wirken durch eigne Kraft Verzicht thut, vermöge welcher Selbstverleugnung der Mensch, der nichts aus und durch sich selbst sein will, eben der höchsten Kraft als lebendiges Organ des göttlichen Geistes theilhaft wird. Wir wollen wieder des Chrysostomus eigene Worte hören[2]): „Suchen und Wortstreitig-

---

1) Πανταχοῦ τὰ ἐναντία δεῖ δοῦναι.
2) Hom. 17 Timoth. I zu Tim. 6, 4.

keiten sind also eine Krankheit? Ja wohl. Wenn die Seele an dem Fieber der Zweifel leidet, wenn sie beunruhigt ist, dann sucht sie. Wenn sie aber gesund ist, dann sucht sie nicht, sondern nimmt den Glauben an. Durch Suchen und Wortstreitigkeiten kann man nichts finden; denn wenn demjenigen, was allein der Glaube verheißt, das Suchen sich naht, so lehrt dieses nichts und läßt nichts einsehen; denn wer die Augen verschließt und etwas von dem, was er sucht, finden will, wird es nicht können, und wer mit offnen Augen sich vergräbt und von den Sonnenstrahlen sich hinwegwendet und dort sucht, wird auch nichts finden können. So kann man ohne den Glauben nichts finden, und es werden nothwendig nur Streitigkeiten erzeugt." „Glaube ist also Schauen des Unsichtbaren [1]) und bringt das Unsichtbare zu derselben Gewißheit, welche das Sichtbare hat. Da dasjenige, was erst in der Hoffnung besteht, noch nicht da zu sein scheint, so verleiht der Glaube Solchem das Dasein, oder vielmehr er verleiht nicht dies Dasein, sondern er ist dies Dasein selbst. Zum Beispiel die Auferstehung ist noch nicht geschehen und noch nicht da, aber die Hoffnung läßt sie in unsrer Seele da sein. Wenn also der Glaube eine Ueberzeugung ist von Dingen, die man nicht sieht, warum wollt ihr sie sehen, um den Glauben und die Gerechtigkeit zu verlieren, wenn anders der Gerechte des Glaubens leben soll?" In einer andern Homilie [2]): „Das sinnliche Auge sieht das Sichtbare, aber das Unsichtbare sieht es nicht. Das Auge des Glaubens hingegen sieht das Sichtbare nicht, aber das Unsichtbare sieht es. Man könnte auch sonst das Unsichtbare nicht sehen, wenn man nicht das Sichtbare verachtete. Hört, was Paulus vom Abraham sagt, daß er mit den Augen des

1) Hom. 11 in Hebr. zu Hebr. 11, 1.
2) T. VI f. 278.

Glaubens seinen Sohn geboren sah, und so die Verheißung annahm. Denn was sagt er Röm. 4, 19: „Und er ward nicht schwach im Glauben, sah nicht an seinen Leib, welcher schon erstorben war.“ Denn so wie die menschlichen Gedanken feig und schwach sind, so ist der Glaube kraftvoll und mächtig. Siehst du, wie er das Sichtbare fahren ließ, wie er sein Alter nicht sah? Doch lag dies vor seinen Augen, aber er sah mit den Augen des Glaubens, nicht mit den Augen des Leibes. Deßhalb sah er nicht sein Alter und nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Er eilte vor Allem vorbei und erhob sich mit den Augen des Glaubens zum Himmel, indem ihm die Macht des Verheißenden der sicherste Beweis der Verheißung war. Der Glaube ist ein fester Stab, ein sichrer Hafen, er befreit von dem Irren der Gedanken und er erquickt die Seele durch eine hohe Ruhe. Christus sprach zu seinen Jüngern: Selig sind eure Augen, daß sie sehen (Matth. 13, 16). Doch sahen ja auch die Juden, was damals geschah. Aber er preiset nicht das äußere Sehen selig, denn dieses sieht durch sich selbst allein die Wunder nicht, sondern das innere Sehen. Die Juden sahen den Blinden und sprachen: Er ist es nicht, wir wollen seine Eltern rufen (Joh. 9, 18). Wir aber, die wir nicht gegenwärtig waren, sagen: Er ist es. Da siehst du, daß der Mangel der äußerlichen Gegenwart nichts schadet, wenn die Augen des Glaubens da sind, und die äußerliche Gegenwart nichts nützt, wenn die Augen des Glaubens fehlen.“

Es wird aus der Art, wie Chrysostomus den Eunomianismus bestreitet, erhellen, daß er wohl fühlte, wie die demselben zu Grunde liegende Richtung des Alles begreifen wollenden Verstandes in ihrer Konsequenz viel weiter führen mußte, als es der Eunomianismus wollte. Es erhellt aus dem Gesagten, daß Chrysostomus erkannte, wie die Reaktion des Verstandes gegen den Glauben zuletzt zu einer alles Göttliche, Uebernatürliche und Ueberschwängliche, welches nur der

Glaube in seiner Realität anerkennen, für welches nur der Glaube das Auge geben könne, verneinenden Richtung des verweltlichten Geistes hinführen mußte. Wir können ihn auch als einen Zeugen für diese im Kampf der immer schroffer einander entgegentretenden Gegensätze immer wichtiger werdenden Wahrheit anführen; er selbst ein solcher, welchem der tiefe Blick des reichen Gemüths den spekulativen dialektischen Geist eines Augustinus ersetzte.

Indem Chrysostomus jenen Anmaßungen eines beschränkten und in seiner Beschränktheit absprechenden Verstandes widersprach, so war er doch fern davon, die Thätigkeit der menschlichen Vernunft bei der Aneignung und Entwicklung der durch den Glauben erfaßten Religionswahrheiten auszuschließen. Er wollte nur, daß die Vernunft ihre Unzulänglichkeit, aus sich selbst die göttlichen Dinge zu erkennen, einsehe und sich als ein Organ betrachte, um das aus einer höhern Quelle Mitgetheilte aufzunehmen und zu verarbeiten, wie er sich darüber erklärt in seiner siebenten Homilie über den ersten Brief an die Korinther: „Gott hat uns die Vernunft gegeben, damit sie das von Gott ihr Mitgetheilte lernen und in sich aufnehmen sollte, nicht damit sie glauben sollte, sich selbst genug zu sein. Auch die Augen sind schön und nützlich, aber wenn sie ohne Licht sehen wollen, so hilft ihnen ihre Schönheit und die eigne Kraft nichts, sondern schadet ihnen sogar. So ist es gleichfalls mit der Seele: wenn sie ohne den göttlichen Geist sehen will, ist sie sogar sich selbst ein Hinderniß [1]."

Es befand sich unter den kleineren Sekten zu Antiochia noch eine, welche von dem vor den Zeiten des nicenischen

---

1) X, 56 § 4: *Καὶ γὰρ ἔδωκεν αὐτὴν (σοφίαν) ὁ θεὸς, ἵνα μανθάνῃ καὶ δέχηται τὸ παρ' αὐτοῦ, οὐχ ἵνα ἑαυτῇ αὐτὴν ἀρκεῖν νομίζῃ. Καὶ γὰρ οἱ ὀφθαλμοὶ καλοὶ καὶ χρήσιμοι, ἀλλ' ἐὰν βούλωνται χωρὶς φωτὸς ὁρᾷν, οὐδὲν αὐτοὺς τὸ κάλλος ὀνίνησιν, οὐδὲ ἡ οἰκεία ἰσχὺς, ἀλλὰ καὶ παραβλάπτει. Οὕτω τοίνυν καὶ ψυχὴ, ἐὰν βουληθῇ χωρὶς πνεύματος βλέπειν, καὶ ἐμπόδιον ἑαυτῇ γίνεται.*

Koncils unter vielen orientalischen Christen herrschenden Gebrauch in Hinsicht der Osterfeier nicht ablassen wollte. Dieser bestand darin, daß man das Passahmahl zum Andenken an das letzte Mahl Christi mit den Jüngern zu derselben Zeit mit den Juden hielt, ihrem Kalender gemäß, daß man am Tage darauf das Andenken an das Leiden Christi und am dritten Tage nachher, welcher Tag es auch sein mochte, das Andenken an seine Auferstehung feierte. Die antiochenische Kirche hatte die Bestimmungen des nicenischen Koncils, welches den alten jüdisch-christlichen Gebrauch unterdrückte und stets einen Freitag für die Feier des Andenkens an das Leiden Christi, einen Sonntag für die Feier des Andenkens an seine Auferstehung festsetzte, angenommen; aber eine kleine Parthei hielt hartnäckig fest an dem Alten [1]). Obgleich sie sich in allem Uebrigen der herrschenden Kirche anschlossen, so hielten sie doch ihre Fasten zur Vorbereitung der Osterfeier und ihre Osterfeier selbst zu einer andern Zeit als die Uebrigen, und es geschah oft, daß sie fasteten, während in der ganzen Gemeinde außer ihnen festliche Freude herrschte. Diese an und für sich unbedeutende Verschiedenheit wurde doch der kirchlichen Gemeinschaft nachtheilig, und für das ächte Christenthum that es am meisten Eintrag, daß man auf die Verschiedenheit in solchen bloß äußerlichen Dingen so großes Gewicht legte. Besonders gegen das Letzte sprach Chrysostomus in seiner zur Belehrung dieser kleinen Parthei gehaltenen [2]) Predigt manches Treffliche.

Wenn sie der übrigen Gemeinde den Vorwurf machten: „Ihr selbst habt ja früherhin denselben Gebrauch beobachtet," so antwortete er ihnen: „Dies solltet ihr nicht gegen uns, sondern wir sollten das billig gegen euch anführen. Auch wir fasteten früherhin zu derselben Zeit, aber doch zogen wir

1) Sie wurden hier *πρωτοπασχῖται* genannt, dieselben, welche sonst Quartodecimani, *τεσσαρεςκαιδεκατῖται* hießen.

2) *Εἰς τοὺς τὰ πρῶτα πάσχα νηστεύοντας.*

die Eintracht dem Halten der Zeiten vor. Ich spreche zu euch, was Paulus zu den Galatern sprach (Gal. 4, 12): „Seid doch wie ich, denn ich bin wie ihr." Er wollte sie nämlich überreden, Beschneidung, Sabbath und die übrigen Einrichtungen des Ceremonialgesetzes fahren zu lassen. Da er sie nun fürchten sah, in die Strafe einer Uebertretung zu verfallen, suchte er sie durch sein eignes Beispiel getrost zu machen. Stamme ich wohl von Heiden ab? Ich bin ein Hebräer von Hebräern, aber was ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet (Phil. 3, 5—7). — Christus hat mit den Juden das Passahmahl gehalten, nicht damit auch wir es mit ihnen halten sollten, sondern um auf den Schatten das Wahrhafte folgen zu lassen. — Lerne aus dem Richterspruch des Herrn selbst, daß Halten der Zeiten und solche Satzungen bei ihm nichts gelten. „Ich bin hungrig gewesen, spricht er, und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket, ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet," und Denen zur Linken macht er das Gegentheil zum Vorwurf (Matth. 25, 24 ff.). Wiederum einen Andern strafte er der Unbarmherzigkeit wegen (Matth. 18, 28). Wiederum die Jungfrauen schloß er von der Hochzeit aus, weil sie kein Oel in den Lampen hatten (Matth. 25). Wiederum einen Andern, weil er nicht in den Hochzeitskleidern hineinkam (Matth. 22). Keiner aber ward je deßhalb bestraft oder angeklagt, weil er in diesem oder jenem Monate Passah gefeiert. — Was soll ich von uns (als Christen) sagen, die wir von allem solchen Zwang befreit sind, und unsern Wandel oben im Himmel haben, wo keine Monate sind, wo kein Mond und keine Sonne ist und kein Wechsel der Jahre?"

Neben den verschiedenen Partheien der Häretiker wohnten zu Antiochia auch noch Juden und Heiden, mit welchen die Christen in mannichfache Berührungen kommen mußten. Unter den Heiden gab es verschiedene Gattungen. Wir finden unter

denselben die äußersten Spitzen der bürgerlichen Gesellschaft. Es waren Leute aus den niedrigsten Ständen, welche roh und unwissend in dem ererbten heidnischen Aberglauben fortlebten, und für deren Unterricht ihre christlichen Vorgesetzten und die Geistlichen nicht ihrer Pflicht gemäß sorgten: es waren aber auch Männer aus den angesehensten und reichsten Familien, welche die Religion ihrer Ahnen nicht verlassen wollten, aus Liebe zu dem Althellenischen oder Römischen, denen der Glanz des Reiches, die Blüthe der Kunst und Wissenschaft mit der alten Religion eng verbunden erschien, Männer wie der praefectus urbi Symmachus und wie zuerst Synesius, der aus einer althellenischen Familie in Cyrene stammte. Ferner waren die Heiden auch von einander sehr verschieden in Hinsicht ihrer Gemüthsbeschaffenheit und der Gründe, welche sie noch an das Heidenthum fesselten. Es gab Solche, welche gleichgültig gegen die höheren Angelegenheiten, ohne über die Religion weiter nachzudenken, in dem Heidenthum, in dem sie aufgewachsen waren, fortlebten. Es bedurfte besondrer gewaltiger Eindrücke von außen her, um diese aus ihrer Gleichgültigkeit aufzuregen und zuerst ein religiöses Interesse in ihnen zu erzeugen, welches sie dann zum Christenthum hinführte. Solche Eindrücke erschienen Denen, welche dadurch getroffen worden, und Andern, denen sie davon erzählten, als etwas rein Uebernatürliches, indem jene sich selbst der vermittelnden Glieder nicht mehr bewußt waren; wie z. B. wenn sie durch plötzliche Traumgesichte aufgeschreckt oder gemahnt worden, was sich bei dem lebendigen Verkehr zwischen Christen und Heiden wohl aus den vorhergegangenen unbewußten Eindrücken, die in der Seele fortwirkten, erklären ließ [1]). Andre gab es, welchen das Heidenthum lieber war,

---

1) „Sehr selten — sagt Augustin de catechiz. rud. § 9 — geschieht es, daß Jemand kommt, ein Christ zu werden, der nicht von einer besondern Furcht Gottes bewegt worden wäre (qui non sit aliquo Dei timore

weil es die Verleugnung ihrer Lüste nicht von ihnen forderte. In Beziehung auf Solche sagt Chrysostomus in einer Predigt[1]) bei der Erklärung der Stelle Joh. 3, 20: „Auch jetzt kann man viele Heiden sagen hören, daß sie deßhalb nicht zu unserm Glauben übergehn könnten, weil sie von dem Trunke, der Unzucht und solchen Sünden nicht abzustehn vermöchten.“ Andre gab es, deren Sinn und Geschmack durch die rhetorisch-ästhetische Bildung zu sehr verderbt worden war[2]), als daß sie das Göttliche in der einfachen Sprache der Bibel hätten

---

perculsus).“ Und de catechiz. rud. § 10: „Wenn Einer antwortet, daß er durch Gott erinnert oder geschreckt worden sei, ein Christ zu werden, so giebt er uns die erfreulichste Gelegenheit, mit ihm davon anzufangen, wie groß die Sorge Gottes für uns sei. Wir müssen seinen Sinn von solchen Wundern oder Träumen zu dem festeren Wege und den sicheren Aussprüchen der heiligen Schrift hinführen, damit er erkenne, wie barmherzig ihm Gott diese Erinnerung gegeben habe, ehe er mit der heiligen Schrift sich beschäftigen konnte; doch muß ihm gezeigt werden, daß der Herr selbst ihn nicht erinnern und antreiben würde, Christ zu werden, oder ihn nicht durch solche Zeichen oder Offenbarungen unterrichten würde, wenn es nicht sein Wille wäre, daß er den in der heiligen Schrift bereiteten Weg, wo er nicht sichtbare Wunder suchen, sondern das Unsichtbare zu hoffen sich gewöhnen, und nicht schlafend, sondern wachend erinnert werden solle, als einen sicheren und zuverlässigen betrete.“

1) In Joh. hom. 28 § 2.

2) Von solchen Halbgebildeten, die aus den Schulen der Rhetoren kamen, und sich auf ihre Scheinbildung, wie gewöhnlich, desto mehr zu Gute thaten, redet Augustinus de catech. rud. § 13: „Es giebt auch Einige, welche aus den gewöhnlichen Schulen der Grammatiker und Rhetoren kommen, welche man weder unter die Unwissenden zählen kann, noch auch unter diejenigen Gelehrten, deren Geist durch Untersuchungen über die wichtigen Gegenstände geübt ist. Diese — sagt er — müssen besonders darüber belehrt werden, wie sie die heilige Schrift hören müssen, daß ihnen die feste Sprache derselben nicht verächtlich erscheine, weil sie nicht aufgebläht ist (ne sordeat eis solidum eloquium, quia non est inflatum).“ Und Augustinus sagt von sich selbst und jener Zeit, da er, in der rhetorischen Schule gebildet, zur Bibel übergehen wollte: „Mein Hochmuth wurde zurückgeschreckt durch ihre Demuth, und mein Blick drang nicht in ihr Innerstes. Ihre Art ist es, zu wachsen mit den Kleinen; aber ich hielt es unter meiner Würde, klein zu sein, und aufgebläht vom Hochmuth erschien ich mir groß.“

vernehmen und die einfache Lehre Christi hätten würdigen können, welche den Aposteln den Mangel an rhetorischer und philosophischer Bildung nach hellenischer Art zum Vorwurf machten, und schon deßhalb sie glaubten verachten zu können. Es gab aber auch manche der Heiden, welche nach einem sittlichen Leben strebten und welche wohl leichter hätten für das Evangelium gewonnen werden können, wenn, wie in jenen ersten Zeiten der vom Staat getrennten, noch nicht so verweltlichten Kirche, sich die heiligende Kraft des Christenthums so unverkennbar und so unwiderstehlich anziehend im Leben seiner Bekenner geoffenbart hätte. Da sie aber in dem Leben des großen Haufens Derjenigen, welche sich Christen nannten, so Vieles fanden, was sie selbst ihre nur aus ihren alten Philosophen abgeleitete Sittenlehre oder ihr natürliches sittliches Gefühl vermeiden lehrte, so glaubten sie an ihrer philosophischen Sittenlehre noch etwas Besseres als am Christenthum zu haben und wurden dadurch mit Vorurtheilen gegen dasselbe erfüllt. Chrysostomus wiederholte es oft seinen Zuhörern, daß durch die Schuld der Christen die allgemeine Bekehrung der Heiden in dieser Zeit, wo diese durch so Vieles erleichtert werden konnte, besonders gehindert werde, daß alles Disputiren mit den Heiden vergeblich sei, wenn das Leben der Christen nicht mit der von ihnen vertheidigten Lehre übereinstimmte, daß sie durch ihr Leben grade am meisten zur Bekehrung der Heiden wirken könnten. Wir wollen seine eignen Worte darüber hören[1]): „Noch vielmehr als durch Worte, laßt uns durch das Leben die Heiden schlagen: das ist die rechte Art zu kämpfen, das der unwiderlegliche Beweis, der Beweis d u r c h d i e T h a t; denn wenn wir auch noch so viel mit Worten philosophiren, und in unsrem Lebenswandel uns nicht besser als die Heiden zeigen, werden wir nichts gewinnen. Die Heiden hören nicht auf unsre Worte, sondern

---

1) Hom. 3 in I Cor.

sie prüfen unsre Handlungen, und sie sagen: Folge du zuerst deinen Worten und dann ermahne Andre. Wenn du aber von tausend zukünftigen Gütern sprichst, und doch so sehr an dem Irdischen klebend erscheinst, als ob nichts nach dem Tode zu hoffen wäre, so sind mir deine Handlungen glaubwürdiger als deine Worte. Wenn ich dich fremdes Eigenthum rauben, einen Verstorbenen auf eine übertriebene Art betrauern sehe, wie kann ich dir doch glauben, daß eine Auferstehung bevorsteht? Wenn sie auch solches nicht sagen, so denken sie es doch, und das ist es, was die Ungläubigen hindert, Christen zu werden. Durch unser Leben müssen wir sie also anziehen. Auf solche Weise haben auch viele Ungebildete selbst den Geist der Philosophen besiegt, indem sie durch ihre Handlungen ihre wahre Weisheit offenbarten. Wenn ich aber sage: Man soll nicht Böses mit Bösem vergelten, und füge dann den Heiden tausendfach Böses zu, wie kann ich durch Worte gewinnen, wen ich durch meine Handlungen zurückstoße? Laßt uns durch unsern Lebenswandel die Heiden bekehren, und aus diesen Seelen die Kirche aufbauen, und diesen Reichthum der Kirche sammeln. Nichts ist so viel werth als eine Seele, auch die ganze Welt nicht. Wenn du auch tausendfach den Armen giebst, hast du nicht so viel gethan als Der, welcher Eine Seele bekehrt. Wer so wirkt, wird einem Paulus und Petrus ähnlich. Wir können ihnen in der Verkündigung des Evangeliums nachfolgen, ohne in dieselben Gefahren uns zu stürzen, denn es ist jetzt Zeit des Friedens, wenn wir nur einen solchen Eifer in der Gesinnung zeigen. Wir können zu Hause sitzen, und doch auf diese Art unser Netz ausspannen. Wer einen Heiden zum Freunde, zum Verwandten, zum Hausgenossen hat, handle und rede so, und er wird einem Petrus und Paulus ähnlich, ja was sage ich, diesen ähnlich, er wird ein Mund sein, durch den Christus spricht." „Laßt uns ein neues Leben zeigen [1]), laßt uns die Erde zum Himmel

1) Hom. 43 § 5 in Matth.

machen. Laßt uns dadurch den Heiden zeigen, wie viel Gutes sie entbehren müssen; denn wenn sie uns ein heiliges Leben führen sehen, werden sie das Himmelreich selbst vor ihren Augen haben. Wenn sie Menschen voller Milde, rein von Zorn, von schlechten Begierden, Neid und Habsucht vor sich sehen, werden sie sagen: Wenn die Christen schon hier Engel geworden sind, was werden sie erst nach dem Abschiede aus dieser Welt sein? Wenn sie hier, wo sie Fremde sind, so leuchten, was werden sie erst sein, wenn sie in ihr Vaterland gelangen? Die Auferweckung eines Todten kann zur Bekehrung des Heiden nicht so viel wirken, als ein Mensch voll christlicher Weisheit im Leben. Jenes wird ihn in Erstaunen setzen, das aber wird ihm Nutzen bringen. Jenes ist einmal geschehen und vorbei, dies bleibt und wirkt immerfort in seiner Seele." „Die Himmel erzählen nicht mit Worten die Ehre Gottes [1]), sondern sie treiben Andre durch ihren Anblick dazu an, und doch wird von ihnen gesagt (Ps. 19, 2), daß sie Gottes Ehre erzählen. So preisen Diejenigen, welche ein bewundernswerthes Leben führen, Gott, wenn sie auch schweigen, indem Andre durch sie angetrieben werden, Gott zu preisen; denn die Betrachtung der Himmel wirkt nicht so viel, um das Gemüth mit Verehrung Gottes zu erfüllen, als die Betrachtung eines reinen Lebens. Wenn wir also mit Heiden disputiren, laßt uns nicht die Schöpfung der Himmel anführen, sondern die Menschen, welche Er aus einem thierischen Leben zu einem engelähnlichen berufen hat. Dadurch, daß wir uns auf diese Veränderung berufen, laßt uns sie zum Schweigen bringen. Denn etwas weit Höheres als der Sternenhimmel ist der Mensch, und er kann eine Seele besitzen, die heller leuchtet als die Schönheit des Himmels [2]). Der

1) Hom. 18 § 5 Rom.

2) *Καὶ γὰρ πολὺ βελτίων τοῦ οὐρανοῦ ἄνθρωπος, καὶ δύναται λαμπροτέραν τοῦ κάλλους αὐτοῦ κεκτῆσθαι ψυχήν.*

Himmel konnte die Menschen nicht zur Verehrung Gottes führen, obgleich er schon so viele Jahrhunderte von ihnen betrachtet wurde: Paulus zog die ganze Welt, da er doch nur so kurze Zeit predigte, zu Gott hin; denn er besaß auch eine Seele, die nicht geringer war als der Himmel, und die alle Menschen anziehen konnte."

Manche Christen wurden dadurch beunruhigt, daß sie Heiden ein den gewöhnlichen sittlichen Anforderungen entsprechendes Leben führen und dabei im Heidenthum bleiben sahen. Es drängte sich ihnen, wenn sie nicht erkannt hatten, was zum Wesen der wahren Heiligung erfordert wird, wohl der Gedanke auf, daß man auch ohne Christ zu sein, ein gutes Leben führen und selig werden könne. In Beziehung auf Solche nun, welche dadurch beunruhigt wurden, daß ein Heide, der sanft, gut und menschenliebend sei, doch im Heidenthum bleibe, antwortete Chrysostomus: „Er hat vielleicht ein andres Uebel der Seele, Eitelkeit oder Trägheit, daß er für sein eignes Heil keine Sorge trägt, sondern sich nur so auf's Gerathewohl gehen lassen zu können meint [1]);" und [2]): „Nenne mir nicht Diejenigen, welche von Natur ein ordentliches Leben führen, denn das ist keine Tugend, sondern nenne mir einen Solchen, der viel mit seinen Leidenschaften zu kämpfen hat und doch Selbstbeherrschung ausübt [3])." Chrysostomus unterscheidet hier also eine gewisse instinktmäßige Sittlichkeit von der auf Selbstverleugnung und Selbstüberwindung begründeten. „Sag' mir nicht, daß Einer ein sittsames Leben führt und Keinem das Seinige nimmt; dies allein ist noch nicht Tugend. Denn was nützt es, wenn Einer dies hat und der Knecht eitler Ehre ist, wenn er im Heidenthum bleibt,

---

1) Hom 8 Cor. I.

2) Hom. 28 Joh.

3) *Μὴ γάρ μοι τοὺς ἀπὸ φύσεως εἴπῃς ἐπιεικεῖς καὶ κοσμίους (οὐ γάρ ἐστι τοῦτο ἀρετή), ἀλλ' εἰπὲ τὸν πολλὴν ἀπὸ τῶν παθῶν ὑπομενόντα βιὰν καὶ φιλοσοφοῦντα.*

weil er sich vor seinen Freunden schämt. Der Knecht des Ehrgeizes ist nicht weniger unsittlich, als wer in Unkeuschheit lebt.“ Ferner[1]): „Weil Kornelius (Apostelgesch. 10) ernstlich all das Seine gethan hatte, setzte Gott hinzu, was ihm noch fehlte. Sage also nicht, wie Gott einen einfachen und guten Menschen, der noch ein Heide ist, unbeachtet lassen konnte? Zuerst, ob Einer in seinem Herzen einfach sei, kann kein Mensch wissen, sondern allein Der, welcher Allen das Herz gebildet hat (Ps. 33, 15). Und sodann muß man auch das sagen, daß der Mensch es oft an seiner Sorge und seinem Eifer fehlen ließ. Wohin Einer kommt, kann er leicht zu seinem Heil gelangen, wenn er nur aufmerken und es nicht zur Nebensache machen will; denn die Sache ist nicht auf Palästina, nicht auf einen kleinen Winkel der Erde beschränkt. Hörst du nicht, was der Prophet spricht: Sie sollen mich Alle kennen, beide Klein und Groß? (Jerem. 31, 34). Siehst du nicht, wie dies wahr geworden? Wie können also Diejenigen entschuldigt werden, welche die wahre Religion überall ausgebreitet sehen und sich nicht die Mühe geben, sie kennen zu lernen?“ Er warnt aber auch zugleich vor der den Menschen so leicht von dem Hinblick auf sich selbst abziehenden Grübelei über die Wege der göttlichen Vorsehung: „Laßt uns von Gott nicht Rechenschaft fordern und nicht fragen, warum er Jenen im Heidenthum gelassen, Diesen berufen hat. Wir machen es so, wie wenn ein Knecht, der etwas verbrochen hat, um die Hausverwaltung seines Herrn sich bekümmerte. Elender, statt an die von dir selbst abzulegende Rechenschaft zu denken, und wie du deinen Herrn versöhnen kannst, verlangst du Rechenschaft über das, wovon du selbst keine Rechenschaft abzulegen hast, und vernachlässigst das, für das du die Strafe zu leiden haben wirst.“

So wie es gebildete Heiden gab, welchen es ernstliche

1) Hom. 26 Rom.

Sorge war, zu einer sichern und beruhigenden religiösen Ueberzeugung zu gelangen und die erst nach sorgfältiger Prüfung der Kirchenlehre, nach anhaltendem Forschen in der Schrift und mancher Unterredung mit Schriftgelehrten sich zum Uebertritt in die christliche Kirche entschlossen[1]): so gab es auch Solche, welche zwar die Richtigkeit des heidnischen Götzendienstes einsahen, aber sich doch nicht die Mühe geben wollten, die christliche Lehre zu untersuchen, indem sie sich damit entschuldigten, es seien so viele und verschiedene Sekten unter den Christen, daß man nicht wissen könne, bei welcher die wahre christliche Lehre zu finden sei. Zu Solchen sagt Chrysostomus, indem er sie zu ernstem Forschen in der Schrift als der einzigen sichern Erkenntnißquelle der Religion auffordert[2]): „Wie kann ich, sagt der Heide, da ich noch gar nichts von eurer Lehre weiß, darüber urtheilen? Ich will Schüler werden, und du machst mich schon zum Lehrer? — Ich frage dich, wenn du die Heilkunst lernen willst, nimmst du auf's Gerathewohl Alles, was dir vorgetragen wird, an? Denn auch unter den Aerzten sind viele verschiedene Meinungen. Wenn du ohne Prüfung Alles annimmst, was du hörst, so handelst du nicht wie ein Mann. Wenn du aber Urtheil und Verstand hast, wirst du gewiß das Rechte finden. Sag' mir doch, wenn du ein Kleid kaufen willst, sagst du doch, obgleich du nichts von der Tuchmacherkunst verstehst, nicht solche Worte: Ich verstehe nicht zu kaufen, sie betrügen mich; sondern du thust Alles, um es zu lernen, und so bemühst du dich auch, wenn du irgend etwas Andres kaufen willst. Hier aber sagst du dies. Nach dieser Art zu reden wirst du gar keine Religion annehmen. Denn laß uns Einen setzen, der noch gar keine Religionslehre angenommen hat. Wenn ein Solcher auch

---

1) Solent omnia diligenter inquirere et motus animi sui, cum quibus possunt, communicare atque discutere, sagt Augustin de catech. rud. § 12.

2) Hom. 33 in act. ap.

sagt, was du von den verschiedenen Partheien der Christen sagst: Es sind so viele Menschen, und sie haben verschiedene Religionslehren, der Eine ist ein Heide, der Andre ein Jude, der Andre ein Christ, man muß gar keine Religionslehre annehmen, denn sie sind mit einander im Streit. Ich bin Schüler und will nicht Richter werden. Ich kann keine Religion verdammen. Bei dir aber hat dieser Vorwand keinen Raum mehr; denn wie du das Falsche zu verwerfen gewußt hast, die Nichtigkeit der heidnischen Religion erkennend, so wirst du auch hier das Rechte herausscheiden können. Laß uns keinen Vorwand suchen, Alles ist leicht. Soll ich dir zeigen, daß dies ein Vorwand ist? Du weißt doch, was du thun und was du nicht thun sollst? Warum thust du also nicht, was du thun, sondern was du nicht thun sollst? T h u e , w a s d u t h u n s o l l s t , u n d s u c h e i n d e r r e c h t e n G e s i n n u n g v o n G o t t d i e W a h r h e i t z u l e r n e n u n d E r w i r d s i e d i r g e w i ß o f f e n b a r e n [1]. Gott sieht die Person nicht an, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm (Apostelg. 10, 34). So wie wenn eine Richtschnur da wäre, nach der man Alles bestimmen müßte, es nicht vieler Ueberlegung bedürfte, sondern Jeder, wer darnach messen wollte, es leicht finden könnte, so ist es auch jetzt, da die heilige Schrift uns gegeben ist.“ Darauf, wie das Erkennen religiöser Wahrheiten durch die sittliche Grundrichtung des Menschen bedingt sei, machte Chrysostomus immer besonders aufmerksam, wie er sagt[2]: „Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der ein gutes Leben führt und von allen Leidenschaften frei ist, nicht sollte von Gott beachtet werden. Wenn er sich auch in einem Irrthum befindet, so wird Gott ihn bald zur Wahrheit ziehen[3].“

---

1) *Πρᾶξον ἐκεῖνα (τὰ πρακτέα) καὶ ὀρθῷ λογισμῷ ζήτησον παρὰ τοῦ θεοῦ καὶ αὐτός σοι πάντως ἀποκαλύψει.*

2) Hom. 24 in Matth.

3) *Οὐ γάρ ἐστιν ἄνθρωπον ὀρθῶς βιοῦντα καὶ πάντων ἀπηλ-*

Da noch zuweilen Christen von niederem Stande mit mächtigen und reichen Heiden, von welchen sie in mancher Rücksicht abhängig waren, in Berührung kamen, so hielt Chrysostomus für nöthig, seine Zuhörer zu einem rücksichtslosen, freimüthigen Bekenntnisse ihres Glaubens in solchen Fällen zu ermahnen[1]: „Wenn wir in der Gesellschaft vornehmer und reicher Heiden sitzen, laßt uns freimüthig unsern Glauben bekennen, und wenn sie ihre Religionslehre hoch zu erheben und die unsere niederzureißen suchen, so laßt uns nicht schweigen und nicht geduldig es ertragen, sondern das Heidenthum in seiner Schande bloßstellen, mit vieler Weisheit und Freimüthigkeit laßt uns das Christenthum preisen, und wie der Kaiser stets das Diadem auf seinem Haupte trägt, so laßt uns das Bekenntniß unsres Glaubens überall mit uns führen; denn die Kaiserkrone kann ihn nicht so schmücken, wie uns der Glaube und dessen Bekenntniß schmückt."

Dabei ermahnte er aber immer zu einem sanften und liebevollen Betragen gegen die Heiden[2]), und er warnte vor der Einmischung der so leicht auch den ursprünglich reinen Eifer trübenden Leidenschaft. „Wir müssen uns — sagt er[3]) — das Wohlwollen der Heiden zu erwerben suchen. Dies wird geschehen, wenn wir nicht allein ihnen keinen Unrecht zufügen, sondern auch bereit sind, Unrecht von ihnen zu leiden; wie

---

λαγμένον τῶν παθῶν περιοφθῆναί ποτε, ἀλλὰ κἂν πλανώμενος τύχῃ, ταχέως αὐτὸν ὁ θεὸς πρὸς τὴν ἀλήθειαν ἐπισπάσεται. So wie Bischöfe und Geistliche im fünften Jahrhundert von dem Synesius, den sie zum Bischof weihen wollten, obgleich sie ihn von manchen Kirchenlehren noch nicht überzeugen konnten, urtheilten: daß den übrigen Tugenden des Mannes auch die Ueberzeugung in Rücksicht dieser Punkte folgen werde, da die göttliche Gnade nichts halb thun könne. (Ὡς ταῖς ἄλλαις τ' ἀνδρὸς ἀρεταῖς ἕψεται καὶ ταῦτα, τῆς θείας χάριτος μηδὲν ἐλλειπὲς ἔχειν ἀνεχομένης. Evagr. hist. eccles. lib. I c. 15.)

1) In Lucian. II, 528.

2) Siehe Seite 75.

3) Hom. 4 in 1 Cor.

Väter mit den Kindern, so laßt uns mit den Heiden reden." Und an einer andern Stelle[1]): „Wer liebt, kann nie hassen, was auch geschehen mag; denn Lieben ist sein größtes Gut. Wie denn, sagst du, wenn es Feinde, wenn es Heiden sind? Die Lehre, das schlechte Leben, die schlechte Denkart, nicht den Menschen müssen wir hassen; denn der Mensch ist ein Werk Gottes, der Irrwahn ein Werk des Satans, du darfst die Werke Gottes und die Werke des Satans nicht mit einander verwechseln. In dem alten Testament war geboten, nicht allein die Gottlosigkeit, sondern auch die Gottlosen zu hassen; damit die Juden nicht durch die Freundschaft selbst zum Abfall vom Gesetz verleitet würden, deßhalb wurden die Juden von allem Verkehr mit den Götzendienern entfernt. Jetzt aber, da uns Gott zu einer höhern Weisheit geführt und uns zu einem Standpunkt erhoben hat, wo uns solcher Schaden nicht mehr treffen kann, gebietet er uns, ihrer uns anzunehmen und ihnen zuzureden. Wir sollen sie nicht hassen, sondern Mitleid mit ihnen haben. Denn wie kannst du leicht den Irrenden bekehren, wenn du ihn hassest, wie kannst du für den Ungläubigen beten? denn daß wir für sie beten sollen, sagt Paulus 1 Timoth. 2, 1—4: „Ich ermahne, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte für alle Menschen," — daß aber damals nicht Alle Gläubige waren, ist wohl Jedem offenbar — und dann wieder: „für die Könige und für alle Obrigkeit," daß aber diese damals Götzendiener waren, auch das ist offenbar; — dann fügt er auch, die Ursache des Gebets anführend, hinzu: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Wenn wir die Götzendiener und die Ungläubigen hassen, werden wir weiter gehend auch die Sünder hassen, und so werden wir zuletzt von den Meisten unsrer Brüder oder vielmehr von allen getrennt werden;

---

1) Hom. 33 in 1 Cor.

denn es ist ja Keiner ohne Sünde. Denn wenn wir die Feinde Gottes hassen sollen, so müssen wir nicht bloß die Ungläubigen, sondern auch die Sünder hassen, und so werden wir in einen solchen Hochmuth wie jener Pharisäer verfallen. Aber Paulus gebot es nicht so, sondern wie? (2 Theff. 3, 14) „So aber Jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief, und habt nichts mit ihm zu schaffen.“ Zuerst ist dies insbesondere von Mitchristen gesagt; aber auch in Rücksicht auf diese nicht ohne Einschränkung, sondern so, daß auch dies mit Sanftmuth geschehe, denn da mußt du auch das Nachfolgende mithinzunehmen (V. 15): „Doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder.“ Siehst du wohl, wie er die schlechte Handlung, aber nicht den Menschen zu hassen geboten hat? Denn das Werk des Satans ist es, uns von einander zu trennen, und er beeifert sich sehr, die Liebe zu vertilgen, um den Weg zur Besserung abzuschneiden, den Irrenden in seinem Wahne und dich in der feindseligen Gesinnung zu erhalten. Wie wenn der Arzt den Kranken haßt und flieht, und der Kranke von dem Arzt sich wegwendet, wann wird der Kranke je aufstehen? Weßhalb, sage mir, meidest und fliehst du ihn? Weil er ein Gottloser ist? Deßhalb müßtest du dich ja grade seiner annehmen und ihn zu heilen suchen, um den Kranken wieder aufzurichten. Ist seine Krankheit unheilbar, nun so mußt du doch das Deinige thun. Judas war auch unheilbar krank, und Gott hörte darum nicht auf, an seiner Heilung zu arbeiten. Also ermüde auch du nicht. Wenn du auch nach vielen Bemühungen ihn nicht von seiner Gottlosigkeit befreist, so wird dich doch Gott belohnen, als wenn du ihn befreit hättest, und du wirst den Heiden die Bewunderung deiner Sanftmuth abzwingen, und so wird Alles zum Preise Gottes ausschlagen. Denn wenn du auch Wunder thust, Todte erweckst, und was du auch thun mögest, so werden dich die Heiden nie so sehr bewundern, als wenn

sie dich sanft und milde sehen, ein liebreiches Wesen bei dir finden; dadurch wirst du nicht wenig wirken, denn nichts vermag so sehr anzuziehen, als die Liebe[1]. Um der Wunder willen werden sie dich beneiden, wegen der Liebe aber werden sie dich bewundern und lieben. Indem sie zuerst deine Person lieben, werden sie nach und nach auch die Wahrheit von dir annehmen. Wenn der Heide nicht sogleich ein Gläubiger wird, so wundere dich darüber nicht und eile nicht; wolle nicht Alles auf einmal haben, laß ihn zuerst nur dich loben, lieben, und nach und nach weiter gehen. Damit euch dies recht anschaulich werde, so hört, wie Paulus sich vor einem ungläubigen Richter vertheidigte (Apostelgesch. 26, 2). „Es ist mir sehr lieb, sagte er, daß ich mich heute vor dir verantworten soll." Dies sagte er nicht, um ihm zu schmeicheln, fern sei das! sondern weil er ihn durch Sanftmuth gewinnen wollte; und zum Theil gewann er ihn, und der Besiegte selbst verkündigte laut vor Allen den Sieg, indem er sprach (Apostelgesch. 26, 28): „Es fehlt nicht viel du überredest mich, daß ich ein Christ würde." Was thut nun Paulus? Er breitet noch weiter sein Netz aus und spricht: „Ich wünschte, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, Solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande." Was sprichst du, ohne diese Bande? Welche Freimüthigkeit bleibt dir noch übrig, wenn du dich dieser Bande schämst und sie fliehst? Und das vor einer so großen Menge? Rühmt sich nicht die Sache überall in deinen Briefen? Nennst du dich nicht einen Gefangenen? Und führst du nicht überall diese Bande wie ein Diadem zur Schau? Was ist denn nun geschehen, daß du die Bande verwünschest? Ich verwünsche sie nicht, antwortet er, und ich schäme mich derselben nicht, sondern ich lasse mich zu Jener Schwäche herab. Sie vermögen noch nicht mein Rühmen zu fassen; ich habe aber von

---

1) *Οὐδὲν γὰρ οὕτως ἐπισπάσασθαι δύναται, ὡς ἀγάπη.*

meinem Herrn gelernt, nicht ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch zu flicken, deßhalb habe ich so gesprochen; denn sie sind noch gegen unsre Religion eingenommen, und hassen das Kreuz. Wenn ich auch die Bande noch hinzufüge, wird der Haß noch größer. Deßhalb habe ich dies hinweggenommen, damit das Kreuz zuerst Eingang bei ihnen finde. Die Bande scheinen ihnen ein Schimpf, weil sie unsre Herrlichkeit noch nicht gekostet haben. Man muß sich daher zu ihnen herablassen. So schreitet er stufenweise fort. So zwingt man auch Keinen, wenn man ihm einen kaiserlichen Palast zeigen will, in das Innere hinein zu sehen, während er noch draußen steht, und ehe er den Vorhof recht betrachtet hat. Dann wird es ihm auch nicht einmal bewundernswerth erscheinen, wenn er nicht erst selbst in das Innere des Palastes hineinkommt und Alles der Reihe nach ansieht. So laßt uns auch mit den Heiden umgehen, mit Herablassung, mit Liebe. Denn sie ist die große Meisterin, sie vermag die Menschen vom Irrwahn zu befreien, ihren Sinn umzubilden, zur Weisheit sie zu führen, ja aus Steinen Menschen zu machen [1]). Willst du ihre Macht erkennen, gieb mir einen feigen, zornigen, rauhen Menschen, Einen, der mehr Thier als Mensch ist, der alles Schlechte hat, und übergieb ihn den Armen der Liebe, führe ihn in ihre Schule ein, und du wirst bald jenen Feigen in einen muthvollen, hochherzigen Mann verwandelt sehen."

Er rieth ferner seinen Zuhörern, daß sie sich nicht die vergebliche Mühe geben möchten, die über die menschliche Vernunft erhabenen Wahrheiten, welche nur durch Offenbarung den Menschen hätten bekannt werden können, den Spöttern, die noch nicht durch die Richtung ihres innern Lebens für den

---

1) *Μεγάλη γὰρ αὕτη διδάσκαλος, καὶ ἱκανὴ καὶ πλάνης ἀπαγαγεῖν, καὶ τρόπον μεταῤῥυθμίσαι, καὶ πρὸς φιλοσοφίαν χειραγωγῆσαι, καὶ ἀπὸ λίθων ἀνθρώπους ἐργάσασθαι.*

Glauben empfänglich geworden wären, durch Vernunftgründe zu beweisen. „Denn wenn wir — sagte er — sie durch Vernunftgründe davon überzeugen wollen, wie Gott Mensch geworden ist, und nicht die Sache dem Glauben allein überlassen, werden sie uns noch mehr verspotten[1].“ Einst hörte er einen Christen mit einem jener rhetorisch gebildeten Heiden, welche den Aposteln immer ihre alten Philosophen entgegenstellten, disputiren, und der Christ suchte zu beweisen, daß Paulus an Redekunst und Gelehrsamkeit den Plato übertroffen habe. Chrysostomus tadelte dies Verfahren. Der Christ — sagte er — habe grade das bekämpft, was für seine Sache das Vortheilhafteste sei; denn wenn die Apostel als unwissende, mit keiner Redekunst ausgerüstete Menschen die von den alten Philosophen aufgebauten Systeme hätten stürzen und unter so vielen Hindernissen wirken können, was keiner jener Philosophen wirken konnte, so sei dies der beste Beweis dafür, daß nicht menschliche Weisheit, sondern die Gnade Gottes durch sie gewirkt habe[2].

Chrysostomus wußte die verschiedenen Entwicklungsstadien des Christenthums wohl von einander zu unterscheiden, wie dasselbe zuerst unabhängig von der vorhandenen Bildung durch die inwohnende unmittelbare göttliche Kraft sich Bahn machen und dadurch die ihm entgegenstehende Bildung überwinden, nachher aber auch diese nicht zurückstoßen, sondern sich dienstbar machen sollte. Dies entwickelt er in der dritten Homilie über den ersten Korintherbrief[3], indem er sagt: „Wenn der Herr, welcher im Anfang keiner Gebildeten bedurfte, nachher die Gelehrten zuließ, so geschah dies nicht deßhalb, als ob er solcher zur Hülfe des Evangeliums bedurft hätte, sondern weil er zwischen den verschiedenen Arten der Menschen keinen Unterschied machen wollte; denn sowie er der Weisen dieser

---

1) Hom. 4 in 1 Cor. 2) Hom. 3 in 1 Cor.
3) X, 20.

Welt nicht bedurfte, um seine Absicht mit den Menschen durchzusetzen, so verwarf er doch auch keineswegs diejenigen, die nachher hinzukamen. Wie Christus, als er seine Jünger in die Welt aussandte, ihnen zuerst seine Macht offenbarte und sagte (Luk. 22, 35): „So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?“ später ihnen aber auch erlaubte, Tasche und Beutel zu nehmen, so machte er es auch in dieser Rücksicht: Christi Macht sollte offenbart, keineswegs sollten Solche, welche glauben wollten, ihrer Gelehrsamkeit wegen verworfen werden.“

Mit hinreißender Begeisterung schilderte er oft in seinen Predigten die Wirkungen des göttlichen Geistes durch die Apostel, um die Heiden dadurch zur Anerkennung des göttlichen Ursprungs der christlichen Lehre hinzuführen[1]): „Wir wollen zeigen, daß es den Aposteln nicht einmal in den Sinn kommen konnte, zu verkündigen, was sie verkündigten, wenn sie nicht Christus bei sich gehabt hätten; ich will nicht erwähnen, daß sie, die Schwachen mit Mächtigen, sie, die Wenigen mit so Vielen, sie, die Unwissenden mit den Weltweisen zu kämpfen hatten, sondern ich erwähne nur die große Macht des Vorurtheils. Denn nichts ist bei dem Menschen so mächtig, als die Tyrannei alter Gewohnheit; so daß, wenn sie auch nicht bloß zwölf und nicht bloß so unansehnliche Menschen gewesen wären, sondern eine zahlreiche Parthei gehabt hätten, es doch ein schweres Werk gewesen wäre. Denn Jene hatten die Gewohnheit für sich, ihnen stand die Neuheit entgegen. Nichts beunruhigt die Seele so sehr als das Neue und Fremde, wenn es auch zum Guten geschieht, zumal wo von der Gottesverehrung die Rede ist. Man hätte denken sollen, die Katechumenen würden zu ihnen gesagt haben: Was ist das? Die Bewohner der ganzen Welt

1) Hom. 7 in 1 Cor.

sind betrogen? Sophisten und Rhetoren, Philosophen und Geschichtschreiber dieser und der verflossenen Zeit, ein Pythagoras, ein Plato, Feldherrn und Fürsten? Und diese zwölf Fischer, Zeltenmacher und Zöllner wollen weiser sein, als Alle? Und doch sprachen und dachten sie nicht so, hörten den Unterricht an, und erkannten, daß die Apostel weiser seien als Alle. Deßhalb siegten diese auch über Alle. Von den Heiden selbst könnt ihr die Macht der Gewohnheit in diesen Dingen kennen lernen. Obgleich Plato wohl wußte, daß die Götterlehre Irrthum sei, so ließ er sich doch zu den Festen und zu allem Uebrigen herab, weil er die Gewohnheit zu bekämpfen nicht vermochte. Wie viele Menschen sehen wir noch jetzt, welche durch das Vorurtheil im Heidenthum zurückgehalten werden, und keinen vernünftigen Grund anzuführen haben, wenn man ihnen das vorwirft, sondern sich nur auf ihre Väter, Großväter und Urgroßväter berufen. Bei den Aposteln kam noch ein andres, mächtigeres Hinderniß dazu, daß sie nicht nur eine so alte Gewohnheit veränderten, sondern auch mit Gefahren die Veränderung unternahmen. Sie riefen nicht bloß von einer Gewohnheit zu einer andern, sondern von einer mit Sicherheit verbundenen Gewohnheit zu einer Sache, welche tausend Gefahren drohte. Der Glaubende mußte sogleich Verlust der Güter, Verbannung aus dem Vaterlande erwarten, das Schrecklichste ertragen, von Allen gehaßt, als gemeinschaftlicher Feind von Angehörigen und Fremden angesehen werden. Zu allem diesem kam wieder noch etwas Andres, wodurch die Veränderung erschwert wurde. Neben der Macht der Gewohnheit und den Gefahren waren auch ihre Forderungen an die Menschen strenger, und die Religion, von der sie dieselben abzogen, forderte hingegen wenig von ihnen. Sie riefen dieselben von der Unzucht zur Sittsamkeit, von der Lebenslust zum Tode, von der Trunkenheit zum Fasten, vom Lachen zu Thränen und zur Buße, von der Habsucht zur Armuth, und sie forderten in Allem die größte Lebensstrenge. Denn so

sprach der Apostel (Ephes. 5, 4): „Auch Schandbarkeit und Narrengerede, oder Possen, welche euch nicht ziemen, müssen ganz unerhört sein unter euch;" und so sprach er zu Denen, die nichts Andres wußten, als sich zu betrinken und zu schmausen, welche Feste feierten, die in nichts Andrem bestanden, als in unanständigen Dingen, in Gelächter und allerhand Possen. Wer von Denen, welche an diese Lebensweise gewöhnt waren, sollte nicht zurückgeschreckt worden sein, wenn er Worte hörte wie diese: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth (Matth. 10, 38)." Aber nicht nur wurden sie nicht zurückgeschreckt, wenn sie Solches hörten, sondern sie stürzten sich freudig in die Gefahren und sie beeiferten sich, das Vorgeschriebene zu erfüllen. Was zog sie also an? War es nicht offenbar die Kraft des Verkündigten? Wodurch sonst konnten sie die trägen, die in Wollust zerfließenden Menschen für das strenge Leben gewinnen? Aber war es nicht vielleicht die Beschaffenheit der Lehre, welche die Menschen anzog? Auch diese war von der Art, daß sie die Ungläubigen nur zurückschrecken konnte. Denn was lehrten die Verkündiger des Evangeliums? Daß man den Gekreuzigten anbeten, den vom Weibe in Judäa Gebornen als Gott anerkennen müsse? Und wer sollte wohl dadurch überzeugt worden sein, wenn nicht göttliche Kraft vorangegangen wäre? Denn daß er gekreuzigt und begraben worden, hatten Alle gesehen; daß er aber auferstanden und gen Himmel gefahren, hatte außer den Aposteln Keiner gesehen. Aber es wird eingewandt: daß sie durch ihre Verheißungen die Menschen fortrissen und durch die hohen Worte sie täuschten. Grade eben dies zeigt am meisten auch ohne das Gesagte, daß unsre Sache keine Täuschung ist; denn alle Leiden führte sie schon von dem ersten Augenblick an mit sich, die Glückseligkeit verhieß sie erst nach der Auferstehung. Eben dies, ich wiederhole es noch einmal, zeigt, daß unsre Sache eine göttliche ist. Denn warum sagte Keiner der Glaubenden:

Ich kann dies nicht annehmen, die Leiden drohst du mir hier auf Erden und das Gute verheißest du mir nach der Auferstehung? Woher ist es mir denn offenbar, daß eine Auferstehung sein wird? Wer von den Abgeschiedenen ist zurückgekommen? Wer von den Begrabenen ist auferstanden? Wer von ihnen frug: Was wird denn nach unsrem Abscheiden sein? Aber sie dachten an nichts dergleichen, und gaben auch ihr Leben für den Gekreuzigten hin. Also grade dies war Beweis einer großen Kraft; Menschen, welche nie etwas dergleichen gehört hatten, von so großen Dingen zu überzeugen, und sie dazu zu vermögen, daß sie das Traurige sogleich erfuhren, und das Gute nur in der Hoffnung hatten. Wenn sie hätten täuschen wollen, würden sie das Gegentheil gethan haben: sie würden das Gute als etwas gleich hier zu Genießendes verheißen, und das Schreckliche ganz mit Stillschweigen übergangen haben. Aber es wird eingewandt: Diejenigen, welche von ihnen überzeugt wurden, waren Sklaven, Weiber, Ammen, Eunuchen. Erstlich ist es Allen offenbar, daß die Kirche nicht bloß aus Solchen bestand. Sodann beweiset auch dies wieder besonders die wunderbare göttliche Kraft ihrer Verkündigung, daß Fischer solche Lehren, welche Philosophen wie Platon nicht erkennen konnten, auf einmal die unwissendste Menschenklasse anzunehmen überreden konnten. Es wäre nicht so wunderbar gewesen, wenn sie nur gebildete Menschen überzeugt hätten. Aber daß sie Sklaven, Ammen und Eunuchen mit einer Kraft zu einem göttlichen Leben erfüllten, das ist der größte Beweis der Wirkung des göttlichen Geistes."

Da Chrysostomus in einer Predigt [1]) Rechenschaft darüber geben wollte, warum die Apostelgeschichte in der Zeit von dem Osterfeste an bis zum Pfingstfeste in den Kirchen vorgelesen und diese Vorlesung mit diesem Feste nach altem Ge-

1) Hom. 4 in princip. actor. ed. Montf. tom. III f. 81.

brauch geschlossen werde, da doch die Begebenheiten, welche in diesem Buche erzählt würden, in die Zeit nach dem Pfingstfeste gehörten, so gab er den Grund dafür an, daß die Darstellung von den Wunderwerken der Apostel und von ihrem mächtigen Wirken als dem Beweise für die Wirklichkeit der Auferstehung Christi sich am nächsten an das dieser geweihte Fest anschließe, und bei dieser Veranlassung sagte er: „Christus verrichtete vorher Wunder, er ward nachher gekreuzigt und stand, wie die ungläubigen Juden vorgaben, nicht von den Todten auf. Was sollen wir also zu ihnen sagen? Wie geschahen denn, wenn er nicht auferstanden, nachher in seinem Namen größere Wunder? Denn kein Lebender hat noch nach seinem Tode größere Wunder verrichtet. Hier aber waren die nachfolgenden Wunder größer durch die Art, wie sie verrichtet wurden, und durch ihre Beschaffenheit. Der Beschaffenheit nach größer, weil Christi Schatten nie Todte erweckte, bei den Aposteln aber der Schatten viel dergleichen that (Apostelgesch. 9, 15). Der Art nach waren es aber größere Wunder, weil damals er selbst gebietend die Wunder verrichtete, nach dem Kreuzestode Christi wirkten seine Knechte größere und höhere Dinge, nur durch seinen heiligen Namen, so daß seine Macht größer und herrlicher hervorleuchtete; denn es war dieselbe Macht, welche vor und nach dem Kreuzestode wirkte, zuerst unmittelbar durch ihn selbst, hernach durch seine Jünger. Wenn aber der Gegner leugnet, daß die Apostel Wunder verrichtet haben, so macht er ihre Macht und die göttliche Gnade noch größer, daß sie ohne Wunder einen so großen Theil der Welt zur Gottseligkeit bekehrt haben. Willst du noch jetzt Wunder sehen? Ich will dir solche zeigen, welche noch größer sind als die früheren: nicht bloß Einen Todten auferweckt, nicht bloß Einen Blinden sehend geworden, sondern die ganze Erde von der Finsterniß des Götzendienstes befreit, nicht bloß Einen Aussätzigen gereinigt, sondern so viele Völker durch das Bad der Wiedergeburt von dem Aussatz der Sünde ge-

reinigt. Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung, daß wer gegen einen Menschen während dessen Leben wohlwollend gesinnt war, nach dessen Tode vielleicht nicht einmal seiner sich erinnert. Wer aber im Leben Jemand verlassen hat, wird noch mehr nach dessen Tode ihn vergessen. Aber sieh, was bei Keinem sonst geschah, das geschah bei Christus und den Aposteln; Diejenigen, welche, als er noch am Leben war, ihn verleugnet und verlassen hatten, hielten nach der tausendfachen Schmach und nach dem Kreuzestode ihn so hoch, daß sie für das Bekenntniß seiner und den Glauben an ihn auch ihr Leben hingaben. Und wie läßt es sich vernünftiger Weise denken, daß, wenn Christus gestorben und nicht auferstanden wäre, Diejenigen, welche, als er noch am Leben war, der drohenden Gefahr wegen flohen, nachdem er gestorben war, tausend Gefahren um seinetwillen sich hingegeben hätten?“

In einer apologetischen Predigt oder vielmehr Abhandlung, worin er sich absichtlich recht faßlich auszudrücken suchte, so daß er, wie er sagt, von Sklaven und Sklavinnen, Schiffern und Landleuten verstanden werden könnte[1]), führt er das Dasein der christlichen Kirche, die Allen in die Augen fallenden Erscheinungen, als Beweise von der göttlichen Macht ihres Stifters an: „Wenn aber der Heide frägt, woher ist es offenbar, daß Christus Gott sei, — denn dies, als woraus alles Uebrige folgt, muß man zuerst voraussetzen — so müssen wir nicht vom Himmel unsere Beweise hernehmen, und nicht von andern ähnlichen Dingen. Denn wenn ich zu ihm sage, daß er Himmel und Erde erschaffen hat, wird es der Heide nicht gelten lassen. Wenn ich sage, daß er Todte erweckt, Blinde geheilt, böse Geister ausgetrieben hat, wird er auch das nicht annehmen. Wenn ich sage, daß er das Himmelreich, daß er überschwängliche Güter verheißen hat, wird er es nicht nur nicht gelten lassen, sondern auch darüber lachen. Wodurch

1) Ὅτι θεὸς ὁ Χριστός. I, 558.

werden wir ihn also überzeugen, zumal wenn es ein Ungebildeter ist? Wodurch anders, als durch das, was von ihm wie von mir gemeinschaftlich und unwidersprechlich zugegeben wird: Daß Christus selbst Stifter des Volks der Christen, der in der ganzen Welt zerstreuten Kirchen ist; daß er dies gewirkt hat, nachdem er von Allen bekämpft worden war, nachdem er den schimpflichsten Tod erlitten hatte. Sie können nicht leugnen, daß die Lehre sich täglich mehr ausbreitet, und nicht allein in der Römerwelt, sondern auch bei den Persern blüht sie, obgleich sie noch jetzt bei ihnen verfolgt wird, denn auch unter ihnen sind jetzt Schaaren von Märtyrern. Menschen, welche wilder als Wölfe waren, sind nach der Annahme des Evangeliums sanfter als Lämmer geworden, und reden wie Philosophen über Unsterblichkeit, Auferstehung und die unsichtbaren Güter."

„Das Zeichen des Fluches, das Zeichen des schmählichsten Todes ist jetzt ein Gegenstand der allgemeinen Sehnsucht und Liebe geworden. Keine Kaiserkrone schmückt das Haupt wie das Kreuz, welches mehr geehrt wird als alle andern Dinge der Welt. Was kurz vorher von Allen gefürchtet wurde, wird jetzt von Allen aufgesucht, so daß man es überall finden kann, bei Fürsten und Unterthanen, bei Männern und Weibern, Knechten und Freien; stets drücken es Alle dem edelsten Theile des Körpers, der Stirn auf, und führen es so täglich vor Allen zur Schau mit sich herum. Dies Zeichen leuchtet auf dem heiligen Tische, es leuchtet bei den Weihungen der Priester, es leuchtet über dem Leibe Christi im Abendmahl. Dies Zeichen kann man überall schweben sehen in den Häusern, auf dem Markte, in den Einöden, auf den Landstraßen, auf dem Meere und auf den Schiffen, auf Kleidern, Waffen, bei Gastmählern, auf silbernen und goldnen Gefäßen, auf Perlen, auf Gemälden an den Wänden, auf den Körpern kranker Thiere [1]),

1) Vgl. das Gedicht des Severus ed. Piper, Gotting. 1835. S. a. Neanders Denkw. 3te Aufl. Bd. I S. 151 ff.

bei den Körpern der von bösen Geistern Besessenen, bei den Tänzen der lustigen Freunde, wie bei den Vereinen der büßenden Asceten. Gern möchte ich nun den Heiden fragen, woher ist dies Zeichen der Verdammung Allen so theuer geworden, wenn nicht groß die Macht des Gekreuzigten ist? Wie ist selbst jenes Holz, an welchem der heilige Körper hing, Gegenstand der allgemeinen Liebe geworden? Viele Männer und Weiber nehmen ein Stückchen desselben, und hängen es in Gold eingefaßt als den größten Schmuck um ihren Hals. — Der Name Derer, welche mit einem Wink die Völker regierten, über Leben und Tod bestimmten, ist vergessen nach ihrem Tode. Der entgegengesetzte Fall war es bei Christus. Vor dem Kreuz schien seine Sache zu unterliegen, Judas hatte ihn verrathen, Petrus verleugnet, die Uebrigen entflohen, er selbst blieb allein unter seinen Feinden, viele der Gläubigen gingen zurück. Aber nach seinem Tode, dir zu zeigen, daß der Gekreuzigte nicht ein bloßer Mensch war, ist er viel glänzender und erhabener geworden. Der Erste der Apostel konnte vor dem Kreuz nicht einmal die Drohung einer Magd ertragen; nach so vielem Unterrichte gab er vor, ihn nicht zu kennen. Nach dem Kreuz durchreisete er die Welt. Seit der Zeit ist das Blut der Tausende von Märtyrern geflossen, welche lieber sterben als das Wort aussprechen wollten, welches der Erste der Apostel, die Drohung einer Magd fürchtend, aussprach. So bekennen seit dieser Zeit alle Länder und Städte, Gebildete und Ungebildete, Barbaren und mannichfaltige Geschlechter der Menschen den Gekreuzigten [1])."

---

1) An einer andern Stelle, wo Chrysostomus von dem Siege des Christenthums spricht (Hom. 16 in 2 Cor.), führt er dieses Merkwürdige an: „Sag' mir doch, wo ist das Grabmal Alexanders? Zeige es mir, und nenne mir den Tag, an dem er gestorben. Glänzend erscheinen aber die Grabmäler der Knechte Christi (des Petrus und Paulus) bei der Königin der Städte (Rom), berühmt sind ihre Todestage als ein Fest für die ganze Welt. Die Grabmäler der Knechte des Gekreuzigten erscheinen in höhe-

Er redet von der Ausbreitung des Christenthums unter den Scythen, Mauren und Indern. „Und, als das größte Wunder, über unsre Welt hinaus haben die außerhalb unsres Meeres im Ocean selbst liegenden britischen Inseln die Macht des göttlichen Wortes empfangen; denn auch dort sind Kirchen und Altäre errichtet.“ Mit Recht hebt er die Weissagungen Christi über die Schicksale seiner Kirche, besonders in Rücksicht auf die Umstände, unter denen er sie aussprach, als einen Beweis mehr als menschlicher Kraft hervor: „Nur zwölf Jünger folgten ihm, auch nicht einmal der Gedanke von einer Kirche konnte in den Sinn eines Menschen kommen; denn die Synagoge blühte noch. Was sprach und weissagte er nun, da fast die ganze Welt in Gottlosigkeit versunken war (Matth. 16, 18): „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Prüfe dieses Wort, wie du willst, so wirst du die Wahrheit desselben überall hervorleuchten sehen. Denn nicht allein dies ist das Wunderbare, daß er die Kirche in der ganzen Welt erbaut

---

rem Glanze als die kaiserlichen Paläste, nicht allein durch die Größe und Schönheit der Gebäude, obgleich sie auch dadurch sich auszeichnen, sondern, was noch mehr, durch den Eifer Derer, welche dahin zusammenströmen; denn selbst der mit dem Purpur Bekleidete geht hin, jene Grabmäler zu küssen, und die kaiserliche Majestät verleugnend bittet er die heiligen Menschen, seine Fürsprecher bei Gott zu sein. Der mit der Kaiserkrone Gezierte sucht die Fürbitte des Zeltenmachers und des Fischers, und zwar nachdem sie schon gestorben sind. Es ist ein schöner Anblick, den mit Gold bedeckten Kaiser zu sehen, umringt von seinen Großen, von Feldherren und Statthaltern. Aber was du hier siehst, ist um so viel würdiger und herrlicher, daß Jenes dagegen nur als ein Kinderspiel erscheint. Kaum bist du über die Schwelle getreten, so erhebt der Ort die Seele zum Himmel, zu der Schaar der Engel, zu dem Thron des Höchsten, zu der unvergänglichen Herrlichkeit. Dort gebietet der Kaiser einem Statthalter, den einen seiner Unterthanen freizulassen, den andern in Fesseln zu werfen. Die Gebeine der Heiligen haben nicht diese traurige und niedrige Gewalt, sondern jene weit größere, den bösen Geistern zu gebieten und von diesen allerschwersten Fesseln die Gefangenen zu befreien.“ (S. S. 73.)

hat, sondern daß er sie auch unbesiegbar gemacht hat, unbesiegbar, obgleich sie von so vielen Feinden bekämpft wird."

Chrysostomus hatte nicht bloß mit dem in offnem Kampf dem Christenthum sich entgegenstellenden Heidenthum, sondern auch mit dem unter christlichem Schein sich verbergenden Nachwirkungen des zurückgedrängten Heidenthums, das in Sitten und Gebräuche sich immer einmischte, zu kämpfen. Bei diesem Kampfe zwischen Christenthum und Heidenthum im Leben kamen manche Fragen zur Sprache, die nicht so leicht entschieden werden konnten, Fragen, welche ähnlich sich wiederholen, wo das Christenthum sich verbreitet auf einem Boden, auf dem früher eine andre Religion geherrscht hatte. Der Einfluß dieser Religion hat tief in das Leben eingegriffen. Bürgerliche Einrichtungen, Sitten und Gebräuche hängen damit zusammen. Aber man ist sich dieses Zusammenhanges nicht überall mehr bewußt; die ursprüngliche Beziehung ist in dem Bewußtsein oft zurückgetreten; es haben sich selbstständige Sitten und Gebräuche gebildet, zu denen man sich unbeschadet der religiösen Ueberzeugung von dem christlichen Standpunkt aus bequemen kann. Da entsteht nun die Frage: Wo muß das Christenthum abstoßend sich entgegenstellen? Was kann es hingegen allmälig sich aneignen, indem es die alte Form durch einen neuen Geist verklärt. Hier begegnen sich nun entgegengesetzte Ansichten: man kann von der einen oder der andern Seite, in einem schroffen Abstoßen oder in der zu nachgiebigen Anbequemung, zu weit gehen. Nicht bloß, wo das Christenthum auf dem von einer andern Religion früher beherrschten Boden sich verbreitet, erscheinen solche Reibungen und Fragen, sondern es wird auch überall Aehnliches vorkommen bei dem Verhältniß des christlichen Lebens zu einer immer noch einem fremdartigen Geist zum Theil huldigenden, noch nicht von dem Christenthum geläuterten und verklärten Welt. In der ersten Zeit, da das Christenthum in offnem Kampf dem Heidenthum entgegenstand, war die ernstere Parthei

mehr geneigt, in dem schroffen Abstoßen das Maaß zu überschreiten, und dies war auch für die Reinerhaltung des Christenthums das Heilsamste. Es war zuerst das Naturgemäße, wenngleich auch der Verklärungsprozeß, der von dem Christenthum über alles Menschliche und Vorhandene ausgehen sollte, beeinträchtigt werden konnte. Zur gesunden Entwicklung dieses Verklärungsprozesses wurde doch zuerst erfordert die negative Reinerhaltung des christlichen Prinzips, von welchem allein dieser Verklärungsprozeß ausgehen konnte, durch Verwahrung vor allen trübenden heidnischen Elementen. Seitdem nun aber die christliche Kirche die äußerliche Herrschaft im römischen Reiche erworben hatte, änderte sich das Verhältniß. Durch die Bekehrungen in größern Massen griff eine Vermischung von heidnischen und christlichen Elementen um sich. Manche Bischöfe, denen es zu sehr um große Zahlen bei den Bekehrungen zu thun war, und die sich durch die falsche Hoffnung täuschten, daß wenn man nur einmal die Leute zur Taufe gebracht und der Kirche einverleibt habe, man die strengeren Anforderungen an sie machen und diese leichter durchsetzen könne, beförderten eine zu nachgiebige Anbequemung an heidnische Sitten. Vieles war zu sehr in die bürgerlichen Verhältnisse, gesellschaftlichen Einrichtungen verflochten, als daß es mit einem Male abgeschafft werden konnte, und Manches hatte auch die ursprüngliche religiöse Bedeutung ganz verloren, und es konnte wohl durch die Aneignung für das Christenthum eine andre hineingelegt werden.

Es gab aber Manches, insbesondre unter den Römern, was nur mit dem alten heidnischen, politischen Standpunkt, der das Gefühl für das allgemein Menschliche zurücktreten ließ, bestehen konnte, was aber mit dem Geist der christlichen Liebe, der alle Menschen als Brüder betrachten ließ, mit den neuen Gesichtspunkten von dem Ebenbilde Gottes in allen Menschen, von der gleichen darin begründeten und durch die Erlösung wiederherzustellenden Würde Aller unvereinbar war. Wir rechnen

dazu besonders jene grausame Lust der Fechterspiele, der ludi gladiatorii. Es zeigt sich die Engherzigkeit eines bloß politischen Freiheitssinnes, einer egoistischen, die allgemeine Menschenliebe ausschließenden Vaterlandsliebe, wenn wir wahrnehmen, wie auch von den edelsten Männern der alten Roma keine Stimmen gegen diesen Frevel erhoben wurden, sondern sie mit Gleichgültigkeit von dem vergossenen Blut der Barbaren, in denen sie nicht die Menschen sahen, reden konnten [1]). Der christliche Geist hatte sich von Anfang an auf das Nachdrücklichste dagegen ausgesprochen. Wer bei solchen Spielen zusah, wurde von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und sobald das Christenthum Staatsreligion wurde, mußte dieser Geist auch auf die Gesetzgebung Einfluß gewinnen. Wenngleich der Kaiser Konstantin mit den edleren römischen Kaisern der alten Zeit nicht zu vergleichen ist, und so viel daran fehlte, daß er wirklich von dem Geiste des Christenthums beseelt gewesen wäre, so war er doch genug davon berührt, um das Unvereinbare jener Fechterspiele mit dem Christenthum zu erkennen, und er wurde dadurch bewogen, im Jahre 325 ein Gesetz gegen diese blutigen Schauspiele zu erlassen [2]). Doch herrschte das

---

1) Wir erwähnen zum Beispiel den Symmachus, wenn er mit empörender Kälte davon spricht, daß neunundzwanzig Sachsen sich im Gefängnisse erwürgt hatten, um nicht bei den Fechterspielen ihr Blut zur Lust eines grausamen Volks zu vergießen. Symmach. lib. II ep. 46. Es fällt ihm gar nicht ein, in den Sachsen Menschen zu sehen!

2) Cruenta spectacula in otio civili et domestica quiete non placent. Aber sein Gesetz konnte die grausamen Neigungen des römischen Volks nicht besiegen. Der christliche Dichter Prudentius forderte den Kaiser Honorius auf, nachdem dessen Vater Theodosius schon die Stiergefechte, bei denen Menschen gebraucht wurden, abgeschafft, auch die Fechterspiele abzuschaffen, c. Symmach. l. II:

Tu mortes miserorum hominum prohibeto litari;
Nullus in urbe cadat, cujus sit poena voluptas!

Ein von Menschenliebe entflammter Mönch Telemachus reisete aus dem Orient nach Rom, um jenen grausamen Spielen ein Ende zu machen, stürzte sich mitten unter die Fechtenden und trennte sie von einander, wurde

Wohlgefallen an jener grausamen Lust bei den Römern zu sehr vor, als daß jenes Gesetz schon hätte durchdringen können. Chrysostomus spricht sich auf diese Weise gegen die blutigen Thiergefechte aus [1]): „Was sollen wir sagen von jenen Thiergefechten auf dem Circus. Denn auch sie sind voll von Raserei; sie bilden das Volk stets zur Unbarmherzigkeit, Grausamkeit und Unmenschlichkeit; sie üben es ruhig anzusehen, wie Menschen zerfleischt werden, Blut vergossen wird und thierische Grausamkeit alles Unheil anrichtet. Und alle diese Uebel haben die weisen Gesetzgeber eingeführt, und die Städte geben ihren Beifall dazu und bewundern sie."

Was wir so eben bemerkt haben, findet besonders statt bei der Feier des bürgerlichen Jahresanfangs am ersten Januar [2]). Es war dies die Zeit, in welcher die höchsten Staatsämter von den Erwählten angetreten wurden, womit manche Festlichkeiten für das Volk verbunden waren. Die Feier dieses Festes war daher auch allgemeiner als die Feier anderer Feste im ganzen römischen Reiche verbreitet. Es dauerte vom letzten Dezember an bis gegen den sechsten Januar hin, und diese ganze Zeit war eine Zeit der Ausgelassenheit und der Ausschweifungen, welche allerdings der sittliche Geist des Christenthums nicht dulden konnte. Besonders der erste Tag des Januar war noch vor den übrigen Festtagen ausgezeichnet. Die demselben vorhergehende Nacht wurde schon von Vielen in schwelgerischen, wildlärmenden Gesellschaften hingebracht, und betrunken traten sie den ersten Tag des Jahres an, an welchem betrunken zu sein für keine Schande, sondern eher für ein günstiges Vor-

---

aber selbst das Opfer der Volkswuth. Dies soll den Kaiser Honorius bewogen haben, ein neues Gesetz gegen die Fechterspiele zu erlassen, wenn Theodorets Erzählung ganz zuverlässig ist. S. Theodoret hist. eccles. l. V c. 26.

1) Hom. 12 in 1 Cor. § 5.

2) Die heidnische Feier dieses Festes findet man besonders dargestellt in Liban. ἔκφρασις καλάνδων vol. IV p. 1053.

zeichen gehalten wurde, indem man meinte, daß wer an diesem Tage ein recht lustiges Leben führe, darauf rechnen könne, daß ihm in dem ganzen Jahre nichts fehlen werde. Männer und Weiber tranken gleich früh Morgens Becher voll Wein. An diesem Tage schickten Vornehme und Niedere Geschenke einander zu [1]). Die Häuser, besonders die öffentlichen Plätze, wurden erleuchtet und mit Blumen und Lorbeerzweigen bekränzt. Die Handwerker und Künstler schmückten ihre Werkstätten und wetteiferten mit einander in der Ausstellung ihrer Meisterwerke. Mit Spiel und Lärm und Neckereien wurde der ganze Tag hingebracht. Nach heidnischem Aberglauben wurden Weissagungen und Vorzeichen für die Ereignisse des ganzen Jahres gesucht.

Alle ursprünglich christlichen Feste bezogen sich auf den gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Erlöser und auf die Beseligung und Verherrlichung der Menschheit durch ihn; sie bezogen sich nur auf das ewige Heil, nicht auf zeitliche und irdische Dinge. Daher war ein Fest, welches die willkürliche Bestimmung des Jahreswechsels zum Gegenstande hatte, schon an und für sich dem Gesichtspunkte, aus welchem die Feste von der ersten Kirche betrachtet wurden, fremd. Und dazu kam noch bei diesem Feste der heidnische Ursprung, der damit verbundene heidnische Aberglaube und die unsittlichen Ausschweifungen, wozu es Veranlassung gab. Weil aber die Feier dieses Festes in das Volksleben verflochten war, so suchte die erste Kirche schon vergeblich, die Christen von aller Theilnahme an derselben abzuziehen. Endlich fing man an, die Christen selbst an diesem Tage in der Kirche zu versammeln [2]), um ihnen ihre Christenpflichten

---

1) Wir können hiermit vergleichen, was Asterius von Amasea in seiner Neujahrspredigt anführt. Er schildert hier die Frivolität und den schädlichen Einfluß dieses Festes auf die Sittlichkeit aller Stände, wie gleich die Knaben von früh an zu niedrigem Eigennutz angeleitet wurden, indem sie versilbertes Obst von Haus zu Haus brachten, um Geschenke von doppeltem Werth dafür wiederzuerhalten.

2) Augustin ließ an jenem Tage singen (Ps. 106, 47): „Hilf uns, Herr unser Gott, und bringe uns zusammen aus den Heiden, daß wir danken

in einer Zeit, da sie so manchen Versuchungen zur Verletzung derselben ausgesetzt waren, recht an's Herz zu legen, und sie dadurch von der Theilnahme an dem heidnischen Aberglauben und den heidnischen Ausschweifungen abzuziehen. In einer solchen Absicht hielt Chrysostomus eine schöne Predigt [1]).

Nachdem er den Christen Vorwürfe gemacht wegen der dem christlichen Ernste und Anstande nicht ziemenden Lustbarkeiten der verflossenen Nacht, redet er von den Freudenbezeugungen des Tages: „Ihr solltet — sagt er — nicht die Werkstätte, nicht den Markt, sondern die Seele ausschmücken, damit die Engel euch bewunderten und der Herr der Engel euch mit seinen Gaben belohnte." Er spricht sodann gegen jenen Aberglauben, Vorzeichen für das ganze Jahr von dem Anfange desselben zu nehmen. „Habt ihr nicht gehört, was Paulus sagt (Gal. 4, 10): „Ihr haltet Tage und Monate und Feste und Jahreszeiten. Ich fürchte, daß ich umsonst an euch gearbeitet habe." Uebrigens ist es auch die äußerste Thorheit,

deinem heiligen Namen," und er ermahnte, sich an diesen Vers anschließend, seine Gemeinde, die hier ausgesprochene Gesinnung nun auch durch ihr Leben zu beweisen. „Um also dem Erlöser nachzufolgen, der dich mit seinem Blute erlöset hat, so geselle dich nicht zu den Heiden durch Aehnlichkeit der Sitten und der Handlungen. Jene geben Neujahrsgeschenke (strenas), gebt ihr Almosen; Jene unterhalten sich mit Gesängen der Wollust, unterhaltet ihr euch mit dem Worte der Schrift; Jene laufen zum Theater, lauft ihr zur Kirche; Jene betrinken sich, fastet ihr. Wenn ihr heut nicht fasten könnt, so speiset wenigstens mit Mäßigkeit. Wenn ihr das thut, so habt ihr auf die rechte Weise jenen Vers gesungen." Leo der Große betrachtet es als alte Kirchenordnung, er nennt es eine apostolische Ueberlieferung, daß den heidnischen Festen Fast- und Bußtage, mit Kollekten in den Kirchen, entgegengestellt wurden (ut quoties coecitas paganorum superstitionibus suis esset intentior, tunc praecipue populus Dei orationibus et operibus pietatis instaret). Sermo 7. Indem Leo gegen die Theilnahme an heidnischen Lustbarkeiten, besonders die Verkleidungen (in die Gestalt der Götzen, Thiere), sprach, mußte er auch den Entschuldigungsgrund beantworten, es sei dies nur eine bürgerliche Neujahrsfeier, nichts Heidnisches. (Vota sint haec jocorum, et hoc esse novitatis laetitiam, non vetustatis errorem, esse hoc anni principium, non gentilitatis offensam.)

1) Hom. in Kal. Jan.

nach dem Glück eines einzigen Tages, Glück im ganzen Jahre zu erwarten. Und nicht bloß Thorheit, sondern etwas Teuflisches ist ein solches Urtheil, welches die Angelegenheiten unsres Lebens nicht von unsrer eignen Anstrengung und unsrem eignen Eifer, sondern vom Umlauf der Tage abhängen läßt. Das ganze Jahr wird dir ein glückliches sein, nicht wenn du am Anfang des ersten Monats betrunken bist, sondern wenn du an diesem Tage und an jedem Tage das Gott Wohlgefällige thust. Jeder Tag ist ein schlechter oder guter, nicht vermöge seiner eignen Natur, — denn der eine Tag ist von dem andren nicht verschieden — sondern durch unsre Anstrengung oder unsre Nachlässigkeit. Wenn du das Gute thust, ist dir der Tag ein guter geworden; wenn du sündigst, ein schlechter und strafwürdiger. Wenn du so denkst, wirst du ein ganzes glückliches Jahr haben, indem du mit Gebet und Wohlthun jeden Tag zubringen wirst. Wenn du aber deine eigne Tugend vernachlässigst, hingegen den Anfängen der Monate und dem Zählen der Tage die Freudigkeit deiner Seele vertraust, wirst du von allem Guten verlassen sein." „Der Christ — sagte er nachher — muß nicht Monate, nicht Neumonde, nicht Sonntage feiern, sondern sein ganzes Leben hindurch das ihm ziemende Fest feiern. Welches dieses sei, mögen wir vom Paulus lernen, wenn er sagt (1 Kor. 5, 8): „Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit." Wenn du also ein reines Gewissen hast, hast du stets ein Fest, indem du froh bist in der Erwartung der zukünftigen Güter, so wie wenn dir die Zuversicht des Gewissens fehlt, und auch tausend Feste und festliche Versammlungen sind, wirst du doch nicht anders als wie ein Trauernder erscheinen können." Er zeigt nun, wie man auf christliche Weise den Jahresanfang feiern könne: „Wenn du ein Jahr verflossen siehst, danke dem Herrn, daß er dich in diesen Kreis von Jahren eingeführt hat, thue Buße in

deinem Herzen, überzähle die Zeit deines Lebens und sage zu dir selbst: Die Tage eilen vorbei, die Jahre fließen dahin, einen großen Theil des Weges haben wir vollendet. Haben wir etwas Gutes gethan? Werden wir nicht leer von allem Guten von hier abscheiden? Das Gericht Gottes ist vor der Thür, unser Leben eilt zum Alter hin." „Tage beobachten — fährt er fort — ist nicht christliche Weisheit, sondern heidnischer Wahn. In die Zahl der Bürger der Stadt droben bist du eingeschrieben, dort ist der Staat, dem du angehörst, du hast dich den Engeln zugesellt. Dort ist kein Licht, das in Finsterniß endigt, kein Tag, der in die Nacht sich verliert, dort ist stets Tag, stets Licht. Dahin laßt uns also stets unsern Blick richten, denn „suchet was droben ist, — sagt Paulus Kol. 3, 1 — da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes." Du hast nichts gemein mit der Erde, wohin Jahres- und Tageswechsel gehört; von solchen Tagen sich beherrschen zu lassen, und an denselben mehr Vergnügen zu genießen, Lichter auf dem Markte anzuzünden und Kränze zu flechten, das ist kindische Thorheit. Du aber bist von solcher Schwäche befreit, du hast das christliche Mannesalter erreicht und gehörst dem Staate des Himmels an. Zünde also nicht ein sinnliches Feuer auf dem Markte, sondern zünde ein geistiges Licht in deiner Seele an, es leuchte euer Licht vor den Menschen (Matth. 5, 16). Bekränze nicht die Thür deines Hauses, sondern zeige einen solchen Lebenswandel, daß du aus der Hand Christi den Kranz der Gerechtigkeit für dein Haupt erhalten könnest, daß, wie Paulus geboten (1 Kor. 10, 31), Alles zur Ehre Gottes geschehe." Er führt das Letzte nun weiter aus, und zeigt, daß alle Handlungen des Lebens ihre rechte Richtung erhielten und zum Guten führten, wenn sie zur Ehre Gottes, um Gottes willen unternommen würden. „Wenn es auch etwas Irdisches ist, was vorgenommen wird, und es geschieht um Gottes willen, so bringt es den größten Nutzen Dem, welcher es mit einer gottliebenden Seele unternimmt; so wird hingegen, was

als etwas Geistliches erscheint, wenn es nicht um Gottes willen geschieht, Dem, der es thut, am meisten schaden.“ Er führt das Gebet des Pharisäers zum Beispiel an. Dann schließt er mit diesen schönen Worten: „Laßt uns zur Regel unsres ganzen Lebens dieses Wort gebrauchen: „Mögt ihr essen oder trinken oder etwas Andres thun, so thut Alles zur Ehre Gottes.“ Mögen wir beten, mögen wir fasten, mögen wir anklagen, mögen wir verzeihen, mögen wir loben, mögen wir tadeln, mögen wir eingehen, mögen wir ausgehen, mögen wir verkaufen, mögen wir kaufen, mögen wir schweigen, mögen wir reden, mögen wir irgend etwas Andres thun, so laßt uns Alles thun zur Ehre Gottes, und was nicht zur Ehre Gottes geschehen kann, geschehe gar nicht. Als zuverlässigen Stab, als Waffe und Sicherheit, als unaussprechlichen Schatz laßt uns überall, wo wir sein mögen, dies Wort mit uns herumtragen, damit, wenn wir Alles zur Ehre Gottes gethan und gesprochen haben, wir der Ehre von Gott hier und nach unsrem Abscheiden dort theilhaft werden; denn wer mich ehret, den will ich auch ehren, spricht der Herr (1 Sam. 2, 30).“ Es gelang dem Chrysostomus durch den Eindruck dieser Predigt Viele von der Theilnahme an jenen heidnischen Ausschweifungen abzuziehen. „Ihr habt — sagte er zu Diesen in einer Predigt am folgenden Tage [1]) — den gestrigen Tag, der ein teuflisches Fest ist, zu einem geistlichen Feste gemacht, indem ihr mit vielem Wohlwollen meine Worte aufnahmt und einen großen Theil des Tages hier zubrachtet.“ Er ermahnte sie zuerst in dieser Predigt, es sich auch angelegen sein zu lassen, ihre von den heidnischen Ausschweifungen mit fortgerissenen Brüder zu bessern, und sich auch durch das erste Mißlingen ihrer Bemühungen nicht von denselben abschrecken zu lassen. Er hielt ihnen das Beispiel der zur Bekehrung der Menschen immer fortwirkenden Liebe Gottes und Christi vor: „Laßt uns

---

1) In Lazar. hom. 1.

bedenken, was mit uns selbst geschieht, wie Gott an jedem Tage zu uns spricht durch die Propheten, durch die Apostel, wie wir an jedem Tage uns des Ungehorsams schuldig machen, und er doch nicht aufhört, zu reden und die Widerspenstigen und Unfolgsamen zu ermahnen." Dann stellte er die Geschichte des Lazarus und des Reichen Denen, die sich an jenem Feste ganz ihren Lüsten überließen, zur Warnung dar. „Denn so lange dies Fest dauert, — sagte er — und so lange der Satan durch Trunkenheit die Seelen verwundet, so lange müssen wir auch die Heilmittel anwenden."

Ferner legten viele Christen der antiochenischen Gemeinde im täglichen Leben noch großes Gewicht auf die von gewissen äußerlichen Vorfällen hergenommenen Vorzeichen, die Omina, welche ja bei den Römern so ängstlich beobachtet worden waren. Der Glaube an die wunderbare Kraft gewisser Amulete, die Besprechungen durch den Gebrauch gewisser Zauberformeln bei Krankheiten, welcher besonders in den Gegenden des Orients von Alters her geherrscht, dieser Glaube konnte auch unter den Christen schwer allgemein unterdrückt werden. Diese und ähnliche Arten des Aberglaubens bekämpfte Chrysostomus häufig und nachdrücklich, indem er überall nach dem Beispiele Pauli in dem Briefe an die Kolosser den Aberglauben recht an der Wurzel angriff, indem er Christus als den einzigen Grund der Hoffnung und des Vertrauens in allen Lagen des Lebens für die Gläubigen darstellte, indem er ihren Blick von dem Aeußerlichen und Irdischen, an welchem das durch Aberglauben unterdrückte religiöse Gefühl sich festhält, zum Himmel hinrichtete. In einer für Diejenigen, welche zur Taufe vorbereitet wurden, besonders bestimmten Predigt [1]) warnte er diese vor der Beibehaltung jener Arten des heidnischen Aberglaubens, indem er sie auf die gewichtvolle Bedeutung der Entsagungsformel bei der Taufe aufmerksam machte: Ich entsage dir,

---

1) Cateches. 2 ed. Montf. tom. II f. 234.

Satan, und allem deinem Wesen. „Zum Wesen des Satans gehört die Beobachtung bestimmter Tage und der Vorzeichen [1]). Wie wenn oft Mancher aus seinem Hause gehend einen einäugigen oder lahmen Menschen sieht, und er nimmt sich daraus ein Vorzeichen. Das ist satanisches Wesen. Denn nicht die Begegnung eines Menschen kann dir einen bösen Tag verursachen, sondern allein das Leben in Sünden. Wenn du also aus dem Hause gehst, nimm dich nur vor Einem in Acht, daß dir die Sünde nicht begegne; diese ist es, die uns in's Verderben lockt, ohne diese kann uns der Satan nichts schaden. Gott gebietet dir, auch die Feinde zu lieben, und du meidest Den, der dich nicht einmal beleidigt hat! Was soll man sagen von Denen, welche Zauberformeln und Amulete gebrauchen, welche Münzen Alexanders des Großen von Erz um ihren Kopf und ihre Füße binden? Sag' mir, sind das unsre Hoffnungen, daß wir nach dem Kreuzestode unsres Herrn die Hoffnung des Heils auf das Bild eines heidnischen Königs setzen? Weißt du nicht, welche großen Dinge das Kreuz gewirkt hat? Es hat dem Tode die Macht genommen, die Sünde vernichtet, die Macht des Satans aufgelöset, und du vertraust ihm nicht die Gesundheit des Körpers? Das Kreuz hat die ganze Welt wieder aufgerichtet, und du vertraust demselben nicht! Du läßt auch wahnsinnige alte Weiber in dein Haus kommen mit Zauberformeln, und schämst dich nicht, nach so hoher Weisheit durch solche Dinge dich beherrschen zu lassen. Und was das Aergste an diesem Wahne ist, wenn wir sie von solchen Dingen abzustehen ermahnen, glauben sie sich zu rechtfertigen, indem sie sagen: Es ist eine Christin, welche diese Zauberformeln anwendete, und sie sagt nichts anders her als den Namen Gottes. Eben darum hasse und verabscheue ich sie am meisten, weil sie den Namen Gottes mißbraucht, Gott zu beschimpfen, weil sie sich eine Christin nennt und heidnische

---

1) *Κληδονισμοὶ καὶ σύμβολα.*

Dinge vornimmt. Deßhalb ermahne ich euch, von solcher Täuschung euch rein zu halten, und dies Wort wie einen zuverlässigen Stab zu gebrauchen. Wenn du über die Schwelle deines Hauses gehen willst, sprich zuerst dies Wort aus: Ich entsage dir Satan und deinem Wesen und deinem Dienst, und ich trete zu dir, Christus, über! Mit diesem Wort mache auch das Zeichen des Kreuzes über deine Stirn. So wird nicht nur kein Mensch, der dir begegnet, sondern auch der Satan selbst dir nicht schaden können, wenn er dich immer mit diesen Waffen erscheinen sieht." — Es versteht sich, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, daß nach dem Sinn dieser Stelle nicht das bloße äußere Zeichen des Kreuzes als solches dies wirken sollte, sondern dabei vorausgesetzt wurde die dadurch ausgedrückte gläubige und ernste Richtung des Gemüths, welches sich von dem Dienst des bösen Geistes abwendet und sich ganz dem über die Gewalt des Bösen siegreichen Erlöser weiht und hingiebt; er nennt daher das Kreuzeszeichen gleich nachher das Zeichen der Rüstung des christlichen Kämpfers, das Zeichen des Sieges Christi über den Satan [1]). Freilich war er doch nach seiner ganzen Geistesrichtung wohl nicht fähig, Subjektives und Objektives, Symbol und Idee, die Wirkung des Glaubens und die Wirkung des äußerlichen Zeichens ganz auseinander zu halten. In der vierundfunfzigsten Homilie über den Matthäus sagt er: „Es ist das Zeichen des Siegs, das Zeichen unsres Heils, das Zeichen unsrer gemeinschaftlichen Freiheit, das Zeichen der Gnade unsres Herrn. Wenn du also dies Zeichen machst, denke an die ganze Bedeutung des Kreuzes, und lösche den Zorn und alle übrigen Leidenschaften. Wenn du das Zeichen des Kreuzes machst, gebe dir dieses eine freie Stirn und eine freie Seele. Ihr wißt doch gewiß, was dem Christen die Freiheit giebt. Deßhalb erinnert

---

1) Ἵνα ὅταν τὴν σφραγῖδα λάβῃς, ἐμπαράσκευος ᾖς στρατιώτης, καὶ τὸ κατὰ τοῦ διαβόλου τρόπαιον στήσας. § 5 fin.

auch Paulus, da er uns dazu, zu der uns zukommenden Freiheit führen will, an das Kreuz und das Blut des Herrn, 1 Kor. 7, 23: „Denn ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte." Denke, sagte er, an den Preis, der für dich gegeben worden, so wirst du keines Menschen Knecht sein, den Preis des Kreuzestodes, will er sagen. Denn wir müssen das Kreuzeszeichen auch nicht bloß mit dem Finger eindrücken, sondern zuerst mit der Gesinnung in dem lebendigen Glauben."[1]).

Schön stellt er in einer zu Konstantinopel gehaltenen Predigt die in gläubigem Vertrauen auf Gott in dessen Willen ergebene Mutter bei einer tödtlichen Krankheit ihres Kindes entgegen der kleingläubigen, welche begierig jedes vom Aberglauben ihr angepriesene Rettungsmittel ergreift[2]): „Wer die Leiden trägt und Gott dankt, hat sich eine Märtyrerkrone erworben; zum Beispiel das Kind ist krank geworden und die Mutter dankt Gott. Das ist ihr eine Märtyrerkrone. Sind ihre Leiden nicht größer als viele Martern? Aber sie läßt sich doch nicht zwingen, ein Wort des Unmuths auszustoßen. Das Kind stirbt. Sie dankt von Neuem. Sie ist eine Tochter Abrahams geworden. Wenn sie ihren Sohn auch nicht mit eigener Hand geopfert hat, so war sie doch freudig bereit, Gott das Opfer darzubringen, was dasselbe ist; denn sie murrte nicht, da Gott, was er geschenkt hatte, wieder zu sich nahm. Sie gebrauchte keine Amulete, das sieht Gott als Märtyrerthum an; denn sie hat in der Gesinnung ihren Sohn als

1) *Οὐδὲ γὰρ ἁπλῶς τῷ δακτύλῳ ἐγχαράττειν αὐτὸν δεῖ, ἀλλὰ πρότερον τῇ προαιρέσει μετὰ πολλῆς τῆς πίστεως.* In seiner zehnten Homilie spricht er davon, wie das Kreuzmachen zur bloßen Gewohnheit geworden sei: „Viele machen, sobald sie aus dem Bade kommen, ein Kreuz über sich: dies weiß die Hand ohne Jemandes Aufforderung aus Gewohnheit zu thun; und wiederum, wenn das Licht angezündet wird, macht die Hand, während daß die Seele an etwas Andres denkt, das Zeichen des Kreuzes."

2) Hom. 8 in Coloss.

Opfer dargebracht. Wenn auch jene Amulete ihr nichts helfen konnten, da es nur Täuschungen und Possen sind, so wollte man sie doch überreden, daß solche Dinge nützen könnten, und sie wollte lieber ihr Kind todt sehen, als Götzendienst dulden. Wenn sie nun eine Märtyrerin ist, sie mag dies in Rücksicht ihrer selbst oder ihres Sohnes oder ihres Mannes oder eines Andren ihrer Theuersten thun, so ist die Andre eine Götzendienerin; denn es ist offenbar, daß sie geopfert haben würde, wenn noch jetzt geopfert werden könnte, oder vielmehr sie hat schon so gut als geopfert; denn die Amulete, wenn auch Diejenigen, welche mit solchen Dingen ein Gewerbe treiben, tausenderlei zu schwatzen wissen, wenn sie sagen: Wir rufen Gott an, es ist die Alte eine Christin und dergleichen mehr, — die Sache ist Götzendienst. Das Kreuz ist verachtet, Amulete werden demselben vorgezogen; Christus ist verstoßen worden und ein Possen treibendes Weib statt dessen herbeigerufen. Weßhalb, frägst du, hat denn Gott die Nichtigkeit einer solchen Hülfe nicht an's Licht kommen lassen? Das ist oft genug geschehen, aber du hast dich nicht überzeugen lassen. Gott überläßt dich nun deinem Wahne, Röm. 1, 28." [1]). So versteht er richtig, was Paulus als ein Hingegebensein an den verkehrten Sinn bezeichnet, — ein Verständniß, zu welchem sonst die griechischen Kirchenlehrer, weil ihnen der biblische Begriff zu scharf war, und sie sich immer fürchteten, dem Interesse des freien Willens und des dadurch bedingten göttlichen Gerichts etwas zu vergeben, nicht leicht kommen konnten. Chrysostomus aber erkennt die tiefere Wahrheit des grade dadurch bezeichneten sittlich bedingten Strafgerichts, der verschuldeten Unfreiheit in jeder Art des Bösen im Theoretischen oder Praktischen, in welche der Geist zuletzt verfällt, wenn er die mah-

---

1) *Τίνος οὖν ἕνεκεν οὐκ ἐλέγχει, φησὶν, ὁ θεός; τὴν ἀπὸ τῶν τοιούτων βοήθειαν πολλαχοῦ ἤλεγξε, καὶ οὐκ ἔπεισέ σε. Λοιπὸν ἀφίησι τῇ πλάνῃ. Παρέδωκε γὰρ αὐτούς, φησιν, ὁ θεὸς εἰς ἀδόκιμον νοῦν.*

nende Stimme des gegen ihn zeugenden Wahrheitsbewußtseins oder Gewissens nicht hörte. — Chrysostomus führt dann den Entschuldigungsgrund jener Wundersüchtigen an: „Warum giebt es jetzt Keine, welche Todte erwecken und Wunderheilungen verrichten? Ich will für's Erste nicht darauf antworten, sondern ich frage dagegen: Warum giebt es jetzt Keine, welche das zeitliche Leben verachten? Warum dienen wir Gott um des Lohnes willen? Sodann, als die menschliche Natur noch schwächer war, als der Glaube erst gepflanzt werden mußte, waren viele Solche, welche Wunder verrichteten. Jetzt aber sollen wir nicht von solchen Wundern abhängen, sondern zum Tode bereit sein. Warum klebst du also an dem gegenwärtigen Leben, warum siehst du nicht das Zukünftige?" Ferner sagt er: „Hat Gott deßhalb Aerzte und Heilmittel gegeben? Wie nun aber, wenn diese nicht heilen können, wenn das Kind doch sterben muß? Nun, wohin geht es denn? Geht es zu den bösen Geistern oder zu einem Tyrannen? Geht es nicht zum Himmel?" Nachdem er an einer andern Stelle [1]) die Knechtschaft des heidnischen Aberglaubens sehr lebendig geschildert hat, setzt er hinzu: „Jene, in der Finsterniß sitzend, fürchten Alles und leben in ärgerer Knechtschaft, als viele Knechte, aber nicht so auch wir. Wir, da wir im Lichte leben, da wir unsern Wandel im Himmel und mit der Erde nichts gemein haben, wir verspotten alles dies und halten nur das Eine für etwas zu Fürchtendes, zu sündigen, Gott zu beleidigen. Wo dies nicht ist, werden wir alles Andere und den Satan, den Urheber von allen solchen Dingen, verspotten. Wir wollen Gott danken, der uns dies geschenkt hat, und darnach streben, nie wieder selbst in diese Knechtschaft zu gerathen, und wenn einer unsrer Freunde in solche gerathen ist, seine Bande zu zerbrechen, ihn frei zu machen suchen für den Aufschwung zum Himmel."

---

1) Hom. 12 in 1 Cor.

Jene aus dem Heidenthum entlehnten Gebräuche wurden bei manchen wichtigen Vorfällen der Freude oder der Trauer angewandt; Chrysostomus hingegen wünschte diese durch rein christliche Behandlungsweise und Feier zu heiligen. Dahin gehörte zum Beispiel die Geburt eines Kindes. Gleich wurden einem solchen mancherlei Amulete angelegt und manche Ceremonien des Aberglaubens mit demselben vorgenommen, um es vor dem Einflusse feindseliger Zauberei zu sichern. „Wie — sagte Chrysostomus [1]) — können sie nach diesen heidnischen Gebräuchen wagen, das Kind den Händen des Priesters darzubringen, um demselben den Segen zu ertheilen und die Stirn desselben mit dem Kreuz zu bezeichnen?" — Wenn dem Kinde der Name ertheilt werden sollte, zündete man eine Reihe von Lampen an, belegte dieselben mit Namen, und den Namen derjenigen, welche am längsten brannte, gab man dem Kinde, wodurch man demselben ein langes Leben zuzusichern glaubte. [2]) Chrysostomus empfahl dagegen, daß man den Kindern die Namen ausgezeichnet heiliger Menschen des Alterthums beilege, um durch die damit verbundene Erinnerung von Anfang an ihre Gemüther zu entflammen. Er sagte hierüber [3]), indem er von den bedeutungsvollen Namen des alten Testaments sprach: „In der Ertheilung solcher Namen zeigt sich nicht nur der gottliebende Sinn der Eltern, sondern auch ihre große Sorgfalt für ihre Kinder, und wie sie ihre Kinder von Anfang an durch den ihnen ertheilten Namen bildeten, nach Tugend zu streben. Sie ertheilten ihnen nicht die Namen, wie man jetzt thut, auf's Gerathewohl, wie sie ihnen eben einfielen.

---

1) Hom. 12 in 1 Cor.

2) Unter den abergläubischen Gebräuchen bei dieser Gelegenheit führt Chrysostomus an, daß man Glöckchen (κώδωνας) und scharlachne Streifen den Kindern an den Hals hängte. (Doch könnte das letzte ursprünglich ein jüdischer, durch mystische Deutung und falsche Anwendung vom 1 Buch Mose 38, 28 und Josua 2, 18 entstandener Aberglauben sein).

3) Hom. 21 in Genes.

Wie man jetzt zu sagen pflegt: Das Kind soll den Namen des Großvaters oder des Urgroßvaters erhalten. Aber so machten es die Alten nicht, sondern sie verwandten alle Sorgfalt darauf, ihren Kindern solche Namen zu ertheilen, welche nicht nur Diejenigen, welche den Namen erhielten, zur Tugend antrieben, sondern Lehren der Weisheit auch für alle Andren und auch für die nachkommenden Geschlechter enthielten."

Häufig sprach Chrysostomus gegen die aus heidnischen Zeiten beibehaltene lärmende und unanständige Hochzeitsfeier, indem die Hochzeit mit wildem Lärm, mit unanständigen Tänzen und Liedern, Liedern zur Ehre der Aphrodite gefeiert, die Braut spät Abends unter Fackelschein in lärmenden Prozessionen unter mancherlei unanständigen Späßen durch die ganze Stadt geführt wurde. Mit Unwillen sprach er gegen diese Gebräuche, deren verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit im Familienleben er schilderte. Was wachsame Erziehung gewirkt habe, werde so in Einem Tage untergraben.

Nachdem er in einer Predigt[1]) zu zeigen gesucht, daß Christns durch das bei der Hochzeit zu Kana verrichtete Wunder den Ehestand geehrt habe, sagte er: „Laßt uns ihn also nicht beschimpfen durch die teuflischen Aufzüge, sondern was die Leute zu Kana gethan haben, das mögen auch jetzt die Heirathenden thun, Christus in ihrer Mitte haben. Wenn du nur den Satan wegtreibst, die unzüchtigen Gesänge verbannst, die unanständigen Tänze und Gespräche, den Lärm und das ausgelassene Gelächter, und wenn du hingegen die heiligen Knechte Christi einladest, so wird durch diese Christus gegenwärtig sein mit seiner Mutter und seinen Brüdern, denn er sagt (Matth. 12, 50): „Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter." Es berufe sich Keiner auf die alte Gewohnheit. Wo Sünde gewagt wird, rede nicht von Gewohnheit. Willst du einen Aufwand

---

1) Hom. über 1 Kor. 7, 2, tom. III fol. 195.

machen, der Nutzen bringt, so lade die Chöre der Armen ein. Bedenke, wie viel es ist, daß die Braut von so Vieler Segen begleitet in das Haus des Bräutigams kommt."

Häufig sprach Chrysostomus auch gegen die aus der heidnischen Zeit übrig gebliebenen Gebräuche bei der Trauer über verstorbene Verwandte und bei den Leichenbestattungen, die lauten und auffallenden Aeußerungen des nicht einmal immer aufrichtig gefühlten Schmerzes durch Stimme und Geberden, die Prozessionen der gedungenen alten Weiber [1]), die mit Klageliedern und Geheul die Leichen begleiteten. Chrysostomus suchte zu zeigen, wie sehr diese Art von Trauer dem Geiste der christlichen Hoffnung widerstreite. „Keiner traure fernerhin und jammere, Keiner bringe so Christi Verdienst in Verachtung; denn er hat den Tod besiegt. Warum jammerst du also umsonst? Der Tod ist ja nur ein Schlaf geworden, warum jammerst uud weinst du? Wie ist ein so unverständiges Betragen zu verzeihen, nach so langer Zeit des Glaubens und so deutlichem Beweise einer zu erwartenden Auferstehung? Als ob du aber noch mehr Ursache zu solcher Anklage geben wolltest, rufst du auch heidnische Klageweiber herbei, und zündest die Flamme noch mehr an. Hörst du nicht, was Paulus sagt (2 Kor. 6, 15): „Wie stimmet Christus mit Belial, oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?" Die Heiden, welche nichts von einer Auferstehung wissen, finden doch Trostgründe, indem sie sagen: Ertrage standhaft, denn durch deine Klagen kannst du doch das Geschehene nicht ändern; und du, der du bessere Hoffnungen empfangen hast, schämst du dich nicht, noch unanständiger dich zu betragen? Denn wir sagen nicht: Ertrage standhaft, weil das Geschehene sich nicht ändern läßt; sondern: Ertrage standhaft, das Kind schläft nur, es ist nicht ge-

1) Mulieres praeficae.

storben, Auferstehung, ewiges Leben und himmlische Seligkeit erwarten dasselbe. Warum rufst du denn nachher die Armen und forderst die Priester auf, zu beten, daß der Verstorbene zur Ruhe komme? so bist du mit dir selbst im Widerspruch. Wir verrathen unsern eignen Adel, und wir machen die Ungläubigen schlechter; denn wie können wir den Ungläubigen überzeugen, wenn wir mehr als er den Tod fürchten?"[1]) Und in einer andern Predigt: „Du sagst: Wie ist es möglich, daß ich als Mensch keinen Schmerz empfinden sollte? Das verlange auch ich nicht; nicht die Trauer, sondern das Uebermaaß der Trauer verwerfe ich. Traure, weine, aber verzweifle nicht, murre nicht. Danke Dem, der ihn hingenommen hat, um den Abgeschiedenen zu ehren. Weine, wie dein Herr über den Lazarus geweint hat, indem er uns das rechte Maaß der Trauer bestimmte, welches wir nicht übertreten dürfen. Das will auch Paulus sagen, 1 Thessal. 4, 13: Traure wohl, aber nicht so wie der Heide, der keine Hoffnung eines zukünftigen Lebens hat. Ich gestehe euch, ich schäme mich, wenn ich die Schaaren der Weiber, die sich die Haare ausreißen, die Arme zerschneiden, die Wangen zerfleischen, über den Markt ziehen sehe — und dies unter den Augen der Heiden. Laß dich beschämen durch die christlichen Gebräuche bei der Bestattung, den Psalmengesang, die Gebete, die Schaar der geistlichen Väter, eine so große Menge der Brüder; was alles dazu da ist, nicht damit du weinen und jammern, sondern damit du Dem, der ihn hingenommen hat, danken solltest. Denn so wie Viele die zu einem hohen Staatsamte Berufenen mit vielem Lobgesang geleiten, so geleiten wir alle auch die Abscheidenden der Gläubigen mit vielem Lobgesange, da sie zu größerer Ehre berufen sind."[2]) So setzt Chrysostomus auch in einer zu Konstantinopel

1) Hom. 31 in Matth.

2) In Lazar. hom. 5.

gehaltenen Predigt [1]) zu Hebr. 2, 15 die christlichen Gebräuche bei der Leichenbestattung der heidnischen Trauer entgegen. „Sagt mir, was bedeuten die hell leuchtenden Fackeln? Geleiten wir sie nicht wie siegreiche Kämpfer? Was bedeuten die Gesänge? Preisen wir nicht Gott, und danken wir ihm nicht, daß er nun dem Abgeschiedenen den Siegerkranz verliehen, daß er ihn von allen Leiden befreit und aus dem Elend ihn zu sich berufen hat? Bedenke was du singst in jenem Augenblicke (Ps. 116, 7): „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes", und (Ps. 32, 7): „Du bist mein Schirm." Bedenke was diese Psalmen bedeuten; aber du giebst nicht Acht, sondern bist trunken von Trauer. Bedenke es doch genau bei der Trauer Andrer, damit du ein Mittel bei deiner eigenen erhalten mögest. Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, sagst du, und weinst?" Zur christlichen Feier des Andenkens an theuere Verstorbene rechnete man besonders, daß man für ihre Seelenruhe betete, Almosen in ihrem Namen austheilte, besonders an dem Jahrestage ihres Todes eine Gabe in ihrem Namen zum Altar brachte, ihre Namen in das Kirchengebet, welches nach der Konsekration des Abendmahls gehalten wurde, einschließen ließ, und daß man das Abendmahl dann feierte im Bewußtsein der auch durch den Tod nicht zu trennenden Gemeinschaft zwischen den im Herrn mit einander Verbundenen. [2])

---

1) In ep. Hebr. 4.

2) Chrysostomus sagt hom. 29 in act. ap. § 3: *Ἔθος ὁ δεῖνα [ἔχει ποιεῖν τὴν ἀνάμνησιν τῆς γυναικὸς ἢ τοῦ παιδίου· τοῦτο ποιεῖ, κἄν τε ἀκούῃ, κἄν τε μὴ ἀκούῃ παῤ ἡμῶν, ὑπὸ τῆς συνηθείας καὶ τοῦ συνειδότος ἑλκόμενος.* In das allgemeine Kirchengebet für alle Stände der Christenheit, welches auf die Konsekration des Abendmahls folgte, wurden immer sowohl die Abgeschiedenen als die ihr Andenken Feiernden eingeschlossen. Hierauf bezieht sich Chrysostomus in der zuerst angeführten Predigt hom. 21 act. ap. § 4: „Nicht umsonst ruft der Diakonus: Für die in Christo Entschlafenen und Diejenigen, welche die Erinne-

Seit Jahrhunderten wohnten in Antiochia viele Juden, welche dort mehrere Synagogen hatten und eifrig Proselyten zu machen suchten. Das Gepränge ihrer Menge von äußerlichen Ceremonien, ihr strenges Fasten, ihre scheinbare äußerliche Werkheiligkeit, unter deren Schein Viele, nach des Chrysostomus Beschuldigung, ein unsittliches Leben verdeckten, alles dies zog manche schwachgläubige, noch nicht durch den Geist des Christenthums erleuchtete Menschen an. Dazu kam, daß die Juden solchen Menschen bei Krankheiten die Kraft ihrer Beschwörungsformeln und Amulete, wie dergleichen schon seit Jahrhunderten unter ihnen gebraucht wurden, anpriesen und Jene dadurch sich täuschen ließen. So ließen denn Manche sich bewegen, insgeheim zu den jüdischen Synagogen sich zu halten, und sie wurden entweder nur durch äußerliche Rücksichten, wie z. B. die Furcht vor den durch kaiserliche Gesetze gegen die Abtrünnigen bestimmten Strafen, abgehalten, sich ganz von der christlichen Kirche loszusagen, oder sie meinten auch in ihrem Aberglauben christliche und jüdische Ceremonien gut mit einander verbinden zu können. Chrysostomus redete bei jeder Gelegenheit gegen diese Vermischung des Christenthums und Judenthums [1]); er forderte seine Zuhörer auf, allen

---

rungsfeier für sie begehen (*ὑπὲρ τῶν ἐν Χριστῷ κεκοιμημένων, καὶ τῶν τὰς μνείας ὑπὲρ αὐτῶν ἐπιτελουμένων*); nicht der Diakonus spricht dieses Wort aus, sondern der heilige Geist."

1) Unter den Stellen, wo Chrysostomus von der Theilnahme an den jüdischen Gebräuchen spricht, sind besonders zwei merkwürdig und dunkel. In Tit. hom. 3 § 2: *Τί ἂν εἴποι τις περὶ τῶν τὰ αὐτὰ νηστευόντων αὐτοῖς; περὶ τῶν σαββατιζόντων; περὶ τῶν εἰς τόπους ἀπερχομένων ἐκείνοις ἀφιερωμένους; Τὸν ἐν Δάφνῃ λέγω, τὸ τῆς Ματρώνης λεγόμενον σπήλαιον, τὸν ἐν Κιλικίᾳ τόπον τὸν τοῦ Κρόνου λεγόμενον.* Und adv. Judaeos I, 6 Montf. tom. I pag. 595: *Καὶ τοῦτο οὐ περὶ τῆς ἐνταῦθα λέγω συναγωγῆς μόνον, ἀλλὰ καὶ τῆς ἐν Δάφνῃ· πονηρότερον γὰρ ἐκεῖ τὸ βάραθρον, ὃ δὴ καλοῦσι Ματρώνης καὶ γὰρ πολλοὺς ἤκουσα τῶν πιστῶν ἀναβαίνειν ἐκεῖ καὶ παρακαθεύδειν τῷ τόπῳ.* Man darf den Namen der Matrone, von der hier die Rede ist, gewiß nicht aus dem Heidenthum ableiten; denn es wird hier nur von jü-

Eifer anzuwenden, um die Verführten zu entdecken und sie zu bessern, oder sie ihm und seinen Amtsgehülfen anzuzeigen; er erklärte, daß er Keinem, der sich einer solchen Verleugnung des Christenthums schuldig gemacht habe, das Abendmahl reichen werde; und in mehreren Predigten, die er bald nach seinem Amtsantritt hielt, suchte er, zur Verwahrung der Schwachen vor den Ueberredungskünsten der Juden, die Aufhebung der mosaischen Religionsverfassung durch die Erscheinung des Messias und die Messiaswürde Jesu, aus den Weissagungen des alten Testaments und den erfüllten Weissagungen Jesu selbst zu beweisen. Schön benutzte er insbesondere die merkwürdige Stelle Matth. 26, 13: „In allen Kirchen hören wir jetzt diese Frau verkündigen; Konsuln und Feldherrn, vornehme Männer und Weiber hören es. Wohin du in der Welt kommst, hören Alle in aller Ruhe die fromme That des Weibes erzählen. Und wie viele Könige haben doch viele große Wohlthaten den Städten

---

dischen Dingen gesprochen. Am natürlichsten denkt man daher hier an die Bedeutung der Namen Matrona und Metatron in den kabbalistischen Theorien, zumal die antiochenischen Juden, wie Chrysostomus sie schildert, sich gewiß zum Theosophischen und Magischen hinneigten. Die sogenannte Höhle der Matrona war, nach der Schilderung des Chrysostomus zu urtheilen, eine Synagoge, die in der daphnischen Vorstadt lag, und wohl von ihrer unterirdischen, zu mancherlei Gaukeleien daher auch am meisten geeigneten Lage diesen Namen erhalten hatte. Dieser Ort, gaben sie vor, stehe unter dem besondern Einfluß der göttlichen Matrona (der Sophia). Diese offenbare den dort schlafenden Kranken im Traum, was zu ihrer Heilung dienlich sei. Wenn man hier an die Erzählungen eines Aristides, eines Libanius von den Wirkungen der Inkubationen in den Tempeln, die Göttererscheinungen in Träumen, wodurch den Kranken Heilmittel geoffenbart wurden, und an ähnliche Erzählungen der Christen dieser Zeit von den Erscheinungen der Heiligen denkt, so erkennt man wohl, wie derselbe Aberglaube heidnische, christliche und jüdische Gestalt annehmen konnte. Was aber den Ort in Cilicien betrifft, von dem man sagte, er sei dem Saturn geweiht, so muß man entweder annehmen, daß die Heiden, weil sie die Juden für Verehrer des Saturn hielten, dem Orte diesen Namen gegeben, oder die Juden, von welchen wenigstens manche Sekten sich damals viel mit astrologischen Theorien beschäftigten, an einen besondern Einfluß des Sterngeistes Saturnus dabei dachten.

erwiesen, große Kriege glücklich geführt, viele Tropäen errichtet, Völker errettet und Städte wieder hergestellt — und doch sind sie mit allen ihren Verdiensten vergessen, und große Königinnen, große Weiber, welche ihren Unterthanen tausendfach Gutes erwiesen, sind auch nicht einmal nach den Namen mehr bekannt. Dieses unansehnliche Weib aber, welches weiter nichts that, als Oel ausgießen, wird überall in der ganzen Welt gefeiert; eine so lange Zeit hat ihr Andenken nicht verlöschen können und wird es nicht verlöschen. War es eine bloß menschliche Kraft, dies vorauszusagen?" [1]).

Chrysostomus wirkte darauf ein, daß das Familienleben mehr vom Christenthum durchdrungen werden, jenem damals häufig stattfindenden Schwanken zwischen Christenthum und Heidenthum, jener Zwittergestalt des Lebens ein Ende gemacht werden sollte. Dazu gehört die Art, wie er gegen das schon bemerkte Aufschieben der Taufe sprach, und die für das christliche Familienleben und die christliche Erziehung so wichtige, jener Zwittergestalt des Lebens entgegengesetzte Kindertaufe zu befördern suchte. Wir wollen hören, was er darüber in manchen Predigten theils zu Antiochia, theils zu Konstantinopel sagt. „Die Meisten — sagt er [2]) — lassen jetzt ihre Knechte, Weiber und Kinder ungetauft." Die verschiedenen Gründe, durch welche damals Viele im Orient sich zum Aufschub der Taufe bewegen ließen, sucht er häufig zu widerlegen. Nachdem er z. B. in seiner zu Konstantinopel gehaltenen ersten Homilie über die Apostelgeschichte von der doppelten Strafbarkeit Derjenigen, welche, nachdem sie die Taufe erhalten, zum Sündendienst zurückkehrten, gesprochen hatte, setzte er hinzu, damit dies nicht die Zögerung mit der Taufe zu beschönigen gebraucht werden sollte: „Vielleicht habe ich jetzt Viele von der Taufe abgeschreckt; aber nicht deßhalb habe ich es gesagt, sondern damit die Menschen die Taufe annehmen, und darnach die

1) Adv. Jud. 2. 2) In Ephes. hom. 8.

Sittenreinheit und Rechtschaffenheit bewahren sollten. Aber du sagst: Ich fürchte deßhalb. Wenn du fürchtetest, hättest du die Taufe angenommen, und dich dann unbefleckt zu bewahren gesucht. Du sagst: Gott ist voll Menschenliebe. Nun so laß dich um desto weniger von der Taufe abschrecken. Eben vermöge seiner Menschenliebe wird er dir auch helfen. Da wo du Ernst machen sollst, hältst du dir nicht die göttliche Menschenliebe vor. Wo du aber aufschieben willst, da denkst du an dieselbe. Doch sind wir dann am sichersten, diese göttliche Menschenliebe an uns zu erfahren, wenn wir auch das Unsrige thun."

Nachher sagt er zu Dem, der die Taufe bis an's Ende seines Lebens aufschiebt: „Wie werden dich die Heiden nicht mit Recht als einen trägen Menschen verspotten! Wenn eine göttliche Kraft in eurer Religion ist, sagen sie, so sagt uns doch, was die Menge der Ungetauften bedeutet. Die Taufe ist ein herrliches Sakrament, aber Keiner empfange es bei dem letzten Athemzuge; denn dies ist die Zeit nicht, die Taufe zu empfangen, sondern das Testament zu machen. Die volle Besonnenheit der Seele wird zu dem Erstern erfordert. Sage mir doch, wenn Einer in einem solchen Zustande nicht einmal sein Testament aufsetzen möchte, und falls er es in demselben aufsetzt, dadurch nachher Bedenklichkeiten veranlaßt, — denn deßhalb pflegt man diese Worte vorzusetzen: lebend, bei vollen Sinnen und gesund verfüge ich über das Meine [1]) — wie sollte denn der seiner Sinne nicht mehr Mächtige auf die rechte Weise für die heiligen Dinge vorbereitet werden können? [2]) Wie willst du die Worte der Verpflichtung gegen Christus aus-

---

1) *Ζῶν καὶ φρονῶν καὶ ὑγιαίνων ἐπισκήπτω περὶ τῶν ἐμαυτοῦ.*

2) *Μετὰ ἀκριβείας μυσταγωγεῖσθαι.* Der zur Taufe vorbereitende Unterricht wurde bekanntlich *κατήχησις μυσταγωγικὴ* genannt. Erst Denen, die sich zur Taufe gemeldet hatten (competentes, *φωτιζόμενοι*), wurde das Glaubenssymbol bekannt gemacht.

sprechen, im Begriff dieses Leben zu verlassen?[1]) Denn durch Handlungen wie durch Worte mußt du ihm deine Liebe beweisen. Du machst es aber gerade so, als wenn sich Einer zum Soldaten anwerben ließe, wenn gerade der Krieg beendigt werden soll; denn die Waffen empfängst du nicht deßhalb, um gleich von dem Kampfplatze abzutreten, sondern um sie zu gebrauchen und einen Sieg über den Feind zu erkämpfen. Glaubst du nicht an die Gottheit Christi, so bleibe ganz von der Kirche weg. Höre auch das göttliche Wort nicht mit an, und zähle dich nicht zu den Katechumenen[2]). Wenn du aber von seiner Gottheit überzeugt und daher getrost bist, warum zögerst du denn? — Christus hat uns deßhalb die Taufe gegeben, damit wir im Leben die Früchte derselben zeigen sollen. Wie kannst du den Abscheidenden auffordern, Frucht zu tragen? Hast du nicht gehört, daß die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede? Wie geschieht doch hier das Gegentheil! Die Gattin steht da weinend, weinend die Kinder, da sie alle die Freude der Tauffeier theilen sollten, der Kranke selbst liegt da voller Unruhe und Betrübniß wegen der Verwaisung der Kinder, der Verlassenheit der Frau. In dieser Stimmung kommt er zur Taufe? In dieser Stimmung nimmt er Theil am heiligen Mahle?[3]) Wenn der Kaiser ein Schreiben sendet, wodurch

---

1) Er bezieht sich auf die bei der Taufe übliche Verpflichtungsformel, welche von den alten Christen als der von dem christlichen Kämpfer abgelegte Soldateneid, wodurch er sich von dem Dienst des bösen Geistes zur Fahne Christi überzutreten bereit erklärte, das sacramentum militiae Christianae genannt wurde: *Ἀποτάσσομαί σοι, Σατανᾶ, καὶ πᾶσι τοῖς ἀγγέλοις σου καὶ πάσῃ τῇ λατρείᾳ καὶ πάσῃ τῇ πόμπῃ σου, καὶ συντάσσομαί σοι, Χριστέ.* „Ich entsage dir, Satan, und allen deinen Engeln und allem deinem Dienste und Wesen — und ich trete zu dir über, Christus."

2) Indem diese auch dem ersten Abschnitt des Gottesdienstes, der sich bis auf die der Kommunion vorangehenden Kirchengebete erstreckte, der sogenannten missa catechumenorum beiwohnen durften.

3) Denn es folgte damals auf die Taufe auch immer gleich der Genuß des heiligen Abendmahls, daher die Kinder-Kommunion.

er den Gefangenen die Freiheit giebt, ist Alles voll Freude. Gott sendet seinen Geist vom Himmel und sendet Vergebung aller Sünden — und ihr alle klagt und weinet? Ich will nicht noch erwähnen, daß das Wasser auch über die Todten gegossen und das Heilige auf die Erde geworfen wird." So sagt er in einer Anrede an neugetaufte Jünglinge: „Ich lobe euren guten Sinn, daß ihr nicht, wie die Trägen unter den Menschen, mit dem letzten Athemzuge zur Taufe gekommen seid, sondern schon von jetzt an wie wohlgesinnte Knechte bereitwillig das sanfte Joch und die leichte Last Christi über euch genommen habt; denn Jene empfangen die Taufe auf dem Krankenlager, ihr aber empfangt sie im Schooße der Kirche, unsrer gemeinsamen Mutter. Jene empfangen sie wehklagend und weinend, ihr empfangt sie voll Freude; jene seufzend, ihr danksagend; daher hier Alles auf eine dem Gnadengeschenk entsprechende, dort auf eine demselben widersprechende Weise. — Mitten unter den Unruhen tritt der Priester, der die Taufe ertheilen soll, herein, und er erscheint den Verwandten des Kranken schrecklicher als der Tod selbst; denn das Eintreten des Priesters scheint ein noch entschiedeneres Todesurtheil zu sein, als die Stimme des Arztes, welche dem Kranken die Hoffnung zum Leben abspricht, und was Siegel des ewigen Lebens sein soll, erscheint als Todeszeichen. Und ich habe noch nichts gesagt von dem, was das Aergste ist. Oft hat die Seele den Leib verlassen, während man zur Taufe alle Anstalten macht, und wenn auch die Seele noch im Leibe wohnt, ist es doch von keinem Nutzen mehr für die Taufe; denn was kann die Taufe nützen bei gänzlicher Bewußtlosigkeit?" [1]). Ferner in der zu Konstantinopel gehaltenen dreizehnten Predigt über den Brief an die Hebräer: „Wenn Jemand sündigt in der Hoffnung, bei dem letzten Athemzuge die Taufe zu erhalten, wird er dieselbe oft nicht erhalten. Und glaubt nur, ich

1) Cateches. 1 § 1 tom. II opp. f. 226.

sage dies nicht, um euch zu schrecken. Ich weiß Viele, denen dies widerfahren ist, welche in der Hoffnung auf die Taufe viel sündigten, aber zuletzt ohne Taufe sterben mußten. Seht doch, daß nur wir es sind, welche auf uns anwenden lassen die Worte Röm. 3, 8: „Laßt uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme." Deßhalb fordere ich auch euch, ihr Ungetauften, zur Wachsamkeit über euch selbst auf. Keiner strebe nach der Tugend wie ein Miethling, wie ein Gezwungener, als wäre es etwas Schweres und Lästiges. Willig und freudig müssen wir nach ihr streben. Wenn du bloß um des Lohns willen tugendhaft bist, so bist du nicht einmal tugendhaft, wenn du tugendhaft bist; denn du hältst die Tugend für nichts, wenn du nicht um ihrer selbst willen sie liebst."[1]) Da es nun so Viele gab, welche ihre Taufe bis an das Ende ihres Lebens aufschoben, so geschah es, daß bei plötzlich drohenden allgemeinen Gefahren eine große Menge Menschen sich zur Taufe meldete, z. B. bei Erdbeben, in Kriegsnöthen. Chrysostomus erzählt [2]), daß bei einem Erdbeben in Konstantinopel Alle zur Taufe eilten, — ein augenblicklicher Eindruck, der, wie er klagt, oft nur zu bald wieder vergessen war. „Hurer und Wollüstige waren auf einmal bekehrt, aber nach drei Tagen kehrten sie zum alten Laster zurück; — so ist die menschliche Natur, so bald vergißt sie die Wohlthaten." Vermuthlich zu Antiochia wurden bei einem Erdbeben viele Tausende ge-

1) So reden auch andere treffliche Kirchenlehrer dieses Zeitraums, die Kindertaufe empfehlend, z. B. Gregor von Nazianz orat. 40: „Du fürchtest das heilige Siegel den Kindern zu ertheilen, wegen der Schwäche der Natur; was für eine engherzige und kleingläubige Mutter bist du! Die Hanna gelobte, ihren Sohn Gott zu weihen, noch ehe er geboren ward, und sobald er geboren war, heiligte sie ihn gleich und zog ihn auf in dem Priestergewande (Anspielung auf das geistliche Priestergewand, in welchem der Christ von Anfang an aufwachsen sollte); sie fürchtete nicht die menschliche Schwäche, sondern glaubte an Gottes Kraft."

2) Hom. 41 in act. ap.

getauft, die noch keinen Religionsunterricht empfangen hatten. [1])

Wie auf die Beförderung der allgemeineren Einführung der Kindertaufe, wirkte Chrysostomus auch auf die Beförderung der Einführung eines Festes ein, welches mit der Kindertaufe in enger Verbindung steht, auch für das christliche Familienleben große Bedeutung hatte, das Fest, welches als das Fest der durch Christus geheiligten Kindheit betrachtet werden kann, das Weihnachtsfest; das Fest, welches grade in der Zeit des Jahres, da die Heiden durch manche Symbole, deren Sinn von den Wenigsten noch verstanden wurde, das Andenken an ein goldenes Zeitalter feierten, den Eintritt der ächten goldenen Zeit der mit Gott versöhnten und vereinigten Menschheit verkündigte, eine heilige Freude des durch Christus verliehenen Kindersinnes den wilden Lustbarkeiten der Heiden um diese Zeit (die Saturnalien in ihrem ganzen Umfange und das darauf folgende Januarsfest) entgegenstellte. [2]) Zwar hatte man seit den ersten Zeiten in diesen Gegenden das Fest gefeiert, welches das Andenken an die feierliche Handlung enthielt, durch die Jesus zuerst in seinem göttlichen Beruf den Menschen geoffenbart und für denselben auf eine sinnlich anschauliche Weise geweiht wurde, das Fest zum Andenken an seine Taufe durch den Johannes am Jordan, das Fest der Epiphanie; aber unbekannt war zuerst das Fest, welches ihn als den noch verborgenen göttlich-menschlichen Erlöser, den Heiliger der

---

1) Hom. 46 in act. ap. So auch Gregor von Nyssa de bapt.: „Wenn ein Erdbeben, eine Hungersnoth oder ein feindlicher Ueberfall uns trifft, sehe ich Alle schnell zur Taufkapelle eilen.“ Gregor erzählt, daß bei einem Einfall der Gothen in Kappadocien ein ungetaufter Jüngling von ihnen tödtlich verwundet wurde. Sterbend fürchtete er nicht sowohl den Tod, als er darüber klagte, ungetauft zu sterben. Laut schrie er nach der Taufe, die ihm doch Keiner, da er von der Stadt ausgeschlossen war, geben konnte. Freilich rührte diese seine Verzweiflung von jener falschen Veräußerlichung in der Auffassung der Taufe her.

2) S. Neander's Kirchengeschichte 3. Bd. 2. Aufl. S. 584—594.

menschlichen Natur von ihrer ersten Entwickelung an, darstellte. Dies Fest, schon längst in der abendländischen Kirche, die es auf den fünfundzwanzigsten Dezember festgesetzt hatte, gefeiert, war erst um das Jahr 376 in die antiochenische Kirche aufgenommen worden, und es fand daher, wie es mit neuen kirchlichen Einrichtungen der Fall zu sein pflegt, manchen Widerspruch. Chrysostomus suchte gleich bei seinem Amtsantritt die eifrige Feier dieses Festes besonders zu befördern, indem er die Gegner desselben zu widerlegen sich bemühte, in zweien im J. 387 gehaltenen Predigten.[1]) In der ersten sagte er zur Vorbereitung des nach fünf Tagen zu feiernden Weihnachtsfestes: „Es nähert sich das Fest, welches das ehrwürdigste und heiligste unter allen Festen ist, welches man wohl nicht mit Unrecht den Mittelpunkt aller andern Feste nennen kann, das Fest der leiblichen Geburt Christi; denn von diesem her haben die übrigen, das Fest der Theophania (so viel als das eben erwähnte Fest der Epiphania), das heilige Passah, die Himmelfahrt und das Pfingstfest ihren Ursprung und ihren Gegenstand erhalten. Wäre Christus nicht als Mensch geboren, so wäre er nicht getauft worden, worauf sich das Passah bezieht, so hätte er nicht den Geist hinabgesendet, worauf sich das Pfingstfest bezieht. Also sind von diesem Feste die übrigen, wie verschiedene Ströme von Einer Quelle, ausgegangen. Nicht nur deßhalb aber verdient dieses Fest den Vorrang, sondern weil der Gegenstand dieses Festes das größte unter allen Wundern ist; denn daß Christus, wenn er Mensch geworden war, auch starb, war eine natürliche Folge: denn wenn gleich er nicht gesündigt, so hatte er doch einen sterblichen Körper angenommen. Daß er aber als Gott Mensch werden und sich so weit herablassen wollte, als nicht einmal der menschliche Verstand begreifen kann, das ist das erstaunenswertheste Wunder. Deßhalb ist mir dieser Tag besonders

1) In Philogon. und in diem natal. Christi.

theuer und erfreulich, und ich möchte euch allen diese meine Liebe mittheilen. Deßhalb bitte ich euch, daß ein Jeder von euch an diesem Tage sein Haus verlasse, daß wir mit einander unsern Herrn in den Windeln in der Krippe liegen sehen."

Die drei andern Hauptfeste bestanden auch seit alter Zeit in der orientalischen Kirche. Die sich darauf beziehenden Predigten des Chrysostomus gehören zu seinen schönsten. Aus der Tiefe seines inneren christlichen Lebens wußte er ein jedes dieser Feste nach seiner Beziehung auf die Thatsachen des Glaubens in seiner rechten Bedeutung anschaulich darzustellen. Dem Osterfest gingen die großen Fasten voran. Wir bemerkten schon oben[1]), welche große Veränderung die Fasten als Vorbereitung für die Osterfeier in dem Leben der orientalischen Christen hervorzubringen pflegten, wie Chrysostomus in einer Fastenpredigt[2]) sagt, daß die Fasten über den Kaiser wie über jeden Andren ihre Gewalt ausübten, daß man in dieser Zeit zwischen dem Tische des Armen und dem Tische des Reichen keinen Unterschied bemerken konnte[3]). Wenn nun aber die Einen aus dem Fasten eine äußerliche Werkheiligkeit machten, gab es Andre, welche über die Fastengesetze sich erhaben glaubten; wohl aber nur, weil das Fasten ihrer Sinnlichkeit nicht bequem war, sich davon frei machten, und doch sich stellten, als ob sie fasteten, um, wie sie sagten, der Menge kein Aergerniß zu geben. Chrysostomus wendet auf Solche die Stelle Matth. 6, 16 an, indem er sagt[4]): „Es ist gut, hier tief zu seufzen. Denn wir ahmen nicht nur die Heuchler nach, sondern übertreffen sie auch. Denn ich kenne Viele, die nicht fasten und nur das

---

1) Siehe Seite 122.

2) Hom. 2 in Genes.

3) In der abendländischen Kirche wußte man sich freilich, indem man sich an den Buchstaben des Gesetzes hielt, für die Entbehrungen wohl zu entschädigen, indem Manche an die Stelle der Fleischspeisen ausgesuchte Leckerbissen andrer Art setzten. S. Augustin. serm. 205.

4) Hom. 20 in Matth. init.

Fasten zur Schau tragen, und welche zu ihrer Vertheidigung etwas vorschützen, das ärger ist als ihre Sünde. Denn sie sagen, damit ich der Menge kein Aergerniß gebe, thue ich dies [1]). Chrysostomus betrachtete als Zweck dieser Fasten Anregung des Schuldbewußtseins und der Buße zur Vorbereitung für die Festfreude und die würdige Kommunion am Osterfest, wie er dies selbst ausführlich erörtert [2]): „Weßhalb fasten wir in diesen vierzig Tagen? Viele gingen ehemals ohne gehörige Vorbereitung zum Abendmahl, und besonders in dieser Zeit, in welcher Christus das Abendmahl eingesetzt hat [3]).

---

1) Ἵνα μὴ σκανδαλίσω, φησί, τοὺς πολλούς, τοῦτο ποιῶ.

2) In seiner Homilie εἰς τοὺς τὸ πρῶτον πάσχα νηστεύοντας. I, 611.

3) Chrysostomus mag hier wohl zu sehr die Verhältnisse seiner Zeit auf das christliche Alterthum übertragen. Wenn in dieser Zeit der grüne Donnerstag (feria quinta Paschae, ἡ ἁγία πεντάς) wegen der Erinnerung an die Einsetzung des Abendmahls durch allgemeine Theilnahme an der Kommunion, insbesondere auch durch die sonst ungewöhnliche Nachmittags- oder Abend-Kommunion ausgezeichnet war, so läßt sich daraus nicht schließen, daß dies auch in den ersten Zeiten so gewesen sei; denn damals war jeder Gottesdienst mit allgemeiner Theilnahme an der Kommunion verbunden, von welcher nur die Poenitentes ausgeschlossen waren. Also würde schon dieser vorbereitende Zweck der Fastenzeit wegfallen. Vielmehr ging der allgemeine Gebrauch des Fastens in diesem Zeitpunkte zuerst hervor aus der Idee, daß man dem Leiden Christi in der Ertödtung des alten Menschen, in Buße und Entsagung nachfolgen müsse, um den Genuß der Früchte seines Todes, die Verherrlichung der menschlichen Natur durch ihn in lauter freudigen, auch dem äußern Leben eine neue Heiterkeit mittheilenden Empfindungen am Auferstehungsfeste zu feiern. (Man dachte auch an Matth. 9, 15.) Der Tag des Leidens Christi war ein Buß- und Fasttag (erst nach und nach wurden mehrere Fasttage damit verbunden, bis man endlich wegen der Erinnerung an das vierzigtägige Fasten Christi oder die vierzig Stunden zwischen seinem Leiden und seiner Auferstehung eine vierzigtägige Fastenzeit einsetzte); der Tag der Auferstehung Tag der Freude. So wurde auch in jeder Woche der Freitag wegen der Erinnerung an das Leiden Christi als Fast- und Bußtag betrachtet, der Sonntag von Allen als Tag der Freude, an dem nie gefastet, nur in aufrechter Stellung zum Andenken daran, daß Christus der Auferstandene die menschliche Natur wieder zum Himmel aufgerichtet, gebetet werden durfte. So bereitete man

Da nun die Väter den aus dieser nachlässigen Kommunion entstehenden Schaden bemerkten, so vereinigten sie sich, eine Zeit von vierzig Tagen zu kirchlichen Zusammenkünften, zum Anhören des göttlichen Wortes, zum Gebet und Fasten festzusetzen, damit wir alle in diesen vierzig Tagen recht geläutert durch Gebet, durch Wohlthätigkeit, durch Fasten, durch die gemeinsame nächtliche Andacht, durch Thränen und Sündenbekenntniß vor Gott und durch alles Uebrige mit so viel möglich gereinigtem Gewissen dem heiligen Abendmahl uns nahen könnten. Und daß die Väter durch diese Herablassung [1]) viel Gutes gewirkt haben, indem sie uns dadurch das Fasten zur Gewohnheit machten, das könnt ihr daraus sehen: Wenn wir das ganze Jahr hindurch schreien und zum Fasten auffordern, hört Keiner auf unsre Worte; wenn aber die Fastenzeit kommt, wird ohne Jemandes Ermahnung auch der Trägste durch die Zeit selbst erweckt. Wenn dich also der Jude oder der Heide frägt, warum du fastest, sage nicht des Passahfestes wegen, nicht wegen der Kreuzigung, sondern wegen unsrer Sünden, weil wir am Abendmahl Theil nehmen wollen, sonst ist das Passah keine Zeit des Fastens und der Trauer, sondern Gegenstand der Freude. Der Kreuzestod hat die Sünde vernichtet, ist das Reinigungsopfer für die ganze Welt geworden, hat der langen Feindschaft ein Ende gemacht, hat die Thore des Himmels geöffnet, die Feinde Gottes zu seinen Freunden gemacht, zum Himmel sie zurückgeführt, hat unsre Natur zur Rechten des Allmächtigen erhoben und vieles andre Gute uns erworben. Wenn also — sagt er nach Anführung der Stellen Gal. 6, 14; Röm. 5, 8; Joh. 3, 16 — das Kreuz der Beweis der Liebe Gottes zu uns, der Grund unsrer Freude ist, so laßt uns ja nicht sagen, daß wir deßhalb trauern: fern

---

sich auch durch Buße, Sündenbekenntniß vor Gott und Fasten zur Taufe vor, als zur Auferstehung zu einem göttlichen Leben mit Christus dem Auferstandenen und Verherrlichten.

1) Συγκατάβασις.

sei das! sondern unsrer eignen Sünden wegen trauern und fasten wir."

Stets warnte er aber auch vor einer abergläubigen Beobachtung dieser Fasten, indem er Zweck und Mittel unterscheiden lehrte. So sagt er zu Denjenigen, welche nicht im Stande waren, das Fasten bis zum Abend auszuhalten, und nun deßhalb Bedenken trugen, nachdem sie gespeiset hatten, an dem Abendgottesdienst Theil zu nehmen [1]: „Wenn du, mein Theurer, wegen körperlicher Schwäche den ganzen Tag zu fasten nicht vermagst, so kann kein Vernünftiger dir dies zum Vorwurf machen. Denn wir haben einen gnädigen Herrn, der nichts von uns verlangt, was über unsre Kräfte ist. Er verlangt auch das Fasten nicht um des Fastens willen von uns, sondern damit wir von den irdischen Dingen uns zurückziehen und alle Sorgfalt auf die geistlichen Angelegenheiten verwenden sollten; so daß, wenn wir mit nüchterner Seele unser Leben einrichten, alle Sorgfalt auf die geistlichen Angelegenheiten verwenden, wenn wir die Nahrung nur zur Befriedigung der Bedürfnisse unsres Körpers gebrauchen, und wenn wir unser ganzes Leben in der Uebung des Guten zubringen, wir der Hülfe des Fastens nicht einmal bedürfen. Weil aber die menschliche Natur der Nachlässigkeit und der Sinnenlust sich hinzugeben geneigt ist, deßhalb hat der menschenliebende Herr wie ein zärtlicher Vater das Heilmittel des Fastens uns bereitet, damit wir von der Sinnenlust abgezogen und unsre Sorgfalt von den irdischen Dingen auf die geistlichen Angelegenheiten zu übertragen angetrieben werden sollten; denn es giebt Mittel, uns Freudigkeit zu Gott zu erwerben, die weit mehr sind als Fasten. Wer nicht fasten kann, gebe reichlicher Almosen, verrichte inbrünstiges Gebet, zeige ein brennendes Verlangen nach dem Worte Gottes, er versöhne sich mit seinen Feinden, er verbanne alle Rachsucht aus seinem

1) Hom. 10 in Genes.

Herzen. Wenn er dies recht vollbringt, hat er im wahren Sinne gefastet, und auf solche Art, wie es der Herr mehr als alles Andre von uns verlangt; denn auch das übrige Fasten hat er ja zu dem Zwecke angeordnet, damit wir das Widerstreben unsres Fleisches besiegend dasselbe uns unterwürfig machen sollten zur Vollbringung des göttlichen Willens."

Da man nach alter Sitte am Charfreitage außerhalb der Stadt auf den Gräbern sich versammelte, sprach Chrysostomus[1]): „Deßhalb versammeln wir uns außerhalb der Stadt und der Mauern, damit du erkennen solltest, daß die Reinigung eine auf Alles sich erstreckende ist, nicht eine theilweise, wie es bei den Juden war. Den Juden gebot Gott deßhalb an Einem Orte sich zu versammeln, an demselben ihre Opfer darzubringen und zu beten, weil die ganze Erde durch die Greuel des Heidenthums verunreinigt war; für uns aber ist, da Christus gekommen ist und die ganze Welt gereinigt hat, jeder Ort ein Bethaus geworden. Deßhalb ermahnt Paulus, getrost, mit Zuversicht überall zu beten, 1 Tim. 2, 8: „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufheben heilige Hände." Siehst du, wie die Welt gereinigt worden? In Rücksicht auf den Ort können wir überall heilige Hände erheben; denn die ganze Erde ist heilig geworden, heiliger als das innere Heiligthum der Juden." In einer andern an demselben Feste gehaltenen Predigt sagt er: „In der That ein finstrer Ort war der Hades, bis die Sonne der Gerechtigkeit hineinkam und ihn erleuchtete und den Hades zum Himmel machte; denn wo Christus ist, da ist der Himmel." [2])

Die Idee des Himmelfahrtsfestes, die Verherrlichung der menschlichen Natur durch Christus, wie Chrysostomus in einer an diesem Feste gehaltenen Predigt sagt [3]): „Christus hat die Erstlinge unsrer Natur dem Vater dargebracht, und der Vater

1) Montf. II, f. 404. 2) II, 399. 3) II, 451.

hat die Gabe so hoch geschätzt wegen der Würde des Darbringenden und wegen der Heiligkeit des Dargebrachten, daß er sie mit eigenen Händen aufgenommen und neben sich gesetzt und gesagt: Setze dich zu meiner Rechten. Zu welcher Natur hat Gott dies gesagt: Setze dich zu meiner Rechten? Zu jener, welche einst die Worte gehört hatte 1 Mos. 3, 19: Du bist Erde, und sollst zu Erde werden. Gern verweile ich bei der Armseligkeit unsres Geschlechts, um in desto größerem Maaße die Würde schätzen zu lernen, welche ihr durch die Gnade des Herrn geworden."

Die Idee des Pfingstfestes, die Mittheilung der göttlichen Lebenskräfte, als Erweis und Unterpfand dieser Verherrlichung der mit Gott versöhnten Menschheit, wie er in einer Festpredigt sagt [1]): „Vor zehn Tagen ist unsre Natur zum Thron des Himmels hinauf und heute ist der heilige Geist zu unsrer Natur herab gestiegen. Noch nicht zehn Tage war Christus hinaufgestiegen, und schon hat er uns die geistlichen Gnadengaben als Unterpfand unsrer Versöhnung herabgesandt; denn damit Keiner zweifeln sollte, was Christus, nachdem er hinaufgestiegen, gethan, ob er auch den Vater mit uns versöhnt habe, so sandte er zum Beweis, daß er ihn mit unsrer Natur versöhnt habe, als Unterpfand der Versöhnung sogleich diese Gaben uns herab; denn wenn Feinde sich mit einander versöhnen und verbinden, finden sogleich Freundschaftsbegrüßungen und Geschenke statt. Wir haben den Glauben hinaufgesandt und von dort Gnadengaben empfangen." Und nachher die Beweise von der fortdauernden Wirkung des heiligen Geistes in der Kirche: „Wenn nicht der heilige Geist da wäre, könnten wir nicht Jesum den Herrn heißen; „denn Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist (1 Kor. 12, 3)." Wenn der heilige Geist nicht wäre, könnten wir Gläubige Gott nicht anrufen, denn wir sagen: Vater unser in dem Himmel. Und

1) II, 461.

so wie wir Jesum nicht einen Herrn heißen könnten, so können wir auch Gott nicht Vater heißen, ohne den heiligen Geist; denn derselbe Apostel sagt Gal. 4, 6: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreit: Abba, lieber Vater!" Wenn du also Gott Vater nennst, so erinnere dich, daß du dadurch, daß der heilige Geist deine Seele bewegt, das Recht erhalten hast, ihn so zu nennen. Wenn kein heiliger Geist da wäre, wäre die Gabe der Erkenntniß und der Weisheit nicht in der Kirche (1 Kor. 12, 8). Wenn kein heiliger Geist da wäre, wären keine Hirten und Lehrer in der Kirche. Wenn kein heiliger Geist da wäre, würde die Kirche nicht bestehen. Wenn also die Kirche besteht, ist es Beweis davon, daß der heilige Geist da ist."

Unter den Festen, welche dem Andenken heiliger Menschen geweiht waren, behandelte er mit besondrer Liebe das Fest des Apostels Paulus. Dies steht aber nicht in Widerspruch mit dem, was wir in der Einleitung zu dieser Monographie über das Verhältniß des Chrysostomus zu den verschiedenen großen Lehrtypen des neuen Testaments bemerkt haben, und wir dürfen keineswegs daraus schließen, daß er dem paulinischen Prinzip in der deutschen Reformation besonders verwandt gewesen wäre. Vielmehr mußte die deutsche Reformation von der abendländischen Kirche ausgehen, weil diese Reaktion des christlichen Bewußtseins durch den Augustinus vorbereitet worden; und Chrysostomus steht von dieser Seite grade mit dem Augustin im Gegensatz. Sein eigenthümliches Verhältniß zu den Kirchenlehrern, in welchen sich der paulinische Typus besonders darstellt, zeigt sich auch grade in der Behandlung dieses Gegenstandes. Zwar mußte ihn dieser, wenn ihm nicht eine wesentliche Seite der christlichen Lehre und des christlichen Lebens ganz fremd war, dazu veranlassen, den Ruf der zum Glauben erweckenden Gnade in dem Lebensgang des Apostels anschaulich zu machen. Doch ist ihm dies keineswegs so die Hauptsache, wie es bei einem Augustinus sein mußte.

Er sucht sich dabei besonders zu verwahren gegen die Vorstellung von einer zwingenden Gnade, und darzuthun, daß doch am Ende Alles von dem Willen des Menschen abhänge, daß ohne diesen auch dem Paulus der Ruf der Gnade nichts nützen konnte. So sagt er zwar in einer dieser Predigten [1]): „So mögen wir von ihm lernen, daß weder irgend Einer vor ihm noch er selbst durch eigenes Suchen Christus gefunden hat [2]), sondern Christus sich selbst geoffenbart hat; wie dieser auch selbst von sich sagte: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Joh. 15, 16. Denn warum glaubte Paulus nicht, als er durch die Kraft seines Namens Todte auferstehen sah? Er sah die Lahmen gehen, böse Geister fliehen und Gichtbrüchige wieder hergestellt, und er gewann nichts dadurch. Er war bei der Steinigung des Stephanus gegenwärtig, und er sah sein Angesicht wie eines Engels Angesicht, und er gewann nichts dadurch. Woher gewann er nichts? Deßhalb, weil er noch nicht berufen war.“ Aber ehe er und nachdem er dies gesagt hat, verwahrt er sich nachdrücklich dagegen, daß man sich eine den freien Willen beeinträchtigende Berufung denke. „Gott zwingt nicht, — sagt er — sondern er läßt die Menschen Herrn ihres Willens bleiben auch nach der Berufung. Wenn dein Sinn verkehrt ist, wird auch, daß eine Stimme vom Himmel herabkomme, nicht hinreichen, dich zum Heil zu führen. Wie viele Wunder haben die Juden im neuen und im alten Testament gesehen, und doch sind sie nicht besser geworden.“ So wie er auch in einer andern Predigt [3]) sagt: „Die Berufung trug viel zum Heil des Paulus bei, so wie dies auch bei den übrigen Menschen der Fall ist, so daß es doch an seinem eigenen guten Willen dabei nicht fehlte. Freiwillig, vermöge seiner guten Gesinnung folgte er dem Rufe.“ Und was ihn in dem Leben des Paulus besonders

1) De laudibus Pauli hom. 4 § 1. Montf. tom. II f. 491.
2) *Οἰκόθεν αὐτὸν εὗρεν.*
3) Montf. tom. III f. 125.

anzieht, ist die uneigennützige Liebe zu dem Erlöser um seiner selbst willen, welche Erde und Himmel nicht achtet, wenn sie ihn nur hat; Röm. 8, 35; Röm. 9, 3 — Lieblingsstellen des Chrysostomus[1]). „Da er groß war in dem, was das Wesen von allem Guten ausmacht, in der Liebe, — sagt er in einer andern dieser Predigten[2]) — so war er gewaltiger als jede Flamme, und so wie das Eisen, das in's Feuer fällt, ganz Feuer wird, so ist auch er von dem Feuer der Liebe ganz Liebe geworden." Wie viel Paulus durch sittliche Willenskraft vermochte, hebt er häufig hervor, um ihn als Beispiel der Nachahmung darzustellen, um daraus zu folgern, wie viel jeder Mensch vermöge, wenn er mit gleicher Gesinnung wie Paulus der Gnade folge. „Da nun Gott — sagt er[3]) — unser Geschlecht so sehr geehrt hat, daß er Einen Menschen Urheber von so vielem Guten werden ließ, so laßt auch uns ihm nacheifern, und laßt uns dies nicht für etwas Unmögliches halten. Denn ich werde nicht aufhören zu sagen, was ich oft gesagt habe, daß er denselben Leib, dieselbe Seele hatte, wie wir; aber groß war sein Wille, glänzend sein Eifer, und dies hat ihn zu einem solchen Mann gemacht. Keiner also verzweifle; denn wenn du dein Herz nur hingiebst, hindert dich nichts, dieselbe Gnade zu empfangen[4]).

Es war dem Chrysostomus nicht bloß darum zu thun, die reine Lehre als solche zu befördern und zu vertheidigen; sondern es war ihm die Hauptsache, dahin zu wirken, daß das Christenthum nicht bloß als Lehre festgehalten werde, sondern in Geist und Leben übergehe, lebendiges, werkthätiges Christenthum zu verbreiten. Um dahin zu wirken, mußte er die beiden

---

1) Hom. 1 tom. II f. 478.

2) Hom. 3 am Ende f. 490.

3) Hom. 4 f. 499.

4) Weil dies die vorherrschenden Ideen in jenen Homilien, so konnten sie daher auch die Pelagianer so sehr ansprechen. Daher Annianus sie in's Lateinische übersetzte. S. meine Kirchengeschichte Bd. IV S. 1121.

Richtungen bekämpfen, welche darin übereinkamen, daß sie die bloße Schale des Christenthums an die Stelle des Kerns setzten; indem entweder die Rechtgläubigkeit im bloßen Begriff als das Höchste betrachtet wurde, und darüber das Leben des Glaubens verloren ging, oder die Veräußerlichung des Christenthums in einem Ceremoniendienst und einer Art von Werkheiligkeit das innere Wesen des religiösen Lebens vergessen ließ. Von beiden Seiten, die auch wohl mit einander verbunden waren, nur die todte Form, der todte Buchstabe, nicht Geist und Leben. Wir haben schon oben bemerkt, wie Chrysostomus jene erstere, durch die Lehrstreitigkeiten beförderte Richtung zu bekämpfen sich angelegen sein ließ. So sagt er in seiner sechsten Homilie über das johanneische Evangelium gegen die Ueberschätzung einer bloß begrifflichen Orthodoxie: „Durch Glauben und Werke laßt uns den Heiland verherrlichen; denn die reine Lehre nützt nichts zur Seligkeit bei einem verderbten Leben.“[1]) Und gegen die einseitig vorherrschende dogmatische Spekulation sagt er unter Anderm am Ende seiner siebenten Homilie über den Johannes, nachdem er vorher von der Erinnerung an die begangenen Sünden und einer thätigen Reue gesprochen hat: „Wenn wir uns damit alle Zeit beschäftigen, werden wir dem Satan keinen Raum geben, uns anzugreifen, weder in Rücksicht der Nachlässigkeit des Lebens, noch jenes verderblichen Fürwitzes [2]). Denn auch daher führt er die unverständigen Untersuchungen und die schädlichen Wortstreitigkeiten herbei, weil er die Menschen müßig findet ohne Sorge für die Besserung des Lebens.“

Die zweite Verirrung, jene Veräußerlichung der Religion, aber zeigt sich wie in dem Ceremoniendienst, so darin, daß man, statt das Göttliche im Geist, im innern Leben zu erfassen, nur

---

1) *Οὐδὲν γὰρ ὄφελος ἡμῖν εἰς σωτηρίαν δογμάτων ὑγιῶν, διεφθαρμένης ἡμῖν τῆς ζωῆς.*

2) *Τὴν ὀλεθρίαν περιεργίαν.*

in sinnlichen Thatsachen es erkennen wollte, die Richtung einer fleischlichen Wundersucht. Chrysostomus hingegen wies von den einzelnen Wundern auf das Eine große Wunder der Erscheinung des Christenthums, welches durch diese einzelnen Merkmale sich nur offenbaren und in die Geschichte eingeführt werden sollte, hin; und das heilige Leben bezeichnete er als das Ziel von Allem. Auch in dieser Beziehung hob er den Gedanken hervor, welcher die Seele seines Lebens bis zuletzt war, daß nichts, auch kein Wunder, dem Menschen nützen könne unabhängig von seiner Gesinnung, daß von dem Willen, als dem Hebel aller sittlichen und geistigen Entwickelung, Alles ausgehen müsse. So sagt er z. B. in seiner zwölften Homilie über den Matthäus, nachdem er von den außerordentlichen Erscheinungen bei der Taufe Christi gesprochen: „Weßhalb öffneten sich ihm die Himmel? Damit du erkennen mögest, daß auch bei deiner Taufe dies geschieht, indem dich Gott zu dem himmlischen Vaterlande ruft und dich auffordert, mit der Erde nichts gemein zu haben. Sei deßhalb nicht ungläubig, weil du nichts mit dem Auge siehst; denn immer bei der ersten Einführung der geistigen Wunderdinge erscheinen auch solche sichtbare Wunderzeichen, um Deren willen, welche noch zu unverständig sind, welche der sichtbaren Erscheinung bedürfen, die Idee des Geistigen noch nicht fassen können, welche nur an dem Sichtbaren kleben, damit, wenn auch nachher solche Wunder nicht mehr geschehen, das ein für allemal durch dieselben Offenbarte im Glauben angenommen werde. Deßhalb erschien damals die Taube, um wie mit einem Finger den gegenwärtigen Juden und dem Johannes den Sohn Gottes zu zeigen; und nicht bloß deßhalb, sondern um auch dich erkennen zu lassen, daß auch zu dir bei der Taufe der heilige Geist kommt. Der sichtbaren Erscheinung bedürfen wir aber nun nicht mehr, da statt alles Andren der Glaube uns genügt; denn die Wunderzeichen sind nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen." Und in einer andern Homi-

lie[1]) über den Matthäus: „Wie lange werden wir den Mangel der Wunder zu unsrer Zeit als Vorwand für unsre Trägheit gebrauchen? Was ist es doch, das die Apostel so groß machte? Daß sie Ehre und irdische Güter verachteten, daß sie frei waren von allem Irdischen; denn wenn das nicht bei ihnen gewesen wäre, wenn sie Knechte der Leidenschaft gewesen wären, und sie hätten auch tausend Todte erweckt, so würden sie nicht nur nichts genützt haben, sondern vielmehr für Betrüger gehalten worden sein. So ist es überall der Lebenswandel, der hervorleuchtet, der auch die Gnade des Geistes herbeizieht. Welches Wunder hatte Johannes der Täufer verrichtet, wodurch er so viele Städte an sich fesselte? Wodurch wurde Elias bewundernswerth? Nicht durch die Freimüthigkeit gegen den König? Nicht durch den Eifer für die Sache Gottes? Denn die Wunder alle verrichtete er erst nachher. Durch welches Wunder besiegte Hiob den Satan? Durch kein Wunder, sondern durch sein hell leuchtendes Leben, durch seine unerschütterliche Geduld. Weißt du nicht, daß die Wunder, wenn wir nicht nüchtern sind, uns auch oft schaden? So wurden viele der Korinther zu Spaltungen, viele der Römer zum Hochmuth verleitet, so wurde Simon Magus verworfen, so wurde Derjenige, welcher einst Christo folgen wollte, abgeschreckt durch die Worte Matth. 8, 20. Der Letzte ging zu Grunde, weil er die irdischen Güter liebte, der Erste, weil er nur nach der durch die Wunder zu erlangenden Ehre trachtete. Und was sprach Christus selbst, als er seinen Jüngern die Gesetze gab? Verrichtet Wunder, damit die Menschen es sehen? Nein. Sondern: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.“ Zu dem Petrus sagt er nicht: Wenn du mich liebst, thue Wunder, sondern: Hüte meine Schafe (Joh. 21, 15). Warum zog er ihn, den Jakobus und Johannes immer allen

---

1) Hom. 46.

Uebrigen vor? Der Wunder wegen? Nein, die verrichteten sie alle auf gleiche Weise. Also wegen der Tugend ihrer Seele. Du siehst daher, daß überall das Leben, die Bewährung durch die That erfordert wird; denn an ihren Früchten, spricht der Herr, werdet ihr sie erkennen (Matth. 7, 16). Von heiligem Leben gehen die Wunder aus, und dies ist ihr Ziel; denn nur wer ein heiliges Leben führt, empfängt diese Gnade, und wer sie empfängt, empfängt sie nur, um das Leben Andrer zu bessern. Christus hat jene Wunder deßhalb verrichtet, um dadurch sich Glauben unter den Menschen zu verschaffen, sie zu sich zu ziehen und heiliges Leben unter ihnen zu gründen. Die Menschen dadurch den Engeln gleich zu machen, das ist ihm die Hauptsache. Ja, was sage ich, daß Christus Alles zu diesem Zwecke thut? Du selbst, wenn dir die Wahl gelassen wäre, Todte zu erwecken im Namen Christi, oder für den Namen Christi zu sterben, was würdest du vorgezogen haben? Doch gewiß das Letzte. Und wenn dir die Wahl gelassen wäre, durch Wunder Gras in Gold verwandeln zu können, oder alles Gold wie Gras verachten zu können, würdest du nicht das Letzte am liebsten angenommen haben? Und das mit Recht; denn dadurch hättest du auch die Menschen am meisten gewonnen. Wenn sie das Gras in Gold hätten verwandelt gesehen, hätten sie selbst gewünscht, solche Wunderkraft zu empfangen, wie Simon, und ihre Liebe zum Golde wäre nur größer geworden. Keiner warte also auf Wunder. Es thut zwar dem bösen Geist wehe, wenn er von dem Körper ausgetrieben wird, noch weit mehr aber, wenn er die Seele von der Sünde befreit sieht; denn hier ist die große Macht des Satans, um dieser willen ist Christus gestorben, um sie zu vernichten. Wenn du diese von dir austreibst, so hast du seine ganze Macht zerstört, und du hast ein Wunder verrichtet, welches größer ist als alle Wunder. Es ist das nicht meine Lehre, sondern es ist die Lehre des Apostels Paulus. Denn nachdem er gesagt hatte: Strebet nach den besten Gaben, und ich will

euch noch einen köstlicheren Weg zeigen (1 Kor. 12, 31), führte er nicht Wunder an, sondern die Liebe, als die Wurzel alles Guten. Wenn wir diese üben, bedürfen wir keiner Wunder, und wenn wir diese nicht üben, werden wir von den Wundern nichts gewinnen."

Indem er von den fleischlich gesinnten Juden spricht, welchen Christus die verlangten Wunderzeichen nicht gegeben, weil sie solche nur verlangten, um ihn zu versuchen, setzt er hinzu: „Wunder von dem Herrn fordern, heißt also ihn versuchen, mochte es damals oder mag es jetzt geschehen; denn auch jetzt giebt es Solche, welche Wunder suchen und sagen: Warum geschehen nicht jetzt auch Wunder? Wenn du so glaubst, wie man glauben muß, und liebst Christus, so wie man ihn lieben muß, so bedarfst du keiner Wunder." [1])

Zwar zog Chrysostomus die Erzählungen von den Wundern, welche auf den Gräbern der Märtyrer und durch ihre Reliquien verrichtet werden sollten, keineswegs in Zweifel, und er erkannte darin eine Wirkung derselben göttlichen Gnade, welche durch die heiligen Männer, so lange sie auf Erden lebten, gewirkt hatte. Aber doch sagte er stets, daß die Christen keine Wunder suchen sollten, daß die Wunder nur für die erste Gründung der Kirche erforderlich gewesen wären, daß die Wirkungen des Christenthums in der ganzen Menschheit jetzt das größte Wunder seien, daß wer einmal zum Glauben gelangt sei, keiner Wunder mehr bedürfe, daß ohne die rechte Empfänglichkeit in der Gesinnung auch alle Wunder vergeblich sein würden, und daß der Glaube sich eben bei dem Mangel an sinnlichen Wundern recht als Glaube bewähren sollte. Nicht durch die Berufung auf Wunder, welche noch verrichtet würden, sondern durch diese Gründe, weßhalb man keine Wunder mehr bedürfen sollte, antwortete er Denen, welche Wunder als Beweise für die göttliche Kraft des Christenthums verlangten.

---

1) Hom. 24 in Joh.

So sagt er z. B.[1]): „Laß uns den Fall setzen, es käme jetzt Christus mit allen Engeln, er offenbarte sich als Gott und Alles würde ihm unterworfen, würde nicht der Heide glauben? Aber wird dies dem Heiden als Glauben angerechnet werden? Nein, das ist kein Glauben; denn eine von außen zwingende Macht, der offenbare Augenschein, hat dies gewirkt. Es ist keine Sache der freien Gesinnung[2]). Je sinnlich offenbarer und je zwingender also das ist, was geschieht, desto geringer ist das Maaß des Glaubens. Deßhalb geschehen jetzt keine Wunder." In einer Predigt am Pfingstfeste sagt er[3]): „Ich höre Viele stets fragen: Warum redeten damals alle Getauften in fremden Zungen, warum geschieht dies aber jetzt nicht mehr? Wir verlieren dadurch an Würde nichts, sondern wir gewinnen vielmehr noch größere. Die Menschen damals, eben erst vom Götzendienste befreit, klebten noch zu sehr am Sinnlichen, und sie hatten auch keine Gedanken von geistigen Gaben, sie wußten noch nicht, was die geistige Gnade ist, welche nur durch den Glauben geschaut wird; deßhalb mußten sinnliche Wunderzeichen geschehen. Denn die geistlichen Gnadengaben sind theils unsichtbare, diejenigen, welche allein durch den Glauben ergriffen werden, theils solche, welche auch ein sichtbares Zeichen mit sich führen, zur Ueberzeugung der Ungläubigen: z. B. Vergebung der Sünden ist etwas Geistiges, eine unsichtbare Gnadengabe. Aber in verschiedenen Zungen reden, rührt zwar auch von einer unsichtbaren Wirkung des göttlichen Geistes her, doch führt es zugleich ein sinnliches, auch den Ungläubigen wahrnehmbares Zeichen mit sich; denn die äußerlich vernommene Sprachengabe ist eine Offenbarung und ein Beweis der im Innern der Seele hervorgebrachten unsichtbaren Wirkung. Ich bedarf jetzt keiner Wunder. Weß-

---

1) Hom. 6 in 1 Cor.

2) Οὐκ ἔστι τὸ πρᾶγμα προαιρέσεως.

3) Hom. 1 Pentecost.

halb? Weil ich an den Herrn auch ohne Wunder glauben gelernt habe. Der Ungläubige bedarf eines Unterpfandes, ich als Gläubiger bedarf keines Unterpfandes und keines Wunderzeichens. Wenn ich auch nicht in fremder Zunge reden kann, so weiß ich doch, daß ich von Sünden gereinigt worden bin." Also meinte er, daß das innere Prinzip aller Wunder, das Walten des göttlichen Geistes stets dasselbe in der Kirche sei, nur in den äußerlichen Erscheinungen, in welchen sich dieses Innere offenbart, die Verschiedenheit statt finde. Immer machte er seine Zuhörer besonders darauf aufmerksam, daß auch die Wunder, von denen die Offenbarungen Gottes begleitet waren, nur Denen nützen konnten, welche vermöge *ihrer Gesinnung* den rechten Gebrauch von denselben machten. Indem er die glaubenden Samariter [1]) mit den ungläubigen Juden vergleicht, sagt er: „Die Samariter zeigen, ohne Wunder zu sehen, großen Glauben; die Juden hören nicht auf Wunder zu fordern und ihn zu versuchen. So bedarf es überall einer empfänglichen Seele. Wenn die Wahrheit eine solche Seele ergreift, siegt sie leicht. Wo sie aber nicht siegt, rührt dies nicht von *ihrer* Schwäche, sondern von der Unempfänglichkeit der Seele her; denn auch die Sonne erleuchtet leicht, wo sie reine Augen findet. Wo sie aber nicht erleuchtet, ist nicht *ihre* Schwäche, sondern die Krankheit der Augen daran Schuld." „Solche Erscheinungen — sagte er von einem Wunder [2]) — verlangen nicht allein die Augen des Körpers, sondern noch mehr das Auge des Geistes." „Nur das *Eine thut Noth*, — sagte er [3]) — daß wir Gott recht lieben, so folgt alles Uebrige von selbst. So wie Denen, welche Gott lieb haben, auch das, was schädlich scheint, nützt, so schadet Denen, welche ihn nicht lieben, auch das an und für sich Nützliche. Die Juden suchten *wegen der Wunder* Christus zu tödten, aber der Schächer am Kreuz litt nicht nur durch so große Martern

1) Hom. 35 in Joh. 2) Hom. 17 in Joh. 3) Hom. 15 in Rom.

keinen Schaden, sondern zog daraus den größten Gewinn." „Was nützte doch [1]) dem Judas das Zusammensein mit dem Herrn, was den Juden das Gesetz, was dem Adam das Paradies, was Moses den Juden in der Wüste? Deßhalb müssen wir absehen von allem Andren, und nur das Eine unsre Sorge sein lassen, daß wir das Unsrige recht thun; und wenn wir nur das thun, so wird der Satan selbst uns nie besiegen können, sondern vielmehr uns nur nützen, indem er uns zur nüchternen Wachsamkeit über uns selbst antreibt."

Jene Veräußerlichung in der Richtung zum Uebernatürlichen hatte einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die gewöhnliche Ansicht von den Sakramenten und den Gebrauch, den man von denselben machte. So sah man bei den Sakramenten nicht auf das Ganze der göttlichen Sache im Zusammenhang mit der rechten Richtung des Gemüths, wodurch man dieselbe sich aneignen sollte, sondern man schrieb dem sinnlichen Element eine übernatürliche heiligende Kraft zu, ohne auf die sittlichen Erfordernisse zur Theilnahme an einer solchen zu achten. Wir bemerkten schon oben den nachtheiligen Einfluß dieser Ansicht auf den Gebrauch, den man von der Taufe machte, und auch wie Chrysostomus dagegen kämpfte. Einen eben so nachtheiligen Einfluß hatte diese Richtung auf die Art, wie man das Abendmahl gebrauchte. Viele, die in ihren Lüsten fortgelebt hatten, kamen an den Hauptfesten, oder gar nur einmal im Jahre zum Abendmahl, ohne sich vorher durch die Richtung ihres Gemüthes für die heilige Handlung gehörig vorbereitet zu haben, und sie vertrauten auf die übernatürliche Wirkung der bloß äußerlichen Handlung. Chrysostomus sprach häufig gegen diesen Wahn; er zeigte die nothwendige innere Vorbereitung zum rechten Gebrauch dieses Gnadenmittels, und er empfahl die häufigere Anwendung desselben nach dem Beispiel der alten Kirche, in welcher diese Feier der Gemeinschaft der

---

1) Hom. 10.

Gläubigen mit ihrem Erlöser und durch ihn unter einander als wesentlicher Theil jedes christlichen Gottesdienstes gegolten hatte. Es war damals überhaupt ein Streit zwischen diesem aus der alten Kirche herrührenden Verfahren, der damit zusammenhängenden religiösen Anschauungsweise und einer andern Handlungs- und Betrachtungsweise, welche theils aus dem Streben, das, was man als das größte Mysterium betrachtete, mehr in die Ferne zu rücken und mehr zu ehren, theils aus dem Mangel des religiösen Interesses hervorging. Basilius von Cäsarea sagt über diese Verschiedenheit[1]): „An jedem Tage an dem heiligen Abendmahl Theil zu nehmen, den heiligen Leib und das Blut Christi zu genießen, ist schön und heilsam.“ Wie man aus den Worten des Basilius sieht, trug zu dieser Meinung die Richtung, welche die innere Gemeinschaft mit Christus und den äußerlichen Genuß des Abendmahls, die verschiedenen Stellen des neuen Testaments, die sich auf das Eine oder das Andre bezogen, nicht auseinanderzuhalten wußte, viel bei. So beruft sich Basilius auf die Worte Christi Joh. 6, 55, die er auf die Gemeinschaft mit Christus im heiligen Abendmahl anwendet. „Denn wer — sagt er nach der Anführung jener Worte — sollte daran zweifeln, daß das stets Theilhaben am göttlichen Leben eine Vervielfältigung des Lebens sei? Doch wir nehmen viermal in jeder Woche die Kommunion: am Sonntage, am Mittwoch, am Freitag und Sonnabend, und an den übrigen Tagen, an welchen die Feier des Andenkens eines Heiligen stattfindet.“ Hieronymus, der auch die Verschiedenheit des Gebrauchs anführt, findet etwas Schönes darin, daß man täglich koste, wie freundlich der Herr sei, ohne über die anders Handelnden aburtheilen zu wollen[2]). Augustin meint: Jeder solle hier nach seiner subjektiven Anschauungsweise handeln, denn Keiner entehre den Leib und das Blut

1) Ep. 93 ed. Paris. 1839 tom. III, 267.

2) Hieronym. ep. 71 ad Lucinium § 6.

des Herrn, sondern es sei ein Wetteifer in der Art, wie man das Sakrament ehre. Denn es sei auch kein Streit zwischen einem Zachäus, der sich freute, den Herrn in sein Haus aufzunehmen, und jenem Centurio, welcher sagte: Wie sollte ich würdig sein, daß du in mein Haus eingehst? Beide hätten den Heiland auf verschiedene und wie entgegengesetzte Weise geehrt. Auch Chrysostomus war fern davon, eine bestimmte Regel in dieser Beziehung aufzustellen, wenngleich ihm das kirchliche Leben der ersten Zeit als das der christlichen Idee am meisten entsprechende vor Augen stand. Als die Hauptsache erschien es ihm nur, daß der Feier des heiligen Abendmahls die rechte Richtung des Gemüths und die innere Vorbereitung des christlichen Lebens vorangehe. Er hat sich darüber in einer zu Konstantinopel gehaltenen Predigt ausgesprochen.[1]) „Viele nehmen nur einmal im Jahre am Abendmahl Theil, Andre zweimal, Andre oft. Ich rede zu Allen, nicht allein zu Denen, welche hier sind, sondern auch zu den Mönchen in der Einöde; denn diese nehmen nur einmal im Jahre, oft auch nur alle zwei Jahre am Abendmahl Theil. Welche unter diesen sollen wir also gut heißen? Weder Diejenigen, welche einmal, noch Diejenigen, welche oft, noch Diejenigen, welche einigemale Theil nehmen, sondern Diejenigen, welche es mit reinem Gewissen, mit reinem Herzen, mit unbeflecktem Leben thun. Sage mir, wenn du alle Jahre einmal am Abendmahl Theil nimmst, glaubst du, daß die vierzig Tage[2]) dir zur Reinigung von den Sünden für alle Zeit genug seien? Und nach Verfluß einer Woche giebst du dich wieder dem früheren Leben hin. Sage mir, wenn du vierzig Tage nach einer langen Krankheit gesund bist, und du überließest dich wieder der ungesunden Nahrung, ist nicht alle deine frühere Anstrengung umsonst? Ich sage dies nicht, um euch von dem einmaligen

---

1) Hom. 17 in Hebr.

2) Die Fastenzeit. S. o. S. 303.

Genusse des Abendmahls abzuhalten, sondern indem ich vielmehr wünsche, daß ihr jedesmal an der heiligen Feier Theil nehmen möchtet.“ Nur dieses bestreitet er stets, daß man aus dem Genuß des heiligen Abendmahls ein opus operatum, eine Gewohnheitssache machte, wie er in seiner dritten Homilie über den Brief an die Epheser sagt: „Ich sehe Viele auf eine ganz leichtfertige Weise, vielmehr nur der Gewohnheit und dem Gesetz der Kirche zufolge, als mit Ueberlegung und so daß ihre Seele dabei wäre, an dem Leibe des Herrn Theil nehmen. Wenn die Zeit der Fasten, wenn das Fest der Epiphania kommt, nimmt Jeder Theil an dem Sakramente, in welcher Gemüthsbeschaffenheit er sich auch befinden möge. Und doch ist dies nicht die rechte Zeit, um an demselben Theil zu nehmen; denn nicht Epiphaniafest und Fasten machen dazu würdig, sondern Aufrichtigkeit und Reinheit der Seele. Mit dieser kannst du jeder Zeit Theil nehmen, ohne diese zu keiner Zeit; denn die Schrift sagt (1 Kor. 11, 26): „So oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen.“ Das heißt euch erinnern an das euch erworbene Heil, wie viel der Herr für euch gethan hat. Sag mir doch, möchtest du wohl mit ungewaschenen Händen zu dem Altar kommen? Nein, du möchtest lieber gar nicht hinzutreten. In dem Geringfügigen bist du so gewissenhaft, aber du scheust dich nicht, mit unreiner Seele hinzuzutreten; und doch wird das Abendmahl nur eine kurze Zeit von den Händen berührt, die Seele aber soll es ganz in ihr Wesen auflösen. Siehst du nicht, wie die Gefäße gereinigt werden, wie sie glänzen: reiner, heiliger, glänzender als diese sollen unsre Seelen sein; denn jene Gefäße werden unsertwegen so gereinigt, sie werden dessen, was in ihnen bewahrt wird, nicht theilhaft und empfinden nichts davon, wir hingegen aber wohl. Nun möchtest du wohl nicht aus einem unreinen Gefäße den Leib des Herrn empfangen, aber du scheust dich nicht, mit unreiner Seele hinzutreten. Ich sehe eine große Verkehrtheit

in dieser Sache. In den übrigen Zeiten kommt ihr oft auch nicht einmal wenn ihr rein seid [1]), an dem Passahfest aber auch dann, wenn ihr etwas Böses begangen habt. O welche Macht der Gewohnheit und des Vorurtheils! Vergebens stehen wir täglich am Altar, Keiner nimmt Theil. Ich sage dies nicht, damit ihr bloß Theil nehmet, sondern damit ihr euch der Theilnahme würdig machen solltet." So sprach er auch an einem Epiphanienfeste: „Ich weiß, daß Viele wieder wegen der Gewohnheit des Festes zu diesem heiligen Tische hinzutreten werden. Man sollte, wie ich schon oft gesagt habe, nicht nach den Festen mit der Kommunion sich richten, sondern das Gewissen zuerst reinigen; denn der in seinem Gewissen Befleckte sollte auch billig nicht einmal bei einem Feste an dem heiligen Leibe Theil nehmen. Wer aber durch die ächte Buße gereinigt ist, kann an einem Festtage und zu jeder Zeit an dem Abendmahl Theil nehmen und die Gaben Gottes genießen. Doch da ich nicht weiß, wie dies von Manchen versäumt werden mag, und wie Viele, befleckt mit vielen Sünden, wenn sie das Fest kommen sehen, als wenn sie von dem Tage selbst dazu angetrieben würden, an dem heiligen Abendmahl Theil nehmen, welches sie in einer solchen Gemüthsbeschaffenheit nicht einmal sollten sehen dürfen, so werden wir Diejenigen, welche uns als solche bekannt sind, selbst auf alle Weise fern halten, Diejenigen aber, welche uns unbekannt sind, werden wir dem Gott überlassen, der das Verborgene einer jeden Seele kennt." In der fünften Homilie über den ersten Brief an Timotheus sagt er: „Das Abendmahl, welches am Passahfest gefeiert wird, hat vor dem, welches jetzt gefeiert wird, nichts voraus. Es ist ein und dasselbe. Es ist dieselbe Gnade des Geistes, es ist alle Zeit Passah. Am Freitage, am Sabbathe, am Sonntage und an

---

1) Das heißt nach dem Sinne des Chrysostomus: wenn ihr keiner solchen Verletzung der Christenpflichten euch schuldig gemacht habt, welche Ausschließung von der Kirchengemeinschaft nach den Kirchengesetzen verdient.

den Gedächtnißtagen der Märtyrer wird dasselbe Opfergedächtniß gefeiert. Ihr selbst wißt es ja auch, denn ihr sehet an dem Passahfest nichts Besonderes, außer jenen mit weltlicher Pracht geschmückten Vorhängen [1]) und der glänzenden Menge." „Du sollst — sagte er bei einer ähnlichen Gelegenheit [2]) — durch das Abendmahl einen König in deine Seele aufnehmen, und wenn der König die Seele betritt, muß viele Ruhe, viele Stille und tiefer Friede der Gedanken in derselben herrschen."

Wir müssen hier bemerken, daß nach der damaligen kirchlichen Einrichtung keine Art von Beichte der Abendmahlsfeier voranging, und überhaupt Keiner zu einem vor dem Bischof oder dem Priester abzulegenden Sündenbekenntniß verpflichtet war. Nur mit der Kirchenbuße war ursprünglich auch ein vor der Gemeinde abzulegendes Sündenbekenntniß verbunden; aber diese Einrichtung wurde in der griechischen Kirche späterhin abgeschafft [3]). Wo Chrysostomus von der Nothwendigkeit des Sündenbekenntnisses redet, meint er das Aussprechen des Sündenbewußtseins vor Gott, wie wenn er sagt [4]): „Bekenne du zuerst deine Sünden, um gerechtfertigt zu werden. Warum schämst du dich, sage mir, deine Sünden zu bekennen? Bekennst du sie wohl *einem Menschen*, der sie dir vorrücken wird? Du zeigst deine Wunde dem Herrn, dem für dich sorgenden, dem menschenliebenden, dem Arzte. Er will, daß du sie Ihm bekennst, nicht um dich zu strafen, sondern um dir sie zu vergeben; nicht damit *er* deine Sünden kennen lerne, Er der Allwissende, sondern damit du erkennst, welche Schuld er dir erläßt." Da nun also der Kommunion kein Sündenbekenntniß voranging, so war die Liturgie der Abendmahlsfeier so eingerichtet, zur Selbstprüfung anzuregen, und Diejenigen, welche

1) *Τῶν κοσμικῶν παραπετασμάτων*, die Vorhänge vor dem Allerheiligsten.

2) In Philogon.

3) S. meine Kirchengeschichte Bd. 3 S. 365.

4) Hom. 4 in Lazarum I, 757.

durch ihren bisherigen Lebenswandel von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu werden verdienten, von der Theilnahme am heiligen Abendmahl abzuschrecken. Die kurzen, aber gewichtvollen Aufforderungen dieser Liturgie benutzte daher Chrysostomus zu diesem Zwecke [1]). „Hört ihr nicht, — sagte er — was bei der Abendmahlsfeier der Diakonus beständig ruft: Erkennt einander [2]), d. h. seht zu, ob ihr auch wirklich alle Glieder Christi seid, und daher fähig zur Theilnahme am Abendmahl, ob nicht Einer, der durch grobe Vergehungen die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft verdient, unter euch sei. Wie vertraut er euch dadurch die genaue Prüfung eurer Brüder?“ Damit Keiner sich damit entschuldigen könne, daß ihm die mit dem unwürdigen Genuß des Abendmahls verbundene Gefahr unbekannt geblieben sei, und weil kein Mensch in das Innere des Andren sehen könne, so fordere — sagt Chrysostomus [3]) — der Priester alle Diejenigen, die sich selbst als unwürdig anklagen müssen, auf, zurückzutreten; „denn, erhaben stehend, so daß er von Allen erblickt werden kann (auf den Stufen des Altars), die Hand emporhebend, ruft er bei jener heiligen Stille mit lauter, feierlicher Stimme: Das Heilige den Heiligen“ [4])

Indem er die Menschen zur Buße ermahnte, warnte er aber auch vor dem Wahn Derjenigen, welche die Buße nur in gewisse Kasteiungen und andre äußerliche Geberden zu setzen pflegten, einem Wahn, welcher, wie er sagt, besonders bei den Weibern häufig war, und er machte dagegen, wie er schon früher in den beiden bemerkten Schriften gethan hatte, auf das

1) Hom. advers. Judaeos 1 opp. I, 593.

2) Ἐπιγινώσκετε ἀλλήλους.

3) Hom. 17 in Hebr.

4) *Τὰ ἅγια τοῖς ἁγίοις.* Die Gemeinde antwortete dann, wie wir aus dem Cyrill von Jerusalem und den apostolischen Konstitutionen wissen: Es ist nur Ein Heiliger, Ein Herr, Jesus Christus: *Εἷς ἅγιος, εἷς κύριος, Ἰησοῦς Χριστός*, anzuzeigen, daß kein Mensch in sich selbst heilig sei, sondern Jeder nur durch die Gemeinschaft mit Ihm, dem einzigen Heiligen, geheiligt werden könne.

Wesen der ächten christlichen, im Innern gegründeten Buße in seinen Predigten häufig aufmerksam. So in der dritten Homilie über den zweiten Brief an die Korinther: „Laßt uns in unsern Sünden nicht verzweifeln, aber auch wiederum nicht nachlässig werden; laßt uns wirklich in unserm Herzen zerknirscht sein, nicht bloß gewisse Redensarten im Munde führen. Denn ich kenne Viele, welche zwar vorgeben, ihre Sünden zu betrauern, aber doch nichts Großes thun; sie fasten zwar und tragen rauhe Kleider, aber sie trachten dabei gieriger als Krämer nach Geldgewinn, sie überlassen sich dem Zorne wie wilde Thiere, und freuen sich, mehr von ihren Nächsten Böses, als Andre Gutes zu sagen. Das ist keine Buße, sondern nur ein Schatten von Buße. Deßhalb ist es wohl auch gut, bei solchen Dingen zu sagen: Seht zu, „daß wir nicht übervortheilt werden vom Satan; denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinne hat (2 Kor. 2, 11)". Die Einen richtet er durch die Sünden, die Andren durch die Buße zu Grunde, indem er sie nämlich keine Frucht von ihrer Buße gewinnen läßt; denn da er sie nicht auf dem graden Wege zu Grunde zu richten wußte, trieb er sie zu größeren Anstrengungen an und entzog ihnen den Gewinn von denselben, überredete sie, als ob sie dadurch schon Alles gut gemacht hätten, so das Uebrige zu vernachlässigen. — Wenn wir fasten und dabei voller Hochmuth sind, ziehen wir nicht nur keinen Nutzen daraus, sondern sogar Schaden. Demüthige also dein Herz, damit Gott sich dir nahe, denn (Ps. 34, 19) „der Herr ist nahe bei Denen, die zerbrochenes Herzens sind." Seufze nicht darüber, daß du von Gott bestraft werden wirst, denn das ist nichts, sondern daß du deinen milden, so sehr dich liebenden, um dein Heil so sehr besorgten Herrn, der auch seinen Sohn für dich hingegeben hat, beleidigt hast. Darüber seufze und das thue stets, denn das ist Sündenbekenntniß."

Das ächte Christenthum allein läßt das Böse in der menschlichen Natur in seiner ganzen Tiefe und von seiner eigentlichen

Wurzel aus erkennen, so wie durch dasselbe allein die Heilung von Grund aus erfolgen kann. Sonst hingegen ist man geneigt, durch Beelzebub den Beelzebub auszutreiben, Böses nur mit Bösem zu vertauschen, und man hält es für Besserung, wenn nur einzelne äußerliche Ausbrüche des Bösen gehemmt worden, während dasselbe desto mächtiger im Innern fortwirkt. So pflegt jedes Zeitalter seinen eigenthümlichen Maaßstab in der Oberflächlichkeit des sittlichen Urtheils zu haben, nach welchem man gewisse Erscheinungsformen der Sünde besonders hart zu beurtheilen, andre hingegen desto milder anzusehen, oder gar zu beschönigen geneigt ist. Wie nun in dieser Zeit, von der wir reden, die ascetische Richtung besonders vorherrschte, war man geneigt, die Bezähmung der sinnlichen Triebe zur Hauptsache zu machen, und leicht konnte man Solche, die es darin weit gebracht hatten, für Heilige halten, wenn sie auch unter der Larve einer solchen Herrschaft über die Sinnlichkeit die desto stärker wüthenden Mächte des Egoismus verdeckten. Chrysostomus bekämpfte auch diese Täuschung seines Zeitalters. „Wie sollen wir von dieser Krankheit uns frei machen, — sprach er [1]) — wenn wir bedenken, daß, wie der Unkeusche, auch billig der Neidische von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollte? Jetzt aber wird das sogar als etwas Gleichgültiges betrachtet. Wenn wir dies nur als etwas Schlechtes erkennen, werden wir leicht davon frei werden. Weine und seufze, traure und rufe Gott an, erkenne, daß du an einer schweren Sünde leidest, und thue Buße. Und wenn du von solchen Empfindungen beseelt bist, wirst du bald geheilt sein. Aber wenn Einer fastet und ein wenig Geld den Armen giebt, und dabei auch noch so neidisch ist, so glaubt er nichts Schlechtes begangen zu haben, obgleich er von der abscheulichsten Leidenschaft beherrscht wird.“ Und an einer andern Stelle [2]): „Der Hochmuth kann durch sich selbst allein jedes Gute der Seele

---

1) Hom. 40 in Matth. 2) Hom. 17 in Joh.

verderben, wenn er auch Almosen, Gebet, Fasten vorfindet, was es sein möge; denn „was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott“ (Luc. 16, 15). Also nicht allein Unkeuschheit, sondern auch Hochmuth befleckt die Menschen.“ Zu der auf wahre Selbsterkenntniß gegründeten Demuth ermahnte er daher besonders seine Zuhörer, wie wenn er sagte [1]): „Wer sich selbst für nichts hält, der ist es, welcher am meisten sich selbst kennt, so wie der Hochmüthige sich selbst am wenigsten kennt; daher pflegen wir auch im gemeinen Leben von dem Hochmüthigen zu sagen: Er kennt sich selbst nicht. Und was soll Derjenige erkennen, welcher sich selbst nicht kennt? Denn so wie wer sich selbst kennt, Alles erkennen wird, so wird wer sich selbst nicht kennt, auch von allem Andern nichts erkennen.“ Von jener wahren Demuth der Gesinnung [2]) unterschied er aber wohl die bloß in gewissen Redensarten zur Schau getragene Scheindemuth [3]), die er bei vielen seiner Zeitgenossen fand. „Die ächte Demuth der Gesinnung, — sprach er [4]) — welche großen Segen stiftet, finden wir so leicht nirgends; aber die Demuth im Munde geführt ist häufig, und mehr als noth thut, zu finden. So sagt er auch [5]): „Wenn wir selbst tausendfach Schlechtes von uns sagen, aber unwillig werden, dies von Andren über uns zu hören, so ist dies nicht mehr Demuth, nicht Sündenbekenntniß, sondern Scheinsucht und Eitelkeit. Du sagst: Wie kann es Scheinsucht sein, sich einen Sünder zu nennen? Ja wohl ist es das; wir erhalten dadurch den Ruf der Demuth, wir werden bewundert, gelobt. Was aber ist Demuth? S e i n e S ü n d e w i r k l i c h z u e r k e n n e n u n d d i e S c h m ä h u n g e n z u t r a g e n.“

Zu den äußerlichen Werken, wodurch die Abergläubigen dieser Zeit manches Unrecht wieder gut machen zu können

---

1) Hom. 25 in Matth.
2) Ταπεινοφροσύνη.
3) Ταπεινοῤῥημοσύνη.
4) Hom. 3 in 1 Timoth.
5) Hom. 17 in Hebr.

glaubten, gehörten besonders die Schenkungen an Kirchen, das Darbringen prächtiger Kirchengeräthe für den Altar. Gegen das Vertrauen auf das Verdienst solcher Werke sprach deßhalb Chrysostomus [1]): „Laßt uns ja nicht glauben, daß es genug sei zur Erlangung des Heils, wenn wir Wittwen und Waisen berauben, und schenken dem Altar einen goldenen und mit Edelsteinen besetzten Kelch. Willst du das Opfer des Herrn ehren, so weihe ihm deine Seele, für die er sich selbst geopfert hat, diese mache zu einer goldenen. Die Kirche ist nicht ein Magazin von Gold- und Silberarbeiten, sondern eine Gemeinde der Engel; deßhalb sind uns Seelen nöthig. Jener Tisch war damals nicht von Silber und jener Kelch nicht von Gold, aus welchem Christus seinen Jüngern sein Blut austheilte; aber die Kraft des göttlichen Geistes machte jene Dinge ehrwürdig. Willst du den Leib Christi ehren, so schmücke ihn nicht hier mit seidenen Decken, und lasse ihn draußen vor Kälte und Nacktheit umkommen. Denn Der, welcher gesagt hat: „Das ist mein Leib," und mit dem Worte die Sache gegeben hat, der hat auch gesagt: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, und was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan" (Matth. 25); denn jener Leib Christi bedarf keiner Bedeckung, sondern nur einer reinen Seele; dieser aber bedarf vieler Pflege. Mögen wir also lernen Christus so ehren, wie er es haben will. Ich sage dies nicht, um euch von solchen Weihgeschenken abzuhalten, sondern nur euch aufzufordern, nebst diesen und noch vor diesen Almosen zu ertheilen; denn dort kann Eitelkeit die Triebfeder sein, hier ist Alles Menschenliebe." In einer andern Predigt sagt er [2]): „Wenn du Einen siehst, der Kirchengefäße bereitet hat, und sie zum Altar bringen will, oder irgend etwas Andres, das zum Schmuck der Kirche gehört, oder mit der Verschönerung der Wände oder des Bodens der

---

1) Hom. 50 in Matth. 2) Hom. 80 in Matth.

Kirche sich viel beschäftigt, so fordre ihn nicht auf, es zu verkaufen, oder das schon Geschehene zu vernichten, um seinen Eifer nicht zu unterdrücken. Wenn aber Einer, bevor er es bereitet hat, es dir sagt, so fordere ihn auf, es den Armen zu geben." [1])

Ferner bekämpfte Chrysostomus das Vertrauen auf die Verdienste der Heiligen und ihre Fürbitten, insofern Viele dadurch sicher und träge gemacht und abgehalten wurden, selbst aus der Einen Quelle alles Guten zu schöpfen und an den Einen ewigen Mittler mit ihren Herzensangelegenheiten sich zu wenden. Zwar verwarf auch Chrysostomus das Anrufen der Fürbitte der Heiligen nicht, wie dies in der ganzen Kirche damals schon herrschender Gebrauch war. Und dies ist an und für sich noch nichts Unchristliches, obgleich auch nicht in der Bibel vorgeschrieben, da die Christen, nur für ihre lebenden Brüder zu beten und die Fürbitten derselben zu suchen, ausdrücklich angewiesen sind. Aber er wies doch immer die Menschen von den Heiligen als bloßen Werkzeugen der göttlichen Gnade zu Gott und Christus hin. So sagte er [2]): „Wenn wir selbst träge sind, können wir auch durch die Hülfe Andrer nicht zum Heil gelangen. Wenn wir aber über uns selbst wachen, können wir es auch durch uns erlangen, und durch uns selbst noch mehr als durch Andre; denn Gott will lieber uns selbst die Gnade verleihen, als Andren für uns, damit wir Vertraueu zu ihm erhalten und besser werden. So erbarmte er sich der Kananäerin, so rettete er die Hure, so den Schächer, ohne einen Mittler und Fürsprecher; und das sage

---

1) Auch Hieronymus klagt (Commentar. in Jerem. 2 Ende) über die Eitelkeit, welche mit den Schenkungen an die Kirchen getrieben wurde. „At nunc publice recitantur offerentium nomina (das Vorlesen ihrer Namen aus den Diptychen bei dem Kirchengebete) et redemptio peccatorum mutatur in laudem: non meminerunt viduae illius in evangelio, quae in gazophylacium duo aera mittendo, omnium divitum vicit donaria."

2) Hom. 5 in Matth.

ich nicht, damit wir nicht die Heiligen bitten sollen, sondern damit wir nicht selbst träge und schlafend Andren unsre eignen Angelegenheiten vertrauen." Und in einer andren Predigt [1]): „Du bedarfst keiner Mittler bei Gott, du brauchst nicht viel herumzulaufen und Andren zu schmeicheln. Wenn du auch verlassen bist und keinen Fürsprecher hast, und nur Gott durch dich selbst allein anrufst, so wirst du gewiß erhört werden. Gott pflegt nicht so leicht zu erhören, wenn er durch Andre für uns angerufen wird, als wenn wir selbst ihn anrufen, wenn wir auch von großer Sündenlast bedrückt sind. Haben wir Menschen noch so sehr beleidigt, so können wir leicht ihre Feindschaft versöhnen, wenn wir uns Morgens, Mittags und Abends bei ihnen sehen lassen: um wie viel mehr sollte dies nicht bei Gott geschehen? Aber du bist unwürdig: nun so werde durch anhaltendes Gebet würdig. Denn daß auch der Unwürdige durch anhaltendes Gebet würdig werden kann, und daß Gott eher erhört, wenn er durch uns selbst, als wenn er durch Andre für uns angerufen wird, und daß er die Gabe oft aufschiebt, nicht um uns verzweifeln zu lassen, und uns mit leeren Händen wegzuschicken, sondern um größere Güter uns zu verleihen, diese drei Stücke will ich euch durch die heute vorgelesene Erzählung von dem kananäischen Weibe (Matth. 15) klar zu machen suchen. Es kam zu Christus die Kananäerin, bittend für ihre kranke Tochter, und heftig schreiend: Erbarme dich meiner! Sieh, ein fremdes Weib, außer der Bürgerschaft Israels. Doch durch das anhaltende Bitten ist sie würdig geworden. Christus ertheilte ihr nicht nur den Adel der Kinder Gottes, da er sie vorher mit einem Hunde verglichen hatte, sondern entließ sie auch mit vielem Lobe: „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst." Wenn aber Christus sagt: „Dein Glaube ist groß," so suche keinen andren Beweis von der Seelengröße des Weibes. Willst du nun auch das Zweite

---

1) Ueber Phil. 1, 18 ed. Montf. III, 309.

lernen, daß wir mehr ausrichten, wenn wir Gott durch uns selbst, als wenn wir ihn durch Andre anrufen? Sie selbst schrie und die Jünger kamen und sprachen: Bewillige es ihr doch! Und zu ihnen sprach er: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Als sie selbst aber hinzutrat, und doch fortfuhr zu schreien und zu sagen: „Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihres Herrn Tische fallen,“ da verlieh er ihr die Gnade und sprach: „Groß ist dein Glaube, es geschehe dir, wie du willst.“ Und, was das dritte Stück betrifft, im Anfange antwortete er gar nicht auf ihre Bitte. Als sie aber noch ein zweites und drittes Mal kam, da verlieh er ihr die Gnade, indem er uns durch den Ausgang überzeugt, daß er die Gabe aufschob, nicht um sie abzuschlagen, sondern um uns allen die Ausdauer des Weibes bekannt zu machen. Ihr hört nur Christi Worte, ich lese in seinem Sinn. Ich weiß was er sagen wollte: Ich will den in ihrer Seele liegenden Schatz nicht verborgen bleiben lassen, ich warte und schweige nur, um ihn aufzudecken und Allen offenbar zu machen.“

Aus diesem Gesichtspunkte suchte er seine Zuhörer auch besonders auf das rein Menschliche in dem Leben der Heiligen des alten und neuen Bundes aufmerksam zu machen, um ihnen zu zeigen, wie viel die menschliche Natur bei aller ihrer Schwäche vermöge, wenn sie nur von dem göttlichen Geiste sich leiten lasse, und um ihnen dadurch Vertrauen zur Nacheiferung jener Ideale einzuflößen, im Gegensatze gegen die Neigung zu abergläubischer Vergötterung, welche jene Ideale dem sittlichen Leben ganz entrückte. So sprach er in der sechsten Homilie über den ersten Brief an die Korinther: „Paulus redet oft von seiner Schwäche und von den Verfolgungen, wie 2 Kor. 11, 30: „So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen,“ und Kap. 12, 10: „Darum bin ich gutes Muths in Schwachheiten,“ und er setzt sodann hinzu, in welchen: „In Schmach, in Nöthen, in Verfolgungen,

in Aengsten," und 1 Kor. 2, 3: „Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern." Was sagst du? Auch Paulus fürchtete Gefahren? Ja wohl fürchtete er, denn wenn er auch Paulus war, so war er doch Mensch. Das ist aber keine Anklage gegen den Paulus, sondern die Schwäche der Natur wird dadurch bezeichnet, und desto mehr Lob für die Gesinnung des Paulus liegt darin, daß er, obgleich Tod und Martern wohl fürchtend, doch durch die Furcht sich nicht bewegen ließ, etwas Unwürdiges zu thun. Diejenigen also, welche sagen, daß er nicht fürchtete, erheben ihn nicht nur nicht mehr, sondern verkürzen auch Vieles von seinem Lobe; denn welche Standhaftigkeit gehört dazu, daß er die Gefahren ertrug, wenn er gar nicht fürchtete? Ich bewundere ihn eben deßhalb, weil er vor der Gefahr zitternd, doch durch Alles hindurch ging und siegte." Und bei einer andern Gelegenheit [1]) sagte er: „Wenn die Menschen schon ohnehin den Aposteln opfern wollten (Apostelg. 14), zu welcher Abgötterei würden sie nicht verleitet worden sein, wenn die Apostel nicht viele Beweise menschlicher Schwäche gegeben hätten?"

Wie wir schon früher zu bemerken Gelegenheit hatten, hatte damals auf den Zustand des christlichen Lebens einen sehr nachtheiligen Einfluß die Verdunkelung des Bewußtseins von dem allgemeinen christlichen Priesterthum. Der falsche Gegensatz zwischen Geistlichem und Weltlichem, einer höheren und niederen Moral, der Beobachtung der allgemeinen Christenpflichten und der höheren Rathschläge christlicher Vollkommenheit, des Standpunktes der in der Zurückgezogenheit von der Welt der religiösen Betrachtung Geweihten, der nur ein gottgeweihtes Leben Führenden und der in dem Staats- und Familienleben Befangenen, der Weltleute, an die man so hohe Forderungen nicht stellen dürfe. So konnte es geschehen, daß man, statt in der Bergpredigt das Lebensgesetz für Alle zu

---

1) Hom. 3 in 2 Cor.

finden, nur Rathschläge christlicher Vollkommenheit für die Höherstrebenden darin wahrzunehmen glaubte. Wenngleich nun Chrysostomus, wie wir gesehen haben, selbst in den Ansichten seiner Zeit über Priester- und Mönchsthum befangen war, so hatte er doch zu tief den Geist des Christenthums aus dem neuen Testament aufgefaßt, um daß nicht eine Gegenwirkung gegen diese Einflüsse bei ihm daraus hätte hervorgehen sollen. Es mußten so streitende Elemente bei ihm hervortreten: was aus dem Einfluß seines christlichen Grundbewußtseins, das am Studium des neuen Testaments sich entwickelt hatte, und was von jenen kirchlichen Anschauungsweisen bei ihm ausging. Mit großer Aufmerksamkeit und geübtem Scharfblick Alles erforschend, was dem heiligen Einflusse des Christenthums in seinen Umgebungen entgegentrat, und was der Unsittlichkeit zur Stütze diente, mußte er bemerken, daß dazu besonders jener falsche Gegensatz von Geistlichem und Weltlichem gehörte. Und er wurde so dazu getrieben, das Bewußtsein von dem allgemeinen Priesterthum der Gläubigen, ihrem allgemeinen geistlichen Charakter wieder in's Leben zurückzurufen. So führt er in einer Predigt die der Aufforderung zu einem ächtchristlichen Leben von Manchem entgegengehaltene Entschuldigung an [1]: „Wie kann ich dies, wenn ich mich nicht von Frau und Kind und von den weltlichen Geschäften losmache?“ Und er antwortet darauf: „Warum denn? Ist die Ehe dir ein Hinderniß? Als eine Gehülfin, nicht als Gegnerin ist dir die Frau gegeben. Hatte der Prophet nicht eine Frau? und die Ehe hinderte die Wirkung des göttlichen Geistes nicht, er ging mit der Frau um und war dabei Prophet.“ Er führt dann Beispiele von verheiratheten Patriarchen und Aposteln an, und er sagt zuletzt: „Was soll ich von Christus sagen? Von einer Jungfrau geboren, erschien er doch bei der Hochzeit und gab sein Hochzeitsgeschenk (Verwandlung des Wassers in Wein bei

1) Hom. 4 in Jes. 6, 1 Montf. VI, 123.

der Hochzeit zu Kana)." In der sechsundvierzigsten Homilie über den Matthäus sagt er: „Das Größte ist Liebe und Milde, das ist auch mehr als Cölibat." [1]) Und in der siebenten Homilie über den Matthäus führt er diese Worte an, welche er von Weltleuten, die er zur christlichen Lebensstrenge ermahnte, oft hatte hören müssen: „Was sollen wir denn thun? Sollen wir uns auf die Berge zurückziehen, und Mönche werden?" Und er antwortete: „Nein, deßhalb seufze ich eben, daß ihr glaubet, Reinheit der Sitten gehöre nur für die Mönche, und doch hat Christus gemeinschaftliche Gesetze für Alle gegeben, wie er in der Bergpredigt zu Menschen von aller Art gesprochen hat. Ich hindere dich nicht, zu heirathen und dich zu vergnügen, sondern ich will nur, daß es auf eine ordentliche Weise geschehe." „Sage mir nicht [2]), ich habe Frau und Kinder und stehe einem Hauswesen vor, und kann deßhalb das Gute, welches du verlangst, nicht erfüllen. Wenn du nichts von diesem allen hast, und du bist nachlässig, so ist Alles verloren; und wenn du auch mit allem diesem umgeben bist, aber einen ernsten Willen hast, so wirst du die Tugend erringen; nur auf Eins kommt es an, auf die rechte Gesinnung. So kann weder Alter, noch Armuth, noch Reichthum, noch irgend eine Beschaffenheit der Umstände den Menschen hindern." „Ein jeder Gläubige [3]) als Gläubiger ist ein Heiliger. Wenn er auch ein Weltlicher ist, ist er doch ein Heiliger. „Der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann (1 Kor. 7, 14)"; sieh, wie der Glaube die Heiligung macht. Laßt uns nicht bloß hingehen, wenn wir den Mönch im Gefängniß sehen, nicht aber wenn wir den Weltlichen darin sehen: auch dieser ist ein Hei-

---

1) *Τὸ μέγιστον ἀγάπη καὶ ἐπιείκεια, ἣ καὶ παρθενίας ὑπερηκόντισεν.*

2) Hom. 43 in Matth. § 5 fin.

3) Hom. 10 in ep. Hebr.

liger und ist dein Bruder." „Nur darin [1]), daß er heirathen kann, ist dem Weltlichen mehr als dem Mönch erlaubt; in Rücksicht alles Uebrigen ist er wie der Mönch zu leben verpflichtet. Die von Christo in der Bergpredigt selig Gepriesenen sind nicht bloß Mönche; denn sonst würde die ganze Welt zu Grunde gehen, und wir würden Gott der Härte anklagen. Wenn die vom Heiland selig Gepriesenen nur Mönche sein können, und kein in der Welt Lebender sich zu dieser Zahl erheben kann, doch aber Gott selbst die Ehe erlaubt hat, so ist er selbst es, der Alle in's Verderben gestürzt hat. Denn wenn man nicht als Verehelichter dasselbe christliche Leben wie als Mönch führen kann, so ist Alles verloren, und es bleibt nur ein geringer Raum für die Uebung der Tugend übrig. Wie sollte denn die Ehe noch in Ehren gehalten werden (Hebr. 13, 4), wenn sie ein so großes Hinderniß für uns ist? Was sollen wir also sagen? Es ist uns möglich, ja es ist uns sehr möglich, auch wenn wir in der Ehe leben, Tugend zu üben, wenn wir nur wollen. Wie denn? Wenn wir, da wir Weiber haben, sind, als hätten wir keine, wenn wir uns des irdischen Besitzes nicht freuen, wenn wir diese Welt brauchen, so daß wir derselbigen nicht mißbrauchen (1 Kor. 7, 29). Wenn Manchen aber die Ehe ein Hinderniß des höheren Lebens geworden ist, so mögen Solche einsehen, daß nicht die Ehe, sondern ihr Wille, der nicht den rechten Gebrauch von der Ehe machte, das Hinderniß war. Halte nur das rechte Maaß, und du wirst der Erste im Himmelreich sein." In der ersten Homilie über den Brief an die Epheser bei Erklärung der Worte des Grußes: „Den Heiligen, welche in Ephesus sind," sagt er: „Seht, Heilige nennt er Männer, welche Weiber, Kinder und Knechte hatten; denn daß er diese so nennt, erhellt aus dem Ende des Briefs, wie wenn er sagt: Ihr Weiber seid den eignen Männern unterthan, und wiederum, ihr Kinder

---

1) Hom. 7 in ep. Hebr.

gehorchet euren Herren, — so daß auch die Weltlichen Heilige und Gläubige genannt wurden [1])." In einer andren Predigt [2]) sagt er zu Denen, welche den Heiden als Beleg dafür, daß die christliche Lehre im Leben ausgeübt werden könne, das Leben der Mönche in den Einöden anführten: „Schämst du dich denn nicht, da du dich einen Christen nennst, ihn zu Andren zu schicken, als ob du an dir selbst nichts von den Wirkungen des Christenthums zeigen könntest? Denn der Heide wird sogleich sagen: Was brauche ich denn auf die Berge zu gehen und in die Einöden mich zurückzuziehen? Denn wenn es nicht möglich ist, mitten in dem Verkehr der Städte ein ächt christliches Leben zu führen, so ist das ein großer Vorwurf gegen diese Religionsverfassung. Zeige mir einen Menschen, der Frau und Familie hat, und ein ächt christliches Leben führt. Was sollen wir darauf sagen? Müssen wir nicht die Augen niederschlagen und uns schämen? Denn das hat auch Christus nicht geboten, sondern (Matth. 5, 16): „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen," nicht vor den Bergen, nicht vor den Einöden. Und ich sage dies nicht, Diejenigen, welche sich auf die Berge zurückgezogen haben, anzuklagen, sondern die Bewohner der Städte zu betrauern, daß sie die Tugend aus derselben verdrängt haben. Deßhalb laßt uns das ächt christliche Leben von dort auch hierher zurückführen, damit die Städte wahre Städte werden."

Chrysostomus erhob sich über den kirchlichen Standpunkt seiner Zeit auch in der Art, wie er, die in's Leben eingreifenden Irrthümer bestreitend, den Gegensatz zwischen dem alten und neuen Testament in der Auffassung des Priesterthums geltend zu machen wußte. So sagt er [3]): „In manchen Stücken findet kein Unterschied zwischen dem Priester und dem

---

1) Ὡς καὶ τοὺς κοσμικοὺς ἁγίους καὶ πίστους καλεῖσθαι.

2) Hom. 26 in Rom.

3) Hom. 18 in Cor.

Laien statt, wie beim Genusse des heiligen Abendmahls; denn wir alle werden hier auf gleiche Weise der Theilnahme an demselbigen gewürdigt. Es ist nicht wie in der Oekonomie des alten Testaments, wo das Volk nicht dasselbe mit dem Priester essen [1]), nicht an demselben Theil nehmen durfte. Jetzt aber ist es nicht mehr so, jetzt werden Alle zur Theilnahme an demselben Einen Leibe, demselben Einen Kelche eingeladen. Auch bei den Gebeten kann man die Gemeinde großen Antheil nehmen sehen. Für die Besessenen, für die Büßenden [2]) werden gemeinschaftliche Gebete von dem Priester und von der Gemeinde gehalten, und alle sagen gemeinschaftlich das Eine Gebet her, durch welches das göttliche Erbarmen angerufen wird. Und wiederum, wenn wir dann von der heiligen Stätte Diejenigen entfernt haben, welche an dem heiligen Mahl keinen Theil nehmen können [2]), muß ein anderes Gebet gehalten werden; wir alle werfen uns dann zugleich zur Erde nieder, und wir alle stehen zugleich auf. Wenn es dann Zeit ist, daß wir von einander den Friedensgruß empfangen und denselben ertheilen, geben wir uns einander alle auf gleiche Weise den Bruderkuß. Wieder nach der Weihe des heiligen Sakraments wünscht der Priester den Frieden Gottes der Gemeinde, und die Gemeinde wünscht denselben dem Priester, denn die Antwort der Gemeinde: „Und (Friede sei auch) mit deinem Geiste" bedeutet nichts anders als eben dies. Das Dankgebet ist wieder ein gemeinschaftli-

---

1) S. 4 Mos. 18, 10. 18; 3 Mos. 10, 14.

2) Welche nämlich nach der alten Liturgie vor der Kommunion in die Kirche geführt wurden, um das Kirchengebet, welches vom Diakonus vorgesagt wurde, und worin die ganze Gemeinde bei verschiedenen Stellen durch bestimmte Formeln zum Beweise ihrer Theilnahme einstimmte, und den Segen des Bischofs zu empfangen.

3) Die Heiden, Katechumenen, Büßenden, Energumenen; denn diese alle wurden durch einen Ausruf des Diakonus vor dem Anfang der mit der Kommunion in Verbindung stehenden Kirchengebete entfernt, und nur die Getauften und nicht zur Kirchenbuße Verurtheilten durften zurückbleiben.

ches; denn nicht er allein spricht den Dank gegen Gott aus, sondern die ganze Gemeinde mit ihm; denn nachdem er sie zuerst zur Danksagung aufgefordert und ihre Einstimmung erhalten hat durch die Antwort: „So ist es billig und recht,“ dann erst beginnt er das Dankgebet. Und wie kann man sich auch darüber wundern, wenn irgendwo die Gemeinde mit dem Priester spricht, da sie auch selbst mit den Cherub's und den höhern Geistern gemeinschaftlich jene heiligen Lobgesänge an den Höchsten richtet [1])? Alles dies habe ich deßhalb gesagt, damit auch ein Jeder unter uns sich bestrebe, nüchtern zu sein, damit wir lernen, daß wir alle einen Körper mit einander bilden, daß wir uns so zu einander verhalten, wie Glieder zu Gliedern; damit wir nicht alle Sorge auf die Priester werfen, sondern auch jeder Einzelne von uns so für die Kirche, wie für einen gemeinschaftlichen Körper sorge.“ Von der praktischen Ausübung dieses allgemeinen christlichen Priesterthums sagt er [2]): „Der Barmherzige trägt keinen Priestermantel, aber er trägt das Gewand der Menschenliebe, welches heiliger ist als ein Priestermantel; er ist gesalbt mit einem Oele, welches nicht aus irdischem Stoffe besteht, sondern von dem göttlichen Geiste bereitet ist; statt das Blech mit dem Namen Gottes vor der Stirn zu tragen, wird er selbst Gott gleich, denn der Herr sagt: So werdet ihr ähnlich werden euerm Vater im Himmel (Matth. 5, 45). Wollt ihr auch seinen Altar sehen? Nicht ein Beseleel hat ihn gebaut, sondern Gott selbst, nicht aus Steinen, sondern aus einem Stoffe, der glänzender ist als der Himmel, aus vernünftigen Seelen. Der Priester allein betritt das Allerheiligste. Du kannst, wenn du das Opfer darbringst, in ein noch ehrwürdigeres Heiligthum kommen, wo Keiner gegenwärtig ist, außer deinem himmlischen Vater, der im Verborgenen sieht, wohin keines Andren Auge dringt. In der

1) Das während der Kommunion gesungene berühmte Kirchenlied, das Trisagion, nach Jes. 6, 3.

2) Hom. 20 in 2 Cor.

alttestamentlichen Oekonomie war das Allerheiligste durch Vorhänge von allem Uebrigen geschieden, jetzt kannst du öffentlich das Opfer darbringen, und doch ist es, als wenn es in dem Allerheiligsten und auf eine noch heiligere Weise geschehe; denn thust du es nicht dem Menschen zur Schau, so hat es doch Niemand gesehen, wenn es auch die ganze Welt gesehen hätte, weil du es in dieser Gesinnung gethan hast."

So hoch auch Chrysostomus das Mönchsthum schätzte, so mußte ihn doch die christliche Geistesrichtung, die wir hier an ihm bezeichnen, dazu hintreiben, sich von Einer Seite gegen dasselbe zu erklären. Er mußte darüber klagen, daß Diejenigen, welche am meisten dazu geeignet wären, von dem ächten Christenthum zu zeugen und ein Salz für die Welt abzugeben, sich von derselben ganz zurückgezogen hatten [1]): „Wenn sich noch Einer findet, der eine Spur der alten Weisheit an sich trägt, verläßt er die Stadt und die menschliche Gesellschaft, und zieht sich, statt zur Bildung Anderer zu wirken, auf die Berge zurück. Und wenn man ihn nach der Ursache seiner Zurückziehung fragt, so ist es ein Vorwand, der keine Verzeihung verdient; denn ein Solcher sagt: Ich ziehe mich zurück, damit ich selbst nichts verliere, und damit ich nicht selbst in meiner Tugend schwächer werde. Wie viel besser wäre es, daß du etwas verlörest und Andre durch dich gewännen, als daß du auf deiner Höhe bleibest und deine Brüder verderben lässest. Wie sollen wir den Feind besiegen, wenn es dem Einen mit der Tugend gar kein Ernst ist, und Diejenigen, denen es Ernst ist, sich fern von dem Schlachtfelde zurückziehen." Derselbe christliche Geist spricht sich auch in der folgenden schönen Stelle aus [2]): „Es ist keine rechte Uebung des Guten, wenn nicht auch der Gewinn davon sich auf Andre verbreitet. Dies erhellet aus dem Beispiel Dessen, der als ein unnützer Knecht behandelt wurde, weil er das Talent unversehrt wiedergegeben

1) Hom. 6 in 1 Cor. § 4.

2) Hom. 25 in 1 Cor.

(Matth. 25) und nicht vermehrt hatte. Also auch du, mein Bruder, wenn du auch fastest, auf der Erde schläfst, mit Asche dich bestreuest, und stets trauerst, dabei aber keinem Andren nützest, so thust du doch nichts Großes. Betrachte genau das Leben der alten heiligen Männer, so wirst du deutlich einsehen, daß keiner derselben je nur an seine eigne Sache dachte, sondern Jeder an den Vortheil des Nächsten. Dadurch leuchteten sie besonders hervor. Moses hatte viele und große Wunder verrichtet; aber nichts hat ihn so groß gemacht, als jenes preiswürdige Wort, welches er zu Gott sprach 2 Mos. 32, 32: „Nun vergieb ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buche.“ Ein Solcher war auch David (2 Sam. 24, 17), weßhalb er sagte: „Ich habe die Missethat gethan, was haben diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus sein.“ Nachdem er nun noch mehrere Beispiele aus dem alten Testament angeführt, und besonders das Beispiel der Liebe Pauli Röm. 9, 3, fährt er fort: „So wirst du deinen eignen Nutzen finden, wenn du den Nutzen des Nächsten suchst. Du kannst dies auch aus dem gewöhnlichen Leben lernen. Wenn in einem Hause Feuer ausbricht, und einige, nur auf ihren eignen Vortheil sehende Nachbarn wollten sich der Gefahr nicht aussetzen, sondern schlössen sich ein in ihren Häusern, damit ihnen von Keinem etwas gestohlen werden könne: würden sie sich nicht selbst dadurch die größte Rache zuziehen? denn das um sich greifende Feuer wird auch ihr Eigenthum verbrennen, und weil sie auf den Nutzen des Nächsten nicht sehen wollten, werden sie selbst den Schaden tragen. Da Gott alle Menschen mit einander verbinden wollte, richtete er die Weltordnung nach einem solchen Gesetze ein, daß der eigene Vortheil mit dem des Nächsten genau verbunden ist. Dies wäre eine bloß menschliche Rücksicht, welche antreiben könnte, das Beste des Nächsten zu suchen; aber man muß es nicht aus diesem Beweggrunde thun, sondern weil es der Wille Gottes ist. Ohne

diese Gesinnung kann man nicht zum Heil gelangen; wenn du auch den höchsten Gipfel des Mönchsthums erreicht hast [1]), und die Uebrigen zu Grunde gehen lässest; wirst du vor Gott nicht bestehen. Paulus sagt 1 Kor. 13, 3: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." Siehst du, wie viel Paulus von uns verlangt! Doch sucht Derjenige, der sein Geld den Armen giebt, nicht seinen, sondern des Nächsten Nutzen. Aber Paulus sagt: Dies ist nicht genug: es muß auch in der ächten Gesinnung, mit aufrichtigem Mitleiden geschehen. Gott hat dies eben deßhalb vorgeschrieben, um die Menschen zu der Gemeinschaft der Liebe zu führen. Also bedenkend, daß weder freiwillige Armuth, noch Märtyrerthum, noch etwas Andres uns helfen kann, wo wir nicht die höchste Liebe haben, laßt uns diese vor allem Andren suchen, damit wir durch sie auch alle übrigen gegenwärtigen und zukünftigen Güter erlangen."

Chrysostomus fand in den großen Städten Viele, welche statt in dem Bösen sich selbst anzuklagen, mit einer andern Gewalt, die auf sie eingewirkt habe, sich gern entschuldigen wollten, das Böse gern nur außer sich suchten; wie der Mensch immer dazu geneigt ist, und in den verschiedenen Zeiten verschiedene solcher Entschuldigungsgründe vorherrschen. Das Streben des Chrysostomus war es, einer solchen Richtung entgegenzuwirken, die Menschen darauf hinzuweisen, daß sie die Ursache des Bösen nur in ihrem eignen Willen zu suchen hätten. Es gab besonders zwei solche herrschende Entschuldigungsgründe: entweder die aus der heidnischen Naturreligion entlehnte und dem Christenthum als der Religion der sittlichen Freiheit durchaus widersprechende Vorstellung von einem unwiderstehlichen blinden Verhängnisse [2]), oder die nach heidnischen und jüdischen Meinungen falsch aufgefaßte Idee von der

---

1) Ἂν τὴν ἄκραν φιλοσοφίαν ἀσκῇς.

2) Der εἱμαρμένη.

Macht der bösen Geister. Wenn die Lehre vom Satan und einem Reiche des Bösen so gemißbraucht und als Anschließungspunkt für eine solche Entschuldigung angewandt worden, so kann dieses nicht dieser Lehre selbst zum Vorwurf gemacht werden. Was die Menschen eine Entschuldigung ihrer Sünde auf solche Weise suchen ließ, würde sie auch ohne diese Lehre in irgend etwas Andrem einen solchen Entschuldigungsgrund haben suchen lassen. Die Lehre vom Satan aber durfte nur im Zusammenhang mit der Lehre von einer Erlösung und einem Erlöser, der den Fürsten dieser Welt besiegt und ihm die Macht über alle Erlösten genommen, vorgetragen werden, um sich gegen jene falschen Folgerungen zu verwahren. Nur wenn jene Lehre nicht in ihrem rechten Zusammenhang mit dem ganzen eigenthümlichen Wesen des christlichen Standpunkts entwickelt wurde, konnte sie solchen Mißverstand hervorrufen. Diese beiden zur Beschönigung des Schlechten gebrauchten Irrthümer bekämpft Chrysostomus häufig. So spricht er in der zweiten Homilie über den ersten Brief an Timotheus gegen Diejenigen, „welche an Christus zu glauben vorgaben und doch das Verhängniß höher hielten als ihn.“ Ueber das Verhängniß, auf das man sich berufe, sagt er dieses [1]): „Der Satan hat die Lehre von dem Verhängnisse in die Welt gebracht, indem er überall die dem Menschen von Gott verliehene Freiheit angreift und ihn überredet, daß das Böse etwas in dem Lauf der Natur Gegründetes sei.“ Nachdem er [2]) die Bekehrung des Apostels Paulus als Beweis gegen eine zum Bösen bestimmende Naturnothwendigkeit angeführt hatte, wie er gern die praktischen Wahrheiten durch lebendige Beispiele anschaulich machte, setzte er hinzu: „Wo bleiben nun Diejenigen, welche der Freiheit des Willens die zwingende Gewalt eines Verhängnisses entgegenstellen. Mögen sie dies hören und schweigen; denn Denjenigen, welcher gut werden will, vermag nichts

---

1) Hom. 62 in Matth. 2) Hom. 22 in 1 Cor.

zu hindern, wenn er auch vorher zu den Schlechtesten gehörte." Und gegen Diejenigen zugleich, welche, nachdem sie sich von der Gewalt der Leidenschaften hatten fortreißen lassen, die Macht der bösen Geister zur Entschuldigung anführten[1]): „Die Unvernünftigen klagen die bösen Geister und die schlechte Stunde[2]) wegen des Geschehenen an; aber es ist dies nicht das Werk einer schlechten Stunde, denn es giebt überhaupt keine schlechte Stunde, oder eines bösen Geistes, sondern Derer, die sich von ihrer Schlechtheit haben gefangen nehmen lassen; denn Diese sind es, welche auch die bösen Geister und tausend Uebel über sich herbeiziehen." Und an einer andern Stelle[3]): „So ermahne ich euch, nie den Satan anzuklagen, sondern eure eigene Nachlässigkeit. Ich sage dies nicht, um ihn von der Anklage frei zu sprechen, denn er geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge (1 Pet. 5, 8), sondern um uns selbst mehr sicher zu stellen, damit wir nicht uns selbst von der Schuld frei sprechen, wenn wir so leicht zum Bösen übergehen, damit wir nicht jene kalten Worte sagen: Warum hat Gott dem Bösen so viele Freiheit gelassen, die Menschen zu verführen? Diese Worte zeugen von der größten Undankbarkeit. Bedenkt doch auch dies, daß er ihm besonders deßhalb die Freiheit gelassen hat, um uns durch die Furcht vor dem Feinde in beständiger Wachsamkeit und Nüchternheit zu erhalten."

So war es dem Chrysostomus immer eine Hauptsache, das, was zum Wesen aller Sittlichkeit gehört, hervorzuheben, den freien Willen als den Hebel aller sittlichen Entwickelung zu bezeichnen, das, wodurch alle Einwirkung auf den Menschen von außen her bedingt sei, wovon alles Böse und Gute abhange. Aber er ließ sich auch nicht verleiten, wie die Schule

1) Hom. 4 in Joh.

2) Ὥρα κακή, hora infausta.

3) Hom. 23 in Genes.

des Pelagius, welche der Richtung des Chrysostomus sich anzulehnen suchte, dieses Eine Moment auf so einseitige Weise hervorzuheben, daß die Lehre von einer göttlichen Gnade dadurch ganz in den Hintergrund gestellt wurde. Chrysostomus stellte keineswegs, indem er auf die sich selbst bestimmende Kraft ihres Willens die Menschen aufmerksam machte, die Lehre von der Gnade in den Hintergrund, sondern er warnte immer nur vor der zur Trägheit und Sicherheit oder zur sittlichen Verzweiflung verleitenden Vorstellung von einem zwingenden Einflusse derselben. Gnade und freien Willen, den freien Willen als bedürftig der Gnade, die Gnade, deren Wirkung nicht ohne Zuthun des freien Willens erfolgen kann, — das sind ihm die Hauptpunkte. Auf eine genauere Bestimmung des Verhältnisses läßt er sich weiter nicht ein. So in diesen Aussprüchen, die wir hier zusammenstellen: „Nicht mit zwingender Gewalt, sondern mit Beistimmung unsers Willens zieht uns Gott an. Verschließe nur nicht die Thür diesem Lichte, so wirst du reichlich desselben genießen [1]).“ „Wir können nichts Gutes vollbringen, ohne der Gnade von oben zu genießen“ [2]). „Wir müssen zwar wollen und laufen, aber unser Vertrauen setzen nicht auf die eigenen Anstrengungen, sondern auf die Gnade Gottes“ [3]). Als er seiner Gemeinde die Geschichte der Verleugnung Petri erklärte, setzte er hinzu: diese Geschichte sei niedergeschrieben worden, um die Menschen zu belehren, welches große Uebel es sei, auf sich selbst zu vertrauen, und nicht allein auf Gott sein Vertrauen zu setzen [4]). Er erinnerte seine Zuhörer an ihre sittlichen Mängel, um sie zum Bewußtsein ihrer Hülfsbedürftigkeit zu bringen und vor

---

1) *Οὐ γὰρ ἀνάγκῃ καὶ βίᾳ, ἀλλὰ βουλήσει καὶ γνώμῃ προςάγεται ἡμᾶς ὁ θεός. Μὴ δὴ τὰς θύρας ἀποκλείσῃς τῷ φωτὶ τούτῳ καὶ πολλῆς ἀπολαύσῃ τῆς τρυφῆς.* Hom. 5 in Joh. § 4.

2) Hom. 25 in Genes. 3) Hom. 16 in Rom.

4) *Πόσον κακὸν τὸ μὴ θεῷ τὸ πᾶν ἐπιτρέπειν, ἀλλ' ἑαυτῷ θαῤῥεῖν.* Hom. 83 in Joh. § 3.

der Sicherheit sie zu warnen, und er gebrauchte die Lehre von der göttlichen Gnade, um die gebeugten Sünder aufzurichten und vor der Verzweiflung zu bewahren. Mögen wir ihn selbst über diese und verwandte praktische Wahrheiten reden hören. „Auf Christus wollen wir bauen, an ihm, als an dem Grunde des ganzen Gebäudes fest halten. Wir wollen fest halten an ihm, wie die Rebe an dem Weinstocke. Nichts darf zwischen uns und Christus in der Mitte stehen. Steht etwas in der Mitte, so sind wir sogleich verloren; denn die Rebe zieht beständig den Saft ein, und das Gebäude steht fest durch die genaue Verbindung mit dem Grunde. Wenn diese aufgelöset ist, stürzt es zusammen, indem es nichts hat, worauf es sich stützen kann. Laßt uns also nicht bloß festhalten an Christus, sondern auf das Innigste mit ihm verbunden sein. Durch viele Bilder zeigt er uns die innige Verbindung, welche zwischen ihm und uns stattfinden soll: Er ist das Haupt, wir sind der Leib; darf nun wohl zwischen dem Haupte und zwischen dem Leibe etwas in der Mitte liegen? Er ist der Grund, wir sind das Gebäude; er ist der Weinstock, wir sind die Reben; er ist der Hirt, wir sind die Schafe; er ist der Weg, wir sind die Wandrer; er ist der Tempel, wir sind dessen Bewohner; er ist das Leben, wir sind die Lebenden; er ist das Licht, wir sind die Erleuchteten. Alles dies zeigt die innigste Vereinigung an und läßt auch nicht den geringsten leeren Zwischenraum zu. Wer sich ein wenig entfernt, wird sich nach und nach immer weiter entfernen. Wenn der Zweig auch nur ein wenig von der Wurzel getrennt ist, so ist er schon unnütz geworden. Das Wenige ist also hier nicht wenig, sondern macht fast das Ganze aus. Wenn wir nur ein wenig nachlässig geworden, oder in eine kleine Sünde verfallen sind, so mögen wir das Geringe nicht übersehen; denn übersehen wird das Geringe bald etwas Großes. — Wenn wir aber einmal in den Abgrund der Sünde gefallen sind, laßt uns, auch so weit versunken, doch nicht verzweifeln, damit wir nicht in eine

gänzliche Betäubung verfallen. Gott ist es, der uns hilft; wenn wir uns ihm nur hingeben, werden wir nicht nur zu der Höhe, von der wir gefallen waren, sondern noch höher wieder hinaufsteigen. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre. Keiner verzweifle, Keiner sei wie die Gottlosen gesinnt; der Gottlose ist gleichgültig dabei, wenn er in den Abgrund der Sünde gefallen ist. Nicht also die Menge der Sünde, sondern die Gottlosigkeit wirkt die Verzweiflung. Wenn du also auch in alles Böse versunken bist, sage zu dir: Gott ist der menschenliebende, und verlangt nach unserm Heile. „Wenn eure Sünde gleich bluthroth ist, so soll sie doch schneeweiß werden", spricht der Herr (Jes. 1, 18). Gefallen zu sein, ist nicht etwas so Schlimmes, als gefallen zu sein und liegen zu bleiben; krank zu sein ist nicht etwas so Schlimmes, als sich nicht heilen lassen zu wollen; denn wer kann sich rühmen, ein heiliges Herz zu haben oder rein von Sünden zu sein?"

Der christliche Theismus, die mit demselben eng verbundene sittliche Weltbetrachtung hängt genau zusammen mit dem rechten Verständniß der Begriffe von der Liebe und Heiligkeit Gottes, wie Eins ohne das Andre nicht bestehen kann, so wie den rechten Begriffen von Sünde und Strafe im Verhältniß zu einander. Jener Naturansicht vom Bösen, deren praktisch schädlichen Einfluß Chrysostomus zu bestreiten hatte, ging eine Auffassung von der Liebe Gottes als einer solchen, welche es mit der Bestrafung des Bösen nicht ernst meinen könnte, zur Seite. Auf solche Ansichten, die nicht von einem tieferen Nachdenken über die biblischen Lehren ausgingen, sondern nur in der sittlichen Verflachung ihren Grund hatten und zur Beschwichtigung eines strafenden Gewissens dienen mußten, nahm Chrysostomus, weil er sie in seinem Wirkungskreise viel verbreitet fand, häufig Rücksicht. In der achtundzwanzigsten Homilie über Johannes sagt Chrysostomus: „Viele Nachlässige, welche die Gnade Gottes zur Sicherheit bei der Größe ihrer Sünden

gebrauchen, sprechen diese Worte: Es giebt keine Hölle, es giebt keine Strafen. Gott vergiebt alle Sünden." So auch führt er in einer zu Konstantinopel gehaltenen Predigt [1]) die Worte solcher Leute an: „Gott ist menschenliebend, und es wird von Allem nichts geschehen; es ist bloß zur Drohung für die Menschen, um sie zu einem sittlichen Leben anzuhalten, geschrieben." Solche Leute erklärten die Stellen der heiligen Schrift von einer Hölle und ewigen Strafen nur für schreckende Drohungen, oder trösteten sich mit der Hoffnung, daß diese Strafen nur für die Ungläubigen, nicht für die Getauften und Gläubigen, wie sie sich nach ihren falschen Vorstellungen von dem Wesen des Glaubens meinten nennen zu können, bestimmt seien. Diese oberflächlichen Urtheile mußte daher Chrysostomus in seinen Predigten oft widerlegen, durch die Schilderung der göttlichen Gerechtigkeit und der darin begründeten Strafen, die jene Leichtfertigen sich gern, zum Troste ihres sie anklagenden Gewissens, wegerklären wollten, aus ihrer Sicherheit sie aufschrecken; denn sie mußten erst durch die Zucht des drohenden Gesetzes für die Tröstungen der göttlichen Gnade und die Antriebe der göttlichen Liebe empfänglich gemacht werden. Er wollte aber keineswegs die Christen in knechtischgesetzlicher Furcht und Lohnsucht festhalten, sondern es war immer sein höchstes Ziel, zu jener freien und freudigen Liebe der Kinder Gottes, welche die Furcht austreibt, die Leiden gering schätzt und den Lohn schon in sich selbst trägt, sie hinzuführen.

Wir wollen ihn selbst hören, wie er zu dieser kindlichen Liebe die Herzen zu erheben sucht [2]): „Wenn Einer auch tausend Höllen setzt, ist es nichts so Schreckliches, als von jener seligen Herrlichkeit verbannt, von Christo gehaßt zu werden, von ihm das Wort zu hören: „Ich kenne euch nicht," jenes Antlitz voll Sanftmuth von uns abgewandt zu sehen, jenes Auge voll Frieden, welches uns nicht ansehen kann." Und in

---

1) Hom. 8 in 1 Thess. 2) Hom. 23 in Matth.

einer andren Predigt [1]): „Laßt uns so gesinnt sein, daß wir mehr zu sündigen, als Strafe zu leiden fürchten; denn wenn auch Gott selbst uns nicht strafte, müßten wir selbst von uns Strafe fordern wegen unsrer Undankbarkeit gegen einen solchen Wohlthäter. Ich sage etwas Auffallendes, was vielleicht Vielen unglaublich ist. Wer Strafe leidet, nachdem er Denjenigen, welcher so voller Liebe ist, erzürnt hat, wird sich mehr getröstet fühlen, wenn er vernünftig ist und seinen Herrn liebt, wie er geliebt werden muß, als wer keine Strafe leidet. Man kann dies auch in dem gemeinen Leben wahrnehmen. Wer gegen Diejenigen, welche ihm die Theuersten sind, Unrecht gethan hat, findet dann am meisten Ruhe, wenn er von sich selbst Strafe gefordert hat und leidet. So wie auch David sprach (2 Sam. 24, 17): „Siehe, ich der Hirt habe gesündigt und ich der Hirt habe gemißhandelt, was haben aber diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus sein.“ Und nach dem Tode des Absalom rief er über sich selbst die ärgste Strafe herbei, und doch war er nicht der Unrechthuende, sondern der Unrechtleidende gewesen. Aber weil er so sehr den Getödteten liebte, rieb er sich auf durch Schmerz und suchte keinen Trost. Ja, wenn wir Christus lieben, wie wir ihn lieben sollten, werden wir uns selbst strafen, wenn wir gesündigt haben. — Laßt uns also nicht die Hölle fürchten, sondern fürchten, Gott zu beleidigen; denn dies ist etwas Schrecklicheres als Jenes, wenn er in seinem Zorn sich von uns abwendet. Ein Gleichniß möge euch dies anschaulich machen. Wenn ein König einen Räuber und Uebelthäter zum Blutgerüste hinführen sieht, und er selbst giebt seinen geliebten, einzigen leiblichen Sohn dem Tode hin, er trägt von dem Uebelthäter Schuld und Strafe auf seinen unschuldigen Sohn über, um den Verurtheilten zu retten und wieder ehrlich zu machen, er erhebt ihn sodann zu einem glänzenden Amte, und

1) Hom. 11 in 2 Cor.

nachdem er ihn so gerettet und zu großer Ehre gebracht, wird er von Demjenigen, der so große Wohlthaten von ihm empfangen, beleidigt, würde nicht Jener, wenn er nicht ganz gefühllos wäre, lieber tausendmal sterben als sich solchen Undanks schuldig machen?" So sagt er auch in einer zu Konstantinopel gehaltenen Homilie [1]): „Der recht Tugendhafte wird nicht durch Furcht, und auch nicht durch die zukünftige Seligkeit, sondern durch die Liebe zu Christo selbst zum Guten angetrieben." [2]) „Laßt uns — sagt er — die rechte Sehnsucht nach Gott haben, nicht von Furcht der Hölle, sondern von Verlangen nach dem Reich Gottes getrieben werden; denn was kommt dem gleich: zur Anschauung Christi zu gelangen?" [3]).

Von diesem christlichen Standpunkte aus bekämpfte Chrysostomus eine ihm vielfach entgegentretende fleischliche und engherzige Lohnsucht, welche alles Böse gleich bestraft, alles Gute gleich belohnt sehen wollte, und durch ein Mißverhältniß in dieser Hinsicht, das man wahrzunehmen glaubte, leicht zum Zweifel angeregt und im Glauben irre gemacht werden konnte. Wie Augustin sagt [4]), gab es manche vom Heidenthum zum Christenthum überzutreten beginnende oder übergetretene Heiden, „welche zwar schon Gott fürchteten, das Christenthum nicht verspotteten, und nicht in heuchlerischer Gesinnung zur Kirche kamen;" aber, ihre frühere heidnische Denkart in's Christenthum übertragend, Glück in diesem Leben erwarteten, welche in den irdischen Dingen glücklicher als die Heiden zu werden hofften, welche, wenn sie einige Lasterhafte oder Gottlose durch weltliches Glück mehr ausgezeichnet sahen, beunruhigt wurden, als ob sie ohne Grund Christen wären, und welche daher leicht vom Glauben abfielen. Zu Denen, die in einer solchen Rich-

1) Hom. 2 in 2 Thess.

2) Ὁ σφόδρα ἐνάρετος οὔτε ἀπὸ φόβου οὔτε ἀπὸ βασιλείας ἐνάγεται, ἀλλὰ δι' αὐτὸν τὸν Χριστόν.

3) Hom. 15 in 1 Tim.

4) De catechiz. rud. § 26.

tung noch befangen waren, sagt Chrysostomus [1]): „Wenn du einen tugendhaften Menschen siehst, der Gott wohlgefällig lebt, und dann viele Leiden tragen muß, oder wenn du Einen siehst, der ein frommes Werk unternimmt, und dabei von einem Unglücksfall betroffen wird, so beunruhige dich deßhalb nicht; denn ich weiß Viele, welche sich viele Sorge darüber machen. Da ist Einer, sagen sie, nach einer Märtyrerkirche gereiset, um Geld für die Armen dahin zu bringen, der hat Schiffbruch gelitten und Alles verloren. Ein Andrer ist auf dem Wege von Räubern angefallen worden, und hat kaum sein Leben gerettet." Gegen jene Lohnsucht spricht ferner Chrysostomus [2]): „Wenn wir nicht des zukünftigen Lohnes wegen, sondern wegen des göttlichen Wohlgefallens, welches mehr ist als aller Lohn, das Gute thun müssen, was ist denn Derjenige werth, welcher, weil er nicht hienieden die Vergeltung empfängt, träger in der Tugend wird. Wir müssen also uns nicht beunruhigen, wenn wir sehen, daß Einer, der den Wittwen und Armen häufige Mahlzeiten gab, durch eine Feuersbrunst sein Haus verloren hat, oder ein anderer Unglücksfall ihn betroffen. Die niedrigste Gesinnung ist es, da die Dinge des Himmels vor uns liegen, nach dem Irdischen uns umzusehen. Nicht so laßt uns gesinnt sein, sondern an dem, was Gottes Wille ist, laßt uns festhalten, was auch immer Unerwartetes uns treffen möge."

Zwar hatte Chrysostomus gewöhnlich nur den Aberglauben, oder den todten Glauben, der die Schale für den Kern nimmt, zu bekämpfen; aber wir werden schon im Voraus erwarten können, daß derselbe fleischliche Sinn, dem das Göttliche fremd ist, wie er dem Aberglauben und todten Glauben zu Grunde liegt, nur auf eine noch mehr verdeckte und unbewußte Weise sich auch offener und bewußter gegen das ihm widerstreitende Göttliche auflehnte in dem entschiedenen Unglauben. Auch

---

1) Hom. 1 de statuis. 2) Hom. 23 in 1 Cor.

solche Erscheinungen eines aus der ganz fleischlichen, verweltlichten Denkweise hervorgehenden Unglaubens traten dem Chrysostomus entgegen. Es waren die gewöhnlichen Worte, welche diese gesinnungslosen Menschen im Munde führten, wenn man sie an die Zukunft nach dem Tode erinnerte: „Laß du mir nur den heutigen Tag und behalte du den morgenden für dich; hast du Recht, so ist doch nur Eins gegen Eins. Wenn aber nach dem Tode Nichts ist, so haben wir unsere Sache für dieses und für jenes Leben auf Nichts gestellt.[1])"

Wie der für das Heil der Menschen so liebevoll sorgende Chrysostomus auch die Verworfensten noch zu retten und die Verbreitung dieser leichtsinnigen Lebensansicht unter den genußsüchtigen Menschen der großen Stadt zu verhindern suchte, so hielt er manche nachdrückliche Strafpredigt gegen diese Grundsätze, oder auch gegen das mit dem Ernst des christlichen Lebens unvereinbare Nachsprechen solcher Redensarten[2]): „Trägt nicht der große Haufe solche Worte auf dem Markte mit sich herum, indem sie solche Redensarten von dem Cirkus und von dem heidnischen Theater in die Kirche gebracht haben? Viele sprechen Solches mit Lachen nach; aber auch das ist Teufelswerk, daß unter dem Namen launiger Redensarten[3]) verderbliche Grundsätze in's Leben verbreitet werden. In den Werkstätten, auf dem Markte und in den Häusern tragen Viele diese Worte beständig mit sich herum, was von dem äußersten Unglauben, von einem wahren Wahnsinne und einer kindischen Denkart zeugt; denn daß man sagt: Wenn die Bösen nach dem Tode bestraft werden, und daß man nicht die feste Ueberzeugung hat, daß sie werden bestraft werden, das ist zweifelnder Unglaube. Aber zu meinen, daß, wenn dies auch geschehe, wie es sicher auch geschehen wird, daß sie einen glei-

---

1) *Δός μοι τὴν σήμερον καὶ λαβὲ τὴν αὔριον, ἓν ἄνθ᾽ ἑνὸς γέγονεν, ἂν δὲ μηδὲν ὅλως ᾖ, δύο ἀντ᾽ οὐδενός.* Hom. 9 in 2 Cor. § 2.

2) Hom. 1 in Lazar.

3) *Ῥημάτων ἀστείων.*

chen Lohn wie die Gerechten schon genossen haben, das ist der äußerste Wahnsinn. Laß auch, was unmöglich ist, den Lasterhaften tausend Jahre hier seine Reichthümer genossen haben: gewiß kann es doch hier kein Leben ohne Ende geben, wie das Leben der Gerechten dort sein wird. Sag mir nun, wenn Einer in einem Zeitraume von hundert Jahren während Einer Nacht einen angenehmen Traum hätte, und die übrige Zeit der hundert Jahre in Strafen zubrächte, wirst du von einem Solchen wohl sagen können: Eins gegen Eins, und jene Eine im Traume zugebrachte Nacht den hundert Jahren an die Seite stellen? So mußt du auch das zukünftige Leben ansehen; denn was Ein Traum gegen hundert Jahre ist, das ist das gegenwärtige Leben in Vergleich mit dem zukünftigen, oder vielmehr noch weit weniger: was ein kleiner Tropfen in Vergleich mit einem unendlichen Meere ist, das sind tausend Jahre in Vergleich mit jener künftigen Herrlichkeit und Seligkeit; denn was kann man mehr sagen, als ein Unendliches? Und wie sich Traum zur Wirklichkeit verhält, so verhält sich dies Dasein zu jenem. Sodann aber empfinden die in Sünden Lebenden auch vor den zukünftigen Strafen schon hier ihre Strafe. Denn rede mir nicht bloß von Dem, welcher eine mit köstlichen Speisen besetzte Tafel genießt, dem in Seide Gekleideten, der Schaaren von Sklaven mit sich führt und vor sich her Platz machen läßt auf dem Markte, sondern entfalte dessen Gewissen, so wirst du in demselben große Unruhe finden, beständige Furcht der Sünden wegen, die Vernunft gleichsam auf dem Richterstuhle des Gewissens sitzend und die Gedanken wie Henker aussendend, die Seele zu foltern, so daß Keiner etwas davon weiß, außer dem Gott allein, der in das Innere zu sehen vermag. Wenn der Ehebrecher auch noch so reich ist, und wenn er keinen Ankläger hat, so hört er doch nicht auf, sich selbst anzuklagen in seinem Innern, und seine Lust ist eine augenblickliche, aber seine Leiden dauern immer fort; von allen Seiten Furcht und Zittern, Angst und Arg-

wohn; das Gewissen trägt er als einen heftigen Ankläger mit sich herum, und dies läßt ihn auch nicht einen Augenblick frei aufathmen. Auf dem Bett, am Tische, auf dem Markte, im Hause, Tag und Nacht, auch oft im Traume sieht er das Gespenst seiner Sünde, und er lebt wie Kain — seufzend und zitternd auf Erden; ohne daß es Jemand weiß, trägt er das Feuer immer mit sich herum. So geht es auch den Räubern und den Habsüchtigen, so Denen, die der Trunkenheit, und überhaupt Allen, welche den Sünden sich ergeben; denn jenes Gericht kann nicht bestochen werden." Und in der neunten Homilie über den zweiten Brief an die Korinther spricht er so: „Welche Entschuldigung werden Diejenigen haben, welche des göttlichen Geistes gewürdigt worden und so viele Gaben genossen haben, und doch zu einem so irdischen Sinne wieder hinabgesunken sind? Daß Heiden solche Redensarten im Munde führen, darüber kann man sich nicht wundern; aber wie kann es Verzeihung verdienen, daß die Gläubigen solche Possen treiben? Also hältst du unsre unvergänglichen Hoffnungen noch für zweifelhaft? Du sagst wohl: Wer ist denn von dort zu uns herüber gekommen und hat uns von den Dingen dort Nachricht gegeben? Kein Mensch, aber Gott der Allerglaubwürdigste hat dies geoffenbart. Aber du siehst die Dinge dort nicht. Nun auch Gott kannst du nicht sehen. Glaubst du also nicht an Gott, weil du Gott nicht siehst? Ja wohl, sagst du, glaube ich an ihn. Wenn dich nun Einer der Ungläubigen fragte: Wer ist denn vom Himmel gekommen und hat es berichtet? Woher weißt du, daß ein Gott ist? Du wirst sagen: Aus der Ordnung in der ganzen Schöpfung, daher, weil es Allen offenbar ist." Darauf sucht er zu zeigen, daß auch der Glaube an die Gerechtigkeit dieses Gottes zur Annahme einer Vergeltung nach dem Tode führe.

Chrysostomus begnügte sich nicht bloß, die herrschenden unchristlichen Richtungen seiner Zeit im Allgemeinen zu bekämpfen, sondern er verfolgte sie auch bis in die einzelnen Lebensver-

hältnisse, und er stellte hier die ächtchristliche Betrachtungs- und Behandlungsweise den Verkehrtheiten seiner Zeit entgegen. Wir wollen einige Beispiele davon anführen. So sprach er häufig gegen die Vernachlässigung der Erziehung, die Sorglosigkeit und übertriebene Nachsicht der Väter, die Gleichgültigkeit gegen die religiöse und sittliche Bildung der Kinder als eine Hauptquelle des sittlichen Verderbens in diesem Zeitalter. „Die Meisten unsrer Jünglinge [1]) überlassen sich zügellos ihren wilden Begierden, ohne je etwas Ordentliches zu treiben. Daran sind die Väter Schuld, welche ihre Pferde mit großer Sorgfalt dressiren, ihre Jünglinge aber lange Zeit ungezügelt herumlaufen lassen, wie sie sich beflecken durch Unzucht, Würfelspiel und dadurch, daß sie in den unsittlichen Schauspielen ihre Heimath finden. Die Seele des Jünglings wird für nichts geachtet und vernachlässigt. Deßhalb, weil dies als Nebensache betrachtet wird, ist Alles voller Verwirrung und Unordnung, weil das Nothwendigste vernachlässigt und auf das Geringfügige große Sorgfalt verwendet wird. Was nützt es dem Menschen, sagt der Herr, wenn er die ganze Welt gewänne, und Schaden litte an der Seele. Aber die Liebe zum Gelde hat Alles umgekehrt und zerstört, diese Leidenschaft hat die wahre Gottesfurcht aus den Seelen verdrängt. Wenn Jemand einen Maulesel hat, trägt er viele Sorge dafür, den besten Mauleseltreiber zu finden. Wenn aber der Seele des Jünglings ein Erzieher (Pädagog) gegeben werden soll, nehmen wir, wie es sich trifft, den Ersten den Besten. Und doch giebt es keine größere Kunst als diese. Denn giebt es wohl etwas so Großes, als die Seele des Jünglings zu bilden? Aber auf dies verwenden wir gar keine Sorge, sondern sehen nur auf das Eine, daß die Sprache gebildet werde; und auch das betreiben wir nur des Geldes wegen, wir lassen den Jüngling in der Redekunst unterrichten, nicht damit er zu reden wisse,

---

1) **Hom. 59 in Matth.**

sondern damit er sich dadurch Geld erwerbe, so daß wenn man ohne dies sich bereichern könnte, wir auch um dies uns nicht bekümmern würden." Besonders empfahl er es, wie er die segensreichen Folgen davon aus seiner eigenen Erfahrung kennen gelernt hatte, daß man die kindlichen Gemüther frühzeitig durch die heilige Schrift zu bilden und dadurch dem Einfluß der heidnischen Bildung entgegenzuwirken suchen sollte. So sagt er in einer Predigt [1]: „Halte es nicht für überflüssig, daß dein Sohn früh die heilige Schrift kennen lerne. Aus dieser wird er zuerst hören: Ehre deinen Vater und deine Mutter. Es geschieht also zu deinem eigenen Vortheil. Sage nicht, daß dies für die Mönche gehöre. Nicht zu einem Mönch, aber zu einem Christen sollst du ihn machen. Besonders die Weltlichen, besonders die Kinder müssen mit den Lehren der Schrift recht bekannt gemacht werden; denn groß ist die Gewalt der vernunftwidrigen Neigungen in diesem Alter, und diese Gewalt wird noch verstärkt durch die Beschäftigung mit den heidnischen Schriften, wenn sie hören, wie die bewunderten Helden von den Leidenschaften beherrscht wurden. Es bedarf also eines Gegengiftes; denn ist es nicht sonderbar, daß wir die Kinder zum Unterricht in die Werkstätten der Künstler und in die Schulen schicken, und Alles dafür thun, daß wir sie aber nicht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehen? Laßt uns unsern Kindern ein Vorbild des Lebens geben, indem wir sie von dem ersten Alter an mit dem Lesen der heiligen Schrift sich beschäftigen lassen. Warum ahmt ihr nicht jenen Alten nach, besonders ihr Weiber? Ich glaube wohl, daß ich thöricht zu handeln scheine, wenn ich immer dieses wiederhole; doch werde ich nicht aufhören, das Meinige zu thun. Ihr solltet dem Beispiele jener bewundernswürdigen Weiber folgen. Ist das Kind geboren, so folge dem Beispiele der Hanna: sie brachte ihren Sohn gleich zum Tempel. Welche unter euch möchte nicht lie-

---

1) Hom. 21 in Ephes.

ber, daß ihr Sohn einmal ein Samuel würde, als tausendmal Herr des ganzen römischen Reichs? Und du fragst: Wie kann dies geschehen? Warum sollte es nicht geschehen können? Nur deßhalb nicht, weil du nicht willst, weil du ihn nicht Dem hingiebst, der ihn dazu machen kann. Und wer ist es, der ihn zu einem Samuel machen kann? Es ist der Gott, welchem die Hanna ihr Kind übergab; denn nicht Eli war eben geschickt, ihn zu bilden, er, der nicht einmal seine eigenen Söhne bilden konnte, sondern der Glaube und das heiße Verlangen des Weibes wirkte Alles. Es war ihr erster Sohn, und sie wußte nicht, ob sie noch andre Söhne erhalten würde, und sie sagte doch nicht: Ich will den Knaben erst aufwachsen lassen, daß er die Dinge des Lebens gebrauchen lerne, ich will ihn erst noch seine Kindheit genießen lassen. Alles dies ließ sie an sich vorübergehen, und ließ das ihre einzige Sorge sein, wie sie die Seele ihres Sohnes von Anfang an zu einem Bilde Gottes weihen könnte. Suche deinen Sohn nicht zum Redner zu bilden, sondern erziehe ihn zur christlichen Weisheit. Auf den Charakter kommt Alles an, nicht auf Worte; jener allein macht ihn fähig für das Reich Gottes und verschafft ihm die wahrhaften Güter. Uebe nicht seine Sprache, sondern reinige seine Seele. Ich sage dies, nicht um dich zu hindern, dem Sohne die literärische Bildung zu geben, sondern ich will nur hindern, daß alle Sorgfalt allein darauf verwandt werde. Glaube nur ja nicht, daß allein der Mönch durch die Schrift gebildet werden müsse; denn ganz besonders bedürfen die zu den Geschäften der Welt bestimmten Knaben einer solchen Erziehung. So wie des Steuers und der Steuermannskunst nicht sowohl Derjenige bedarf, der immer im Hafen steht, als Derjenige, der sich immer auf dem Meere herumtreibt, so verhält es sich auch mit dem Mönch und mit dem Weltmann. Der erste befindet sich gleichsam in einem von Stürmen freien Hafen; der andere hat mit vielen Stürmen und Fluthen zu kämpfen, und wo er auch selbst sich in keiner Gefahr befindet, muß er doch gerüstet

sein, Andere durch die Schrift zum Schweigen zu bringen. Je angesehener in der Welt er wird, desto mehr bedarf er einer solchen Erziehung; denn wenn er in den kaiserlichen Hofdienst kommt, so findet er dort viele Heiden und viele heidnische Philosophen[1]). Alle sind von Hochmuth aufgebläht, und die es noch nicht sind, suchen es zu werden. Bedenke also, welcher große Gewinn, daß dein Sohn hier erscheine wie der beste Arzt, mit den Mitteln, welche die Krankheit eines Jeden heilen können. Wenn du willst, wirst du einen so gebildeten Sohn auch in der Welt mehr ausrichten sehen. Denn Alle werden von Verehrung gegen ihn erfüllt werden, wenn sie ihn im Feuer der Versuchung nicht verbrannt, wenn sie ihn frei von Herrschsucht sehen. Gerade dann wird er die Herrschaft erhalten, wenn er nicht darnach strebt; er wird dem Kaiser achtungswerther erscheinen, denn ein Solcher kann nicht verborgen bleiben; wenn sich unter vielen Kranken ein Gesunder befindet, wird der Ruf ihn bald auch dem Kaiser bekannt machen, und dieser wird ihn zum Statthalter über viele Provinzen setzen."

So auch in der neunten Homilie über den Brief an die Kolosser: „Jetzt lernen unsere Kinder satanische Lieder, wie die Köche und Tänzer, einen Psalm aber lernt Keiner; es scheint ihnen dies sogar ein Schimpf zu sein, und sie spotten darüber. Daher die Fortpflanzung von allem Schlechten; denn je nachdem der Boden beschaffen ist, in welchem die Pflanze steht, darnach ist auch die Beschaffenheit der Früchte, welche sie trägt. Die Lehren der Bibel sind wie eine Quelle, welche die Seele bewässert. Besonders lehre den Knaben früh jene Psalmen voller Weisheit, z. B. von der Sittenreinheit, oder vielmehr von der Vermeidung des Umgangs mit Bösen im ersten Psalm:

---

1) Das Beispiel eines Libanius, Themistius, Troilus, Synesius zeigt, zu welchem Ansehen durch den Ruf von literärischer und philosophischer Bildung man immer noch kommen konnte, um desto mehr, je größere Seltenheit beides wurde.

„Wohl Dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen,“ oder Ps. 26, 4: „Ich sitze nicht bei den eitlen Leuten;“ und von dem Umgange mit Guten, Ps. 15. Viele solche Dinge und dergleichen mehr, gegen Unmäßigkeit und Habsucht, daß Geld und Ehre nichts sei, wirst du in den Psalmen finden. Wenn du in solchen Dingen ihn von Kindheit an unterrichtet hast, wirst du ihn nach und nach auch zu dem Höhern führen. In den Psalmen findest du alles Menschliche, in den Hymnen hingegen ist nichts Menschliches. Von den Psalmen wird er zu den Hymnen fortschreiten, denn diese sind etwas Göttlicheres; die himmlischen Geister singen keine Psalmen, sondern nur Hymnen.“ [1])

So redet er auch [2]) gegen Diejenigen, welche behaupteten, daß der Religionsunterricht noch nicht für Kinder gehöre, welche die Kinder zwar wohl die literärischen Schulen und das Theater, aber nicht die Kirche besuchen ließen: „Dieses Alter hat es besonders nöthig, solche Dinge zu hören; das zarte Alter nimmt das, was es hört, leicht in sich auf, und es prägt sich den Gemüthern ein, wie ein Siegel dem Wachse. Ihr Leben fängt auch in diesem Zeitpunkt zuerst an, zum Guten oder zum Schlechten sich hinzuwenden. Wenn man sie nun von der Thür des Lebens an von dem Schlechten entfernt und zu dem besten Wege führt, so wird das Gute ihnen wie zu einer in-

---

1) Die Psalmen gehörten zu dem Abschnitt des Gottesdienstes, dem auch die Katechumenen beiwohnen durften (missa catechumenorum), die Hymnen, wie das Trisagion, der Gesang der drei Männer im Feuerofen, zu dem Abschnitt des Gottesdienstes (missa fidelium), der mit der Abendmahlsfeier in genauer Verbindung stand, und dem nur die getauften Gläubigen beiwohnen durften. Chrysostomus sagt in Rücksicht auf die letztern, was zur Erläuterung des angeführten Gedankens dient: „Da oben wird Gott gepriesen durch die Schaaren der Engel, hienieden ahmen die Chöre der Menschen in den Kirchen ihren Lobgesang nach. Oben singen die Seraphim das Dreimal Heilig, dasselbe läßt auf Erden die Gemeinde der Menschen ertönen.“ Hom. 1 in Jes. 6, 1.

2) Hom. 3 in Joh.

wohnenden Beschaffenheit und wie zur Natur werden, und sie werden nicht leicht freiwillig zum Schlechten übergehen, indem sie durch die Gewohnheit selbst zur Uebung des Guten hingezogen werden."

Wir bemerkten früher [1]), wie sich vorzugsweise unter dem weiblichen Geschlechte der praktische Einfluß des Christenthums in der griechischen Kirche offenbarte, und wie heilsam fromme Frauen auf das Familienleben häufig einwirkten. Chrysostomus hatte dies in dem Leben seiner Zeit wohl bemerkt; er sah in dieser dem weiblichen Geschlecht verliehenen höheren Bedeutung die Wirkung des Christenthums. So sagt er in einer Predigt [2]): „Mögen wir uns schämen, daß wir in den weltlichen Dingen nirgends den Weibern nachstehen, daß sie hingegen in den geistlichen Kämpfen uns besiegen und zu höherem Schwung sich erheben. In der Zeit des alten Testaments gab es zwar große und bewundernswerthe Weiber, aber sie standen doch immer den Männern nach. Jetzt findet das Gegentheil statt; seht, was Christi Erscheinung auf Erden gewirkt hat. Die Weiber übertreffen uns an ehrbaren Sitten, an christlicher Wärme und Frömmigkeit, an Liebe zu Christus, wie er den Fluch von dem weiblichen Geschlecht hinweggenommen hat." An mehreren Stellen seiner Predigten forderte er besonders die Frauen zur Beförderung des christlichen Familienlebens auf, wie wenn er sagt [3]): „Der Mann, der sich auf dem Markte und in den Gerichten herumtreibt, wird von den Wellen des äußerlichen, unruhigen Lebens stets hin und her geworfen. Die Frau aber, welche zu Hause wie in einer Schule der Weisheit sitzt, kann sich immer in ihrem Gemüthe sammeln, mit Gebet und Lesen der heiligen Schrift sich beschäftigen. Und so wie die Mönche in den Einöden durch Niemand beunruhigt werden, so kann sie immer zu Hause sitzend stets des Friedens genießen. Und wenn sie auch einmal das Haus verlassen muß,

1) Siehe S. 11 ff. 2) Hom. 13 in Ephes. 3) Hom. 61 in Ev. Joh.

braucht sie auch dann nicht beunruhigt zu werden; denn die Frau hat weiter keine nothwendigen Wege als zur Kirche, oder zur öffentlichen Badeanstalt (das letzte nach der Sitte, die noch jetzt im Orient sich findet), die meiste Zeit aber sitzt sie zu Hause. Sie kann den in seiner Seele vielfach beunruhigten Mann bei sich aufnehmen, ihn zu bilden, die wilden Auswüchse seiner Seele beschneiden, und ihn so wieder in die Welt hinaussenden, gereinigt von dem Schlechten, das er von dem Forum mitgebracht, und mit sich nehmend das Gute, welches er im Schooße der Familie gelernt; denn nichts vermag mehr als eine fromme und verständige Frau den Mann zu bilden, und seine Seele wie sie will zu regeln. Ich kann euch viele harte und wilde Männer nennen, die so besänftigt worden."

Chrysostomus gehört auch zu den Repräsentanten des christlichen Geistes, welche gegen ein Verhältniß sich erklärten, dessen Aufhebung in dem Christenthum begründet war, welches aber noch so lange fortdauerte, weil durch die Schuld der sich Christen Nennenden so sehr zurückgehalten wurde, was durch das Christenthum als Sauerteig und Salz für die Menschheit gewirkt werden mußte. Sein reiner christlicher Geist eilte hier einer Wirkung, die das Christenthum erst nach Jahrhunderten hervorbrachte, voran. Er erkannte es, was dem ganzen Geist des Alterthums etwas Fremdes war und fremd bleiben mußte, wie das Verhältniß von Herren und Knechten, der ursprünglich gleichen Menschenwürde widersprechend, von den durch die Sünde hervorgerufenen Gegensätzen herrührend, aufgehoben werden sollte. Er sagt in einer Predigt[1]): „Glaubet ja nicht, daß was ihr gegen einen Knecht thut, Gott euch so vergeben wird, weil es gegen einen Knecht geschieht; die weltlichen Gesetze machen einen solchen Unterschied zwischen den Menschen, weil sie von Menschen herrühren. Das Gesetz des gemeinschaftlichen Herrn aber weiß von keinem solchen Unterschiede,

1) Hom. 22 in Eph.

weil es dieselben gemeinschaftlichen Segnungen auf Alle verbreitet, Allen dieselben Güter mittheilt. Wenn aber Jemand frägt, woher die Leibeigenschaft in das menschliche Leben gekommen, denn ich kenne Viele, die gern eine Auskunft darüber erhalten möchten, so muß ich euch sagen: Die unersättliche Habsucht der Menschen hat die Knechtschaft hervorgebracht; denn Noah, Abel, Seth und die Uebrigen hatten keine Knechte. Die Sünde hat die Knechtschaft hervorgebracht, sodann die Kriege und Schlachten, in denen Gefangene gemacht wurden. Aber, sagt man, Abraham hatte doch Knechte. Ja, aber er behandelte sie nicht wie Knechte." So auch in der sechsten Homilie über den Lazarus: „Nicht auf den Adel der Väter, sondern auf die eigene Tugend kommt es an. Ich nenne den Knecht einen Edeln und einen Herrn, wenn er auch Ketten trägt, wenn ich den Adel seiner Seele erkenne, und wer in hohen Würden steht, ist mir ein Unedler, wenn er eine knechtische Seele hat. Denn wer ist Knecht außer Dem, welcher Sünde thut? Alle andere Knechtschaft rührt nur von äußeren Umständen her, diese allein von der Verschiedenheit der Gesinnung. Von dieser letztern ist auch der Ursprung der Knechtschaft abzuleiten, sie ist nicht in der ursprünglichen Natur des Menschen gegründet; denn Gott schuf den Menschen nicht zur Knechtschaft, sondern zur Freiheit; er schuf Adam und Eva, und beide waren frei." Er leitet dann den Ursprung der Knechtschaft ab von der Sünde Ham's gegen den Vater Noah und den durch diesen ausgesprochenen Fluch, 1 Mos. 9, 22. Dann fährt er fort: „Siehst du, daß die Knechtschaft von der Sünde herrührt? Soll ich dir zeigen, wie in der Knechtschaft die Freiheit erworben werden kann?" Er führt das Beispiel des bekehrten Onesimus an. „Knecht und Freier sind bloße Namen. Wie viele Herren liegen betrunken auf ihrem Bett, und die Knechte stehen nüchtern daneben, wen soll ich nun Knecht nennen, den Knecht des Menschen oder den Gefangenen seiner Begierden? Jener ist den äußerlichen Ver-

hältnissen nach Knecht, dieser trägt seine Gefangenschaft im Innern mit sich herum.“ — „Die Knechtschaft [1]) ist als Strafe der Sünde und des Ungehorsams entstanden. Da Christus aber erschien, hat er auch diesen Fluch aufgehoben; denn in Christo Jesu ist kein Knecht und kein Freier.“ Nicht allein gegen die grausame Behandlung der Sklaven sprach er [2]), sondern er ermahnte auch besonders zur Sorgfalt für die religiöse Bildung derselben [3]): „Laßt uns — sagt er — auch für unsre Knechte große Sorgfalt tragen, daß sie zur Tugend gebildet werden; auch der Knecht werde in dem göttlichen Wort unterrichtet. Die Uebung der Tugend wird uns selbst leichter werden, wenn wir sie gebildet haben, so wie der Steuermann leichter das Schiff regieren kann, wenn alle Schiffer gleiches Sinnes mit ihm sind. So wirst du nicht leicht zum Zorn, zum Schimpfen verleitet werden, du wirst dich wohl auch vor deinen Knechten scheuen; wenn sie sich durch ihr christliches Leben auszeichnen, so werden sie selbst dir helfen und dir gute Ermahnungen ertheilen. So wird Alles in deinem Hause gehen, wie es Gott wohlgefällt, und dein ganzes Haus wird von Gottes Segen voll werden.“ „Es wird überall von der Schlechtheit der Knechte geredet [4]); daran ist nicht ihre Natur schuld, fern sei das, sondern die Art, wie sie aufgewachsen sind, wie sie von den Herren vernachlässigt worden, weil die Herren für nichts andres sorgen, als daß sie recht bedient werden, und wenn sie sich einmal um die Sitten der Knechte bekümmern, sie nur ihren eigenen Vortheil dabei suchen, daß ihnen die Knechte weniger Verdruß machen. Wie können die Knechte anders werden, da sich Keiner um sie bekümmert, da sie mit allen schlechten Menschen von Jugend auf umgehen können, da sie keinen Unterricht weder in den Wissenschaften noch in der Religion erhalten.“ Nun zeigt er, wie die veredelnde Macht

---

1) Hom. 40 in 1 Cor. 2) Hom. 15 in Ephes
3) Hom. 45 über die Apostelgesch. 4) Hom. 4 in Tit.

des Christenthums sich desto auffallender in dem Leben der Knechte offenbaren könne. Wenn sie auch Grausame, wenn sie auch Heiden zu Herrn haben, können sie dieselben bald zähmen. Nichts übt eine sanftere Gewalt aus, als Sanftmuth, Milde, Gehorsam. Die Tugend besiegt Alles.

Hin und wieder deutet Chrysostomus auch schon an, daß wenn eine rein christliche Gesinnung herrschend wäre, die Leibeigenschaft aufhören würde, z. B. indem er gegen die Reichen und Vornehmen spricht, welche besonders dadurch zu prunken suchten, daß sie eine Menge von Sklaven hielten und vom Schwarm derselben umgeben auf dem Markt, im Theater und in Badeanstalten erschienen, welche sich dabei zuweilen das Ansehen gaben, aus Menschenliebe so viele Sklaven zu ernähren. Zu diesen sagt er: „Wenn ihr für die Menschen Sorge hättet, *so würdet ihr sie kaufen, sie Gewerbe lernen lassen, damit sie sich selbst ernähren könnten, und ihnen dann die Freiheit geben.*“ [1]) Indem er in einer andren Stelle [2]) die Gemeinschaft der Güter der ersten apostolischen Gemeinde zu Jerusalem den antiochenischen Christen als Muster darstellt, und den Fall setzt, daß sie diesem Beispiele folgten, sagte er: „Wie viel Gold würde wohl gesammelt werden, wenn Alle ihre Grundstücke, Besitzungen und Häuser verkauften; *denn vom Verkauf der Sklaven möchte ich nicht reden, denn das fand auch damals nicht statt, sondern sie gaben vielleicht ihren Sklaven die Freiheit* [3]).“ Also empörte sich sein christliches Gefühl gegen den Menschenhandel und die Leibeigenschaft.

Auf solche Weise hatte Chrysostomus gegen zwölf Jahre

---

1) Hom. 40 in 1 Cor. 2) Hom. 11 in act. ap.

3) *Εἰ πάντες καὶ πᾶσαι τὰ αὐτῶν ἐνταῦθα ἐκένωσαν χρήματα, καὶ χωρία καὶ κτήματα καὶ οἰκίας ἀπέδοντο· ἀνδράποδα γὰρ οὐκ ἂν εἴποιμι, οὐδὲ γὰρ τότε τοῦτο ἦν, ἀλλ᾽ ἐλευθέρους ἴσως ἐπέτρεπον γίνεσθαι.*

durch die freie Verkündigung der evangelischen Lehre gewirkt. Er hatte sich allerdings, indem er die herrschenden Laster unter allen Ständen angriff, Manche, die durch die Stimme der Wahrheit getroffen wurden, zu Feinden gemacht. Er giebt das selbst zu erkennen in mehreren Aeußerungen seiner Predigten. Nachdem er eine Strafrede gegen die Habsüchtigen gehalten hatte, fühlte er sich gedrungen hinzuzusetzen: „Ich weiß, daß wegen dieser Worte Viele mich anfeinden, aber ich bin ihr Feind nicht, sondern ich bemitleide und beweine die so gesinnten Menschen. Und wenn sie mich schlagen wollen, würde ich es gern ertragen, wenn sie von dieser Härte abließen." [1]) Viele hätten lieber einen der dogmatischen Prediger nach der Art dieser Zeit in ihm gehabt, einen solchen, der sie nur zur Rechtgläubigkeit ermahnte, was sie sich gern gefallen lassen konnten; aber zuwider war es ihnen, daß Chrysostomus so in's Leben einging. Er selbst sagt, nachdem er zur Wohlthätigkeit aufgefordert hat: „Aber vielleicht wird Einer sagen: An jedem Tage predigst du uns von Almosen und Menschenliebe." Und er setzt hinzu: „Und ich werde auch nicht aufhören dies zu thun." [2]) Wenngleich er dieses aber gegen sich hatte, und er Solchen, denen es mit dem Christenthum nicht Ernst war, so lästig werden mußte, so hingen ihm doch alle nicht ganz gegen die Eindrücke der Religion verhärteten Menschen mit inniger Liebe an. Die Liebe des größten Theils der Gemeinde und die Freundschaft seines Bischofs machten ihn hier sicher genug, und Diejenigen, welche mit seinem durch keine Menschenfurcht zurückgehaltenen Eifer unzufrieden waren, hatten keine Macht ihm zu schaden. Mit den Mächtigsten des weltlichen und geistlichen Standes konnte er auf dem untergeordneten Platze, den er als Presbyter in der Kirche einnahm, ohnehin in keine nähere Berührung kommen. So hätte er wohl bis an das Ende seiner Tage ruhig und segensreich wirken können. Aber ein mit solchen

1) Hom. 9 in 1 Cor. 2) Hom. 88 in Matth. § 3.

Eigenschaften ausgerüsteter Kämpfer für das Reich Gottes sollte nicht im Hintergrunde stehen bleiben, sondern in den Mittelpunkt des Kampfes hervorgeführt werden. Der Schatz, welchen der göttliche Geist in dieser verklärten Seele niedergelegt hatte, würde nicht so sich haben offenbaren können, wenn ihn nicht die Vorsehung auf den höheren und gefährlicheren Platz berufen hätte.

Besonders durch den Einfluß des an dem kaiserlichen Hofe viel vermögenden Eutropius, der einst bei einer Reise durch Antiochia von Bewunderung der Beredtsamkeit des Chrysostomus ergriffen worden war, wurde ihm die höchste Stelle der oströmischen Kirche, das Amt eines Bischofs in der Hauptstadt des ganzen oströmischen Reichs, zu Konstantinopel, bestimmt, und nach dem kaiserlichen Befehl wurde er gegen das Ende des Jahres 397 unter einem andren Vorwand, um seiner Weigerung und den Unruhen, welche die ihn so sehr liebende Gemeinde erregen konnte, zuvorzukommen, aus der Stadt hinausgelockt und, wozu alle Anstalten schon vorbereitet waren, nach Konstantinopel geschickt.

Anhang.

Beleg zu dem S. 198 Gesagten über die Benutzung der alten Kirchengebete durch Chrysostomus, seine Auslegung des Kirchengebets für die Katechumenen.

Der Diakonus forderte zuerst die Gemeinde zur Theilnahme an dem Gebete auf durch die Worte: Laßt uns inbrünstig beten für die Katechumenen [1]. — „Diese Aufforderung — sagt Chrysostomus — ist nicht bloß an die Priester, sondern an die ganze Gemeinde gerichtet." — Dann fuhr der Diakonus fort: Daß der allbarmherzige Gott das Gebet derselben erhören möge [2]. — Hierbei sagt Chrysostomus: „Hast du gehört den Namen des Allbarmherzigen? Zweifle weiter nicht, denn der Allbarmherzige erbarmt sich Aller, der Sünder wie Derer, die schon seine Freunde sind." Daß er öffnen möge das Ohr ihres Geistes, so daß sie vernehmen, was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist. 1 Kor. 2, 9. [3]) Chrysostomus sagt hierbei: „Denn die Katechumenen haben von den heiligen Mysterien noch nichts gehört, und wenn sie auch davon gehört haben, haben sie es doch nicht verstanden;

1) Ὑπὲρ τῶν κατηχουμένων ἐκτενῶς δεηθῶμεν.

2) Ἵνα ὁ πανελεήμων καὶ οἰκτίρμων Θεὸς ἐπακούσῃ τῶν δεήσεων αὐτῶν.

3) Ἵνα διανοίξῃ τὰ ὦτα τῶν καρδιῶν αὐτῶν, ὥστε ἀκοῦσαι ἃ ὀφθαλμὸς οὐκ εἶδε, καὶ οὖς οὐκ ἤκουσε, καὶ εἰς καρδίαν ἀνθρώπου οὐκ ἀνέβη.

denn es bedarf nicht bloß des Hörens, sondern auch des richtigen Verständnisses, sie aber haben das innere Ohr noch nicht empfangen. Deßhalb erbittet man ihnen eine Gnadengabe, ähnlich der prophetischen; denn auch der Prophet sagt Jes. 50, 4: „Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben; er wecket mir das Ohr, daß ich höre, der Herr hat mir das Ohr geöffnet.“ Denn so wie die Propheten die Dinge anders vernehmen als der große Haufen, so vernehmen die Gläubigen die Dinge anders als die Katechumenen. Hier lernt der Katechumene auch, diese Dinge nicht von Menschen lernen und hören zu wollen, — wir sollen Keinen auf Erden unsren Lehrer nennen (Matth. 23, 8) — sondern von oben, vom Himmel; denn alle werden von Gott gelehret sein (Joh. 6, 45; Jes. 54, 13). Deßhalb wird hinzugesetzt: *Und daß er sie lehre die Lehre der Wahrheit*[1]). Wobei er bemerkt: „Von Ihm also muß diese Lehre mitgetheilt werden.“ „*Daß er in ihre Gemüther säe die Gottesfurcht*[2]), *und befestige den Glauben in denselben*[3]). Das heißt: daß der Saame nicht bloß auf die Oberfläche falle, sondern tiefe Wurzel fasse. *Daß er ihnen offenbare das Evangelium der Gerechtigkeit*[4]). Das heißt: daß er sowohl die Gemüther für die Lehre empfänglich mache, als auch den Saamen derselben in ihnen ausstreue; denn daß sie empfänglich sind, nützt noch nichts, wenn nicht Gott offenbart, und wenn Gott offenbart, die Menschen aber das Geoffenbarte nicht aufnehmen, ist es wieder gleicher Schaden. Deßhalb erbitten wir Beides, sowohl daß er die Augen des Geistes öffne, als daß er das Evangelium offenbare. Wenn ein königlicher Schmuck von Anfang an *verhüllt* da läge, würde es nichts helfen, wenn

---

1) *Καὶ κατηχήσῃ αὐτοὺς τὸν λόγον τῆς ἀληθείας.*

2) *Ἵνα κατασπείρῃ τὸν φόβον αὐτοῦ ἐν αὐτοῖς.*

3) *Καὶ βεβαιώσῃ τὴν πίστιν αὐτοῦ ἐν ταῖς διανοίαις αὐτῶν.*

4) *Ἵνα ἀποκαλύψῃ αὐτοῖς τὸ εὐαγγέλιον τῆς δικαιοσύνης.*

die Augen auch sehen könnten, und wenn der Schmuck aufgedeckt wäre, würde es nichts helfen, wenn die Augen nicht sehen könnten. Was heißt aber das Evangelium der Gerechtigkeit? Welches gerecht macht. Dadurch wird die Sehnsucht nach der Taufe erweckt, indem gezeigt wird, daß es nicht allein ein Evangelium der Sündenvergebung ist, sondern daß es auch Gerechtigkeit schafft[1]). Daß er ihnen gebe einen göttlichen Sinn, reine Gedanken und einen tugendhaften Wandel[2]). Mögen dies hören diejenigen Gläubigen, welche ganz an den irdischen Dingen kleben; denn bedenkt doch, wie sollten wir gesinnt sein, da wir aufgefordert werden, dies für die Ungetauften[3]) zu erbitten. Auch der Wandel muß mit dem Evangelium übereinstimmen; deßhalb geht das Gebet von der Lehre zum Wandel über; denn nachdem gesagt ist, daß er ihnen offenbare das Evangelium der Gerechtigkeit, wird hinzugesetzt, daß er ihnen gebe einen göttlichen Sinn. Was heißt das, einen göttlichen Sinn? Daß Gott in ihnen wohne; denn er spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, 2 Kor. 6, 16; 3 Mos. 26, 12. Denn wenn die Seele gerecht wird, wenn sie die Sünden auszieht, wird sie ein Haus Gottes. Wo aber Gott wohnt, da bleibt nichts Menschliches übrig, und so wird die Seele eine göttlich gesinnte, in Allem, was sie spricht, von Gott beseelt, als das Haus des ihr einwohnenden Gottes. Und was heißt reine Gedanken haben? Die Gesundheit der

---

1) Dies eine Hauptrichtung der antiochenischen Dogmatik, bei der Lehre von der Erlösung und von der Taufe nicht bloß hervorzuheben das negative Moment, die Befreiung von Sünde und Schuld, sondern noch mehr das Positive, die neue Schöpfung, die Mittheilung eines neuen göttlichen Lebens.

2) Ἵνα αὐτοῖς δοίη νοῦν ἔνθεον, σώφρονα λογισμὸν, καὶ ἐνάρετον πολιτείαν.

3) Die ἀμύητοι den πιστοῖς entgegengesetzt.

Seele besitzen [1]). Denn wer von schlechten Begierden beherrscht wird und von den irdischen Dingen bezaubert, ist kein Seelengesunder. Und tugendhaften Wandel. Hört dies ihr, die ihr am Ende des Lebens zur Taufe kommt. Wir bitten, daß ihr nach der Taufe auch den christlichen Wandel erhalten möget, du aber thust Alles, um ohne diesen abzuscheiden. Alle Zeit was Gottes ist zu denken, was Gottes ist zu sinnen, was Gottes ist zu üben [2]); denn wir bitten um eine gesunde Seele und einen tugendhaften Wandel nicht bloß für einen Tag, zwei oder drei, sondern für unser ganzes Leben — und der Grund alles Guten: Was Gottes ist zu sinnen; denn sie suchen Alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist (Phil. 2, 21). Aber wie kommt man dazu? Denn nebst dem Gebet, müssen wir auch das Unsrige thun. Was wir thun müssen, sagen uns die folgenden Worte: In seinem Gesetze zu wohnen Tag und Nacht [3]). Deßhalb schäme ich mich auch wegen Derjenigen, welche kaum einmal im Jahre in der Kirche erscheinen; denn was kann wohl Denen zur Entschuldigung dienen, welche Tag und Nacht mit dem Gesetz nicht allein umgehen, sondern in demselben wohnen sollten und sich auch nicht den kleinsten Theil ihres Lebens damit beschäftigen, an die Gebote des Herrn zu denken und sie zu beobachten? Sieh die schönste Kette und wie eines aus dem andren abgeleitet wird! Nachdem um einen göttlichen Sinn gebeten worden, wird gesagt, wie man zu einem solchen gelangt, nämlich dadurch, daß man allezeit, was Gottes ist, übt. Und wie gelangt man dazu? Dadurch daß man mit dem göttlichen

---

1) Es läßt sich dies schwerlich ganz genau und treffend im Deutschen wiedergeben, denn man müßte ein Wort haben, welches in der Etymologie und der ursprünglichen Bedeutung dem griechischen *σώφρων* von *σῶς* und *φρὴν*, worauf Chrysostomus hier anspielt, entspräche.

2) *Διὰ παντὸς τὰ αὐτοῦ νοεῖν, τὰ αὐτοῦ φρονεῖν, τὰ αὐτοῦ μελετᾷν.*

3) *Ἐν τῷ νόμῳ αὐτοῦ καταγίνεσθαι ἡμέρας καὶ νυκτός.*

Gesetze sich allezeit beschäftigt. Wie werden aber die Menschen sich dazu bewegen lassen? Wenn sie Gottes Gebote beobachten, oder vielmehr aus der beständigen Beschäftigung mit dem göttlichen Gesetze folgt auch die Beobachtung der göttlichen Gebote, so wie daraus, daß man einen göttlichen Sinn hat, folgt, daß man, was Gottes ist, übt. Denn ein Jedes unter den Gesagten bringt das Nächstfolgende hervor, und dies wirkt wieder auf das Erstere zurück. — Darauf ruft der Diakonus: Laßt uns Gott noch inbrünstiger für sie anrufen [1]). Denn da bei der langen Rede die Seele einzuschlafen pflegt, so weckt er sie wieder; denn er will wiederum etwas Großes und Hohes erbitten. Was ist dies? Daß er sie rette von allen bösen und unrechten Dingen [2]). Hier bitten wir für sie, daß sie in keine Versuchungen fallen und von allen Nachstellungen des bösen Geistes befreit werden, sowohl in körperlichen als geistigen Dingen; deßhalb wird auch hinzugesetzt: von aller teuflischen Sünde und aller Berückung des Widersachers [3]). Versuchungen und Sünden sind gemeint, denn die Sünde ist etwas uns leicht Berückendes (Hebr. 12, 1); von allen Seiten bedroht sie uns, von vorne und von hinten, und sie wirft uns nieder; denn nachdem gesagt worden, was wir von unsrer Seite thun müssen, werden wir wieder daran erinnert, daß auch dies nicht genügt, wenn nicht Gott bei uns ist und uns hilft; denn „wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen (Ps. 127, 1)." Und besonders in Rücksicht Derjenigen, welche noch unter der Herrschaft des bösen Geistes stehen. Ihr wisset dies wohl, ihr Getauften [4]). Erinnert euch also der

---

1) Ἔτι ἐκτενέστερον ὑπὲρ αὐτῶν παρακαλέσωμεν.

2) Ἵνα ἐξέληται αὐτοὺς ἀπὸ παντὸς πονηροῦ καὶ ἀτόπου πράγματος.

3) Ἀπὸ παντὸς ἁμαρτήματος διαβολικοῦ καὶ πάσης περιστάσεως τοῦ ἀντικειμένου.

4) Ἴστε ταῦτα οἱ μεμυημένοι, die gewöhnliche Redensart bei Er-

Worte, durch welche ihr seiner Tyrannei entsagt habt (die Formel, wodurch man sich bei der Taufe von der Herrschaft des bösen Geistes lossagte), indem ihr eure Knie beugtet, zu unserm Könige übertratet und jene heiligen Worte aussprachet, durch welche wir angewiesen worden, jenem nie und nirgends zu gehorchen. Der Widersacher heißt er, weil er Feindschaft stiftet zwischen Gott und den Menschen und gegenseitig unter den Menschen. Ihr wollt vielleicht wissen, wie er wirkt. Wenn er keinen göttlichen Sinn, keine gesunde Seele findet, wenn sie nicht an die Gebote Gottes denkt und diese nicht beobachtet, dann schleppt er sie gefangen mit sich fort. Daß er sie würdige zur rechten Zeit der Wiedergeburt, der Vergebung der Sünden, der Bekleidung mit dem unvergänglichen Wesen [1]). Was heißt: zur rechten Zeit? Wenn sie sich in der rechten Gemüthsstimmung befinden, wenn sie mit Freudigkeit und Glauben hinzutreten. Daß er segne ihr Ein- und Ausgehen, ihr ganzes Leben, ihre Häuser, ihr Gesinde [2]). Hier läßt man sie, weil sie noch Schwache sind, auch um etwas Irdisches bitten; denn das waren Belohnungen in der Zeit des alten Testaments, in welcher nichts schien so schrecklich zu sein, als Wittwenschaft, als kinderlose Ehe, als Trauer um vor der Zeit Verstorbene, als Hunger, als Mißlingen der irdischen Dinge. Deßhalb läßt man diese noch mit ihren Bitten im Irdischen bleiben, um sie nach und nach weiter zu führen. So machen es auch Chri-

---

wähnung derjenigen Dinge, welche erst bei und nach der Taufe den Katechumenen mitgetheilt wurden, wie das Glaubenssymbol, Alles, was mit der Feier der Sakramente in Verbindung stand, das Vaterunser, einige Kirchenlieder.

1) Ἵνα καταξιώσῃ αὐτοὺς ἐν καιρῷ εὐθέτῳ τῆς τοῦ λουτροῦ παλιγγενεσίας, τῆς ἀφέσεως τῶν ἁμαρτιῶν, τοῦ ἐνδύματος τῆς ἀφθαρσίας.

2) Ἵνα εὐλογήσῃ τὰς εἰσόδους αὐτῶν καὶ τὰς ἐξόδους, πάντα τὸν βίον αὐτῶν, τοὺς οἴκους αὐτῶν καὶ τὰς οἰκετίας.

stus und Paulus, wenn sie Segenswünsche aus dem alten Testament anwenden; Christus, wenn er sagt: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen," Matth. 5, 5, und Paulus Ephes. 6, 3. Daß er vermehre ihre Kinder und sie segne, zur Altersreife sie führe und sie weise mache [1]). Auch hier wieder Sinnliches und Geistliches verbunden für die noch im Kindesalter sich Befindenden; das Letzte aber ganz geistlich: Daß er ihre Vorsätze (oder richtiger: Alles, was ihnen in ihrem Leben bevorsteht) zum Besten lenke; denn oft haben wir uns eine Reise vorgesetzt, aber es dient uns nicht zum Besten. Sie werden hier angewiesen, Gott für Alles zu danken, insofern Alles zu ihrem Besten geschieht.

Und nach allem diesen läßt sie der Diakonus nun aufstehen; denn da sie sich während des früheren Gebetes zur Erde niedergeworfen hatten, läßt er sie nun, da sie mit Zuversicht erfüllt worden, aufstehen und fordert sie auf, von jetzt an auch selbst an dem Gebet zu Gott Theil zu nehmen. Die ersten Bitten tragen wir für sie vor, die übrigen lassen wir sie selbst vortragen, da wir ihnen die Thür des Gebets nun geöffnet haben, gleichwie wir den Kindern zuerst selbst vorsagen, und nachher sie auch allein reden lassen, indem wir zu ihnen sagen: Bittet um den Engel des Friedens, ihr Katechumenen [2]). Zur Erklärung dieser Bitte sagt Chrysostomus an einem andren Orte [3]): „Zuerst waren die Engel nach der Zahl der Völker vertheilt [4]). Jetzt aber sind sie nicht nach der Zahl

---

1) *Τὰ τέκνα αὐτῶν ἵνα αὐξήσας εὐλογήσῃ καὶ εἰς μέτρον ἡλικίας ἀγαγὼν σοφίσῃ.*

2) *Τὸν ἄγγελον τῆς εἰρήνης αἰτήσατε, οἱ κατηχούμενοι.*

3) Hom. 3 in Coloss.

4) Jedes Volk hatte seinen Schutzengel. Man schloß dies aus 5 Mos. 32, 8, aber nicht wie die Stelle im Hebräischen, sondern wie sie in der alexandrinischen Uebersetzung lautet; und die griechischen Uebersetzer haben hier offenbar einen dem Text fremden Gedanken hineingetragen.

der Völker, sondern nach der Zahl der Gläubigen vertheilt[1]). Ein jeder Gläubige hat seinen Engel, so wie in der Zeit des alten Testaments jeder der Ausgezeichneten unter den Frommen seinen Engel hatte. Wenn wir also unsre Engel haben, laßt uns nüchtern sein, wie in der Gegenwart unsrer Erzieher; denn es bedrohen uns auch böse Geister, deßhalb beten wir um den Engel des Friedens." „Bittet um Frieden für Alles, was euch bevorsteht, Frieden für den gegenwärtigen Tag und Frieden für alle Tage eures Lebens[2]), und um ein christliches Ende[3]). Empfehlt euch dem lebendigen Gott und seinem Christus[4]). Dann fordern wir sie auf, ihr Haupt niederzusenken und lassen sie in dem von Gott ihnen ertheilten Segen einen Beweis von der Erhörung ihres Gebets erblicken; denn es ist nicht der Mensch (Bischof), welcher segnet, sondern durch seine Hand und seine Stimme führen wir die Häupter der Dastehenden vor den himmlischen König selbst hin, und Alle rufen Amen dazu."

---

1) Auf alle Fälle liegt dem, was Chrysostomus hier von dem Verhältnisse der christlichen Zeit zu der früheren sagt, eine tiefe und richtige Idee zum Grunde: die Ausbildung, Wichtigkeit und Bedeutung, welche die menschliche Eigenthümlichkeit erst durch das Christenthum erhalten hat.

2) Εἰρηνικὰ ὑμῖν πάντα τὰ προκείμενα, εἰρηνικὴν τὴν παροῦσαν ἡμέραν, καὶ πάσας τὰς ἡμέρας τῆς ζωῆς ὑμῶν αἰτήσασθε.

3) Χριστιανὰ ὑμῶν τὰ τέλη.

4) Ἑαυτοὺς τῷ ζῶντι θεῷ καὶ τῷ χριστῷ αὐτοῦ παραθέσθαι.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neander, August,

Der heilige Johannes Chrysostomus

Bd.: 1

Berlin (1848)

V.ss. 233 nb-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787929-3